Ludwig Kossuth

und

Ungarns neueste Geschichte.

Bibliothek
des
K. B.

GÖRGEY.

Ludwig Kossuth

und

Ungarns neueste Geschichte.

Unter Mitwirkung ungarischer und östreichischer Schriftsteller

herausgegeben

von

Arthur Frey.

> Gott kann im Leben über mich verhängen was er will; er kann Leiden über mich verhängen: das Schaffot, den Schierlingsbecher, das Exil — aber ein Unglück kann er nie über mich verhängen, nämlich, daß ich je wieder ein Unterthan der östreichischen Dynastie werde.
>
> Kossuth Lajos.

Zweiter Band.

Mit dem Portrait Görgey's und der Abbildung einer Kossuthnote.

Mannheim, 1849.

J. P. Grohe.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Am 11. Sept. 1848 fiel Jellachich ohne vorhergegangene Kriegserklärung mit seinen zügellosen Räuberhorden in Ungarn ein, indem er dem Befehle der Dynastie, welche ihm dieses Zeichen zum Einbruche gab, Gehorsam leistete. Und fürwahr, der Augenblick war günstig zu diesem verrätherischen Unternehmen. Betrachten wir uns die Zustände der einzelnen Provinzen, aus denen die österreichische Monarchie bestand und wir werden sehen, daß die Führer der Contrerevolution den geeignetsten Zeitpunkt abzuwarten verstanden hatten.

Blicken wir zuerst nach Wien, diesem Centralisationspunkte der Revolution! Da war keine Spur mehr von der früheren Freiheit, die man während der Maitage erkämpft hatte. Die Bewohner Wiens, die im März und Mai, wie eine feste Phalanx, eng aneinander geschlossen, dagestanden, waren in Parteien zersplittert, denn die Reaction hatte nicht versäumt, den Samen der Zwietracht zwischen dem Proletariat, der Nationalgarde und der Akademischen Legion auszustreuen und ihren Bemühungen gelang es, daß der Same schnell Wurzeln schlug und der angefachte Haß und Groll in hellen Flammen empor loderte. Am 23. August bereits vergoß ein Theil der schwarzgelben Volkswehr das Blut wehrloser Arbeiter und schon in den ersten Tagen des Septembers, seit jenem Fackelzuge, mit welchem Jellachich in Wien von einer geringen Partei gefeiert wurde, fielen häufige Conflicte zwischen der Legion und Garde vor. Der „Sicherheitsausschuß", der sich am 26. Mai als Revolutionstribunal constituirt hatte und mit seinem Machtgebote, das sich auf den Willen des Volkes stützte, den Kaiser am Throne und die Minister auf ihren Posten erzittern und beben gemacht hatte, dieses einzige Institut, welches die Interessen des Volkes vertrat und seine Freiheit schützte und wahrte, war den Intriguen und Cabalen des wankelmüthigen Ministeriums Wessenberg-Doblhoff zum Opfer gefallen und mit ihm fiel die letzte Brustwehr

gegen die riesenschnell hereinstürmende Contrerevolution. Zwei Rechte übte das Volk aber noch immer so wie früher aus: die Preßfreiheit und das Associationsrecht und an diesen zwei Freiheiten scheiterte noch eine kurze Zeit hindurch der schlau angelegte Plan der Reaction. Mit welch staunenswerther, kühner Leidenschaftlichkeit trat nicht die Presse gegen das grausame, schurkische Spiel, das man mit den Ungarn trieb, auf, und verdammte die fluchwürdige Politik eines volksverrätherischen Ministeriums; sie riß den Schleier, welcher die Handlungsweise der Regierung verhüllte, herab und zeigte dem Volke in seiner nackten Schändlichkeit den furchtbaren Hochverrath, den man an der edelmüthigen Nation der Magyaren begehen wollte, die bis dahin immer die Stütze der österreichischen Monarchie gewesen war.

„Der Kampf bricht los," schrieb am 10. Sept. eines der radikalsten Wiener Journale, der „„Politische Studenten-Courier"", „Croatien ist im offenen Aufruhr und Jellachich wartet schon auf den Wink, der ihm von Wien aus gegeben werden soll! Auch für uns ist dieser Vorgang von größter Wichtigkeit. Es handelt sich darum, ob Jellachich in seinem Kampfe gegen die Ungarn vom österreichischen Hofe oder Ministerium Subsidien erhält oder nicht. Lautet die Antwort bejahend, d. h. Jellachich hat von uns Hülfsmittel bekommen und bekommt sie noch, so wird Ungarn auf seine eigene Kraft und Stärke vertrauen; die großherzige Nation, welche schon so oft in den Tagen der Gefahr mit Tapferkeit die zahllosen Schaaren seiner Feinde davongejagt hat, wird sich wie ein Mann erheben und ruhmreich und sieggekrönt wird der Ungar abermals hervorgehen aus dem Kampfe für seine Freiheit und Unabhängigkeit. Er wird das Truggewebe der Reaction mit scharfem Schwerte durchhauen und einen Dynasten, der sein eigenes Volk verräth und dem Schaffotte überliefern will, **des Thrones für verlustig erklären.**"*)

Später, als Jellachich bei Warasdin eine bedeutende Armee zusammenzog und Ungarn bedrohte, schrieb dasselbe Blatt: „Ungarn ist in Gefahr und mit ihm unsere eigene Freiheit! Wenn es in einem constitutionellen Staate einmal dahin gekommen, daß Gene-

---

*) Diese Prophezeihung ist buchstäblich eingetroffen.
A. der Verf.

rale, ohne irgend eine gesetzliche Vollmacht erhalten zu haben, an der Spitze fanatisirter Heere eine Verfassung gewaltthätig zu stürzen unternehmen, die der Monarch dem Volke auf sein Verlangen bewilligt und sanctionirt hat, wenn solche Generale sich nicht entblöden, ihr freches Unternehmen durch die noch frechere Behauptung rechtfertigen zu wollen, daß dies Alles nur im Interesse des „„Allerhöchsten Kaiserhauses und Hofes““ geschehe, — wo ist dann, fragen wir, die Garantie für unsere Freiheit, für die Verwirklichung und Fortdauer der uns gegebenen Versprechungen? Eine Dynastie, die Verrath an der ungarischen Nation geübt hat, wird auch nicht anstehen, unserer eigenen Freiheit den Todesstoß zu geben, wenn es ihre Interessen verlangen, denn jeder Fürst kann kein anderes Interesse haben, als die Unterdrückung und Sclaverei seines Volkes!“

Nicht minder donnerten die Volksredner in den Clubbs und Volksversammlungen gegen die Perfidie des österreichischen Ministeriums; Tausenau, der Präsident des demokratischen Vereins, geißelte mit besonderer Vorliebe den Kriegsminister Latour. „Latour ist es,“ sprach er in einer von 12,000 Menschen besuchten Volksversammlung im Odeon, „welcher mit Kanonen und Kartätschen unsere junge Freiheit zu Boden schmettern will, in seinem Kabinette laufen die feinen Fäden, welche die Kamarilla gesponnen hat, zu einem Knoten zusammen, den ihr nur zerhauen könnt, wenn ihr die Wache vor seinem Hause zu Boden geschlagen und die Thüren eingesprengt habt. In seinem Kabinette werdet ihr dann Papiere finden, welche euch den Beweis liefern, daß man euch verrathen wollte; Briefe von Jellachich, Briefe von jener sündhaften Erzherzogin Sophie, ja selbst vom russische Czaren werden sie euch die finsteren Pläne enthüllen.“*)

Die bewaffnete Macht Wiens jedoch, nämlich die Nationalgarde und Akademische Legion, war uneins geworden und gespalten und einen großen Theil dieser Macht hatte die Reaction durch allerlei Kunststücke auf ihre Seite zu ziehen gewußt. Die zahlreiche Garnison, welche überdies in Wien unter dem Commando des der Dynastie ergebenen Graf Auersperg sich befand, schien dem Hofe eine sichere Garantie zu sein, jede Bewegung zu unterdrücken. Wien also wurde zu jener Zeit von der Partei der Contrerevolution

---

*) Hat sich nachher bestätigt. A. der Verf.

nicht gefürchtet — und damit schien das größte Hinderniß beseitigt zu sein.

In Italien siegte damals der Aar Oesterreichs. Die Armee Carlo Alberto's war theilweise durch den Verrath, der an ihr von den eigenen Führern verübt wurde, theilweise durch die Tapferkeit der österreichischen Truppen, die großentheils aus ungarischen Regimentern bestanden, besiegt, zurückgedrängt und endlich aus dem Lande hinaus geschlagen. Nach und nach wurden die einzelnen Städte dieses insurgirten Landes eingenommen, die Guerillabanden, welche die Straßen und Berge besetzt hielten, zersprengt und das heldenmüthige Volk geknebelt und der früheren Sclaverei preisgegeben. Selbst Mailand wurde durch den Verrath Karl Alberts dem wuthschnaubenden Radetzky überliefert und an demselben Tage noch, an welchem die Thorschlüssel dieser unglücklichen Stadt dem Hofe in Wien überbracht wurden, änderte das Ministerium seine bisher schwankende Politik und ergriff entschieden und energisch Partei für die Contrerevolution, deren schwarzgelbes Banner zuerst in Croatien von Jellachich entfaltet wurde. Italien also, dasjenige Land, welches zumeist an dem Herzblute Oesterreichs saugte, war beruhigt, das heißt geknebelt, und in die frühere Sclaverei zurückgeworfen.

Böhmen war seit dem Juni-Aufstande in Apathie und Schlaffheit versunken; der Haß gegen die Magyaren und Deutschen wurde auf alle mögliche Weise genährt und angefacht und so kam es, daß die Czechen ihren slavischen Brüdern, den Serben und Croaten, Glück wünschten im Kampfe gegen die Ungarn, gegen die Freiheit.

Galizien war unter der Hut Stadions eingeschlafen und zufällig entdeckte dieser Herr Gouverneur noch vor seiner Abreise nach Wien, daß die Galizien bewohnenden Polen eigentlich aus zwei Nationen bestehen, nämlich aus Massuren und Ruthenen. Durch diese List glaubte er noch außerdem Zwietracht in diese ohnedies entnervte und entschlummerte Nation zu werfen.

Mähren, Steyermark, Illyrien und Tyrol waren ruhig; Siebenbürgen, wie wir schon früher bemerkt haben, zum großen Theile dem schwarzgelben Treiben Jellachichs durchaus nicht abgeneigt. Auch im nördlichen Ungarn hatte man durch ausgesandte Emissäre die slowakische Bevölkerung für die kaiserliche Sache zu gewinnen gesucht, was jedoch wenige Früchte trug.

Croatien, Slavonien, die Militärgrenze und die serbische Woiwodina (Banat, untere Theiß und Donaugegend) war im offenen Aufstande gegen die ungarische Regierung.

Dies war die Lage der einzelnen Länder, aus denen die österreichische Monarchie bestand und diese Zustände und Verhältnisse schienen der Dynastie günstig zu sein, den offenen Kampf mit den Ungarn zu beginnen.

Vom Auslande hatte man ebenfalls nichts zu befürchten, denn das deutsche Parlament zu Frankfurt versäumte keine Gelegenheit, die Partei der Fürsten gegen das Volk zu ergreifen, und die Errungenschaften, denen es seine Existenz verdankte, zu vernichten. Frankreich, unter der Diktatur Cavaignac's, ächzte und stöhnte unter dem drückenden Säbelregimente, fühlte aber nicht Kraft genug, seine Ketten zu zersprengen; Italien war dem Schwerte Radetzky's und den glühenden Kugeln des Bombardore Fernando di Napoli erlegen; daß man die Preußen und Russen als natürliche Verbündete der Tyrannei nicht fürchtete, versteht sich von selbst.

Latour schickte dem aufrührerischen Croatenhäuptling Jellachich Hülfsmittel an Geld und Truppen und leugnete dessenungeachtet im Reichstage jede Verbindung mit demselben ab. Auch der Kaiser selbst erließ unter der Aufsicht der Erzherzogin Sophie und des Erzherzogs Ludwig freiheitswidrige Verordnungen, wovon wir die zwei wichtigsten mittheilen:

Lieber Herr Vetter Erzherzog Stephan!

Mein in Wien befindlicher Ministerrath hat Mir in einer Denkschrift, die ich Euer Liebden inliegend mittheile, die Uebelstände auseinandergesetzt, welche seit dem letzten Preßburger Landtagsgesetze, namentlich durch die vom ungarischen Ministerium befolgte Richtung für das Gesammtreich hereinzubrechen drohen, und wie es zur dringenden Nothwendigkeit werde, sich gegenseitig zu verständigen, um Zwiespalt zu vermeiden und die von allen Seiten als der unbestrittene Stützpunkt angesehene pragmatische Sanktion in ihrer vollen Ausdehnung und Wirksamkeit zur Geltung zu bringen. Mein österreichisch-deutscher Minister-Rath hat bereits unterm 10. Mai 1848, wie Euer Liebden aus meinem Kabinetsschreiben vom 12. Mai 1848 bekannt ist, sich an das ungarische Ministerium

mit dem Anerbieten gewendet, zur Verständigung oder Vereinigung gewisser, das Gesammtreich oder die wechselseitigen Beziehungen betreffenden Angelegenheiten fortan in gemeinsame Berathung und Verhandlung zu treten.

Diesen Weg glaubt nun mein österreichisch-deutscher Ministerrath neuerdings vorzuschlagen, um einerseits über eine definitive Einrichtung sich zu vereinbaren, welche die Einigkeit der Staatsregierung dies- und jenseits der Leytha sichern sollte, andererseits aber um die, einen baldigen Entschluß heischenden Differenzen zwischen Ungarn und seinen zugehörigen Königreichen und der Militärgrenze friedlich zu schlichten.

In letzterer Beziehung konnte früherhin die Hoffnung genährt werden, daß Mein Herr Oheim, der Erzherzog Johann, das demselben am 19. Juni 1848 übertragene Vermittlergeschäft zu einem glücklichen Ende führen werde, allein der demselben zu Theil gewordene Ruf als deutscher Reichsverweser hat nicht nur die Verhandlung zwischen Ungarn und Croatien unterbrochen, sondern auch den Wiederbeginn derselben für die nächste Zeit unwahrscheinlich gemacht, so daß bei der Zunahme die bürgerlichen Unruhen und Gewaltthaten an der untern Donau und Theiß Ich es nicht mehr hinausschieben kann, die auf Beendigung des blutigen Kampfes abzielenden Vorschläge Meines in Wien befindlichen Ministerrathes Euer Liebden mit der Aufforderung mitzutheilen, dieselben dem ungarischen Ministerum zur allsogleichen Erwägung und Berücksichtigung zuzuweisen.

Nach den mir unterlegten Vorschlägen, denen ich Meine Gutheißung nicht versagen kann, sollen nämlich so schnell wie möglich einige Mitglieder des ungarischen Ministeriums sich nach Wien begeben, um die Verhandlung in der früher erwähnten zwiefachen Absicht mit Meinem österreichisch-deutschen Ministerrathe anzuknüpfen. Da aber rücksichtlich der croatischen Frage nur dann mit reifer Umsicht eine friedliche Versöhnung auf dauerhafte Weise zu hoffen ist, wenn ungesäumt ein Friedenszustand ausgesprochen und festgehalten wird, so muß das ungarische Ministerium gewärtigen, daß der österreichisch-deutsche Ministerrath auf nachstehende Bedingungen für eine weitere Verhandlung der croatischen Frage bestehen werde:

1. Den Verhandlungen in Wien ist Baron Jellachich oder

ein Bevollmächtigter desselben und der betheiligten Landestheile zuzuziehen.

2. Alle Angriffe, Feindseligkeiten, Rüstungen Ungarns gegen Croatien, Slavonien und die Militärgrenze, sowie umgekehrt, sind sogleich einzustellen und zu unterlassen.

3. Die gegen den Ban und Metropoliten ergriffenen persönlichen Maßregeln sind sogleich zurückzunehmen.

4. Die Militärgrenze ist provisorisch der Leitung des Wiener Kriegsministers zuzuweisen.

Da Ich Mir die vollste Bereitwilligkeit von Meinem ungarischen Ministerium verspreche, die Hand zu bieten, um so schnell als möglich die Gräuel eines Bürgerkrieges hintan zu halten, so vertraue ich auch, daß dasselbe ungesäumt und zwar möglich in einer Frist von 8—14 Tagen sich in Wien zu der beabsichtigten Verhandlung einfinden werde. Um diesfalls keine Zeit zu verlieren, setze Ich sogleich von Meinem Entschlusse den Freiherrn von Jellachich mit dem Auftrage in Kenntniß, sich zur Reise bereit zu halten und rücksichtlich die Einleitung zu treffen, daß die Verhandlungen Meiner Ministerien nicht durch das Unterlassen der Erfüllung oberwähnter Vorbedingungen von seiner Seite eine Hemmung oder einen Aufschub erleide.

Schönbrunn, am 21. August 1848.

Ferdinand m. p.

Das zweite Aktenstück lautet:

Mein lieber Freiherr Jellachich!

Die unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit an Meine Dynastie und die Interessen der Gesammtmonarchie, die Sie seit Ihrer Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt haben, gleich wie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Meinen, behufs einer gegenseitigen Verständigung mit Meinem ungarischen Ministerium erlassenen Anordnung Folge zu leisten bestrebten, gaben Mir die Ueberzeugung, daß es nie in Ihrer Absicht gelegen haben konnte, sich Meinen Allerhöchsten Befehlen hochverrätherisch zu widersetzen oder auf eine Lösung jenes Verbandes hinzuwirken, welcher die Nebenländer Ungarns seit Jahrhunderten an Meine ungarische Krone knüpft und welcher auch fortan zur festeren Begründung und Beförderung der gemeinsamen Wohlfarth derselben dienen soll.

Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur besonderen Beruhigung, daß Ich es von jenem Ausspruche abkommen lassen kann, den Ich in Meinem Manifeste vom 10 Juli l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und aller militärischen Bedienstungen, auf den Grund von Unterstellung, zu fällen, veranlaßt wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten, treuen Ergebenheit die vollste Widerlegung finden.

Indem ich in dieser Beziehung das Entsprechende an Meinem Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn erlassen, erwarte ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühl und Ihrer loyalen Denkungsweise, daß Sie in den Stellungen, zu welchen Sie mein Vertrauen erhoben hat, stets nur für das Wohl der Gesammtmonarchie, für die Aufrechterhaltung der Integrität der ungarischen Krone und für die ersprießliche Entwickelung der ungarischen Nebenländer, wirken werden.

Schönbrunn, den 4. Sept. 1848.

Ferdinand m. p.

Diese Verordnungen wurden Anfangs September in Pesth bekannt und trugen nicht wenig dazu bei, die Erbitterung des Volkes gegen einen so wortbrüchigen und verrätherischen Dynasten bis auf den höchsten Grad zu steigern. Derselbe Fürst, welcher noch vor wenigen Monden den Croatenhäuptling Jellachich als Hochverräther erklärt und aller seiner Würden entsetzt hatte, derselbe Fürst überhäufte ihn in seinem jetzigen Erlasse mit huldvollen Aeußerungen und mit schmeichlerischen Lobreden. Ein solches Gebahren mußte den König einer großherzigen, edelmüthigen und biedern Nation verächtlich machen; dazu kam noch, daß die Characterschwäche, die er dadurch bewies, daß er sich ganz der Leitung der Erzherzogin Sophie überließ, ihm alle Sympathien seiner Unterthanen entfremdete. Als später die Deputation an den König nach Wien gesandt wurde und mit der ausweichenden ja fast abschlägigen Antwort desselben zurückkam, wich auch der letzte Rest der Anhänglichkeit, welche in den Herzen von vielen Magyaren lebte.

Der ungarische Reichstag hatte schon vorher beschlossen, die croatischen Wirren auf freundlichem Wege eigenmächtig zu schlichten,

ohne sich darüber von dem ränkevollen Wiener Cabinette Rath zu holen.

Das ungarische Repräsentantenhaus faßte folgenden

Beschluß in der croatischen Frage.

Die Geschichte der ungarischen Reichstage ist ein fortlaufendes Zeugniß dessen, daß die ungarische Nation durch die Zeit eines hundertjährigen Verbandes hindurch, die croatische und slavonische Nation immer als ihre Brüder betrachtet hat und mit ihnen nicht nur alle Rechte und Freiheiten brüderlich getheilt, sondern sie noch besonderer Privilegien gern theilhaftig werden ließ.

Ungarns erster auf der Basis der Volksrepräsentation gewählter Reichstag hegt treu dieses Gefühl und hat, von diesem angeregt, schon bei Gelegenheit der Antwort auf die Thronrede erklärt, daß er alle gerechten und billigen Wünsche seine croatischen Brüder zu erfüllen, auf das Herzlichste geneigt sei.

Zur Verwirklichung dieses Vorhabens und zur friedlichen Ausgleichung der obwaltenden unglücklichen Zerwürfnisse wäre es die erfolgreichste Art gewesen, von Seite Croatiens, wie es Ungarn bis jetzt billig erwartet hat, Repräsentanten zu senden, und in Folge dieser Unterbreitungen hätte jeder gerechte und billige Wunsch erfüllt werden können.

Ob zwar indessen Croatiens Deputirte auf dem gegenwärtigen Reichstage nicht erschienen sind, schwanken Ungarns Repräsentanten auch jetzt nicht, der croatischen Nation freundschaftlich die Hand zu bieten und sie zur einträchtigen Abwälzung aller aus einer Fortdauer der grundlosen Streitigkeiten für beide Seiten fließende Leiden, aufzurufen.

Sie erklären daher feierlichst, daß es, wie es niemals ihre Absicht war, so auch jetzt nicht ihr Vorhaben ist, die croatisch-slavonische Nation, weder in ihrer Nationalität noch in ihren Landesrechten und Freiheiten zu verkürzen.

Sie erklären feierlichst, daß sie zur Wiederherstellung des Friedens und des freundschaftlichen Einverständnisses gern in jede zu ergreifende Maßregel willigen, durch welche die Croaten und Slavonen ihre Nationalität, und ihre Landesrechte und Freiheiten ohne Verletzung des Territorialverhältnisses des ungarischen Vaterlandes und seiner gesetzlichen Selbstständigkeit zu sichern wünschen.

Daher weisen sie die hiermit zu Reichscommissaren ernannten Repräsentanten — — — und den königlichen Commissar Chányi László an, zu bewerkstelligen, daß die Repräsentanten der croatisch-slavonischen Nation unverzüglich zum Reichstage einberufen werden und bevollmächtigen dieselben zugleich, nachdem sie in zu geschehender vollständig freier Berathung mit den Repräsentanten der croatisch-slavonischen Nation die wahren Wünsche derselben vernommen haben werden, alle jene Fragen, welche die volle Garantie der Nationalität der croatisch-slavonischen Nation, ihre Landesrechte und Freiheiten, und überhaupt die künftige sichere Feststellung der gegenseitigen Rechtsbeziehungen der beiden Länder betreffen, im Einverständniß mit ihnen sobald als möglich zu erledigen; auch den Militärgrenzen ihren Wünschen gemäß, besondere Conzessionen zu-zusichern und so sich zu bestreben, die bestehenden Wirren auszugleichen und so das Unglück eines Bürgerkrieges von beiden Ländern abzuwälzen.

Indem die Repräsentanten der ungarischen Nation durch diesen ihren Beschluß vor Gott und der Welt neuerdings beweisen, daß sie für die Croaten und Slavonen ein aufrichtiges brüderliches Gefühl hegen und alle ihre billigen Wünsche zu erfüllen bereit sind, werden sie, wenn in Folge dessen, die durch die ungarische Nation niemals hervorgerufenen Zerwürfnisse ausgeglichen werden sollten, gern den Schleier der Vergessenheit über die Vergangenheit breiten — im entgegengesetzten Falle aber sind sie überzeugt, daß, wenn der Friede auch auf diesem Wege nicht herzustellen wäre, die Feindseligkeit der Croaten nicht im Lichte nationaler Selbstständigkeit, sondern eines ungerechten Angriffes zur Erlangung fremder Zwecke vor Gott und Europa erscheinen wird, der gegenüber das ungarische Vaterland und die Rechte der Krone bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, die Pflicht der Selbsterhaltung gebieten wird.

Am 11. September war die ungarische Deputation von Wien zurückgekehrt. Abends um 6 Uhr versammelten sich die Mitglieder des Repräsentantenhauses und unter dem Präsidium Palffys wurde die Sitzung eröffnet.

Palffy: Ich fordere den Präsidenten dieses Hauses auf, als Sprecher der nach Wien gesandten Deputation, einen Bericht zu erstatten.

Pázmándy (betritt unter Éljen-Ruf die Tribüne): Ich werde sehr kurz und trocken meinen Gegenstand vortragen. Am 7. d. M. hat die Deputation in Wien jene Rede verfaßt und festgesetzt, welche ich an den König richten sollte. Die in Wien bereits anwesenden Minister hatten unsere Ankunft und Absicht dem König bereits gemeldet, und Nachmittags uns zu wissen gegeben, daß Se. Majestät uns am 8. empfangen wolle, zugleich aber die deutsche Abschrift der an Dieselbe zu richtenden ungarischen Rede zur vorläufigen Einsicht verlange. Wir thaten dies, und nach stattgehabter Zusammenkunft in der ehemaligen siebenbürgischen Hofkanzlei verfügten wir uns nach Schönbrunn, wurden jedoch vom Fürsten Lobkowitz benachrichtigt, daß die Deputation nicht empfangen werden könne, da in der abzuhaltenden Rede einige verletzende Ausdrücke vorkämen; wenn diese nicht modifizirt würden, so werde Se. Majestät die Deputation nicht empfangen. Obwohl nun die Deputation überzeugt war, daß die beabsichtigte Rede nichts Beleidigendes enthalte, wollte sie dennoch wissen, welche jene Ausdrücke seien, die ihr Abends 9 Uhr auch bezeichnet wurden. Da die Deputation aber auf jeden Fall erfahren wollte, ob die Empörungen im Lande wirklich auf eine höhere Autorität sich stützen, folglich vor Se. Majestät zu gelangen trachtete, so hat sie die bezeichneten Stellen modifizirt. Den andern Tag wurde die Deputation empfangen. (Hier verliest der Berichterstatter die an den König gehaltene Anrede und die von Se. Majestät ertheilte Antwort.)

„Der Justizminister und der Ministerpräsident," fährt Pázmándy fort, „hatten Sr. Majestät auch andere wichtige Fragen unterbreiten wollen, konnten jedoch nicht vorkommen und nahmen daher an der Deputation nicht mehr als Minister, sondern als Repräsentanten Theil. Auch Fürst Esterházy hatte schon vor Empfang der Deputation abgedankt und sich von Wien entfernt. (Murren.) — Uebrigens wer jene Feinde seien, die in der nächsten Umgebung des Königs sich befinden, konnten wir nicht ergründen. — Eben jetzt erhielt ich folgendes Schreiben des Palatins, demgemäß Se. königl. Hoheit, da der Ministerpräsident abdankte, folglich das ganze Ministerium aufhöre, die Zügel der Regierung übernehmen will und auf die Unterstützung beider Häuser rechnet." — Endlich wird ein Brief des Generals Teleky verlesen, worin dieser berichtet, daß Jellachich von zwei Seiten einzubrechen beabsichtigt, daß Teleky

mit seiner geringen Macht nicht widerstehen könne und demzufolge Instruktionen verlange.

Kossuth tritt unter endlosem Jubel ein.

Bezerédy: Das Vaterland kann nicht ohne Regierung sein. Nach dem Gesetze gebührt dem Palatin die Regierung mit den Ministern; folglich können die Minister nicht abtreten, bis die neuen nicht ernannt sein werden. Darum soll der Palatin mittelst einer Deputation ersucht werden, die Regierungsgeschäfte mit den Ministern fortzusetzen.

Joseph Madaráß. Nach dem Gesetze kann der Palatin nur durch das Ministerium regieren. Nun ist aber der Erlaß des Palatins von keinem Minister contrasignirt, folglich ist er ungültig, ungesetzlich. Bis ein anderes Ministerium nicht constituirt wird, besteht das bisherige, darum interpellire ich, denn ich halte das bestehende noch immer für das gesetzliche Ministerium. Es möge uns erklären, ob es wahr, daß Jellachich in seine Würden wieder eingesetzt sei und wer dieses Dekret gegengezeichnet habe? Es möge uns die Daten in der croatischen Angelegenheit, sowie die dem Palatin übersandte Denkschrift vorlegen!

Kossuth (von seinem Repräsentantensitze): Der Palatin sagt in seinem Schreiben, daß er die Zügel der Regierung übernommen habe. Ich bin aber von Sr. Majestät zum verantwortlichen Minister ernannt, folglich leugne ich, daß Stephan Palatin das Recht habe, das Finanzportefeuille allein zu verwalten. Ich werde dieses nicht früher aus der Hand geben, bevor nicht ein anderes Ministerium auf gesetzliche Weise eingesetzt ist. (Stürmischer Beifall.)

Auf die Bitte der abgetretenen Minister hat Szemere sein Portefeuille behalten, damit durch ihn die Ordnung und Ruhe des Landes aufrecht erhalten werde und ein gesetzliches Organ vorhanden sei; darum verdient er unsern Dank, und der Palatin kann nur mit ihm regieren. Aber kraft jener Macht, die mir das Gesetz verliehen, stelle ich mich auf diesen Stuhl und sage: Ich allein befehle noch in Finanzangelegenheiten. (Hier geht der Redner unter donnernden und langanhaltenden Beifallsrufen auf die Tribüne.) Und nun antworte ich auf die Interpellation. Das Wiener Ministerium hat eine Note verfaßt, welche der König den Palatin überschickte, worin allerlei Wirrnisse vorgezählt sind, welche in Folge des Entstehens des ungarischen Ministeriums in der Monarchie vorgefallen

sein sollen. Der König wünscht also, daß wir dieses in Erwägung ziehen und etliche Mitglieder des Ministeriums in 8—14 Tagen nach Wien senden. — (Der Redner wird von lautem Getöse unterbrochen, das sich von der Straße herauf vernehmen läßt.) Es wäre gut, das draußen versammelte Volk aufzufordern, es möge sich während unserer Berathung ruhig verhalten. (Nyári wird auf den Balkon geschickt, um dies zu bewerkstelligen und meldet den guten Erfolg.) Dort mögen sie in der croatischen Angelegenheit wechselseitige Conferenzen halten. Das Wiener Ministerium verlangt, daß Jellachich ebenfalls dabei erscheine, daß von Seite Ungarns die Kriegsrüstung eingestellt, die gegen Jellachich und Rajachich getroffenen Verfügungen widerrufen werden und die Militärgrenze einstweilen unter österreichischer Verwaltung bleibe. Zugleich sagt der König, daß er dies auch dem Jellachich bekannt machte. — Dieß geschah am 30. August als unsere zwei Minister bereits in Wien waren und doch hat man ihnen kein Wort davon mitgetheilt. Als wir dies am 2. September erfuhren, hatten wir unsere Minister mittelst Staffette in Kenntniß gesetzt, denn nur die ungarischen Minister sind die gesetzlichen Rathgeber des ungarischen Königs. Unterdessen kam die Nachricht vom General Graf Adam Teleky, daß General Neustädter von Warasdin jeden Augenblick einzubrechen drohe, keine Erwähnung jedoch wurde gemacht, daß von Jellachich die Feindseligkeiten eingestellt seien; ja der Ban wurde sogar für sein bisheriges Verfahren vom König belobt; Se. Majestät bedauert, ihn abgesetzt zu haben und hofft, daß er auch ferner sich so wie früher betragen werde im Interesse der Gesammtmonarchie. —

Wir hatten unsern Cultusminister zum Palatin geschickt mit der Anfrage, ob er hinsichtlich Jellachich auch ein königliches Schreiben erhalten, worauf er verneinend antwortete. Demzufolge haben wir dem General Graf Teleky und dem königlichen Commissär Csányi befohlen, daß, da nicht vorausgesetzt werden konnte, Se. Majestät werde ohne Gegenzeichnung Verordnungen veröffentlichen, sie nicht eine Spanne Erde abtreten. —

Die vom Wiener Ministerium herabgelangte Denkschrift habe ich dem Präsidenten dieses Hauses übergeben. Darin wird behauptet, daß nach der pragmatischen Sanction ein und dieselbe Person nicht nur König von Ungarn und Kaiser von Oesterreich sein, sondern auch, daß in der ganzen Monarchie ein und dieselbe

Regierung herrschen müsse, daß also Se. Majestät nicht das Recht hatte, die im März d. J. gebrachten ungarischen Gesetze zu sanctioniren; darum verlange man eine Modification derselben. — Diese Denkschrift lassen wir in alle Sprachen übersetzen und bereiten eine Antwort vor, die uns vor Gott und aller Welt rechtfertigen soll. — Wenn ich nun das Gerücht vom Einbruch der Croaten in Erwägung ziehe, so wünsche ich, daß wir in dieser Gefahr mit der größten Begeisterung auftreten, aber zugleich auch mit männlicher Entschlossenheit.

Ungeachtet also die Umstände uns zu dem Aeußersten berechtigen, so lege ich doch Jedermann an das Herz, daß alle Verfügungen von der legalen Gesetzgebung ausgehen müssen, um unsere Nationalexistenz zu retten. Ich, der ich mein Amt bereits niederlegte, mein Portefeuille aber noch immer fortführe, fordere das Haus zu einem Beschluß auf.

Das Land hat noch keine neuen Quellen der Einnahme, die alten Quellen sind versiegt und die Ausgaben nehmen erschrecklich zu, so daß allein für den Monat September zur Erhaltung unserer Streitkräfte 4 Millionen erforderlich sind. Darum bitte ich, Sorge zu tragen, daß Papiergeld emittirt werde, wie dies das Haus ohnehin schon beschlossen hat. Se. Majestät hat den Reichstag zusammenberufen, daß er über die Vertheidigung des Landes und die Aushebung der Soldaten berathe und nun sagt der König, er wolle dies früher in Erwägung ziehen. Dem ist aber nicht so, denn der Minister ist vom König ernannt und bevollmächtigt, was also der Minister vorschlägt, das schlägt der König selbst vor. Wenn daher die Sanction verweigert wird, so ist dies eine List der Camarilla. Die Repräsentanten der Nation können es aber nicht dulden, daß das Land zu Grunde gehe, weil der König kränkelt und schwächlich ist; und dazu haben ihn jene gebracht, die mit aller Gewalt um jeden Preis regieren wollen. Es gehen Gerüchte um, daß wir in Pesth die Republik proclamiren wollen; dies streuen aber nur unsere Feinde aus, damit sie dem Volke glauben machen, daß wir beabsichtigen, den König seines Thrones zu berauben; und so wollen sie erreichen, daß das Volk sich nicht vertheidige, sondern sich waffenlos zur Schlachtbank hinführen lasse. Wir besitzen noch immer Pietät gegen unsern König, denn nur darum konnte er derlei Verordnungen erlassen, weil er schwächlich ist. Aber Gott hört meine

Wahrsagung, daß im Grabe dieser Nation das österreichische Haus zu Grunde geht. Ich fordere also das Haus auf, diese Treue gegen den König zu bewahren und sie durch die schmerzliche Empfindung zu stählen, daß er kränklich ist. Retten wir den Thron unseres Königs, retten wir ihn von seinen Feinden!

In diesem Sinne soll es unsere Aufgabe sein, das Volk aufzuklären. — Schon unter König Mathias ist ein Gesetz gebracht worden, daß, wenn der König verhindert ist, der Palatin mit verantwortlichen Räthen zu regieren habe. Im Monat Juni l. J. hat dies auch der König festgesetzt und da er noch nicht genesen, sondern, wie er selbst sagt, kränklich ist, so hätte der Palatin die Zügel der Regierung nicht allein ergreifen, sondern einen Ministerpräsidenten ernennen und die Ernennung durch Szemere gegenzeichnen lassen sollen. (Stürmischer Beifall.)

Szemere (Minister des Innern): Seitdem wir dieses Land behaupten, gab es keinem wichtigeren Augenblick. Jetzt ist Alles in Gefahr. Unterdrücken wir die Erbitterung, um mit Begeisterung und Berechnung handeln zu können. Ich habe nicht abgedankt, denn das Land darf keinem Augenblick ohne Regierung sein; die ganze Armee käme in die größte Armuth ohne einen Finanzminister. Es ist also Pflicht und Schuldigkeit unsere Aemter fortzuführen, welche uns nur Se. Majestät gab und nur allein nehmen kann, außer wenn das Ministerium in der Minorität bliebe. Hätten wir alle abgedankt, so wäre vielleicht nie mehr ein anderes ungarisches Ministerium ernannt worden. Wir müssen also erklären, daß die Verordnung des Palatins gesetzwidrig sei; denn ich habe ihm ja gesagt, daß ich nicht abtrete. Der Reichstag muß es wissen, wer mit der Zusammensetzung eines neuen Ministeriums beauftragt ist. — Da aber ein Interregnum nicht stattfinden kann, so wünsche ich, daß das alte Ministerium unterdessen fortbestehe; es ist ihm nicht erlaubt, seine Bänke zu verlassen, sonst beginge es eine große Sünde. (Alle Repräsentanten erheben sich von ihren Sitzen.)

Graf Batthyány (Ministerpräsident): Ich sehe es voraus, daß Niemand glaubt, daß wir darum ausgetreten sind, als wenn wir im Augenblicke der Gefahr entfliehen und das Land ohne Regierung lassen wollten. In den Handlungen der Regierung ist Einstimmigkeit nöthig, was bis jetzt nicht der Fall war; und dies könnte wieder geschehen. Auch ich sage, es müsse eine verantwort-

liche Regierung bestehen; allein in den jetzigen Umständen ist es hinreichend, sie blos einem Menschen anzuvertrauen. Beauftragen wir damit Kossuth! (Unbegränztes Éljen-Rufen.)

Kossuth: Wenn ich auch keine anderweitigen Verdienste habe, so kann ich doch die Anerkennung fordern, daß ich ein rechtschaffener Mensch bin; und so glaube ich, daß, wer mich kennt, nicht glaube, daß in mir Aemtersucht herrsche. Ich bitte ja Gott nur um ein zurückgezogenes stilles Leben, damit mein müdes Haupt ausruhen könne; mein ganzes Leben bestand ja fortwährend aus Pein und Leiden. Demungeachtet möge die Lage der Gefahr noch so groß sein, wohin mich das Vaterland beordert, dort werde ich stehen! (Beifall.) Die Größe der Aufgabe erheischt zwar auch eine stärkere körperliche Constitution, aber ich nehme mir vor, jetzt nicht krank zu sein! (Beifall.) Wenn das Haus will, daß wir die Regierung provisorisch fortführen, so bitte ich diese Sitzung für permanent zu erklären, bis die Deputation vom Palatin zurückgekommen ist. Sollte ich mit der Besetzung der Portefeuilles beauftragt werden, so bin ich in 5 Minuten damit fertigt.

Perczel: Auch das soll dem Palatin gesagt werden, daß sein Schreiben ungesetzlich sei und daß Kossuth das Vertrauen der Nation genieße.

Nyári: Das Haus hat das Recht, beschlußfähig auszusprechen, wer die Regierung zu führen habe, und diesen Beschluß dem Palatin blos zur Kenntnißnahme zu bringen.

(Hier entspinnen sich mehrere kleine Debatten; das Haus ist aber ungeduldig und will Niemanden anhören.)

Kossuth: Wir müssen uns vereinigen. Auch ich bin dafür, den Palatin blos davon in Kenntniß zu setzen, daß seine Verordnung beseitigt ist, und daß er nur mittelst der Minister regieren könne. — Wenn der eine oder der andere Minister sein Amt nicht fortsetzen will, so werden es die übrigen. Ich befehle zugleich auch im Namen meines Collegen Szemere allen Staatssekretären, gleich nach der Sitzung bei mir zu erscheinen; und jeder Repräsentant sei auch verpflichtet, unseren Aufträgen Folge zu leisten; auch den Kriegsminister werde ich allsogleich durch eine Staffette verpflichten, sein Amt fortzuführen. Endlich fordere ich die Herren Nyári, Pazmándy und Sigmund Perényi auf, sich nach der Sitzung zu mir bemühen zu wollen. (Wird Alles angenommen.)

(Die Deputation bestehend aus 6 Mitgliedern mit dem Vicepräsidenten Pálffy an der Spitze begiebt sich zum Palatin.)

Kossuth: Bis die Deputation zurückkömmt, können wir uns berathen. Dieser Tage habe ich die Fünfer-Banknoten erlassen, ich bitte das Haus um einen billigenden Beschluß. (Alle erheben sich.) Da die Aushebung der Soldaten nicht verschoben werden kann, so bitte ich zu beschließen: daß in jeder Jurisdiktion, die darauf entfallende Zahl der Rekruten mittelst Werbung herbeigeschaft werden und erst wenn dieses Mittel nicht ausreichend wäre, dann schreite man zur Conscription mit Ausnahme aber der einzigen Söhne. Alle Rekruten sollen Landwehr-Bataillone bilden, aber als reguläres Militär betrachtet werden und auch nach Beendigung des Krieges die Officiere ihren Rang behalten. Wollte ein regulärer Soldat zur Landwehr übertreten, so soll er aller entsprechenden Beneficien theilhaftig werden. (Alles einstimmig angenommen.) Hinsichtlich des Schadenersatzes für die abgeschafften Urbarialgiebigkeiten und rücksichtlich der Abschaffung der noch bestehenden Prästationen werde ich morgen einen Antrag dem Hause vorlegen.

Ivanka: Auch die ungarische Leibwache, dann die bei fremden Regimentern angestellten ungarischen Officiere, sowie auch die in Italien kämpfenden ungarischen Regimenter sollen zurückberufen werden.

Kossuth: Rücksichtlich der im Auslande befindlichen ungarischen Regimenter hat das Ministerium bereits Verfügungen getroffen. — Von der ungarischen Leibgarde erwarte ich, daß sie als auf Landeskosten ausgebildete Officiere, ihre Dienste dem Vaterlande antragen werden. An ihre Stelle werde ich Ihrer Majestät andere auszugebildende Individuen schicken. — Auch ich bin dafür, daß die in Italien kämpfenden ungarischen Regimenter zurückberufen werden, aber nicht in dem Sinne, daß die dabei angestellten Nicht-Ungarn entlassen werden, besonders wenn sie unserer Sache zugethan sind; denn solche verdienen unsern doppelten Dank. Im Gegentheil, wenn sich ein Officier, sei er Ungar oder nicht Ungar, erfrecht, den Gehorsam zu verweigern, so wird er auf das Strengste bestraft werden. — Endlich fordere ich die Repräsentanten des vormaligen Siebenbürgens auf, ihre Wünsche und Gesetzvorschläge je früher dem Hause vorzulegen.

Unterdessen kam um 9 Uhr Abends die Deputation vom Palatin zurück und folgende Antwort desselben wird verlesen:

Meine Herren!

Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nicht nur mit Verwunderung, nein, auch mit Bedauern aus Ihrer Sendung ersehe, daß Sie meinen Schritt für ungesetzlich und somit für ungültig erklärt haben. — Ich glaube, daß die Nation wohl die Erfahrung gemacht haben dürfte, daß ich in meinem zwölfmonatlichen Wirken billige und gerechte Wünsche und Verlangen, nicht ganz ohne Erfolg, mit Bestimmtheit und Entschiedenheit unterstützt und durchgeführt, ja sogar mich damit identifizirt habe, wenn es galt, sie bei unserm Herrn und König zu erwirken. Aber dies mein heutiges an den Präsidenten von Pázmandy gerichtetes Schreiben, worin ich die Abdankung des Ministeriums dem Hause mittheilte und dasselbe zum Beistande aufforderte, kann ich nicht für ungesetzlich halten, da dasselbe, eine einfache Mittheilung eines Factums, kein Befehl Gesetz oder Verordnung, nicht die Contrasignatur eines verantwortlichen Ministers bedurfte.

Was den Beschluß des Hauses anbelangt, daß es zwei Minister mit der einstweiligen Gegenzeichnung und Ministerialamtirung betraut habe, so erkläre ich, — da es ohne mein Wissen und Willen geschehen, wo ich doch gewiß in einem nöthigen Falle in Betreff der Gegenzeichnung die nöthigen Schritte gethan hätte, ich daher auch hierin ein Zeichen des Mißtrauens von Seite des Hauses erblicken muß — dies für einen Schritt, der nicht im Gesetz gegründet, Gefahren für mein theures Vaterland hervorrufen kann. — Ich mache Sie, meine Herren, aufmerksam, daß, wenn ich auch kein Reactionär bin, ich doch andrerseits weder als Erzherzog Stephan, aber auch nicht als Palatin von Ungarn, eingedenk meiner Pflicht und meines Eides auch nur einen Schritt auf dem revolutionären Felde machen werde.

Mit Wärme bitte ich Sie, meine Herren, nicht auf dem Wege zu gehen, auf dem ich das Unglück des Landes erblicke; ich erkläre Ihnen gleichzeitig, daß, wo Mißtrauen herrscht, in einem Augenblicke, wo nur das höchste Vertrauen helfen kann, ich gern bereit bin, meinem Vaterlande meine Stellung und Alles zum Opfer zu bringen, wenn, was ich bezweifle, durch diese Politik das Vaterland gerettet werden kann.

Stephan.

Nach der Verlesung dieses Schreibens wurde die Sitzung geschlossen.

Die Denkschrift des österreichischen Ministeriums, welche in den vorhergegangenen Manifesten und in den Sitzungen des Repräsentantenhauses so vielfach erwähnt wurde, theilen wir als ein Actenstück in diesem Buche mit, welches geeignet ist, den Leser mit der halben Vereinbarungspolitik und zugleich mit der schmachvollen Perfidie des damaligen österreichischen Ministeriums vertraut zu machen.

Denkschrift über das zwischen Ungarn und den übrigen Ländern Oesterreich's bestehende Band der Einigung.

„Seit Jahrhunderten haben die Schicksale der ungarischen Reiche mit den dem Erz. Hause angehörigen Ländern, in der innigsten Verbindung gestanden; das Band, welches die verschiedenen Kronen an dasselbe Fürstenhaus knüpfte, noch mehr das innere Leben der an der Donau wohnenden Völker kettete dieselben so innig zusammen, daß es schwer zu entscheiden ist, welchem der verbrüderten Völker in einem einzelnen bestimmten Felde der staatlichen oder gesellschaftlichen Entwickelung der Vorzug des Führers oder das Lob einer übertreffenden Nachahmung zukomme. Das Kriegswesen, der Bergbau, die Beschiffung der Donau und die Niederlassung der Gewerbe in den an der Donau gelegenen Städten, dann Maß, Gewicht und Handlungsgebräuche haben sich wechselseitig verähnlicht und während der österreichisch-deutsche Gewerbefleiß zu seinen Richtpunkten den Bedarf der Ungarländer nahm, gab der Magyare seinem reichen Boden jene Bestimmung, wie sie ihm bei dem österreichischen Begehr nach Schlachtvieh, Wollprodukten, Tabak und anderen Naturerzeugnissen als die gewinnbringendste erschien.

Nach den Siegen Eugens ward mit der Befreiung und staatlichen Einrichtung des südlichen Ungarns es für den letzten männlichen Sprossen aus dem Hause Habsburg, das wichtigste Unternehmen, die von der Natur und dem Genius der Völker ausgesprochene Verbindung auf eine möglichst feste staatsrechtliche Grundlage zu stellen. Der ungarische Reichstag, die Adhäsionsurkunde der siebenbürger Stände vom 30. März 1722 auf dem Landtage des Jahres 1744 inartikulirt, gleichwie alle Landtage der öster-

reichisch-deutschen Provinzen, namentlich die österreichischen alten Stammlande, Böhmen und Tyrol, haben mittelst der pragmatischen Sanktion nicht nur der Gefahr eines Erbfolgekrieges vorgebeugt, sondern auch die Länderverbindung (indivisibiliter ac inseparabiliter) so fest begründet, daß man seit mehr als einem Jahrhundert immer nur von einer Monarchie, einer Regenten-Familie und einem Herrn sprechen konnte, und daß blos trübe historische Erinnerungen an die unglückliche Vorzeit übrig waren, wo noch in Konstantinopel oder Versailles in kurzen Perioden Unterhändler ungarischer Malcontenten erschienen waren. Daß Ungarn unter dieser Vereinigung bedeutend geblüht und seine Nationalität, sowie seine Munizipal- und politische Freiheit bewahrt habe, beweist die stufenweise Umgestaltung, welche in der Regierung dieses Reichs seit den letzten drei Dezennien eintrat. Wenn früher die politische Freiheit nicht in dem Maße zur Geltung kam, als die Wünsche und Ansichten der Gegenwart es fordern, so muß den vielen Kriegen und der Verheerung, in welcher sich die von den Osmanen erst spät befreiten Landestheile befanden, gebührende Rechnung getragen werden.

Die vorzüglichsten Bestimmungen der pragmatischen Sanktion über den Verband der verschiedenen Staaten der Monarchie unter sich sind in den Stellen der einzelnen Landtagsbeschlüsse und Gesetze enthalten, von welchen das beigelegte Blatt eine Zusammenstellung enthält.

Der Ausdruck der pragmatischen Sanktion war immer für so deutlich und vollständig betrachtet worden, daß sich hierüber niemals ein Zweifel ergab. Die Einheit in der obersten Staatsleitung, in der Leitung des Gesammt-Finanzwesens, in der Verwaltung und Führung des Heeres, waren der Ausfluß des obersten Staats-Grundgesetzes der Untrennbarkeit der Monarchie. Ungarn war gegen Außen von Oesterreich nie abgesondert, nie für trennbar gehalten und nie als abgesondert vertreten. Mit dem Namen Oesterreich war nie das Erzherzogthum allein, sondern auch Ungarn damit vereint, in dem Kreise der europäischen Großmächte geltend gemacht; die gesetzlichen Beweisstellen hierfür 1723 Art. 101, 1741 Art. 11, 1790 Art. 10, 11 und 17, 1792 Art. 8 und 9 bekräftigen dasjenige, was in den Jahrbüchern der Geschichte enthalten ist. Alle äußeren Kriege wurden vereint geführt. Traf Ungarn ein Mißgeschick, sogleich wurde demselben von der obersten

Staatsbehörde und den übrigen Provinzen Hülfe geleistet, wie dies noch die Pesther Ueberschwemmung in Erinnerung bringen wird. War im Lande ein Aufstand, so eilte unverweilt Beistand aus den übrigen Provinzen herbei, und die Ordnung wurde schnell hergestellt. Mit dem Blute der deutschen und slavischen Völker wurde Ungarn dem Feinde der Christenheit entrissen, und die Hinopferung der westlichen Theile der Monarchie konnte allein das östlich gelegene Ungarn vor dem gewaltigen Dränger Napoleon retten. Heldenmüthig und in der vollsten Eintracht mit dem Heere der deutschen und slavischen Völker Oesterreichs kämpfte der Ungar und die Geschichte unterscheidet bei den gemeinschaftlichen Siegen nicht den Antheil, welchen die Treue und Tapferkeit des ungarisch, deutsch oder slavisch sprechenden Kämpfers hatte.

Eben so hatte sich Ungarn nie von den Lasten ausgeschlossen, welche in Folge der Kriegsereignisse für die Gesammtbedürfnisse der Monarchie nothwendig entstehen mußten, wiewohl die Beiträge, welche Ungarn an Geld und Gütern lieferte, um dem Gesammtaufwande zu genügen, stets unter dem Verhältnisse der Volkszahl und die Hülfsquellen, welche die Natur diesem reich gesegneten Lande verliehen hatte, geblieben war.

Die Auffassung der pragmatischen Sanktion und des innigen Verbandes der die Monarchie bildenden Staaten, finden sich nur während des sehr bewegten letzten Preßburger Reichstages selbst in den Verhandlungen vor, bei welchen jene Partei das Uebergewicht hatte, die späterhin das Staatsruder ergriff und es noch jetzt fortführt. Die in den ersten Märztagen berathene Vorstellung (felirás) über die Aufgaben des Reichstags (teendöik) am 14. März 1848 von der Proceres-Tafel angenommen, enthielt unter den Vorschlägen zur Reform auf friedlichem Wege ausdrücklich das Verlangen, Seine Majestät der König möchte nicht blos Ungarn die öffentliche Rechnungslegung und ein verantwortliches Ministerium gewähren, sondern auch durch Bewilligung konstitutioneller Einrichtungen für die übrigen Provinzen der Monarchie die kräftige Verschmelzung mit demselben und den brüderlichen Einklang sichern.

Leider sind die Mitglieder der ungarischen ständischen Deputation, als sie mit dieser Vorstellung nach Wien kamen, von diesem Geiste der innigen Verbrüderung abgewichen, indem sie bei ihrem Verlangen nach einem verantwortlichen, unabhängigen Ministerium

dasselbe auch für die Departements des Handels und der öffentlichen Arbeiten, für das Kriegswesen und die Finanzen in Anspruch nahmen, ohne hierbei die Beziehungen zu den übrigen Ländern der Monarchie zu beachten, denen bereits am Tage vor der Ankunft der ungarischen ständischen Deputirten, nämlich mit dem Patente vom 15. März 1848 die Konstitution verliehen war.

Die Verhandlungen der ungarischen Stände-Deputation hatten zuerst nur die Berufung des Grafen Ludwig Batthyány zur Bildung eines Ministeriums bewirkt, welcher Minister zwar mit dem Rundschreiben vom 17. März 1848 an alle ungarischen Jurisdiktionen seine Wirksamkeit begann, das Ministerium selbst aber nicht früher als am 7. April 1848, wo die Allerhöchste Ernennung der einzelnen Minister erfolgte, definitiv zu Stande brachte.

Vorher schon, nämlich mit der Allerhöchsten Entschließung vom 17. März 1848, war die Errichtung eines verantwortlichen Ministerraths in Wien angeordnet, und mit Allerhöchster Entschließung vom 20. März 1848 für die einzelnen Departements wie für jenes des Aeußern und des Handels, des Krieges und der Finanzen waren verantwortliche Minister ernannt.

Dieses in Wien befindliche Ministerium hätte aber wohl nur dann einen bestimmten Einfluß auf die Stellung machen können, in welche Ungarns Rathgeber der Krone dieselbe zu den nicht ungarischen Ländern zu bringen suchten, wenn bei der Schaffung eines eigenen verantwortlichen ungarischen Ministeriums jene Verhältnisse gebührend in's Auge gefaßt worden wären, welche die Einheit der Bestandtheile der Monarchie zu sichern vermochten.

Mit dem Allerhöchsten Handschreiben an den Erzherzog Palatin vom 7. April 1848 wurde zwar die Nothwendigkeit und staatsrechtliche Verpflichtung geltend gemacht, vermöge welcher eine Scheidung der ungarischen Finanzen nicht ohne billige Rücksichtsnahme auf die Theilung der gemeinsamen Staatsschuld stattfinden könne.

An demselben Tage war aber schon, wie dies bereits zuvor mit aller Anstrengung der herrschenden Partei eingeleitet war, ein eigener ungarischer Finanz- und Kriegs-Minister eingesetzt, und es konnte daher nur in der Rücknahme dieser Maßregel oder in der Festsetzung eines beschränkteren Wirkungskreises für diese beiden

ungarischen Ministerien ein Ausweg gefunden werden, um der Bedeutung der pragmatischen Sanktion keinen Abbruch zu thun.

Die an demselben Tage, dem 7. April 1848 erfolgte Genehmigung des ungarisch-ständischen Vorschlages, zur Deckung der Erhaltungskosten des Allerhöchsten Hofes, der Diplomatie und der zu den ungarischen Truppen erforderlichen Korps gegen nachfolgende Einrechnung an die Gesammtfinanzen zu entrichten, ließ noch eine Hoffnung zurück, daß die nachfolgende Ausgleichung zwischen den in Wien befindlichen Centralfinanzen all jenes hinwegräumen werde, was auf den Verband der zur Monarchie gehörigen ungarischen und nicht-ungarischen Länder lockernd einwirken könnte.

Mit dem Handschreiben vom 10. April 1848 an den Erzherzog-Palatin wurde auch erklärt, daß die Theilnahme der Militärgrenze an der Beschickung des Reichstages durch Deputirte die innere Militärverfassung der Militärgrenze nicht beirre, sondern deren Aufrechthaltung für die Sicherheit der Monarchie sowohl als des Königreichs Ungarn unausweichlich gefordert und so lange unverändert bleiben werde, als hierin nicht die Gesetzgebung mit Zustimmung Sr. Majestet anders verfügen werde.

So wie die oben erwähnten Allerhöchsten Beschlüsse für die österreichisch-deutschen Staaten einige Gewähr für die Beachtung ihrer Interessen und des gemeinsamen Staatsverbandes zu bieten schienen, so liegt auch noch in der Vorrede des letzten Preßburger Reichstagsgesetzes vom 11. April 1848 ein Stützpunkt, daß hierin feierlich von der Aufrechthaltung der gesetzlichen Verhältnisse gesprochen wird, welche durch die pragmatische Sanktion eine unlösbare Verbindung Ungarns mit den übrigen österreichischen Ländern begründen. Allein schon die folgende Bestimmung des III. Artikels §. 2, daß der Erzherzog-Palatin in Abwesenheit Sr. Majestät die vollziehende Gewalt ausübe, enthält einen Widerspruch mit der zugleich in das Gesetz aufgenommenen Erklärung, daß die Einheit der Krone und der Verband der Monarchie unversehrt aufrecht erhalten werde, indem diese Uebertragung eines Theils der königl. Macht auf den Erzherzog-Palatin zu widersprechenden Handlungen des ungarischen und nicht-ungarischen Ministeriums führen und die Einheit der Monarchie stören und gefährden muß.

Die wenigen gesetzlichen Bestimmungen des gedachten Reichstagsgesetzes lassen es im Unklaren, ob die Finanz- und Kriegs-

minister der ungarischen Regierung das ganze Gebiet des gewöhnlich so bezeichneten Verwaltungszweiges oder nur jene Gegenstände umfassen werden, welche lediglich das Königreich Ungarn allein angehen, während die mit den übrigen Ländern der Monarchie gemeinsamen Interessen noch von einer in Wien befindlichen Centralgewalt geleitet würden. Namentlich war die Unterordnung der Militärgrenze unter das ungarische Ministerium der Landesvertheidigung (hon védelem) im Gesetze nirgends ausgesprochen. Allein mehr als das Reichstagsgesetz verlangte und gegen die vorausgegangenen königl. Befehle ward später auf möglichst vollständige Absonderung von der Centralgewalt der Monarchie hingearbeitet und der Ueberblick dessen, was die ungarische Regierung seit der Erlassung des Reichstagsgesetzes vom 11. April 1848 unternahm, zeigt bereits die Gefahren, in welche die Monarchie durch die Beengung der Wirksamkeit der Organe für die Wahrung der Centralinteressen gerathen ist.

Die Kriegs- so wie die Finanzverwaltung bietet eine Reihe von Thatsachen dar, welche von der Spaltung und der anfänglich divergenten, später sogar feindlichen Richtung des ungarischen Ministeriums Zeugniß geben, welches, anstatt die Quelle des Uebels, das in der neuen Stellung des Erzherzogs Stephan und in der Einsetzung eines ungarischen Kriegs- und Finanzministers mit unbestimmten Attributen lag, zu verschließen, sich hinreißen ließ, Maßregeln zu treffen, die wohl vorübergehenden Parteimeinungen schmeicheln, keineswegs aber dem bleibenden Interesse der ungarischen Völker zusagen, noch weniger aber den großen Zwecken entsprechen konnten, die durch die pragmatische Sanktion verbürgt werden wollten.

Schon zu Anfang des Monates Mai schlug das ungarische Ministerium Sr. Majestät vor, Befehl an die vier General-Kommandos von Ungarn und den damit vereinigten Königreichen zu erlassen, daß der III. Gesetzartikel §§. 6. und 8. vom Jahre 1848 dahin zu verstehen sei, das in Ungarn befindliche Militär habe alle Befehle und Verordnungen nur im Wege des ungarischen Ministeriums zu erhalten und dies finde auch auf die Militärgrenze Anwendung. Am 19. Mai 1848 erließ der ungarische Minister-Präsident einen Aufruf an den Kommandirenden in Siebenbürgen, daß er den Anordnungen des ungarischen Ministeriums Folge zu

leisten habe, wo doch die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn noch nicht festgesetzt war und erst Gegenstand einer Berathung auf dem Klausenburger Landtage werden sollte. Gegen die Königreiche Croatien und Slavonien wurde die Verfügung getroffen, daß ihre legal auf den 5. Juni 1848 einberufene Landes-Kongregation aufgelöst, der Ban selbst aber zur persönlichen Verantwortung nach Insbruk berufen, ja, daß er mittelst Kundmachung des Generals Freiherrn v. Hrabovsky am 3. Juni 1848 seiner Banalwürde entsetzt wurde.

Kaum hatte das in Wien befindliche Kriegsministerium die den von Sr. Majestät feierlich zugesagten konstitutionellen Grundsätzen entsprechende Einrichtung vorgenommen und die Aufhebung des Hofkriegsrathes in seiner frühern Gestalt möglich gemacht, so deutete auch schon das ungarische Ministerium diesen Schritt der nothwendigen Umgestaltung der früheren Hofstelle in ein verantwortliches Ministerium dahin, als ob hierdurch die Aktivität der Kriegsverwaltung im Centrum der Monarchie beschränkt und namentlich der Einfluß über die Militärgrenze aufgegeben worden wäre, ganz im Widerspruche dessen, was Se. Majestät am 10. April 1848 in Absicht auf die unveränderte Belassung der Militärgrenze in ihrer Grundeinrichtung dem ungarischen Ministerium zur Pflicht gemacht hatten.

Das ungarische Ministerium erwirkte ferner die Befehle Sr. Majestät vom 10. und 15. Juli 1848, daß die Verleihung der bei den ungarischen Truppen erledigten Stabsoffiziers- und Generalsposten unter Kontrasignatur des ungarischen Kriegsministers vor sich gehe und daß Dislokationen der ungarischen Truppen im Lande von demselben verfügt werden können, wodurch die Einheit des gesammten Heeres, eben so wie die Verfügbarkeit desselben wesentlichen Abbruch erleidet und an militärischer Stärke verliert.

Leider haben sich ungünstigere Anzeichen der Spaltung in der Leitung der Heeresmacht darin gezeigt, daß das ungarische Ministerium während der Dauer des letzten Kampfes mit Sardinien und anderen italienischen Mächten von Zurückberufung der ungarischen Truppen und von den Bedingungen sprach, unter welchen allein die Stellung von Rekruten oder die Militär-Hülfsleistung stattfinden sollte. Wirklich vermindert sich von Tag zu Tag der Stand der ungarischen Regimenter, und mit dem Jahre 1850, wo die 10jährige

Dienstzeit der im Jahre 1840 eingetretenen Soldaten zu Ende geht, wird die Auflösung oder die bedeutendste Verminderung der ungarischen Regimenter zu erwarten sein.

Noch bedenklicher für die Einheit und Brüderlichkeit der durch die pragmatische Sanktion verbundenen Völker und Staaten sind die neueren Vorgänge des ungarischen Ministeriums und des in Pesth versammelten gesetzgebenden Körpers. Das Ministerium erwirkte die Autorisation zur Aufstellung eines Heeres von 200,000 Mann, einer Macht, die weit über das Maß der Landesvertheidigung oder eines Schutzmittels zur Niederdrückung einheimischer Aufstände und Empörung hinausreicht. Es trägt dieser Schritt des Ministeriums eine um so drohendere Farbe an sich, wenn damit zusammengehalten wird, was von demselben in dem gesetzgebenden Körper über die Linie der Politik gesagt worden ist, welche das ungarische Ministerium dem Frankfurter Parlament und dem Wiener Ministerium gegenüber zu befolgen für gut erachte. Nicht minder bedrohlich und mit dauerhaften schädlichen, die Einheit der Monarchie zersetzenden Folgen begleitet, sind die jüngst gefaßten Reichstagsbeschlüsse zu Pesth über die Art der Bildung des neuen ungarischen Heeres, eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen, wie in Betreff des ungarischen Kommando's, des Fahneneides, ohne des dem Könige zukommenden Kaisertitels zu erwähnen und führen eine Scheidewand zwischen den Kriegsvölkern auf, die bisher in wahrer edler Brüderlichkeit Glück und Unglück theilten, und es wird ohne irgend einen Anlaß, ja gegen die Stimmung des Heeres in dasselbe eine Spaltung gebracht und mit der glorreichen Vergangenheit von Jahrhunderten gebrochen!

Ohne Uebereinstimmung der Kriegseinrichtung und Kriegsgesetze und ohne die bisher festgehaltene Verschmelzung der verschiedenen Truppen-Abtheilungen, wobei die Eigenthümlichkeiten des ungarischen Volksstammes gehörig beachtet wurden, kann nach solchen Beschlüssen und Bestrebungen von einer österreichisch-kaiserlichen und mit ihr vereinigten königl. ungarischen Armee nicht mehr die Rede sein, und doch liegt es nicht einmal in dem Ausdrucke des letzten Reichstagsgesetzes, daß der ungarische Kriegsminister mehr als die Landes- (hon) Vertheidigung auf sich nehme und in keiner gesetzlichen Stellung kommt etwas von dem Verschwinden des

Wirkungskreises des Wiener Hofkriegsrathes, an dessen Stelle nun der Wiener Kriegsminister getreten ist, vor.

Die Akte, welche von der ungarischen Finanzverwaltung seit dem 11. April 1848, dem Zeitpunkte der Sanktion der letzten Preßburger Reichstagsgesetze unternommen worden sind, bilden eine lange Reihe von Beschwerden, Irrung und Konflikten zwischen dem österreichischen und ungarischen Ministerium. Einige derselben dürften hier eine Stelle finden:

1) Die in den Kassen Ungarns vorhandenen Geldvorräthe wurden ohne Rücksprache mit der Wiener Centralverwaltung und ohne Beachtung der darauf haftenden Verbindlichkeiten gegen Private und gegenseitigen Forderung des allgemeinen Staatsschatzes in Besitz genommen und als Eigenthum der ungarischen Finanzverwaltung behandelt. Auch die sämmtlichen Aktivrückstände der vorigen Verwaltung, deren Kosten von den gemeinschaftlichen Finanzen bestritten worden waren, werden letztern vorenthalten.

2) Ein Betrag von 120,000 Fl. war bei dem Pesther Salzamte zur Einlösung der Tabaksblätter bestimmt, und da dieses Geld von dem ungarischen Finanzminister an sich gezogen wurde, so war die Wiener Finanzverwaltung mit der Zahlung der vertragsmäßigen Tabakspreise in Verlegenheit gebracht. Bei dem Hauptzahlamte in Ofen ward eine zur Abfuhr des Monates März bestimmte Ueberschußsumme von 200,000 Fl. und eine Summe von 150,000 Fl. für nach Ofen überschicktes Silbergeld den Centralfinanzen vorenthalten.

3) Die Vorschüsse, welche von den Centralfinanzen an einzelne Bergwerke geleistet worden waren und wofür die Rückerstattung in Bergwerksprodukten oder Aktivforderungen geschehen sollten, wurden nicht berichtigt. Ferner wurden an Kupfergeld, das für die Staats-Centralkasse geprägt und bezahlt war, bei 94,000 Fl. eingezogen und in Karlsburg wurden von der Union Siebenbürgens, nämlich am 3. Juni 1848, 20,000 Dukaten, die nach Wien hätten gesandt werden sollen, zurückbehalten.

4) Der Verschleiß des österreichischen Tabaks wurde untersagt und die Temesvárer Tabaksfabrik sollte, weil sie in Staatsregie betrieben wurde, aufgelöst werden, vom 1. Juli 1848 an soll vom Centner sporco des österreichischen Tabaksfabrikates bei der Ein-

fuhr nach Ungarn 15 Fl. Zoll, nämlich ein so hoher Betrag entrichtet werden, daß die Einfuhr unmöglich wird.

5) Ohne alle Rücksprache mit der in Wien befindlichen Finanzverwaltung legte der ungarische Finanzminister auf die in den österreichischen Raffinerien aus Kolonialzucker erzeugten Raffinate einen Eingangszoll von 4 Fl. pr. Centner netto und auf Syrup 1 Fl. pr. Centner sp.

6) Nicht minder wurde die Beschiffung der Ströme beirrt. Die Donau-Dampfschifffahrt erhielt kein Entgelt für die ihr abgenommenen Schiffe, sie verlor die Verbindung auf der unteren Donau und auf der Drau wurden Privatschiffe wegen beanstandeter Ladung aufgehalten. Erst nach besonderem Einschreiten und längerer Verzögerung wurden die Bitten der Handeltreibenden berücksichtigt und dem Waarenzuge freier Lauf gelassen.

7) Noch bedenklicher waren die Maßregeln, welche den öffentlichen Kredit, das Geld- und Bankwesen der Monarchie gebühren.

Der ungarische Finanzminister giebt, den Privilegien der österreichischen Nationalbank zuwider, $12\frac{1}{2}$ Millionen eigenes Papiergeld aus. Für die Uebernahme eines Theiles der gesammten Staatsschuld ist, ungeachtet der am 7. April 1848 geschehenen Aufforderung, nicht das geringste unternommen worden, so wenig gegründete Einwendungen dagegen vorgebracht werden können.

Jüngsthin wurde eine neue Hemmung des gegenseitigen Verkehrs zwischen Ungarn und den deutsch-österreichischen Ländern durch das Verbot ausgesprochen, nicht mehr als 500 Fl. Silbergeld nach den österreichisch-deutschen Ländern mit einem Male ausführen zu dürfen. Bei der Gleichheit der Münze und der innigen Verbindung der österreichischen Nationalbank mit allen in Ungarn verbundenen Kreditsunternehmungen ist dieser Schritt voraussichtlich für Ungarn selbst nachtheiliger als für die österreichisch-deutschen Länder, allein beklagenswerther ist die hierdurch sich offenbarende Richtung des ungarischen Finanzministeriums, sich jedem Impulse des Augenblickes zu überlassen und auf die freundnachbarlichen Beziehungen zu Oesterreich keinen Werth zu legen. Nicht unbemerkt kann endlich die Beschlagnahme der der öffentlichen Transportanstalt anvertrauten Gelder der Privaten, wie der Fall des Diamantidi zeigte, gelassen werden, da solche Vorgänge sich von dem Vorwurfe der Eigenmacht

oder Unordnung nicht loszählen und nur auf das öffentliche Vertrauen und den Verkehr lähmend einwirken können.

Das ungarische Ministerium dürfte sich bei der Reihe dieser für die Gesammtmonarchie nachtheiligen Akte schwer gegen den Vorwurf vertheidigen können, daß hierin ein eigenmächtiges, ja selbst gegen die verbundenen Staaten feindseliges Benehmen liege.

Als Mißtrauen erregend müssen endlich die Versuche erscheinen, welche von dem ungarischen Ministerium ausgingen, ganz gegen die Verfügung des letzten Reichstagsgesetzes aus dem Ministerium für die Beziehungen Ungarns zu den übrigen österreichischen Ländern (Art. III. 13 mindazon viszoniok, mellyek a hazát az örökös tartományokkal közösen érdeklik) einen (Külügyminister) Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen, was insbesondere durch die Absendung zweier Individuen nach Frankfurt und durch die im Repräsentantenhause zu Buda-Pesth abgegebenen ministerialen Erklärungen vorbereitet und zur Ausübung gebracht werden wollte.

Diese Schritte im Zusammenhalte mit denjenigen, die das ungarische Ministerium in den einzelnen Zweigen der inneren Verwaltung vornahm, haben die Trennung Ungarns von den übrigen österreichischen Staaten weit über diejenige Linie hinausgeführt, innerhalb welche allein die pragmatische Sanktion die beabsichtigten segensreichen Folgen hervorzubringen vermag.

Und doch ist diese allein der gemeinschaftliche von dem ungarischen Ministerium selbst anerkannte Rechtsboden für die gegenseitigen Verhältnisse beider Staatstheile.

Nach dem Vorausgeschickten dürfte es nun auf die Lösung nachfolgender drei Fragen ankommen:

a) Stehen die Aenderungen, welche die ungarische Landesregierung seit dem März vorgenommen hat, mit der pragmatischen Sanktion im Einklange oder im Widerspruche?

b) Sind die Aenderungen dem Gesammtstaate oder dessen einzelnen Theilen zuträglich?

c) War der Monarch berechtigt, jene Zugeständniße an einen Theil des Gesammtstaates zu machen?

Was nun die erste Frage betrifft, so müssen die Bestimmungen des Reichstagsgesetzes selbst in zwei Punkten, als mit der pragmatischen Sanktion nicht vereinbar, erscheinen. Der Wortlaut die-

ser letzteren indivisibiliter et inseparabiliter ist durch die Zugestehung eines Wirkungskreises an den Erzherzog Stephan verletzt.

Denn dieser Wirkungskreis für den Fall der Abwesenheit des Königs vom Lande angedeutet, greift in die Attribute der königlichen Macht, setzt neben dem Könige selbst eine zweite unverantwortliche Person ein, deren Verfügungen nur zu leicht in Widerspruch mit dem Könige selbst gerathen dürften.

Hierdurch ist das indivisibile imperium der pragmatischen Sanktion verletzt und es kann diese Bestimmung des Reichstagsgesetzes selbst nicht für gültig und haltbar angesehen werden.

Nicht minder müssen jene Bestimmungen des Reichstagsgesetzes, welche einen besondern Handels-, Finanz- und Kriegsminister einsetzen, ohne die Beziehungen zum Gesammtstaate festzustellen, zur Auflösung des die Monarchie umschlingenden Bandes führen. Die Trennung des Heeres, des öffentlichen Kredits, der dahin gehörigen öffentlichen Einrichtungen ist bereits eingeleitet und das imperium inseparabile würde selbst in den äußeren Verhältnissen bald zur Unwahrheit, wenn die Aeußerungen, die im ungarischen Reichstage zu hören waren und die von einer eigenen äußeren Politik der ungarischen Krone sprachen, in Erfüllung gehen sollten.

Alle jene Verfügungen, die das ungarische Ministerium in Absicht auf den Oberbefehl des Heeres bei Sr. Majestät selbst ohne Wissen des österreichisch-deutschen Ministeriums erwirkte, sind, wie vorgedacht, eine Entfernung von dem Geiste und Zwecke der pragmatischen Sanktion, noch beklagenswerther aber stellen sich die vom ungarischen Ministerium für sich allein gewählten Maßregeln der Kriegs- und Finanzverwaltung, dann im Handelswesen als Abweichungen von dem Gange dar, zu welchem die pragmatische Sanktion verpflichtete. Ueber die Beantwortung der Frage: ob dieser seit März 1848 befolgte Vorgang des ungarischen Ministeriums segensvolle Wirkungen äußerte oder nicht, kann kaum Jemand in Zweifel sein, welcher die Lage des Königreichs in dem jetzigen Augenblicke näher erforscht.

Die österreichisch-deutschen Länder könnten nur freudigen Theil nehmen, wenn Ungarn rascher, als bisher, aufblühen und von einem eigenen verantwortlichen Ministerium alle gehofften Vortheile erlangen würde. Allein in dieser Art ausgeführt, von der pragmatischen Sanktion und ihrem wahren Sinne sich entfernend, hat die

neue ungarische Regierung über das eigene Königreich Verwirrung, Geschäftsstockung, Unsicherheit des Geldwesens mit allen traurigen Folgen desselben, Mißtrauen und Furcht der Besitzenden und Redlichgesinnten, endlich selbst Bürgerkrieg herbeigeführt. Das traurige Bild wird durch die neusten Ereignisse an der untern Theiß und Donau jedem Vaterlandsfreunde vorgehalten. Dieselbe Fahne wird von den Truppen des ungarischen Ministeriums und von den Reichen seiner Gegner in den Kampf getragen, dies- und jenseits fechten Soldaten, die nach ihrem Eide als Brüder sich einigen sollten, namentlich gilt dies sogar von den Abtheilungen eines und desselben Regimentes, wie z. B. des 5. Artillerie-Regimentes. Was ist künftighin von dem militärischen Geiste eines so gespaltenen Heeres zu erwarten? und können diese Gräuel, diese anarchischen Wirren geduldet oder irgendwo vertreten werden?

Für die Feinde des Kaiserthums ist auf solche Weise der Triumph in Aussicht gestellt, den Zerfall der Macht des Reiches, die Ausbreitung des Bürgerkrieges und der Verwirrung des öffentlichen und Privatkredits demnächst zu erblicken. Auf diesem vom ungarischen Ministerium eingeschlagenen Wege der Absonderung ist weder für Ungarn, noch für die ihm verbrüderten Nachbarstaaten ein Heil zu erwarten, und sind es nicht Feinde von Außen, so werden innere Kämpfe die blutige Lehre geben, daß die pragmatische Sanktion nicht blos ein auf Pergament geschriebenes Wort, das man nach Willkür deuten und einseitig beinahe auf Nichts zurückführen kann, nein! daß sie ein in die Herzen der Völker geschriebenes, die Grundbedingung ihrer Wohlfahrt, Ruhe und Zufriedenheit enthaltendes Gesetz ist, gegen das Niemand eine frevelhafte Hand ungestraft erheben darf. Die beengte Ansicht, von welcher das ungarische Ministerium bei der Auffassung und Anwendung der pragmatischen Sanktion ausgehen zu wollen scheint, kann durchaus nicht als haltbar und gedeihlich betrachtet werden. Es liegt in diesem heiligen Pakte der alten Stände und Landesvertreter nicht blos die Gewähr dafür, daß die Krone Ungarns, dann Oesterreichs, Böhmens u. s. f. auf einem und demselben Haupte vereint ruhe, und daß die verbündeten Völker und Staaten sich gegenseitig wider innere und äußere Feinde schützen und kriegerischen Beistand leisten sollen, es muß der alte Bund auch in dem alten Sinne noch ferner dahin gedeutet und hochgeachtet werden, daß ein

Volk dem andern in seinem Streben nach Wohlstand und geistiger Entwickelung behülflich sei, daß es die bisherigen gemeinsamen Förderungsmittel nicht zerstöre, sondern ausbilde und jeden Zwiespalt und Keim des Streites entfernt halte.

In Absicht auf die wichtigste Frage, über die rechtliche Grundlage der seit März 1848 in der ungarischen Regierung eingetretenen Aenderungen kann das österreichisch-deutsche Ministerium sich nur auf die Erwähnung einiger Hauptmomente beschränken. Eine Aenderung der Hauptbeziehungen, in welcher die österreichisch-deutschen Lande durch die pragmatische Sanktion zu Ungarn gesetzt waren, konnte selbst vor den Märzereignissen des Jahres 1848 von dem Kaiser von Oesterreich nicht für sich allein und ohne alle Vernehmung der Stände der einzelnen Provinzen vorgenommen werden. Die früher unbeschränkte kaiserliche Macht war nie in solcher Ausdehnung vorhanden und geübt worden, daß feierlich geschlossene Rezesse und ständische Beschlüsse für sich allein geändert oder aufgehoben worden wären. Zu den wichtigsten öffentlichen Rechten gehörte aber die Festsetzung der Erbfolge. Die pragmatische Sanktion ist jenes Grundgesetz, durch das der Monarch zu dem Throne der Gesammtmonarchie gelangt ist. Die unverbrüchliche Aufrechterhaltung dieses Gesetzes und nicht eine Aenderung desselben nach eigenem Gutbefinden, ist in dem Berufe des Staatsoberhauptes gelegen. Dieses gilt noch viel entschiedener für die Zeit seit dem 15. März 1848.

Mit dem Patente vom 15. März 1848 haben nämlich Se. Majestät die Verleihung einer Konstitution für alle deutschen, slavischen und italienischen Provinzen ausgesprochen. Die legislative Gewalt war von diesem Zeitpunkte an nicht mehr in der früheren Art bei der Monarchie allein. Eine Aenderung oder Beschränkung der pragmatischen Sanktion der Grundverhältnisse und Rechtsbeziehungen der deutsch-österreichischen Provinzen zu Ungarn konnte daher von diesem Zeitpunkte an nicht mehr als eine definitiv geltende Norm betrachtet werden, und die Stände Ungarns mußten bei Fragen des staatsrechtlichen Verhältnisses zu den übrigen österreichischen Ländern diese wichtige, durch das Patent vom 15. März 1848 eingetretene Aenderung wohl in's Auge fassen, um so mehr, als, wie die Reihefolge der Thatsachen nachweist, vorerst das österreichisch-deutsche verantwortliche Ministerium errichtet und die Ansprüche wegen der Theilung der Staatsschuld geltend wurden, bis späterhin dem Preßburger

Reichstagsgesetze die königliche Genehmigung ertheilt worden ist. Diese Bemerkungen genügen, um zu zeigen, daß den Rechten der österreichisch-deutschen Völker nicht durch Einrichtungen des ungarischen Ministeriums zu nahe getreten und das Kaiserthum nicht durch einseitige Beschlüsse eines Theiles der Monarchie auseinander gerissen oder in Spaltungen gebracht werden dürfe.

Der Bestand eines von dem österreichischen Kaiserthume getrennten Königreiches Ungarn, muß als politisch unmöglich bezeichnet werden; die Berührungen beider Ländermassen und der sie bewohnenden Völker sind zu innig und häufig. Jahrhunderte haben mit unzähligen Fäden des inneren gesellschaftlichen Lebens die Bewohner an einander gerückt, daß eine Trennung nicht ohne gefährliche Erschütterung abliefe. Eine Vereinigung, und zwar eine innigere als die frühere, würde wiederholt und selbst gewaltsam versucht werden, und solche Kämpfe könnten nicht anders als zum Anlasse dienen, daß fremde Eroberungssucht oder industrielle Nebenbuhlerschaft den österreichischen und ungarischen Landen Schaden zufügen.

Mit der Schwächung Oesterreichs, seiner Theilung in zwei Staaten, deren jeder für sich einen eigenen Weg einschlägt, sänke das Kaiserthum und Ungarn auf eine solche Stufe der Schwäche im Innern und gegen Außen herab, daß daraus nothwendig eine Störung des Gleichgewichts in Europa hervorginge und daß die fremden Mächte, denen an der Erhaltung eben dieses Gleichgewichts gelegen wäre, diese Schwächung Oesterreichs nicht dulden könnten.

Es stellt sich sonach die unbedingte Nothwendigkeit heraus, die seit März 1848 in der ungarischen Regierung angenommenen Einrichtungen nach den Bedürfnissen der Gesammtmonarchie und nach dem Wortlaute und Sinne der pragmatischen Sanktion zu ändern und solche Vorkehrungen gemeinsam mit dem österreichisch-deutschen Ministerium zu treffen, daß die Einheit der Monarchie gesichert, die Zwecke der pragmatischen Sanktion vollständig erreicht und eine vereinte oberste Staatsleitung wieder hergestellt werde."

Wir wollen über dieses, die Politik des österreichischen Ministeriums bezeichnende Aktenstück unser eigenes Urtheil nicht abgeben, sondern die Kritik eines Ungarn in einem conservativen aber angesehenen Pesther Journale anführen. Dasselbe sagt:

„Wie ein treuer Sohn in Liebe die Zurechtweisung seines ihm zürnenden Vaters hinnimmt, und die belehrenden Worte in sein

Inneres einprägt, ebenso ehrfurchtsvoll und ergeben lauscht der Staatsbürger den Ermahnungen Jener, die im Namen des Königs zu ihm sprechen.

Von diesem Grundsatze ausgehend, würden wir auch dankbar in der offenen Sprache der Staatsschrift den väterlichen Rath erkannt und gefügig uns ergeben haben, wenn wir nicht leider durch traurige Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß die Staatsschrift, nicht um uns zu bessern oder auf einen andern Weg zu leiten verfaßt wurde, sondern daß sie nur als Erklärung oder eigentlicher Rechtfertigung der gegen uns eingeleiteten Unterjochungspolitik dienen soll, um vor Europa den Krieg, mit dem wir urplötzlich überzogen wurden, zu motiviren und zu beschönigen.

Wenn die Schrift uns gegolten hätte, so würden wir sie nicht erst jetzt, kriegsgerüstet, zwischen dem Kanonendonner, der auf so vielen Orten im theurem Vaterlande widerhallt, zu Gesicht bekommen haben, wenn sie aufrichtig von der Bahn, die wir betreten, uns hätte ableiten sollen, so würden wir vor mehreren Monaten schon die Warnung gelesen haben, bevor wir zu weit von dem gewünschten Geleise uns entfernt und bevor die gerügten Uebelstände inveterirt worden sind; wenn es eine Mahnung und Warnung vor Gefahren sein sollte, so mußte sie zur Zeit geschehen, in solange ein Insichgehen und Abweichen von der betretenen Bahn noch statthaft war, aber nicht erst dann, wenn kein ehrenvoller Rückzug möglich ist.

Sechs Monate ungefähr sind seit der Wiedergeburt unserer Freiheit entschwunden, und unsere ganze Rüstung, die wir eingeschlagen, die meisten Gesetze und Verfügungen, die wir getroffen, werden als illoyal bezeichnet und unsere reichstäglichen Handlungen hiermit gleichsam als eine Kette ungesetzlicher Beschlüsse verdammt. Wenn unser System nicht das richtige war, so hätten wir, gleich anfänglich aufmerksam gemacht, entweder uns rechtfertigen, oder wenn wir im Unrechte, nach Vorschrift einlenken können.

Anstatt jedoch uns zu belehren, ließ man es geschehen, daß wir consequent vorwärts schritten, während im Innern unsers Lagers Haß und Zwietracht gesäet wurden, so daß wir in unserem eigenen Lande von Feinden umgeben sind. Wenn eine Regierung es ruhig mit ansieht, wie ihre Unterthanen sich bekämpfen und zerfleischen, wenn sie nicht bei Zeiten im Wege gütlicher Vermittlung oder herrschender Strenge es verhindert, daß es nicht zum blutigen

Ausbruche kommt, so ist das ein Beweis, daß sie den Kampf billigt und ihre geheimen Zwecke damit verbunden hat.

Wenn sie aber anstatt den Kampf zu unterdrücken, denselben insgeheim fördert und dann mit väterlichen Vorwürfen regaliren will, die sie unterdrücken zu lassen beabsicht, so kann dieser Rath unmöglich mehr Früchte tragen, denn es liegt die Absicht zu klar am Tage, daß es kein Heilungsmittel, sondern nur ein Aktenstück für die Geschichte sein soll, damit die Welt den Grund wisse, warum ein Staat eines seiner Länder, das treu der Dynastie anhängig ist, von seinem Nachbarlande verheeren und bekämpfen ließ.

Da wir nun die Staatsschrift nur in diesem Sinne auffassen, so kann unsere Entgegnung auch nur in diesem Sinne genommen werden; es ist unsere Aufgabe, ebenfalls vor Europa uns zu rechtfertigen und in der Geschichte den Ruhm unseres Vaterlandes durch Entstellungen nicht verdunkeln zu lassen.

Bevor wir daher zur ausführlichen Beleuchtung der Staatsschrift schreiten, haben wir nur noch, um die vorausgeschickten Behauptungen zu begründen, über die ungarisch-croatischen oder ungarisch-illyrischen Kämpfe etwas vorauszuschicken.

Wie bekannt, stellte der Reichstag alle Nationalitäten gleich, und aller Unterschied der Geburt und Nationalität entschwand. Es ist daher kein Tendenzkampf, kein Ringen um Superiorität, welches die Illyrier gegen uns aufreizte, es waren nur Räuberhorden, die eines nationalen Vorwandes sich bedienten, um rauben und plündern zu können.

Während Frankreich mit blutigen Kämpfen dem Korsarenwesen in Frankreich ein Ziel setzt, finden bei uns Serben, die aus fernen Weltgegenden einbrechen, Schutz und Unterstützung, weil sie zur Zähmung der Ungarn gute Dienste leisten.

Die meisten Militärs verweigerten uns Assistenz gegen diese Räuberhorden. Wollen wir nicht ungerecht sein und es den höheren Officiers und Chargen zur Last legen, sie hätten ihrer Bestimmung zu schützen und zu schirmen gewiß entsprochen, wenn ihre Befehle nicht zuwider gelautet hätten. Qui non nobiscum contra nos.

Ebenso verhält es sich mit dem Einbruche der Croaten in unser friedliches Land.

Obschon die letzten Reichstagsbeschlüsse im Einverständnisse und mit Zustimmung der croatischen Deputirten zum Gesetze erhoben und

obschon sie vom König sanctionirt wurden, erhob sich dennoch Croatien und kündigte dem ungarischen Ministerium den Gehorsam auf. Ungarn weit entfernt, ein Nachbarland, obgleich es seit Jahrhunderten ein integrirender Theil des Reiches ist, mit Gewalt zur Raison zu bringen, unterließ humaner Weise jeden Versuch gewaltsamer Unterdrückung.

Wenn nun Croatien sich auch damit nicht begnügt, in seinem gesetzwidrigen Zustande zu verharren, sondern auch Ungarn, das Mutterland, nöthigen will, seine gesetzliche Verfassung aufzugeben und seine Selbstständigkeit zu opfern; wenn Croatien diese seine Forderung mit gezücktem Degen drohend stellt, offensiv in unser Reich eindringt, Friedensbedingungen aufstellend, die nicht sein eigenes Interesse, sondern das des österreichischen Kaiserhause zum Ziele haben, so kann auch ein solcher Angriff nicht rein croatisch genannt werden, er ist ein maskirter österreichischer.

Wie ist es denkbar, daß ein kleines Land seinen friedliebenden Nachbarstaat, der ihm fast sechsfach an Zahl und Stärke überlegen ist, ohne dringende Veranlassung mit Krieg zu überziehen sich erkühnt und ohne Noth der Gefahr aussetzt, von der Ueberzahl seiner Feinde aufgerieben und nach erfolgter Niederlage im eigenen Lande dann bedrückt zu werden, wenn es nicht für alle Eventualitäten sich geschützt weiß?

Wie ist es möglich, daß der Anführer, ein k. k. Feldmarschall-Lieutenant, ohne Befehl des Hofkriegsraths oder Kriegsministeriums, — nach neuem Style benannt — über Truppen und Munition seines Königs eigenmächtig ohne Geheiß oder Vorschrift verfügt und dennoch nicht aufhört, ein treuer Unterthan genannt zu werden?

Es ergiebt sich daher vollständig der Beweis, daß der Krieg auf hohen Befehl eingeleitet und geführt ist und nur weil er ungerecht, muß er verkappt unter trügerischem Anscheine und falschen Namen und erheuchelten Motiven fortgesetzt werden.

Es ist eine beelzebubische Komödie mit einem treuen, aufrichtigen Volke getrieben, welche in ihrer totalen Schändlichkeit neu in der Geschichte ist und worüber diese auch richten wird. Wie aber der Krönungseid, in welchem der König unter andern beschwört, die Grenzen seines Reiches gegen jeden Feind zu schützen, mit dieser simulirten Passivität bei den in Ungarn eingebrochenen Feinden sich

vereinbaren läßt, wissen wir nicht; vielmehr würden wir einen direkten Angriff eher rechtfertigen können.

Selbst nach dem, durch die Julirevolution fast allgemein festgestellten Princip der Nichtintervention, intervenirte Oesterreich dessenungeachtet im Kirchenstaate und in Modena, und in den eigenen Staaten, wo die Vermittelung des Königs heilige Pflicht ist, sollte die Regierung quasi theilnahmslos zusehen, wie sich seine Unterthanen einander bekämpfen und bekriegen? Das ist undenkbar! Es steht daher fest, daß die raitzischen räuberischen Einfälle, sowie der Einbruch Jellachichs mehr als Zufälle sind und hohe Befehle mitunter unsere beiden Feinde begünstigen.

Die Rathgeber unsers Königs werden vor Gott, ihrem Gewissen und der Mit- und Nachwelt nicht verantworten können, die sträfliche Staatspolitik, die sie eingeleitet und befolgt und in die sie heillos selbst den Monarchen verstrickt haben.

Betrachten wir uns die Staatsschrift, so sehen wir, daß der Grundgedanke, der sich durch den ganzen langen Inhalt derselben durchzieht, der ist, daß die Einheit der österreichischen Monarchie in der Leitung des Gesammt-Finanz- und Gesammt-Kriegswesens durch das österreichische Ministerium bestehe. Ueberhaupt weht durch die ganze Staatsschrift der Hauch des Absolutismus und die Wahrung der pragmatischen Sanktion ist auch in diesem Sinne immer aufgefaßt. So ist die Anforderung der Verschmelzung Ungarns mit den übrigen Staaten ein vormärzliches pium desiderium, denn jetzt streben die Völker dahin, ihre Nationalitäten in vollster Ausprägung ohne Einmischung jedes Fremden zu bewahren.

Hat auch noch eines der Erbländer die Klage laut werden lassen, daß seine Beziehungen mit Ungarn seit dem März gelitten hätten?

Die constitutionellen Völker werden das constitutionelle Ungarn in seinen inneren Angelegenheiten nie beirren. So dürften auch bald die Erbländer den Antrag stellen, daß in jedem Lande seine Söhne die Militärdienste versehen, denn nur in absoluten Staaten ist der Selbstherrscher besser beschützt, wenn jedes seiner Länder von fremden Kriegern im Zaume gehalten wird; in constitutionellen Reichen mag diese autokrate Politik untergehen und vielen Zerwürfnissen zwischen Civil und Militär würde dadurch vorgebeugt werden."

So urtheilt ein conservativ gesinntes ungarisches Journal über diese Denkschrift, die aus der Feder des pfiffigen, schlauen Fuchses Bach hervorgeflossen sein soll.

Am 12. September benachrichtigte Kossuth das Repräsentantenhaus von der mit dem Palatin gehabten Conferenz. „Das Haus beauftragte mich," sagte er, „dem Erzherzog Palatin sein Vertrauen auszudrücken. Ich habe diesen meinen Auftrag erfüllt und folgende Antwort erhalten: (Hört!) Se. k. Hoheit verhehlte nicht sein Leidwesen über den Beschluß des Hauses, da er für Ungarn bisher alles Mögliche gethan und das Bewußtsein habe, nie etwas Ungesetzliches auch nur versucht zu haben; er hat mir zu wissen gegeben, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, einen Befehl ohne Contrasignatur eines Ministers zu erlassen, sondern er habe das Haus ganz einfach benachrichtigen und zur Mitwirkung auffordern wollen. Ich erkläre offen, daß wir Sr. k. Hoheit zum Dank verpflichtet sind, welchen ich Höchstdemselben auch als Sprecher auszudrücken die Ehre hatte. Seitdem sich das Ministerium constituirt, war auch das Wirken Sr. Hoheit kein Rosenpfad, sondern von vielen Schwierigkeiten aller Art umgeben und er wurde sogar mit seiner Familie in Mißhelligkeiten verwickelt. Die Rettung des Vaterlandes wäre unendlich schwierig, wenn zwischen dem Palatin und dem Hause eine Entfremdung eintreten sollte. Abgesehen von seinem hohen Range, sind wir es doch ihm als Mann schuldig, wenn dieses Mißverständniß ihm wehe thut, jetzt wo wir besser unterrichtet sind, unseren gestrigen Beschluß zurückzunehmen und uns für beruhigt zu erklären. Ich meinestheils bebe vor keiner Schwierigkeit zurück und sehe der Gefahr muthig in's Auge, doch jetzt, wo von Rettung des Vaterlandes die Rede ist, ist es nöthig, daß die Hand desjenigen, welcher der Krone so nahe verwandt ist, nicht gelähmt werde, und es ist in Rücksicht auf das Land nichts wünschenswerther, als daß wir mit dem Erzherzog Stephan im guten Einverständnisse bleiben. Wer immer an's Ruder treten mag, so müssen wir bedenken, daß hier nicht Leidenschaft, sondern das Bestreben das Vaterland zu retten, vorwalten müsse. Mein zweiter Antrag geht dahin, daß wir Se. k. Hoheit bitten mögen, dem lähmenden Zustande, in dem wir uns befinden, dadurch ein Ende zu machen, daß er ein Ministerium ernenne und zwar so bald als möglich."

Der Präsident reasumirt die beiden Motionen, welche einstimmig angenommen werden.

Batthyány: Er habe die Ehre, dem Hause ankündigen zu können, daß der zweite Antrag unnöthig geworden sei; freilich wisse er nicht, ob diese Neuigkeit den Beifall des Hauses haben werde, Se. k. Hoheit habe ihn beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden. Und obschon er diese Kunde nicht mit besonderer Freude vernommen, so halte er es doch für seine Pflicht gegen das Vaterland, den Auftrag anzunehmen. (Rauschendes Éljen.)

Notar Keller verliest nun das bezügliche Rescript.

Kossuth: Er freue sich ungemein, daß sein Wunsch nun schon erfüllt sei, und er sei überzeugt, daß der Mann, der das schwierige Amt übernommen, es wohl überlegt habe und nicht angenommen hätte, wenn er nicht wüßte, daß er dadurch dem Vaterlande nützen werde. Er (Batthyány), dem man das Zustandekommen eines ungarischen Ministeriums vor allen zu verdanken habe, den er (Redner) in Preßburg selbst als den ersten Minister der Menge gezeigt, ein solcher Mann müsse allen Erwartungen entsprechen. Jetzt entschwinde seine (Kossuths) Besorgniß, als würde kein ungarisches sondern ein reactionäres Ministerium zu Stande kommen. Steht aber Graf Batthyány, dessen historischer Name mit der Ehre und dem Bestehen Ungarns identificirt ist, an der Spitze, so habe er (der Redner) keine Besorgniß mehr. So lange das Ministerium auf dem Pfade fortschreite, welchen er für den geeigneten zur Rettung und Beglückung des Vaterlandes halte, so lange werde er es unterstützen, sowie jeder rechtschaffene Mensch auf seine Unterstützung rechnen könne.

Ministerpräsident Graf Batthyány kündigt dem Hause mit Bedauern an, daß nach einer Depesche des k. Commissärs L. Csányi, Jellachichs Vorhut bereits in O-Légrad eingerückt sei und die Quartiermacher desselben bereits mit Absteckung eines Lagers beschäftigt seien.

Notar Kázinczy verliest hierauf die bezügliche Depesche, welche ausdrücklich berichtet, daß nach einem Rapport des Commandanten der Eisenburger Nationalgarde, die Croaten die Grenze überschritten haben, und daß der k. Commissär durch Landsturm und andere Maßregeln diesem Einbruche zu begegnen trachtet. (Man will nicht weiter lesen lassen, sondern ruft: Conferenz, bis

der Ministerpräsident erklärt, dies seien keine strategischen Details, die geheim gehalten werden müßten.)

Perczel: Er wolle die Politik des abgetretenen Ministeriums jetzt nicht näher beleuchten, obwohl dies vielleicht nicht schaden dürfte, sondern nur einige Fragen an den Ministerpräsidenten richten: 1) Da man mit den Nationalgarden allein nicht ausreichen dürfte, ob der Ministerpräsident Anstalten getroffen habe, daß das in den Hauptstädten befindliche Militär zuverlässig sei und man demselben unsere Vertheidigung anvertrauen könnte. 2) Die Ofener Festung sei noch in den Händen deutscher Artilleristen, ob der Ministerpräsident Anordnungen getroffen, daß sie der Nation übergeben werde. 3) Ob er soviel bewaffnete Macht in der Gegend der Hauptstadt zusammenziehen könne, um sie vertheidigen zu können? Diese Fragen seien um so nothwendiger, da der Palatin ein Mitglied der Dynastie sei, deren Oberhaupt Jellachich befahl, uns anzugreifen.

Ministerpräsident Batthyány verwahrt sich vor Allem dagegen, als wenn er glaubte, daß Se. Majestät Jellachich den Angriff gegen Ungarn befohlen hätte. Auf die an mich gestellten Fragen habe ich zu antworten, daß ich bis jetzt gar nichts gethan habe. (Lärm.) Ich war in Wien, kam erst jetzt zurück und legte sogleich mein Amt nieder. Doch bin ich entschlossen: 1) jedes militärische Corps, welches den Gehorsam versagt, wenn es ein ausländisches, nach Hause zu senden, wenn es ein ungarisches ist, aufzulösen. 2) Auch in der Festung Ofen muß man meinen Befehlen gehorchen. 3) Die mir zu Gebote stehende Macht so zu verwenden, daß die Hauptstadt hinlänglich vertheidigt werden kann. (Beifall.)

Der Vicepräsident Almássy kommt mit der Deputation zurück und berichtet, daß Se. k. Hoheit der Palatin die Erklärung des Hauses mit ganzer Befriedigung vernommen.

L. Madaráß: Da Se. Majestät durch ein aus Schönbrunn ergangenes Dekret Jellachich in alle seine Würden wieder eingesetzt und mit Gnaden überhäuft habe, so entstehe die Frage, wie lasse sich dieses mit seiner Pflicht gegen die ungarische Nation als König derselben vereinbaren? Wie lasse es sich erklären, daß der k. k. General Jellachich Ungarn angreift, wenn es ihm nicht befohlen wäre? Der Ministerpräsident habe sich entfernt, wahrscheinlich habe er höhere Pflichten als die Rettung des Vaterlandes. (Murren.) Er

wünsche aber, daß dieser Gegenstand in der künftigen Sitzung zuerst vorkomme.

Am folgendem Tage antwortete Ministerpräsident Graf Batthyány auf eine Interpellation hinsichtlich der Vertheidigungsmaßregeln ausführlich wie folgt:

Batthyány: Was den ersten Theil der Interpellation betrifft, nämlich hinsichtlich jener Soldaten, die vom Linienmilitär zur Landwehr übergetreten sind, so ist mir nicht bekannt geworden, daß für diesen Schritt irgend welche von ihnen bestraft worden seien. Auch kann ich dem Hause die Versicherung geben, daß ich es nicht leiden würde, daß irgend Jemand für eine Handlung bestraft werde, die aus einem Beschlusse des Hauses hervorgegangen ist.

Was den ferneren Uebergang anlangt, so bitte ich vom Hause als Zeichen des Vertrauens, daß die Inswerksetzung dieses Beschlusses meinem Ermessen überlassen werde. (Lärm.) Belieben Sie mich zu Ende zu hören, dann wird es leicht werden, im Wege der Abstimmung über diese Sache ins Reine zu kommen. (Halljuk!) Vor Allem erstatte ich Bericht über dasjenige, was ich gestern zum Schutze des Vaterlandes unternommen. Meine Politik besteht darin, daß ich wo möglich Se. Majestät dahin bewege, das Land von einer Invasion zu befreien. Wenn diese Bedingung nicht angenommen wird, dann ist meine Wirksamkeit zu Ende. Auf die Antwort werden wir nicht lange warten, sie ist für künftigen Donnerstag versprochen. Auch bis dahin habe ich nicht versäumt, Alles zu thun, damit ein Angriff des Feindes unsererseits gebührend empfangen werde. Ich vertraue auf das militairische Ehrenwort des F.-M.-L. Hrabovsky, daß er meine Befehle pünktlich befolgen wird. (Éljen.) Außerdem hielt ich für die erste Pflicht, solche Anstalten zu treffen, daß Jellachich auf seinem Marsche einen erfolgreichen Widerstand finde, und daß, wenn diese Maßregeln wider alles Erwarten erfolglos bleiben sollten, die Hauptstadt soviel als nur möglich gesichert sei. Ich beabsichtige daher, die zuverlässigsten Truppen in möglichst großer Anzahl auf einem zum Widerstande geeignetem Punkte zusammenzuziehen, wo diese Streitkraft mit allen Erfordernissen versehen ist. Andrerseits wird auf meinen Befehl die Umgebung der Hauptstadt schon auf allen Seiten befestigt. Da aber die Pesther Seite zu Befestigungswerken nicht geeignet, so werden diese Vertheidigungsmittel in Ofen concentrirt werden. Kano-

nen und andere werthvolle Gegenstände werden aus dem Neugebäude und anderswoher dorthin transportirt werden, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Damit aber die Ofener Festung als der letzte Zufluchtsort im Falle der Noth für das sich zusammenziehende Militär in den sichersten Händen sei, so wird den Artilleriedienst daselbst schon heute die Landwehr-Artillerie übernehmen. (Beifall.) Unsere Grenadiere gehen in das Verbaßer Lager, daher wird in der Festung nicht viel Militär sein; das ist aber auch nicht nöthig, denn die allenfalls sich zurückziehenden Truppen werden eine hinreichende Besatzung bilden. Vom Commandirenden der Komorner Festung besitze ich gleichfalls seine Officiersparole, daß er meinen Befehlen gehorchen werde. Das Regiment Ceccopieri, von dem ein Theil sich hier, ein Theil in Komorn befindet, lasse ich durch Tursky ablösen.

Und so glaube ich, daß, wenn ich auch abtrete, mein Nachfolger mir nicht wird den Vorwurf machen können, daß von mir in diesen kostbaren 3—4 Tagen etwas versäumt worden ist. —

Aus dem obigen Grunde, daß nämlich die Streitkraft auf einem zur Vertheidigung geeigneten Punkt sich zusammenziehe, habe ich für nöthig erachtet, daß die in Waitzen, Szolnok, Arad und Pápa gelagerten Truppen sich in Bewegung setzen. Ein Drittheil derselben ist dem Feinde entgegengerückt, sowie auch ein Theil der Landwehrartillerie und 2 Divisionen würtembergischer Husaren. Die Hunyady-Schaar wird abmarschiren und eine Diversion machen, um den Feind zu beunruhigen. In der Hauptstadt rechne ich auf die Nationalgarde, überzeugt, daß sie ihre Pflicht um so eifriger erfüllen werde, da sie das Glück hat, die gesetzgebende Versammlung in ihren Mauern zu beherbergen. Hinsichtlich der Hauptstadt mögen die Mitglieder des Hauses beruhigt sein, da, wie gesagt, an der Verschanzung schon gearbeitet wird. Die Kanonen werden aufgeführt und wir bedürfen jetzt keiner größeren Macht, als die öffentliche Sicherheit erfordert. Wenn diese Anstalten das Haus für hinreichend findet, werde ich mich glücklich schätzen; im entgegengesetzten Falle werde ich es als Erklärung nehmen, daß man nicht hinlängliches Vertrauen in diesen kritischen Momenten in mich setzt. (Éljen; auf der Gallerie Zischen; Stimmen: „Man räume die Gallerie!")

Kossuth: Er habe über die Politik des Ministerpräsidenten

im Allgemeinen keine Bemerkungen zu machen, wohl aber werde er über dies und das seine Ansichten mittheilen. Als er noch Minister war, habe er erfahren, daß man die Ueberschwenglichkeit ergebener Freunde immer mehr gefürchtet als den Feind. Er habe immer dagegen protestirt, ja er habe darauf gedrungen, daß man das Militär gegen den Feind gebrauchen und Pesth dem gesunden Sinne der Nationalgarde überlassen solle, doch leider umsonst, deswegen billige er auch das jetzige Verfahren des Ministerpräsidenten. Was das übrige anbelangt, so meine er, solle man die Vertheidigungspunkte so anlegen, daß Pesth nicht belagert werden könne, es wäre daher gut, die Geschichte in Komorn zu concentriren, doch solle der Ministerpräsident für einen getreuen Festungscommandanten sorgen; er wünsche Majthényi dahin; er solle sich nicht durch Versprechungen beirren lassen, mit denen man bisher das Ministerium getäuscht hat. Auch haben die Festungscommandanten bis jetzt noch nicht die Constitution beschworen. Das Uebertreten des Militärs habe er für zweckmäßig gehalten, weil wir stets in Gefahr sein werden, so lange wir kein treues Heer haben. Nach Berichten des k. Commissärs circuliren noch jetzt Bogen unter den Officieren der ungarischen Regimenter, worin sie sich verpflichten, nicht gegen die Croaten zu kämpfen. Man spricht von Soldatenehre, und doch bezieht man seinen Sold von einer Nation und verräth sie. Selbst Hrabovsky sagte, wenn der Officier ihm nicht gehorche, so müßte er ihn niederschießen, denn sonst würde es zur Dissolution der Soldaten führen. Deßhalb sei es gut, daß jetzt die Soldaten zu den Landwehrbataillonen übertreten und solche treulosen Officiere verlassen könnten. — Eine hochgestellte Person habe dies ungesetzlich genannt; er selbst (Kossuth) sei ein Freund der Gesetzlichkeit, wünsche jedoch, daß sie vom Könige auch geübt werde. Sei es nicht dasselbe, ob der ungarische Soldat im Regiment Hunyady oder Turßky diene. Doch glaube er, der Ministerpräsident habe nicht Rücknahme des Beschlusses, sondern nur das Vertrauen des Hauses rücksichtlich der Ausführung gewünscht und dies zu gewähren, sei er gern bereit!" (Rauschender Beifall aus allen Räumen des Hauses.)

Auf diese Weise bekämpfte Kossuth die halbe, vermitteln wollende Politik Batthyány's, der bei der Bildung seines Ministeriums auf Ansuchen des Palatins Stephan die riesengroßen aber revolutionären Talente Kossuths und Szemere's mit übergangen hatte.

Die große Majorität des Reichstags theilte seine Meinung und man wartete bereits mit Ungeduld der Stunde, die lässigen Männer des Säumens auf die Seite zu schieben und Kossuth, den Angebeteten, Angestaunten und Bewunderten, zum Diktator Ungarns zu machen und die Zügel der Regierung in seine wunderbar geschickten Hände zu legen.

Während in der Nationalversammlung die Parteien einander schroff gegenüber standen und sich wechselseitig bekämpften, hatte sich das Volk geeinigt und rüstete sich, gemeinsam den räuberischen Feind zu vernichten. Einzelne Emissäre der Dynastie trieben sich zwar unter den Ungarn und vorzüglich unter der Budapesther Bevölkerung herum, suchten auf alle mögliche Weise Mißtrauen gegen die ungarische Regierung zu erwecken und bemühten sich vorzüglich, die Werthlosigkeit und Nichtigkeit der ungarischen Banknoten zu verdeutlichen und das österreichische k. k. Papiergeld zu rühmen und zu preisen. An dem gesunden Sinne des Volkes scheiterte ihr Vorhaben. In Bezug auf diese Wühlereien erschien folgende

Verordnung.

Es ist mir zur Kenntniß gebracht worden, daß sich einige Aufwiegler bestreben, die Pesth-Ofener Einwohnerschaft von der Annahme der ungarischen Zweigulden-Banknoten abzuschrecken.

Der Werth der in Folge eines Regierungsbeschlusses emittirten Banknoten, gründet sich auf das deponirte und unter der Wahrung der Regierung und der Bank stehende Silber, und auf den gewährleisteten Credit der Nation. Die Banknoten werden an allen öffentlichen und Privatkassen angenommen und können bei der ungarischen Commerzialbank, wann immer, gegen Silber ausgewechselt werden.

Die Aufwiegelung ist daher blos auf die Abnahme des Geldverkehrs, des Erwerbes, vorzüglich aber des öffentlichen Credits und in Verbindung mit mehreren Wagnissen auf eine Störung der exemplarischen öffentlichen Ruhe in Ofen-Pesth abgesehen.

Demzufolge gebe ich den Bewohnern Ofen-Pesths zu wissen, daß wir beschlossen haben, Diejenigen, welche gegen die Annahme der erwähnten Banknoten aufwiegeln, als die gefährlichsten Feinde des öffentlichen Credits und der öffentlichen Ordnung, vor das Standrecht zu stellen und nach den Statuten desselben zu bestrafen.

Jeder Bürger ist zugleich Beamter dieses Vaterlandes; indem er diesem dient, sichert er zugleich sich selbst. Darum ist Jeder verpflichtet, Schuldige der Obrigkeit anzugeben und die Anwendung der vollen Strenge der Gesetze zu fordern.

Ofen=Pesth, den 10. September 1848.

Szemere Bártalan.
Minister des Innern.

Also bereits unter dem Ministerium Kossuth trieben diese Aufwiegler ihr kühnes Spiel, noch frecher und unverschämter wurden sie nach der Beseitigung Kossuths und Szemere's unter Batthyány. Aber dem gesunden Sinne der Ungarn konnten diese aufrührerischen und zugleich freiheitsfeindlichen Aufhetzereien nicht gefallen und gewöhnlich überlieferten sie diese Wichte dem strafenden Arme der Gerechtigkeit. Derselbe Geist beseelte das Volk in den Hauptstädten ebenso wie in den entferntesten Comitaten. In jedem Dorfe hatte sich die Nationalgarde mobil gemacht und nur derjenige Theil blieb in der Heimat, der zum Schutze derselben nöthig war; der andere, gewöhnlich größere Theil eilte zum Schutze der Freiheit und des Vaterlandes nach den bestimmten Sammelplätzen. Jeder, der Ungar war, fühlte seinen Stolz einzig und allein darin, den feindlichen Croaten bewaffnet entgegenzutreten; aus den entferntesten Ländern eilten die Magyaren herbei, um als treue Söhne ihrem Vaterlande beizustehen im Kampfe gegen die Tyrannei. Einzelne Husaren=Regimenter, die in den entlegensten Orten Böhmens, Galiziens und Oesterreichs gelegen waren, entwichen von ihren Stationen und schlugen sammt ihren Befehlshabern mit Pferden und Armatur den Weg nach Ungarn ein, indem sie auf dem Ritte aus den slavischen Orten Waffen, Munition und einzelstehendes Geschütz für das magyarische Heer mitnahmen. Von Galizien und Mähren strömten Freiwillige in Schaaren herbei, um in die Reihen der ungarischen Armee zu treten. In Wien hatte ein Ungar, Namens Szeredy, in Verbindung mit der Aula ein Freicorps angeworben, welches in kurzer Zeit 800—1000 Mann stark wurde und das zum größten Theile aus Studenten und Arbeitern bestand. In allen Provinzen Oesterreichs, mit Ausnahme der slavischen, offenbarte sich eine so glühende Begeisterung für die Sache der Magyaren, daß sehr oft große Herren bei Hofe bedenklich die Köpfe schüttelten und

laute Klagen führten über die Frechheit und Zügellosigkeit der Provinzen.

Der Geist, welcher Budapesth beseelte, war ein vortrefflicher; die große Mehrzahl der Repräsentanten war fest entschlossen, alles zu thun, um die drohende Gefahr vom Vaterlande abzuwenden und wenn es noth thue, im Kampfe gegen die Barbarei mit dem Volke zu stehen und zu fallen. Die gesammte Bevölkerung war bereit, mit den Waffen in der Hand ihre schöne Stadt gegen die räuberischen Croatenhorden zu vertheidigen. Die zahlreich vom Lande eintreffenden Nationalgarden, die Freischaaren, welche auf Dampfschiffen von Wien anlangten, trugen nicht wenig dazu bei, den Muth und die Begeisterung noch mehr zu entflammen. Die erste Wiener Freischaar, etwa 400 Mann stark, langte unter dem Commando des Ernst Breßlern, Ritter von Sternau, an, eben desselben Mannes, der sich während der Wiener Octobertage so wacker auszeichnete und als Opfer dem Blutgerichte Windischgrätz's anheimfiel. Der Gruß dieser Freischaar an die Ungarn lautete:

Éljeneka Magyarok! (Es leben die Ungarn!)

Mit inniger Sympathie, in dem heiligen Kampfe für das Glück der Völker gegen die constitutionelle Reaction mitzuwirken, begrüßt die erste Wiener Freiwilligen Compagnie die ungarische Nation. Ungarns politische und nationale Unabhängigkeit ist der Sonnenaufgang der Freiheit. So wie im Osten der Tag erglüht, erglänzt der Freiheit segenvoller Strahl auch dort zuerst. An ihm werden die Völker sich glücklich wärmen.

Und wenn gleich am politischen Horizont sich schwarze Gewitterwolken zeigen, ohne Schatten ist kein Licht, so wird der vereinten Kraft einer schon mächtigeren Stürmen trotzenden Nation, doch der Siegeskranz der Freiheit hell erglänzen!

Auf, denn wo das Panier der Freiheit wallt, feiert die Menschheit ihren Sieg!

Im Namen der Compagnie:
Ernst Breßlern-Sternau.

Während aus fernen und nahen Ländern bewaffnete Schaaren herbei eilten, um den Ungarn im Freiheitskampfe beizustehen, stieg

die Erbitterung der Ungarn gegen ihren treulosen und meineidigen König auf den höchsten Grad. Viel hatte zu dieser Erbitterung der Zurücktritt des Ministeriums Batthyány-Kossuth beigetragen, da letzterer bereits seit langer Zeit als der Prophet Ungarns, als der Messias der Armen bewundert und angestaunt wurde. Die spätere Zusammensetzung des Ministeriums Batthyány konnte noch immer nicht die Aufregung beschwichtigen, da die zwei Lieblinge des Volkes, Kossuth und Szemere, davon ausgeschlossen blieben. Obgleich das Ministerium gleich anfangs Maßregeln ergriff, durch welche es zeigen wollte, daß es energische Vorbereitungen zur Vertheidigung des Vaterlandes treffe, so sah doch der gesunde Sinn des Volkes ein, daß ihm mit dieser halben Verfahrungsweise nicht geholfen werden könne, und kniend betete der Ungar in seiner Hütte oder auf seiner Pußta, um einen Erlöser, der die drohende, riesenschnell hereinbrechende Gefahr von dem geliebten Vaterlande abwende und die langersehnte Freiheit dem hoffenden Volke bringe. Bei diesem Gebete um einen Erlöser und Retter sprach immer der Ungar mit heiliger Ehrfurcht den Namen Kossuth aus.

Wie wir schon sagten, das Verfahren des provisorischen Ministeriums Batthyány konnte keine besonderen Sympathieen im Lande hervorbringen. Es erschienen mehrere Verordnungen desselben, ohne daß sie bedeutenden Anklang im Lande gefunden hätten. Die wichtigste unter diesen ministeriellen Proklamationen war folgende:

Aufruf vom Ministerpräsidenten.

Jene Gefahr, die seit den neueren Errungenschaften der constitutionellen Freiheit, für das ungarische Vaterland und besonders für die ungarische Nation von Minute zu Minute immer schwerer erwuchs, ist nun in ihrem ganzen Umfang ausgebrochen.

Nachdem der Feind den Donau-Cordon auf drei Seiten offen angriff, bemüht er sich nun, die Gegenden unseres Vaterlandes zwischen der Donau und Drau mit bewaffneter Macht in Besitz zu nehmen, jenen Boden, für den soviel Blut unserer Väter floß, uns den getreuen Nachkommen unrechtmäßig zu entreißen und die ungarische Nation zur Knechtschaft zu erniedrigen. Jener Pflicht gemäß also, die mich als den Ministerpräsidenten des Vaterlandes an das Vaterland und an die Nation knüpft, beeile ich mich, alle Bürger des Vaterlandes aufzurufen, daß sie die Einwohnerschaft an die

heilige Vaterlandsliebe und an das edle Gefühl der seit Jahrhunderten bestandenen constitutionellen Freiheit ermahnend und dabei aneifernd, unverzüglich einen Landsturm bewerkstelligen, alle waffenfähige Männer ausheben und dort concentriren mögen, wo von Seiten des vorrückenden Feindes am meisten Gefahr droht; ferner die dermaßen errichteten Schaaren mit geeigneten Führern, Munition und den nothwendigen Vertheidigungsmitteln versehen, und so den Feind, bevor er vorne durch die reguläre Armee angegriffen wird, von jeder Seite beunruhigen, bei ihm Verwüstungen anrichten und ihm alle Lebensmittel abschneiden, mit einem Worte: für ihre strenge und zugleich schönste patriotische Pflicht halten, alles das in Bewegung zu setzen, was zum Zurückdrängen, Zurückschlagen und zur Erniedrigung des wildempörten, uns unrecht angreifenden Feindes dienen könnte, — und zugleich der gebildeten Welt beweisen, daß die ungarische Nation noch stark und mächtig genug ist, ihre verletzten Rechte mit den Waffen zu erfechten und zu beschützen."

In der Abendsitzung am 13. wurde folgendes Rescript des Erzherzogs Palatin Stephan vorgelesen:

Die verantwortlichen Minister des Landes, die Männer, welche Se. Majestät am Schluße des letzten Preßburger Reichstages auf den Wunsch der Nation in seinen Rath berief, haben ihre Portefeuilles niedergelegt.

Im Sinne der §§. 11 und 12 des Artikels III. 1848 folgt nun die Bildung eines neuen Ministeriums.

Dieses ernennt Se. Majestät in Abwesenheit aus dem Lande auf meine Unterbreitung; diese Sorge ist unter den jetzigen Verhältnissen nicht die geringste unter den Sorgen für das Vaterland.

Das Land ist nicht in einem solchen Zustande, daß es auch nur einen Augenblick der vollziehenden Gewalt entbehren könnte.

Darum habe ich meinerseits nicht gesäumt, den auf sein Ministeramt resignirten Graf Batthyány Lajos, als Präsidenten des künftigen Ministeriums der Gutheißung Sr. Majestät zu unterbreiten und ihn zugleich aufgefordert, provisorisch seine Abdankung zurückzunehmen, die in der Zwischenzeit durch mich zu erlassenden Verordnungen zu contrasigniren und als provisorischer verantwortlicher Minister die übrigen Angelegenheiten zu leiten.

Mit dieser Bekanntmachung mache ich alle Organe der öffent-

lichen Verwaltung für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung verantwortlich.

Ich schreibe es jedem Bürger zur unnachsichtlichen Pflicht vor, einzeln und insgesammt Feinde der Ordnungsstörer zu sein.

Das Gemeinwohl und die Treue für den König und das von Gefahren bedrohte Vaterland, sollen es dem Vaterlandsbürger zum Gesetze machen, daß sie demselben eine starke Stütze bieten.

Die Feinde des Gesetzes und Vaterlandes sehe ich als meine Feinde an; die Gesetze, die Constitution und die Freiheit des Landes gegen jeden Feind nach meinen Kräften zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, bin ich so entschlossen, wie ich meinem Könige und der Nation den Eid geleistet habe, und wie ich dies als Palatin und Statthalter für meine Pflicht erkenne.

Budapesth, den 12. September 1848.

Batthyány Lajos.

Im Namen des Königs und des Gesetzes:
István, Palatin und königlicher Statthalter.

In derselben Sitzung brachte Perczel zuerst den Gedanken zur Anregung, das Volk und insbesondere den Bauernstand von dem letzten Reste der absolutistischen Herrschaft zu befreien. Er sprach:

Man kann nicht blos mit Geld und Waffen das Land retten, sondern auch durch die gänzliche Aufhebung der Weinzehnten und anderer Urbarialgaben. In Báranya fielen schon deswegen blutige Auftritte vor, wobei mehrere Menschen ihr Leben verloren. Jellachich habe dem Volke große Concessionen zugesagt und so wie er in Veröcze gethan, auch anderswo die Güter der Herrschaften unter dasselbe zu theilen versprochen. Ein geehrtes Mitglied sagte an einem dieser Tage, das Volk sei der Freiheit nicht freundlich gesinnt, dem sei nicht also, denn schon nach dem, was es erhalten, drängt es sich zu den Waffen. Die Wiener Regierung möchte mit uns gern verfahren wie in Gallizien und das Volk gegen uns aufhetzen, doch dem müssen wir zuvorkommen und darum alle Zehnten und Urbariallasten, welche Namen sie auch immer haben mögen, aufheben.

Farkaß: Er frage das Haus, ob es sich consequent bleiben wolle? Schon habe man im Bácser Comitat Urbarialprocesse gegen

das Volk begonnen, wenn man dem nicht ein Ende mache, stehe er für Nichts gut.

Papp: Da die Reaktion alle Hebel gegen uns in Bewegung setzt, so müssen wir eilen, denn sonst benutzt sie am Ende die Aufhebung der Urbariallasten zur Aufhetzung gegen uns.

Wenn auch trotz dieser dringenden Aufforderungen des Berges der Antrag Perczels damals noch abgelehnt wurde, so übte derselbe dessenungeachtet auf die späteren Beschlüsse der Nationalversammlung einen großen Einfluß aus.

Die Sitzung des Repräsentantenhauses vom 14. September war eine höchst wichtige. Ein Tagesbefehl des Grafen Ludwig Batthyány, in welchem er den Uebertritt aus den Infanterie-Regimentern in die neu zu errichtenden Bataillone verbot, rief bei allen Freigesinnten eine gerechte Entrüstung hervor.

Gleich zu Anfang der Sitzung machte der Deputirte Szintay das Haus aufmerksam, wie wünschenswerth es sei, daß sich die wichtige Festung Munkács in treuen Händen befinde.

Kallay: Man wisse, welche schlechte Gesinnung unter den Officieren selbst bei ungarischen Infanterie-Regimentern herrsche, daher habe man den Soldaten den Uebertritt gestattet; was solle nun der Tagesbefehl des Ministerpräsidenten, welcher diesem Beschlusse des Hauses geradezu entgegenwirkt.

Madaráß László: Man habe die Ausführung dieses Beschlusses dem Ministerpräsidenten anvertraut, nicht aus Vertrauen zu ihm, sondern auf Antrag Kossuths und nun widerspreche dieser Anschlag geradezu dem Willen des Hauses. Er wolle nicht der Regierung Hindernisse in den Weg streuen, doch die Würde des Hauses müsse aufrecht erhalten werden. Wenn es noch so abgefaßt wäre: „Der Uebertritt sei bis auf weitere Anordnung nicht gestattet,“ so könnte man sich noch beruhigen, jetzt jedoch durchaus nicht. Die Politik des Ministerpräsidenten scheine zur Kamarilla übergehen zu wollen und mit einer solchen Politik könne er sich nicht befreunden. Zweitens habe der Minister einen Landsturm angeordnet, er frage nun, wer habe ihn dazu ermächtigt? Dazu sei die Einwilligung der Nationalversammlung erforderlich. Da das Haus vielleicht noch zweifelt, welcher Geist unter den Officieren herrsche, so wolle er eine Anekdote erzählen. Als der Kriegsminister Mészáros im Lager bei Verbáß eine Revue hielt, trat ein Lieutenant vor die Fronte und

sprach: „Ist es wahr, Herr Kriegsminister, daß wir gegen die Grenzer und Croaten fechten sollen? Wir erklären, dies nicht thun zu wollen!“ und hierauf trat er wieder ganz stolz in die Reihen zurück. Drittens: Ist der Finanzbeschluß des Hauses schon in Vollzug gesetzt und circuliren die Fünfgulden-Banknoten bereits? Uebrigens sei seine Ansicht, daß Graf Batthyány nicht zögern, sondern seine Collegen recht bald ernennen möge, denn das Vaterland sei in Gefahr!

Bernát: Man habe die Ernennung Batthyány's freudig vernommen, weil kein Reaktionär designirt worden sei, doch nur in der Hoffnung, daß er seine bisherige Politik verändern werde, da er deren Mängel eingesehen habe. Doch habe er jetzt dem Beschlusse des Hauses entgegen zu handeln gewagt und dies sei höchst tadelnswerth. Seine Ansicht sei, von dem Ministerpräsidenten Erläuterungen zu fordern.

Nyári: Das Beste wäre, nach ihm zu senden, bis er komme, gehe man zur Tagesordnung über.

Nach einigen Debattiren über Gesetzartikel X, §. 4 kehrt Irányi, der zum Ministerpräsidenten abgesendet worden war, zurück. Er berichtet, Batthyány sei so heiser, daß er kein Wort hervorbringen könne, und sei daher genöthigt gewesen, seine Antwort schriftlich mitzugeben. Sie lautet: 1) Da das Heer im Aufbrechen begriffen ist, so habe ich es für nöthig erachtet, den Uebertritt zu suspendiren, bis es die Umstände wieder gestatten würden. 2) Der Landsturm werde nur in jenen Gegenden aufgerufen, wo der Feind sei. 3) Daß der Beschluß des Hauses in Vollzug gesetzt sei, beweist am Besten der Umstand, daß die Banknoten circuliren.

Balogh: Mit der Nation dürfe man kein Kinderspiel treiben. Nachdem wir in Wien 48 Stunden antichambrirt hatten, erhielten wir eine uns erniedrigende Antwort und jetzt werden wir neuerdings am Narrenseil gelenkt. Er, seinerseits, habe kein Vertrauen mehr auf Graf Batthyány. Nur Ein Mann könne uns retten und das sei Kossuth. (Betäubender Beifall.)

Bártos: Jellachich nähere sich immer mehr und mehr und unsere Truppen haben sich bis Keßthély zurückgezogen. Mit der jetzigen Politik seien wir verloren; wir müssen entschlossener auftreten. (Kossuth tritt unter rauschendem Éljen-Rufe ein.) Der

Ministerpräsident ist ein ehrlicher Mann aber seine Politik ist zu furchtsam.

Madaráß László: Die Antwort des Ministers sei eine Waffe gegen ihn, da er den Beschluß des Hauses in Betreff der Banknoten, ohne die Sanktion abzuwarten, ausführte. Der Landsturm ohne gute Führer liefere das Volk nur auf die Schlachtbank; man möge daher Commissäre ernennen, welche das Volk leiten sollen; ferner solle man fragen, ob denn der Palatin, welcher den Eid abgelegt habe, das Vaterland zu schützen, Jellachich befohlen habe, sich sogleich zurück zu ziehen. Um den Palatin sei ebensogut eine Kamarilla, wie in Wien um den König. Wenn Jellachich nach Pesth kommt und uns im Centrum angreift, wer wird uns dann Genugthuung geben? In Einem Menschen können wir nicht mehr Beruhigung finden, daher soll der Ministerpräsident allsogleich seine Collegen ernennen.

Kossuth: Er kenne keinen Mann in Ungarn, welcher jetzt die Rettung des Vaterlandes mit Gewißheit versprechen könne; er bitte sie im Namen des Vaterlandes, Batthyány seine Stellung nicht zu erschweren. Der Ministerpräsident hat von Wien Antwort bis heute Abend verlangt, also warten wir, bis dahin müsse es sich doch entscheiden; er höre, in Wien seien Bewegungen ausgebrochen, vielleicht käme uns das zu Hülfe und man würde uns jetzt gern Concessionen machen. Batthyány habe die Ausführung des Beschlusses wegen des Militärübertritts nicht gut gehandhabt, doch auch in dieser Hinsicht warten wir bis heute Abend, es seien nur wenige Stunden bis dahin.

Am 15. September bestieg Kossuth die Tribüne und sprach:

Neben den Intriguen der Kamarilla leuchtet uns doch die Hoffnung, daß, je niederträchtiger die Manövers der Reaktion sind, um desto vollkommener unsere erkämpfte Freiheit sein werde. Der Gang, welchen die öffentlichen Angelegenheiten jetzt zu nehmen haben, müssen das Haus bestimmen. Er seinerseits wolle nur sein gegebenes Wort lösen, einen Gesetzvorschlag über die Entschädigung des grundherrlichen Adels einzubringen. Dies sei nicht so schwer als man glaube, denn wenn der Friede hergestellt sei, werde Ungarn, das schuldenfrei wie kein anderes Land dastehe, Credit genug haben. Zuerst sei nur in dieser Hinsicht zu beobachten, daß die Grundbesitzer meist von Schulden gedrückt werden, diese sollte, soweit die

Entschädigung gehe, der Staat übernehmen, d. h. die Gläubiger sollten zu 5procentigen consolidirten Staatsobligationen oder auch provisorischen 5procentigen Obligationen verpflichtet werden; jene werden im Wege der Amortisation eingezahlt, diese ausgezahlt, sobald der Staat Credit haben wird. Kleinere Schulden bis zu 5000 Gulden sollen sogleich in Banknoten gezahlt werden und man solle dem Finanzminister zu diesem Zwecke einen Credit von 15 Millionen eröffnen. Diejenigen, welche keine oder wenige Schulden haben, sollen entweder ebenfalls mit 5procentigen consolidirten Staatsobligationen oder mit Grund und Boden von den Cameralgütern entschädigt werden. Man solle hierzu auch die Fundationalgüter benutzen können und für den Fond wird es nur um so besser sein, da er für den ganzen Werth derselben 5procentige Obligationen erhält und die Administrationskosten erspart werden. Die kleinen Grundbesitzer, welche 3—4 Hausstellen verloren, sollen bis zu 5000 Gulden sogleich mit Banknoten entschädigt werden. Deswegen aber dürfe der Finanzminister den gewährten Credit von 61 Millionen nicht überschreiten, da man auch auf 25—30 Millionen Steuer rechnen könne. (Er liest nun seinen Gesetzentwurf vor, zu welchem Németh beantragt, daß jeder Weingartenbesitzer gehalten sein solle, die Ablösung seines Zehntes selbst zu bestreiten.)

Hierauf fuhr **Kossuth** fort: Von Wien sei eine Freiwilligenschaar angekommen, welche an dem Kampfe für Ungarn Theil nehmen wolle; sie biete Gut und Blut an, um die niederträchtige Verrätherei der Kamarilla zu besiegen, denn sie sehen wohl ein, daß es mit Ungarns Fall zugleich um Wien geschehen sei. Er bedaure, daß zwischen Oesterreichs und Ungarns Volk eine Entfremdung statt gefunden habe, diese aber sei das Werk von zwei lächerlich schwachen Ministerien in Wien gewesen, welche ihre Freisinnigkeit durch Aufhetzereien gegen Ungarn zu bethätigen trachteten. Er beantrage daher, eine Deputation nach Wien zu senden, nicht an jenen hinterlistigen, verrätherischen Hof, sondern an die Nation; sie rede zum Volke, versichere es von Ungarns Beistand, wenn ihre Freiheit angegriffen würde und verrichte ihre Botschaft direkt an den Wiener Reichstag. (Rauschender Beifall; das ganze Haus erhebt sich zur Annahme dieses Vorschlags.)

Präsident: Zwölf Deputirte werden Nachmittags durch Stimmzettel gewählt werden.

Ministerpräsident Batthyány: Der heute Abend ankommende Dampfer wird ganz gewiß die Antwort des Königs mitbringen. Indessen seien alle möglichen Vorkehrungen getroffen worden. Die Befestigungsarbeiten um Pesth und Ofen haben angefangen; in die Festung ist Landwehrartillerie gelegt worden. Ein Theil der Hunyady Freischaar ist schon abgegangen, der andere folgt morgen. Bis jetzt seien 11,000 Mann Infanterie mit entsprechender Cavallerie und 30 Kanonen Jellachich entgegengesendet worden; man würde mehr geschickt haben, wenn man nicht einen Theil der Heeresmacht gegen die Raitzen brauchte. Vom Befehlshaber des Lagers der unteren Donaugegenden sei Hülfe verlangt worden und er werde nach Ankunft derselben sogleich Sanct Thomas angreifen. In Komorn sei das Regiment Ceccopieri von Turßky abgelöst worden. Mit Bedauern müßte er melden, daß unser Heerführer an der Drau nicht den Erwartungen entsprochen; er habe sich nach Keßthély zurück gezogen und Jellachich Groß-Kanizsa besetzt. Er habe daher an den Graf Teleky gemessene Befehle ergehen lassen, wenn er sich nicht mächtig fühle, das Heer zu führen, den Oberbefehl an jenen Officier abzugeben, welcher seine Pflicht zu erfüllen bereit sei. Leider sei der Kastengeist des Militärs in dieser Hinsicht etwas hinderlich. (Der diesfällige Ministerialbefehl wird vorgelesen.)

Kossuth: Er habe nur die Frage zu stellen, ob der Herr Ministerpräsident diesen Befehl auch an königl. Commissär Csányi in Abschrift eingesendet habe?

Am Schlusse der Sitzung erklärte das Haus durch einen einfachen Beschluß den Wein-Zehnten für aufgehoben; wer die Entschädigung zu tragen habe, werde später bestimmt werden.

In der Abendsitzung vom 15. September wurden wichtige Nachrichten, schwere Schläge für die Magyaren bekannt gemacht.

Man nahm zuerst die Wahl der nach Wien an den Reichstag zu sendenden Deputation vor. Unter den Gewählten befanden sich Déak, Balogh, Pulßky, Szemere und Bezerédy.

Ministerpräsident Batthyány meldet mit Bedauern, daß das Heer ohne Führer sei, da Graf N. Teleky (ein unwürdiger Namensgenosse und Verwandter des freisinnigen Deputirten Teleky Läßlo) sich weigere, gegen Jellachich zu fechten. Auch von Wien sei noch keine Antwort angelangt.

Kossuth liest eine Depesche des königl. Commissärs Csányi,

wonach General Graf Teleky, welcher versprochen, von Keßthély aus, den Kampf zu beginnen, jetzt in seinem und seiner Officiere Namen erklärt, nicht gegen Jellachich fechten zu wollen. (Allgemeiner Schrei der Entrüstung: „der Verräther des Vaterlandes!") Er habe Csányi noch überdies aufgetragen, für die Verpflegung des Heeres zu sorgen, sonst werde er in Jellachich's Lager übergehen, (Entsetzliche Aufregung) mit dem ihn ein und derselbe Eid binde. Jellachich habe dem Teleky befohlen, sich nach Steyermark zurückzuziehen, dies thue er zwar nicht, doch seien leider die 2 Batterien in dessen Händen sehr unsicher und er wolle sie nicht heraus geben. Csányi mit seinen 2 Landwehrbataillons könne nichts ausrichten.

Nach Verlesung dieses Briefes beantragt Batthyány, man solle den Erzherzog Palatin ersuchen, seiner hohen Stellung und Pflicht gemäß, den Oberbefehl über die Drau-Armee zu übernehmen und gleich morgen dahin abzureisen.

Kossuth: Er stimme diesem Antrage vollkommen bei und bitte sogleich eine Deputation an Se. k. Hoheit abzusenden und bis zu deren Rückkunft beisammen zu bleiben. Wenn der Erzherzog seinem Eide gemäß den Wunsch erfülle, so wolle er auf die Wiener Antwort noch 24 Stunden warten, wenn nicht — und dann werde er seine Meinung sagen — dann müsse man allsogleich ein Ministerium bilden. (Stimmen: „Kossuth soll Sprecher der Deputation sein!") Er bitte, ihn mit diesem Auftrage zu verschonen und lieber einen der hohen Person angemessenen Sprecher zu senden.

(Sieben Mitglieder, den Präsidenten Pázmándy an der Spitze, entfernen sich nach Ofen zum Erzherzog Palatin. Die Sitzung wird bis zu ihrer Zurückkunft suspendirt. Nach einer halben Stunde kehrt sie zurück.)

Pázmándy: Se. k. Hoheit habe erklärt, er nehme seinem Eide und seiner Pflicht gemäß die hohe Stelle an, welche ihm das Vertrauen des Hauses übertragen. (Éljen.) Nur bitte er das Haus, bis die Antwort von Wien anlange, auf dem Wege der Gesetzlichkeit zu verharren. Ferner, da durch Teleky's Verrath das Heer sehr geschmolzen sei, möge man für hinlängliche Streitkräfte sorgen. In ihm werde sich die Nation nie täuschen und selbst nach seinem Tode solle man es nie von ihm sagen können, daß er an Ungarn treulos gehandelt habe und daß er nicht würdig in die Fußtapfen seines hohen Vaters getreten sei.

Kossuth: Obwohl er nie an Ungarns Geschick gezweifelt habe, denn die Türken haben ja schon in Ofen geherrscht und doch sei die Nation aufrecht geblieben, so erhöhe doch diese Erklärung des Erzherzog seine Hoffnungen. Außerdem beantrage er die Deputirten Perczel, Bonis und Aſztalos als Commissäre in's Lager zu senden, um dem Palatin hilfreich an die Hand zu gehen. Ferner solle das Haus eine Commission ernennen, welche sich mit dem Ministerpräsidenten über die verfügbaren und zu organisirenden Streitkräfte in's Einvernehmen setzen soll.

Ministerpräsident Batthyány: Er bitte, man möge dem Erzherzoge durch Commissäre nicht Hindernisse in den Weg legen. Ferner sei es ihm gleich, ob er dem Hause oder einer Commisson Rechenschaft ablege, doch bitte er, man möge ihm freie Hand lassen, sonst müßte er seine Macht in die Hände des Hauses niederlegen.

Kossuth sagt erläuternd, daß die Commissäre nur dazu bestimmt sein sollen, Sr. k. Hoheit hilfreich an die Hand zu gehen, ebenso solle die Commission von dem Ministerpräsidenten Aufklärungen erhalten und ihm rathend an der Seite stehen.

(Beide Anträge werden angenommen. Ende der Sitzung 1 Uhr nach Mitternacht.)

Am 16. September waren die Galerien des Hauses mit Zuhörern überfüllt, weil bekannt geworden war, daß der Courier die entscheidende Antwort von Wien bereits überbracht habe. Beim Beginn derselben sprach der Ministerpräsident Graf Batthyány, er habe die Constituirung eines Ministeriums unter der Bedingung übernommen, daß Se. Majestät die gestellten Bedingungen erfüllen und das Haus ihn mit seinem Vertrauen unterstützen würde. Da nun keines von beiden stattfinde, so höre er nun von diesem Augenblicke auf Ministerpräsident zu sein.

(Das königliche Rescript, ein nichtssagendes, schlecht stylisirtes, unbedeutendes Aktenstück, das die gewöhnlichen k. k. Ausflüchte abermals wieder vorbringt, wird ungarisch und deutsch vorgelesen, ohne viel Aufmerksamkeit erregen zu können.)

Nyári: Sein Zweck sei jetzt nicht, das Rescript näher zu beleuchten, sondern von der Constituirung eines Ministeriums zu sprechen. Graf Batthyány resignirte, also ist Ungarn in diesem Augenblicke ohne Regierung. Das Land hat mit mächtigen Feinden zu kämpfen, also müsse man vorsichtig zu Werke gehen. In Wien

hegt man wenig Sympathieen für unser Ministerium. Jellachich beschuldigt uns, die Constitution verletzt zu haben, allein dies haben nicht wir, sondern unsere Feinde gethan; folglich bleiben wir der Constitution getreu! Aus diesem Rescripte ersehen wir, daß dem Grafen Batthyány die Bildung eines Ministeriums erlassen wird; ergreifen wir also den Leitfaden, der sich uns darbietet und bitten wir ihn, ein Ministerium zu bilden; dies fordert das Haus und macht es ihm zur Pflicht. (Zustimmung.)

Batthyány: Der ehrenwerthe Deputirte habe vergessen, daß auch eine zweite Bedingung unerfüllt geblieben, nämlich das Vertrauen des Hauses. (Zuruf: Sie besitzen es!) Ich habe zwei Unmöglichkeiten zu bekämpfen, eine oben in Wien, die andere hier unten; mein Ministerium könnte daher nur ein provisorisches sein. Gefiele es hier, so würde es dort oben nicht gefallen und umgekehrt. Man solle bedenken, ob wir nicht in der letzten Secunde leben, wo die Gesetzlichkeit nicht einzuhalten sei?

Madaráß Láßlo: Er sei ein entschlossener Mensch und sage daher dem Grafen, daß bisher kein ungetheiltes Vertrauen auf ihn geherrscht habe, doch jetzt geben wir es ihm, um wenigstens ein Respirium zu haben, daher sei es seine Pflicht sein Amt anzunehmen und da er das Vaterland retten solle, so werden ihn Alle unterstützen.

Kossuth: Orientiren wir uns! So lange sich nicht das Blatt in Italien gewendet, schwieg die Reaktion, jetzt aber trete sie offen hervor; sie halte sich nun nicht mehr an Dinge, weil sie an diesen keinen Tadel finden könne, sondern an Personen. Er wisse, daß er bei Hofe, wenn nicht der Verhaßteste, doch sehr verhaßt sei, und demnach bitte er den Graf Batthyány, er möchte der Reaktion auch den Vorwand rauben und das Ministerium nach seinem Gutdünken bilden und zwar bis morgen.

Batthyány: Er halte es für seine Pflicht diesem Aufrufe zu entsprechen und die Stellung des Ministerpräsidenten anzunehmen. (Rauschender Beifall.) Doch sage er seine Politik voraus, er werde Jellachich jeden Schritt Landes streitig zu machen suchen und Pesth bis auf's Aeußerste vertheidigen. (Beifall.)

Am darauf folgendem Tage theilte Batthyany die Ministerliste mit. Die Namen, welche dieselbe enthielt, waren: Ghyczy, Szentkirályi, Graf Erdödi Sandor (Alex.), Baron Vay Miklos (Nikolaus) Dion, Kémény i, Eötvös, Meßáros.

Sämmtliche Mitglieder dieses Ministeriums gehörten zu den Gemäßigten. Die durch ihre radikalen Gesinnungen beim österreichischen Hofe verhaßten Volksmänner: Kossuth, Déak und Szemere, waren übergangen. Man darf diesen Umstand vielleicht nicht der conservativen Gesinnung Batthyány's zuschreiben, denn unter den damaligen Verhältnissen, wo das Repräsentantenhaus noch auf alle mögliche Weise jeden entschiedenen Bruch mit der Dynastie zu vermeiden strebte, hätte die Zusammensetzung eines mit radikalen Elementen vermischten Ministeriums den Zwist mit dem Kaiserhause noch mehr gesteigert. An demselben Tage, an welchem Batthyány diese Ministerliste verkündigte, erschien in Pesth folgende

Erfreuliche Nachricht.

Laut erfreulichem Berichte des königlichen Commissärs Csányi László aus Keßthély vom 15. l. M. hat sich das tapfere Officiercorps von Nicolaus-Husaren unter Anführung des Majors Grafen Bubna und des Rittmeister Barczay von Alexander-Husaren im Namen des Officierscorps zu dem Generallieutenant Grafen Teleky begeben, und die Eröffnung gemacht, daß sie sich nun nicht weiter zurückziehen werden, sondern für den König und das Vaterland zu kämpfen und zu sterben bereit sind; worauf im Namen des ganzen Officiercorps ein Brief abgefaßt wurde, den man durch den Grafen Bubna und den Rittmeister Barczay am 26. l. M. an Jellachich absandte; in diesem Briefe fordern sie ihn auf, den diesfälligen von Sr. Majestät mit Unterschrift vorzuzeigen, in welchem ihm der Angriff auf Ungarn deutlich und bestimmt anbefohlen wird, widrigenfalls die Truppen und ihre Officiere die Ehre ihrer Waffen mit fester Entschlossenheit wahren werden.

Pesth, 17. September 1848.

Graf Batthyány Lajos.

Wir verlassen jetzt wieder für eine Weile die Hauptstadt des Ungarlandes, wir verlassen die prachtvollen Säle des Repräsentantenhauses, in dem das Geschick Ungarns mit Worten entschieden wird und wollen uns wieder auf die blutgetränkten Schlachtfelder begeben, wo mit Schwertern und Flinten die Zukunft Ungarns gesichert wird.

Betrachten wir uns vorher die wiederholten Greuel des ungarisch-serbischen Vernichtungskampfes, staunen wir nochmals die

furchtbaren Verwüstungen an, durch welche eine der fruchtbarsten Gegenden Europa's zerstört und verheert wird und kehren wir dann zum Einbruche Jellachich's zurück und verfolgen wir dessen Marsch in's Innere des Ungarlandes.

Wir haben bereits im ersten Bande dieses Werkes den Kriegsschauplatz des serbischen Kampfes geschildert, haben jedoch mehr den Charakter dieses Streites beschrieben, als die Oertlichkeit, auf der er geführt wurde.

Bei Pesth wendet die Donau, die westwärts von Wien kommt, plötzlich ihren Lauf und fließt in südlicher Richtung der Türkei zu. Ungefähr 40 Meilen abwärts von Pesth, zwischen der Donau und Theiß bei Theresienstadt, beginnt das Feld des Kampfes der Serben und Ungarn und erstreckt sich ungefähr 30 Meilen die Donau entlang bis gegen Orsowa, wo dieser Fluß mit einer plötzlichen Wendung wieder die Militärgrenze verläßt und ihre Wellen durch die Türkei dem schwarzen Meere zurollen.

Die Oertlichkeit ist den Serben ungemein günstig zu ihrer Art und Weise, Krieg zu führen. Wie wir schon beschrieben, laufen von der Theiß bis zur Donau die Römerschanzen, welche, durch neue Gräben, Bastionen und Pallisaden stark und dauerhaft gemacht, einen sichern Zufluchtsort den räuberischen Horden darbieten und in manchen Gegenden wahrhaft unüberwindliche Positionen bilden. Die Sankt Tamás Schanze bot zu wiederholten Malen den heftigsten Stürmen der magyarischen Armee Trotz und trotz der größten Kraftanstrengungen konnte es den Ungarn nicht gelingen, sie in ihre Gewalt zu bekommen. Die umfangsreichen mit manneshohem Schilf bewachsenen Flächen und Ebenen, die sich am Ufer der Theiß ausdehnen und gewöhnlich in große mit Röhricht übersäete Sümpfe auslaufen, sind ganz geeignet, den Raitzen zum Schlupfwinkel zu dienen, aus denen sie zuweilen, gewöhnlich von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, hervorbrechen, einzelne Streifcolonnen der Magyaren überfallen oder mißliebige Ortschaften in Flammen aufgehen lassen. Fürwahr! Man muß die Natur anklagen, welche so sehr die barbarische Kriegsführung der Serben begünstigt; wäre nicht dieser hinderliche Umstand, so wäre es den Bestrebungen der magyarischen Feldherren und Commissäre gleich Anfangs gelungen, den Aufruhr in seinem Keime zu ersticken. Die Landstrecke, auf welcher dieser Streit gekämpft wurde, ist ungefähr 300 Quadratmeilen groß

und gehört zu den fruchtbarsten Gegenden Europa's. Dieses Land ist ohne gebaute Straße, ohne bedeutende Städte und besteht größtentheils aus flachen Korn-, Mais- und Kukurutzfeldern, die, ohne viel bebaut zu werden, die üppigste und reichste Erndte liefern. Nur von O-Bècse an der Theiß erstreckt sich eine niedrige Gebirgskette bei Kula vorüber bis Zombor in der Nähe der Donau, wendet sich dann nordwärts und schlängelt sich bei Theresienstadt vorüber wieder zur Theiß zurück bis Szenta.

Die bedeutendsten Städte dieses Landes sind: Theresienstadt, das aber vom eigentlichen Heerde des Krieges schon ziemlich weit entlegen ist, eine neugebaute, ziemlich schöne Stadt mit ungefähr 45,000 Einwohnern, die erst unter Maria Theresia erbaut wurde, welche durch Colonisten das herumliegende wüste Land urbar machen ließ. Zombor mit 26,000 Einwohnern liegt hart am Bácser Canale, welcher die Theiß mit der Donau verbindet; Neusatz mit 25,000 Einwohnern, eine reiche Handelsstadt am linken Ufer der Donau, gegenüber der Festung Peterwardein, die von ihrer Höhe herab mit ihren Geschützen nicht nur die Stadt sondern auch das herumliegende Gebiet beherrschen kann. Die ersten zwei Städte werden größtentheils von Magyaren und Deutschen bewohnt, während die letztere einer Unzahl von raitzischen Familien zum Aufenthalte dient. Pancsova und Semlin blieben so ziemlich von den Gräueln des Bürgerkrieges unberührt, während Weißkirchen, ein nettes fast nur von Deutschen bewohntes Städtchen von 11,000 Seelen, wiederholt durch die Rebellen verheert, erstürmt und eingeäschert wurde. Drei feste Punkte jedoch beherrschen diese Landstrecke: die durch physische Kraft unüberwindliche magyarische Festung Peterwardein; der Csaikistenhauptort Titel, am Zusammenflusse der Theiß und Donau, mitten zwischen Sümpfen gelegen, ebenfalls eine schwer einzunehmende Position; endlich Sankt Thomás, in der Mitte der Römerschanzen gelegen, mit Bastionen versehen und Wassergräben umzogen; das Hauptlager der Serben. Städte von minder wichtiger Bedeutung sind Perláß, Versecz und Groß-Becskerek. Von den drei festen Punkten aus, machten die Besatzungen oft Streifzüge und suchten das Land, entweder als Räuber zu verheeren und zu verwüsten, oder als Patrioten vom Diebsgesindel zu säubern und zu reinigen.

Die ungarische Armee, welches dieses Gebiet besetzt hielt und

vor dem Wüthen der Raitzen sichern sollte, bestand aus ungefähr 24,000 Mann mit 50 Kanonen, welche Macht zur Hälfte aus regulärer Infanterie, zur andern Hälfte aber aus freiwilligen Schaaren und mobilisirten Nationalgardecolonnen bestand. Hierzu kamen noch 3000 Mann, theils reguläre Uhlanen oder Husaren, theils wohlberittene Jazygen und Kumanen. Dieser Macht gegenüber standen vielleicht 40,000 schlecht bewaffnete, undisciplinirte Raitzen, die sich entweder in den Ortschaften dieses Landes erhoben hatten oder aus Serbien eingebrochen waren; mit diesen hatten sich ungefähr 10,000 Mann Gränzer, gut einexerzirte Truppen verbunden; den größten Mangel litten die Aufrührer an Kanonen und an guter Bedienung derselben.

Wir wollen jetzt wieder einige Nachrichten vom serbischen Kriegsschauplatze, theils aus magyarischen, theils aus deutsch-ungarischen Blättern folgen lassen.

Unter abwechselndem Glücke dauerten die Kämpfe mit den Serben fort. Am 2. Sept. fand ein Treffen bei Perláß statt, über welches das „Pesti Hirlap“ folgendes meldet.

Groß-Becskerek, 3. Sept. Am 1. Sept. Nachts 11 Uhr gingen alle Truppen von hier ab; am 2. um 5 Uhr begann eine heftige Kanonade von beiden Seiten, diese dauerte bis 7 Uhr ununterbrochen, dann hörte man nichts mehr — von drei Seiten wurde gestürmt; man kann nicht sagen, wer sich tapferer gehalten, ob Dom Miguel (Michael) die mobile Garde, oder die erst vor vier Tagen hier angelangten Fürst Voronieckezschen Scharfschützen; genug, in einer Zeit von 15 Minuten waren alle Schanzen erstürmt und ein fürchterliches Gemetzel angerichtet und das ganze Lager auseinandergesprengt. Dreihundert Menschen haben binnen diesen wenigen Minuten ihren Tod gefunden. An vier Stellen, wo diese vier verschiedenen Truppengattungen angegriffen hatten, fand man auf einem Platze 60—70 über einander auf einem Haufen, die meisten mit mehreren Wunden, ja sogar mit 10 Stich- und Schußwunden niedergestreckt. Indessen hatten die Offiziere das ganze Lager, aus mehr als 400 Schilfhütten bestehend, in Brand gesteckt, ein furchtbarer Wind hatte die ganze Zeit über gewüthet, die Feinde zogen sich in aller Unordnung und größter Eile durch die Perláßer Weingärten zurück; ihr Glück war, daß die Kavallerie sie nicht verfolgen konnte, sonst wären nur wenige mit dem Leben davon

gekommen. Alles haben sie im Stiche gelassen, es brannte aber auch alles ab, was im Lager war, nur wenig wurde den einzelnen Siegern zur Beute, hingegen sehr viel Kriegsmaterial. Einen Zwölfpfünder, der am Hügel stand, haben die tapferen Artilleristen sogleich demontirt, man fand die Kanone umgeben von 6 Todten mit gestürtzten Lavetten. Außerdem fielen 11 Geschütze in unsere Hände, worunter 3 Dreipfünder, die man mit neuen Lavetten versehen mußte, die anderen alle im guten Stande; dann 3 schwerbepackte Munitionswagen mit Kanonenpatronen, Kartätschen und Pechkränzen. Alles das ziert unsern Ort. In Perläß fanden wir 20 Centner Pulver und 76,000 Gewehr-Patronen. Als der Obristlieut. Kiss nach Erstürmung des Lagers gegen Perläß vorrückte, waren die Feinde entflohen. Kiss zog in den Ort, besetzte denselben mit einer Abtheilung seiner Truppen, sprach gütige Worte zu den dort befindlichen Einwohnern, ermahnte sie zur Ruhe und Ordnung, speiste zu Mittag mit seinen Offizieren, zog dann mit der Besatzung zurück und kam dann gegen 6 Uhr Abends zurück, still und bescheiden, als wenn er nichts ausgerichtet hätte.

Die Perläßer, welche in 30 Wagen die Munition, Verwundeten u. s. w. hierher brachten, können nicht genug erzählen von der Leutseligkeit unseres Obristen, und verfluchten Diejenigen, welche sie ins Unglück gestürzt.

Einige gefangene Grenzer und ein verwundeter Serbianer sagten aus, daß Obrist Drakulits der Erste war, der mit 170 Mann die Flucht ergriff, dann kam ein Kartätschenschuß, der diesen Serbianer traf, und seine Landsleute, die um ihn her waren, gegen 30, todt niederstreckte. Nun ergriffen bei 300 Serbianer die Flucht, und so ging es fort in größter Angst und Verwirrung, mehrere Fahnen sind auch erobert, nationelle und kaiserliche. Auf der ersten, die sehr schön war, las man in der Mitte Jaloor mit serbischen Lettern. Mit einem Worte, der Sieg über diese Unglücklichen war so vollständig, als er nun sein konnte. Die Flüchtigen sind theils gegen Titel, theils gegen Csinta gezogen. Unsrerseits bedauern wir bis gestern Abends 8 Todte und 41 Verwundete, worunter der Major Szemere von der mobilen Garde und ein Offizier von Dom Miguel als schwer Verwundete.

Aus Kamenitz bei Peterwardein.

Die Hoffnung, unter dem Schutze der nahe liegenden Festung

Peterwardein räuberischen Verheerungen zu entgehen, ist uns leider schon längst erloschen, und für unsere Treue und Anhänglichkeit an unsern geliebten König dulden wir nun namenloses Elend und Trübsal.

Diese Räuber und Mörder mit den hierortigen, uns dreifach an der Zahl überlegenen Raitzen vereint, die mit dem Ban für den König zu kämpfen, und von dem sie die Befehle dazu erhalten zu haben vorgaben, überfielen in einer Nacht unsere Häuser, banden die Einwohner, und nachdem sie Alles ausgeplündert, schleppten sie dieselben nach Carlowitz, wo schon mehr als 400 an der Zahl, Deutsche, Croaten, Slavonier und Ungarn in größtem Elende bei Wasser und Brod Monate lang schmachten.

Das Elend, das die flüchtigen Familien betrifft, ist unbeschreiblich, und nur der menschenfreundlichen Aufnahme der ohnehin bedrängten Bewohner Meierhöfs, haben sie ihre Rettung zu verdanken. Ihre Weingärten, von denen sie fast allein leben, sind meistentheils verwüstet, die Reben ausgehauen, die Hüterhäuser eingeäschert; was der Vandalismus verschonte, wird um einen Spottpreis veräußert, und das Blutgeld in das Lager von Carlowitz gesendet. So lautet die Verordnung des Carlowitzer Haupt-Räuber-Comités.

Man stelle sich die traurige Lage und das Elend vor, welche bei herannahendem Winter die Unglücklichen unausbleiblich treffen muß, da sie bereits das dritte Jahr auf eine günstige Weinlese mit Sehnsucht harren, um ein wenig die nachklaffende Wunde zu heilen, welche ihnen die drei Mißjahre und die vorjährige große Theuerung geschlagen. Und jetzt, da sie sich bereits aus dem Arme des Elends gerettet wähnten, ist die Sicherheit des Eigenthums und der Person auf die grausamste und niederträchtigste Art verletzt. Ist dies der Befehl unseres Königs? Hier bleibt uns der Verstand stehen; und keine Erklärung vermag es begreiflich zu machen, warum wir dies Alles ertragen müssen! Aber es lebt noch ein Gott, der einst gewiß Rechenschaft von den Urhebern dieses unerhörten Elends verlangen wird! Denn der Fluch von tausend und abertausend Wittwen, Waisen und Verunglückten muß schwer auf ihre Häupter fallen! —

Die Niederlage bei Perläß hat nun auch zur Folge, daß sich diese verworfene Horde öffentlich äußert, auch dem Schwabenkönig,

der sie hintergangen, den Gehorsam zu künden, und den Ban, wenn er noch länger die Befehle Sr. Majestät annehmen sollte, zu vernichten. — „Hier" — sagen sie, „ist und bleibt der serbische Boden, der durch unsern eigenen König verwaltet werden muß, keine ungarische Kreatur, keine Schwabenbrut, oder sonst ein römischer Hund darf in unserer Mitte wohnen, und was unsere Brüder in Weißkirchen erlitten und verloren, wollen wir an Euch Römerhunden zu ersetzen und zu rächen wissen." — Welcher Contrast zwischen jetzt und jemals in dieser sonst so angenehmen Gegend!

Wüst, verwildert und zerstört die Weingärten der Ungarn und Deutschen — verlassen, geplündert und zerstört die Häuser der Schokazen und Deutschen, nur von bewaffneten Räuberhorden aller Art wimmeln grausenerregend die Straßen der Herrschaft Kamenitz.

Kossuth Hirlapja.

Das Kriegsministerium hat vom 9. Landwehr-Bataillon folgende Nachricht erhalten. Weißkirchen, den 7. September 1848.

Am 6. September rückte das Bataillon aus, um die Umgegend zu recognosciren und über die Streitkräfte des daselbst liegenden Feindes Nachrichten einzuziehen. Die eine Hälfte unseres Bataillons wurde nach einem Befehl des Stadtkommandanten Major Madersbuch, unter Anführung des Herrn Hauptmann Plicz nach Seenficz gesendet, um hier, wo bis jetzt die Serben gelagert hatten, den Feind zurück zu schlagen und die Einwohner des Ortes zu unterwerfen, was auch geschah. Die Schanze des Feindes wurde zerstört, 400 Stück geraubtes Hornvieh, 40 Pferde, 2000 Schaafe und mehrere Stück Schweine vorgefunden, die als Schadenersatz den Weißkirchner Bürgern abgeliefert wurden. Die andere Hälfte des Bataillons ging unter Anführung des Hauptmanns Ráczе nach Kusicza und Szlaticza; als der Hauptmann die Einwohner dieser Ortschaften über den wahren Stand der Dinge näher aufklärte, ergaben sie sich ohne Zaudern und verpflichteten sich zur Treue gegen das ungarische Ministerium, indem sie noch beifügten, daß sie von ihrem Popn und andern Aufwieglern so berichtet wurden, als ob man ihnen ferner nicht mehr erlauben würde, ihre Muttersprache zu reden und ihre religiösen Ceremonien zu feiern.

Auch die hier befestigte Schanze des Feindes wurde zerstört, das Szlaticzaer Kloster, wo die serbischen Räuber und raitzischen

Oberhäupter ihre Zusammenkünfte hielten, wurde als der gefährlichste Ort auf Befehl des Oberkommandanten in Asche gelegt. Hier fielen 5000 Patronen und 5 zweckmäßig zubereitete und auf Wagen postirte Mörserkanonen und allerlei Rüstungen des Feindes in unsere Hände. Bei dieser Gelegenheit wurde der raitzische Capitän aus Weißkirchen, Zsivanowics, der der größte Beförderer der Verwüstung Weißkirchens war, im Kloster gefangen.

Am 7. September Morgens 4 Uhr marschirte das Bataillon mit einer Compagnie Gränzer und 4 Kanonen aus, um den zu Vracsegay sich aufhaltenden Feind auszukundschaften. Unterdessen fingen die Serben an, als sie unsere Ankunft bemerkten, ungefähr auf 2000 Schritte aus den Schanzen ein starkes Gewehrfeuer auf uns zu richten, aber vor dem Anstürmen unserer Landwehr oder vor der dreimal wiederholten Kanonade, verließen sie Vracsegay ganz, welches als Hauptsammelplatz der Räuber, nach vorausgegangener Zerstörung der Schanzen, angezündet wurde.

Den Feind trieben wir bis über das Karossaer Gewässer und haben so die Gegend Weißkirchens vom Feinde gänzlich gesäubert. Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere von unsern Leuten verwundet und getödtet.

Durch eine Compagnie haben wir ausgespäht, daß der Feind jenseits des Karossaer Gewässers, hinter eine im Lande stark befestigte Schanze sich zurückgezogen habe und daselbst verweile. Doch ist es fast unmöglich durch den Sand mit einer Kanone dahin zu gelangen, mit bloßer Infanterie aber ohne Kavallerie kann man sie nicht vernichten, weil der Feind sich schon auf 3000 Schritte auf die Flucht macht.

Weißkirchen, den 6. September. Montag gegen Abend kam ein Wagen aus dem Vracsegajer Lager mit der Nachricht an, daß Tags vorher unter unsern Feinden selbst ein Streit ausgebrochen und die Serbianer, die unter ihnen waren, geschlagen wurden. Unter den Nachrichtbringenden befanden sich auch zwei wallachische Geschworene und ein sonst bekanntes Individuum aus Langenfeld. Wir hielten ihre Aussagen für eine List, stellten sie unter sichere Obhut und gingen dann gewohnterweise Abends 9 Uhr auf die Barrikaden. Der erwartete Angriff ist indessen nicht geschehen; ja den ganzen Vormittag wurden Schüsse aus dem Lager der Rebellen gehört. Jene haben vermuthlich im Ueberdrusse ihres

traurigen Zustandes, die nach dem Falle Drakuliczs's erfolgte Flucht des Bobalich sich zu Nutze machend, Reißaus genommen.

Heute Morgen wiederholten sich die Schüsse im serbischen Lager.

Werschetz, den 10. September. Nachdem ich das in Weißkirchen liegende 3. Bataillon Mobilgardisten bei jeder Gelegenheit ob ihrer Tapferkeit lobend erwähnte, fällt es mir schwer, diese in Beziehung ihres gesellschaftlichen Umganges mit den biedern Weißkirchner Deutschen als höchst tadenlswerth zu bezeichnen.

Wenn wir in diesen Vaterlandsvertheidigern keine militärisch-pedantische Disciplin vermutheten, so glaubten wir doch, daß ihnen eine moralisch-bürgerliche nicht fehlen dürfe. — Das vielseitige Lob, das ihnen zu Theil ward, mag diese Herrn auf die hohe Stufe des soldatischen Stolzes versetzt haben, daß sie (wenige im Bataillon ausgenommen) es als eine Entwürdigung betrachten, mit uns Bürgern in einer conversationellen Verbindung zu stehen. Wir bemerken täglich ein schrofferes Benehmen gegen uns, und durchblicken einen militärischen Kastengeist bei diesen Herren, den wir doch schon vor dem Entstehen der Mobilgarde abgestorben glaubten, oder vielmehr wünschten! —

Dieses Benehmen der rothbemützten Herren schmerzt uns umsomehr, da wir vermutheten, daß diese meist aus der gebildeteren Klasse Menschen seien, die doch bedenken sollten, daß, wenn sie ihrem Berufe nach, nur ihre Pflicht bis heute treu erfüllten, wir als Bürger in unsern Schreckenstagen vielmehr geleistet; dies beweißt der 19. August, der furchtbarste und schrecklichste Tag, den je Weißkirchens Bewohner erlebt haben! Den wir zu erleben nie mehr wünschen; eine verzweiflungsvolle Lage, die sich nur der wieder vorstellen kann, der sie mitgefühlt hat. —

Deutsche Männer waren die Vertheidiger Weißkirchens den 19. August und desselben Blutes auch die tapfern Werschetzer Kanoniere! —

Wir entnehmen dem „Kossuth Hirlapja“ folgendes Schreiben:

Becskerek, den 2. September. Das Perlaßer Lager ist nicht mehr. Die Vorsehung wollte es so, daß der Liebling Fortuna's, unser Commandirender, Ernst Kis, denselben Tag, an welchem wir seine Beförderung zum General aus den Zeitungen erfuhren, durch einen glänzenden Sieg verherrlichen sollte. Der Kampf begann um 5 Uhr Morgens. Die Rebellen, durch gleich-

gesinnte, unter uns wohnende Spießgesellen von unseren Rüstungen bei Zeiten wohl unterrichtet, erwarteten in Schlachtordnung unseren Angriff. Nach einer heftigen Kanonade von 2½ Stunden (nach Angabe unserer Kanoniere fielen von beiden Seiten 3100 Schüsse) rückte unser Fußvolk vor und brach nach einem kurzen Gewehrfeuer mit Löwenkühnheit und im Sturmschritt in die Schanzen ein, aus denen es nach kurzem Kampfe den Feind hinaus warf. Wie vom Wettersturm, das den Zorn des Himmels fürchtende Volk, stob die räuberische Horde auseinander. Ich war dort auf der Wahlstatt und sah des Todes bleiches Antlitz in tausend Gestalten, ein Schauspiel, das mich tief erschütterte, und es war mir unmöglich bei dem Anblick so vieler hingeschlachteten Opfer nicht des Himmels Rache herabzurufen, auf die Häupter Jener, welche das Volk verblendet. —

Die Rebellen haben, wie es heißt, nur eine Kanone gerettet; die Unseren nahmen 12 kleinere und größere Kanonen, von 9 derselben sollen die Lafetten unversehrt sein; 2 große Munitionswagen und 3 gewöhnliche Wagen mit Schießbedarf. Außerdem fand man in Perlaß 20 Centner Pulver und 60,000 Patronen, so, daß die Unseren mit einem größeren Vorrath Munition heimkehren, als sie mitgenommen hatten. Ferner serbische Waffen, Sättel, Pferde und andere Gegenstände, welche, soweit sie nicht ein Raub der Flammen wurden, als gute Priese in unsere Hände fielen. In der Wohnung ihres Oberfeldherrn Drakulics, der inmitten des Lagers, in einem Jagdhause sein Zelt aufgeschlagen hatte, fand man verschiedene Schriften vor, die vielleicht zu wichtigen Entdeckungen führen werden. Die Kanonenpatronen gleichen ganz den unsrigen, was ein sicheres Zeichen, daß sie in Wien angefertigt worden, denn nach der Meinung von Sachverständigen waren derartige Patronen weder in Titel noch in Pancsova oder Weißkirchen in solcher Menge vorräthig. Auf Seite des Feindes kann sich die Zahl der Gefallenen auf 200—250 belaufen, worunter auch mehrere Serbianer; die Verwundeten haben sie zum größten Theile auf mehrere 100 Wagen, die in das Lager requirirt waren, mit sich fortgeführt; Gefangene sind höchstens 4—5, was dem Umstand zuzuschreiben, daß die Besiegten zu Wagen nach Perlaß sich flüchteten und unsere Husaren, wegen des durch Gräben und Gesträuche coupirten Terrains die Flüchtigen nicht verfolgen konnten.

Ein Theil des geschlagenen Heeres hat seinen Weg über Perlaß nach Titel, das andere nach Csenta genommen; die perlaßer nicht raitzischen Einwohner, geben seine Zahl auf 5—6000, die Unseren auf 3000—3500 an. Drakulics, ihr Anführer, war der Erste, der mit 200 nach Titel floh, wahrscheinlich, um das Tamáser Lager zu verstärken. Unsrerseits sind 7 Todte und 30—40 Verwundete, darunter Landwehrmajor Szemere, der an der Spitze seines Bataillons zu Pferde auf die Schanzen stürmend, einen gefährlichen Schuß in den Unterleib erhielt; ferner Lieutenant Krause vom Regiment Großfürst Michael und ein Officier von Voronyecki-Jäger, Namens Tassy; die Blessuren der beiden Letztgenannten sind jedoch nicht lebensgefährlich.

Von einem Augenzeugen vernahm ich, daß unsere Kanoniere meisterhaft schossen; das Bataillon Michael wetteiferte an Tapferkeit und Heldenmuth mit unserer Honvéd und den erst vor einigen Tagen im Lager angelangten Voronyeckischen Jägern. Diese Letzteren haben, da sie den gefährlichsten Posten inne hatten, verhältnißmäßig den größten Verlust erlitten. Auf den Schanzen pflanzten zuerst die tapferen Krieger vom Regiment Michael die Fahne auf, und sogleich drang von der andern Seite unsere begeisterte Landwehr und die vorerwähnten Jäger nach. Unsere Officiere, die Alle von ungarischen Regimentern, sind durch die Bank von Begeisterung und dem größten Eifer durchdrungen. Dank ihnen, im heiligen Namen des Vaterlandes! Aber ganz besonders machte sich der tapfere unermüdliche und durch tiefes militärisches Wissen ausgezeichnete Major Vetter*) verdient, der das Bataillon vom Regiment Michael und die Landwehr anführte, und dessen weisen Anordnungen es zu verdanken, daß dieser glänzende Sieg mit verhältnißmäßig so geringen Opfern erkämpft wurde. Glühenden Dank aber auch unserem Kommandanten Ernst Kis, der entschlossenes Angreifen für eine größere Tugend haltend, als die Rolle eines Fabius Cunctator, nicht erst wartete, bis uns eine Siegesbotschaft aus St. Tamás zukam, sondern diese selbst dahin sandte, als Fingerzeig, wie man

*) Das ist derselbe Vetter, welcher zum Feld-Marschall-Lieutenant ernannt, mit Dembinsky und Görgey vereint, in mehreren Schlachten die k. Armee schlug und der den herrlichen Offensivplan der Ungarn von Tokay bis Gödöllö im April dieses Jahres ausgearbeitet hatte.
Anmerkung der Verf.

Siege erkämpfen und schnell zur Rettung des Vaterlandes beitragen müsse. —

Als unsere Truppen nach Perláß einrückten, floh die Raitzische Bevölkerung von dort, im Bewußtsein ihrer Schuld. Die röm.-katholischen Einwohner zogen uns mit einer weißen Fahne entgegen. Da also keine Feinde mehr da waren, kehrten die Unseren Abends nach Écska und Becskerek zurück. In Perláß wurde Alles unbeschädigt gelassen, unsere Truppen legten weder Feuer an, noch plünderten sie, sondern sie betrugen sich wie ein großmüthiger Feind, damit der schurkische Rajachich und seine Spießgesellen sehen mögen, daß der Ungar nur dort verheert und vernichtet, wo er auf Widerstand stößt und die äußerste Nothwendigkeit es gebietet. Durch diese preiswürdige Mäßigung setzten unsere heldenmüthigen Krieger dem heutigen glorreichen Tage die Krone auf. —

Eins noch muß ich erwähnen. Die gefangenen Raitzen frug ich aus, was sie denn zur Empörung bewogen? Sie erwiderten, daß ihre Kaufleute und Popen, die von großem Einflusse, sie gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Die Herausgabe und unnachsichtliche Bestrafung dieser, möge denn eine der Bedingungen des Friedens sein, wenn es im Buche des Himmels geschrieben, daß die ungarische Nation bestehen soll. Ein Gemeiner von der Voronieckyschaar, der sterbend ins Spital getragen wurde, richtete noch die Worte ans Volk: Éljen á magyar! (Es lebe der Magyare!) Das Volk rief jubelnd diese Worte nach und der Soldat verschied.

Aus dem Geständnisse des mit dem Strick hingerichteten serbischen Aufwieglers Vas. Sztojacsko heben wir folgende Details heraus:

Vas. Sztojacsko, 23 Jahr alt, gr. n. u. Religion, ist aus Zombor gebürtig und hat den theolog. Schulkursus absolvirt. In der Ortschaft Torja wurde er nebst Alex. Alexies und dem Kutscher aus Verbaß, weil sie von St. Tamás kamen, arretirt. Die Geschichte seiner Reise nach St. Tamás theilt er in Folgendem mit: Ungefähr vor 4 Wochen (am 23. Juli wurde er arretirt) begab ich mich, mit einem ordentlichen Reisepaß versehen, von Zombor nach Vukovár. Nach einem 4tägigen Aufenthalte hier reiste ich nach Carlowitz, um meine Schulzeugnisse herauszunehmen, und hielt mich hier 14 Tage auf. Von Carlowitz wendete ich mich in Gesellschaft eines jungen St. Tamáser Geistlichen, Paul Petrovics,

nach St. Tamás, um auch dies Lager in Augenschein zu nehmen. Als ich nach 5 Tagen wieder nach Hause reisen wollte, schickte der Major Markovics mit mir mehrere Depeschen an das Carlowitzer Comité, welches in Folge dieser Zuschriften noch an demselben Tage 3 dreipfündige Kanonen zu schicken beschloß. Unter einer Bedeckung von 50 Grenzern kam ich mit den Kanonen, indem ich über die Donau ging, in Konovitz an; von hier über Gospodinaza, Nadály und Turja weiter reisend, kam ich wieder in St. Tamás an, wo der Major Markoviez die Kanonen übernahm. Nach 4 bis 5 Tagen wendete ich mich wieder auf Befehl desselben Majors nach Titel, von wo ich in Begleitung von 24 Serben 4 Kanonen einbrachte. Sowohl diese Serben, als die oben erwähnten Grenzer, blieben im Lager. Nach meiner Rückkunft von Titel hielt ich mich bis jetzt in St. Tamás auf, bis meine zerrissenen Kleider mich zum Nachhausegehen zwangen.

Von den Zomborer Aufständischen erwähnte er mehrere, die an dem Carlowitzer Ausschusse Theil nahmen. Er behauptet, mit keiner Sendung aus dem Lager nach Zombor abgegangen zu sein, sondern es freiwillig verlassen zu haben, umsomehr, weil er einsah, daß gleich der allererste Angriff diese Kraft vernichtet haben würde.

Er giebt vor, daß im Sz. Tamáser Lager 500 wohlbewaffnete Grenzer, 287 Serben, 400 Mihályer Sensenmänner und Lanziers, 40 berittene Serben, 38 Csajkisten, 350 mit Sensen bewaffnete Bauern und 15 Kanonen sich befinden. Zu Szirey eben so viele Kanonen, 40 Grenzer, 50 Serben und 300 Turianer Bauern. Dort der Oberkommandant Markovics, hier Manclavics. Ein Dampfer wurde auf der Save nach Croatien abgeschickt, um reguläres Militär aufzunehmen. Aus Carlowitz werden Kanonen und 600 Serben erwartet. Die Csuroger Schanzen sind mit 18 Kanonen und 2000 Mann versehen, die mit den Csurogern vermehrt auf 3000 anwuchsen. In den Taricker Schanzen befinden sich 14 Kanonen und 2000 Mann. Dort wie in ganz Bács ist Szurdnovsky Oberkommandant, hier Journovics. Das Ziel des Aufstandes ist: die Eroberung des Bácser und Bárányner Comitats und des Banats, und die Bildung einer Woywodschaft aus diesen Provinzen. Die Rebellen vertrauen auf ihre eigene Kraft nicht, sondern sie setzen ihre Hoffnung auf jene 25,000

Mann, die ihnen von Serbien angeboten wurden. Der Patriarch war 2 Mal in Belgrad, das 2. Mal war der Ban mit ihm. So weit er in deren Pläne eingeweiht ist, behauptet er, daß jene zu erobernden Comitate unter demselben Ministerium stehen sollen, welches Croatien regieren würde. Uebrigens billigt er es, daß die Ungarn, wenn sie siegen wollen, binnen 4—5 Tagen den Angriff unternehmen sollen, denn von da ab werden 2 Regimenter kroatisches Militär erwartet.

Die wahren Beweggründe seiner Reise nach Zombor waren: zu untersuchen, wie man zwischen Zombor und Sz. Tamás die Communication aufrecht erhalten könne, und ob es möglich wäre, daselbst ein Lager zu bilden?

Er erklärt, daß ihm nicht die Raubluft bewogen hat, sich den Räubern anzuschließen, die die Gegend verwüsteten, sondern daß er dies aus Passion gethat hat.

Er weiß nicht, auf wessen Befehl viele Ungarn auf Sz. Tamás getödtet wurden, er fürchtet das Geständniß nicht, daß er das Lager nicht verlassen haben würde, wenn er eine Hoffnung auf dessen Sieg gehabt hätte. Er gesteht ein, daß er als Serbe, wäre es geglückt, Zombor aufzuwiegeln, den Rebellen hülfreiche Hand geboten hätte. Da er noch unter väterlicher Vormundschaft steht, so besitzt er kein eigenes Vermögen.

Pesth, den 21. September. Am 14. August schrieb Herr Ludwig Stummer, früher Advokat in Gymba, der aus Patriotismus sich zur Békeser Nationalgarde einreihte, aus dem Feldlager bei Becskewek Nachstehendes an seine Eltern, sind die Nachrichten auch nicht neu, so glaube ich doch, daß sie werth sind, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden.

Zum ersten Male im Feuer sah ich den Tod pfeifend, sausend und heulend um und über mich fliegen, sah und hörte die Kanonenkugeln um die Ohren sausen, vernahm ihren mächtigen Donner, zu dem das Kleingewehrfeuer, das in und über unsern Reihen regnete, seine todtbringende Musik gab. Da schloß ich mitten im Kampfe die Rechnung mit meinem Leben ab und empfahl meine Seele Gott; denn hier, dachte ich, sei es eine Unmöglichkeit, dem sichern Tode zu entrinnen. Und siehe da, ich lebe noch und bin unversehrt! — Wenn ich aber an die Feinde dachte, indem mich die Kanonenkugeln umschwirrten, da verdüsterte sich die Na-

tur in mir, und ich drückte meine Waffe mit solchem Muth an mich, daß ich im Stande gewesen wäre, gegen das Raubgesindel in meinem Ingrimm ein Wütherich zu werden, und die größte Grausamkeit zu verüben, ob ich gleich im Leben Philanthrop im ächten Sinne war und bin. —

Das Leben im Feldlager ist schreckenerregend, aber auch schauerlich schön. Auf allen Seiten Tod und Verheerung, auf allen Seiten brennende Dörfer und Jammergeschrei; ein Nero könnte sich daran ergötzen. Dies das haarsträubende; Jeder von uns fühlt das mehr oder weniger, und verflucht die Räuber. — Ist der Kampf jedoch geschlagen, hat man ausgeruht, dann genießt jeder die Gegenwart, so gut er kann, benutzt die kurze Spanne Zeit, die ihm noch bleibt, denn er hat sich ja dem Tod geweiht; er denkt nicht auf morgen, denn er weiß ja nicht, wann und ob ihn eine Kugel niederstreckt. Jeder Tag, jede Stunde ist ihm ja Gewinn; darum ist bei uns Gesang, Musik und Spiel, selbst Tanz, keine Seltenheit. — Bei dem ersten Trompeten- oder Trommelruf steht auch Alles bereit, die Befehle der Oberen wie den Feind zu empfangen.

Wir haben Neusina wieder erobert. Ein Haufe Soldaten, die Offiziere nicht achtend, drang hinein, zündete es an, raubte, plünderte und verheerte das Dorf. Von den mit den Serben verbundenen Einwohnern blieben nur 23 lebend. Bei 600 lagen todt umher. Selbst Weiber und Kinder von 6 — 10 Jahren schossen auf uns. Kein Wunder, daß dann kein Erbarmen stattfand, und daß Alles, was unterkam, niedergemetzelt wurde. Auch die Raitzische Kirche ist zum Schutthaufen zusammengeschossen, und wurde geplündert. — Nunc seges est ubi Troja fuit! könnte man ausrufen.

Ein von Gold strotzender serbischer Oberoffizier erklomm, als bereits Neusina brannte, einen Rauchfang, und schrie: „Ich eroberte Neusina auf Geheiß und im Namen des Czars Nikolaus von Rußland für den Kaiser von Oesterreich!“ Allein kaum endete dieser verwegene Proklamator seinen Sermon, so stürzte der Rauchfang ein und er wurde in den Flammen begraben.

Viel kann ich nicht schreiben, denn wir erwarten jeden Augenblick neue Befehle. Uebrigens ist das Weitere aus dem offiziellen Berichte des Obristen Ernst Kiss zu erfahren, was er von der

Béke'schen berittenen Nationalgarde sagt, zu der auch ich zu gehören stolz bin! —

Treu der ungarischen Constitution haben sie Alles aufs Spiel gesetzt, ohne Pflicht — ohne Schuldigkeit (?), aus freiem Antriebe für die gute Sache. Kurz darauf, den 21. August, kam die Mobilgarde und bestand auch sogleich tapfer ein Scharmützel, wie auch mehrere ähnliche mit den Rebellen muthig später, die aber alle insgesammt mit dem 19. August nicht in Vergleich zu stellen sind, und doch stolziren und prahlen diese, als hätten ihre kriegerischen Attaques über halb Europa vortheilhaft entschieden. Was die biedern Deutschen noch mehr aufregt, das sind die unpolitischen und unästhetischen Flüche, die bei den jetzigen Nationalregungen schlechter einwirken denn je! Flüche, wie a' soáb személyet — a' soáb teremtéset, mit einem Prädikate begleitet, welches der gebildete Deutsche hier zu Lande gar nicht kennt.

Wenn diese Herren kein anderes Prinzip in ihrem Benehmen annehmen werden, so werden sich die Deutschen besonders in der Militairgrenze baldigst für die Höflichkeit solcher Ungarn schönstens bedanken. Wir empfehlen demnach diesem Heere insgesammt, die Deutschen in doppelter Hinsicht mehr zu schätzen als bisher. Denn ohne uns in einzelne Erörterungen einzulassen, wissen wir genau, daß wir die vorläufig bestehende Kultur, Industrie, und dem Handel in Ungarn, mehr den in Ungarn geborenen Deutschen, als den Ungarn selbst, zu verdanken haben, der Deutsche ist's, der immer noch die reinste Sympathie, die treueste Anhänglichkeit für Ungarn bewies. Dies allein, ohne noch andere politische Tendenzen zu betrachten, möge diese Herren schon bestimmen, unsere tapfern Deutschen höflicher, geselliger zu begegnen, als bisher, denn die Flüche gegen den deutschen Gott reichen nicht nur zum Himmel, sondern auch nach Frankfurt.

Vorgestern, den 8. Sept., sind angeblich neuerdings tausend Seribaner bei Alt-Maedera über die Donau getreten, vermuthlich, um sich über die erlittene Schlappe vom 28. des v. M. zu rächen. Die Szäßkaer sind in großer Angst, vermuthlich werden ihnen 2—3 Compagnien Honvéd von Weißkirchen mit einigen Kanonen zu Hülfe eilen. Rauben und morden im Namen des Kaisers Ferdinand ist eine schöne Sache, worüber die Wiener, wenn nicht Alle — — doch gewisse — — recht herzlich Freude haben werden. Als

in Weißkirchen ein Deutscher von den Mordbrennern lebendig verbrannt wurde, so rief er in der schmerzvollsten Todesangst: „Ist es von Gott, so verzeihe mir Gott, ist es vom König, so fluch ich dem König, und fluche Allen, die nicht helfen und nicht helfen wollen und doch helfen könnten!

Orsova, 9. September 1848. Die Herstellung der Wehrkraft in der Wallachei geht schlecht von statten; während die russische Kriegsmacht in der Moldau jüngst um 50,000 Mann vermehrt wurde, und dieselbe einer eingelaufenen zuverlässigen Nachricht zufolge gegen den 7. l. M. in die Wallachei einrücken wird. Nach einer ähnlichen Nachricht hat sich in der Gegend von Widdin ein auf 12,000 Mann sich belaufendes türkisches Armeecorps gesammelt und ist Suleiman Pascha, der der Wallachei gute Hoffnung gab, von der Pforte durch Tart Effendi abgelöst worden. Dem Letzteren ist die Weisung zugegangen, im Einverständniß mit Rußland den alten Zustand in der Wallachei herzustellen.

Großbecskerek, den 13. Sept. Nach dem Perlaßer Siege glaubte Jedermann, daß die aufgescheuchten nichtswürdigen Räuber sich längere Zeit nicht mehr in dieser Gegend sehen lassen werden. Dies um so mehr, da mehrere Grenzortschaften den siegreichen Truppen des Ernst Kiss bei ihrem Durchmarsche gehuldigt hatten. Allein es geschah anders. Am 11. d. M. zogen die Aufständischen, nicht gewitzigt durch den schweren Schlag, der sie neulich getroffen, mit zusammengeraffter Streitmacht neuerdings gegen Perlaß. Von diesem Attentat benachrichtigt, ließ Ernst Kiss den größeren Theil seiner Truppen gegen sie ausmarschieren, allein die Rebellen ergriffen, ohne sie abzuwarten, die Flucht. Da jedoch ein Theil derselben sich in die Häuser von Perlaß versteckte, und auf unsere Soldaten zu feuern anfing, so wurde der Ort angezündet, bei welcher Gelegenheit dem Feinde zwei Kanonen abgenommen wurden. Ob zwar nun von dieser Seite zurückgeschlagen, ließen sich die Rebellen dadurch nicht abhalten, an einem anderen Punkte ihr Glück zu versuchen. Gestern nämlich setzten sie vom Csaikistendistrikt über die Theiß und brachen zu mehreren Tausenden an drei Orten in unser Komitat ein. Auf die Kunde dieses Einfalls machte sich der sieggewohnte Obrist Kiss mit seiner Heldenschaar auf den Weg, und schlug sich mit den Rebellen auf seiner eigenen Herrschaft Aradácz, wo er ein glänzendes Resultat errang, denn außerdem, daß einige

hundert Rebellen getödtet und vier Kanonen erbeutet wurden, geriethen auch Viele in Gefangenschaft. Zu derselben Zeit fiel jedoch andererseits der Feind, einige tausend Mann stark, in Ellemér ein, und da die an Zahl geringe Besatzung, die aus unsern tapfern Hannover Husaren bestand, sich nicht behaupten konnte, wurde der Ort vom Süden her eingenommen, was auch bei dem Umstande, daß die mit den Rebellen sympathisirende raiczische Einwohnerschaft dieselben freundschaftlich empfing, leicht geschehen konnte. Ellemér war der Hauptort von den Heerschaften des Obrist Kiss; von dem sich stolzerhebenden glänzenden Palais sind nunmehr blos die Mauern sichtbar; Alles, was sich darin befand, das elegante Amöblement, eine Raritätensammlung u. dgl. m., wurde von der wüthenden Räuberheerde zertrümmert. Als Kiss nach dem Aradáscer Treffen nach Ellemér vorrückte, fand er nur die Trümmer seiner Schätze, die Räuber, seine Rache fürchtend, zogen sich nach der Theiß zurück.

Der dritte Ort, von dem die Räuber herüberkamen, war Kumárd, eine Ortschaft des Groß-Kikindaer Bezirkes, wo die Heldenschaar des Fürsten Voronyecky in Garnison lag. Da jedoch diese Schaar nur 200 Mann zählte, und sich daher mit dem 2000 Mann starken und mit 8 Kanonen versehenen Feind nicht messen konnte, zog sie sich nach Töröck-Becso zurück. Unsere Lage fängt sonach wieder an, kritischer zu werden, denn wegen der geringen numerischen Stärke unserer Truppen steht der ganze über der Theiß gelegene Theil des Groß-Kikindaer Distrikts den Feinden offen, welche mit der raiczischen Einwohnerschaft des Districts in beständiger Communication stehen.

Unter ähnlichen Verwüstungen wurde der serbische Krieg fort und fort geführt, und die dortigen, vom Unglück schwer heimgesuchten Einwohner sahen kein Ende ihres namenlosen Elends herannahen.

Freundlicher Leser! verlasse mit mir den wilden Kriegsschauplatz und das Heerlager der Serben und begieb Dich mit mir zum Hofe des Kroatenhelden Jellachich.

Jellachich, Banus von Kroatien, Slavonien und Dalmatien, wurde durch die allergnädigste Verleihung dieser fürstlichen Würde beinahe unumschränkter Herr über einen Flächenraum, der ungefähr dreimal so groß ist, wie das Königreich Sachsen, und um ein

Viertel kleiner wie das Königreich Baiern. Jellachich hatte in dieser seiner Würde bei der Uebernahme derselben allerdings die Verpflichtung, dem ungarischen Ministerium Gehorsam zu leisten, allein später schüttelte er diese für ihn widrige Pflicht von sich ab und unterstand nun keinem anderen Befehlen, als denen Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich. Wir haben bereits gesehen, wie Jellachich, trotzdem, daß er feierlich schwur, für die Integrität der österreichischen Monarchie zu kämpfen, selbst den Befehlen des Kaisers, der ihm zu wiederholten Malen in Handbillets aufforderte, von seinem frevelhaften Beginnen abzustehen, den Gehorsam verweigerte. Die Hauptstädte dieser drei Reiche, über welche Jellachich als Ban gesetzt ist, sind Agram, Esseg und Zara.

Agram, die Hauptstadt von Kroatien, ist ein angenehmer, in einer reizenden Gegend gelegener Ort, von mehr als 12,000 Menschen bewohnt. Hier residirt der Banus und die höchsten Gerichtsbarkeiten des Landes haben hier ihren Sitz, der kroatische Landtag und die Banaltafel halten ihre Sitzungen zu Agram. Ein festes Schloß beschützt diese nicht unschön gebaute Stadt, die drei Viertel Stunden von dem Saueflusse entfernt liegt. Die übrigen Ortschaften Croatiens haben als Städte keine besondere Bedeutung, die bevölkersten darunter sind Kreutz und Samopor. Wichtiger sind die beiden einstigen Festungen, welche auf der nördlichen und südlichen Seite Croatien schützen; Warasdin an der Drau, welche Ungarn von Croatien scheidet, gelegen, ist eine Stadt, die durch ihre vortreffliche Lage an der Drave eine sehr wichtige Position bildet; ein stark befestigtes Schloß auf einen Hügel bildet einen malerischen Anblick. Karlstadt an der Kolpa liegt im Süden gegen Dalmatien zu und war in früheren Zetien eine wichtige Festung, welche gar oft den Siegeslauf der Türken hemmte. Nach der neuen Art, Krieg zu führen, sind jetzt beide Festungen von keiner besonderen strategischen Bedeutung, außerdem, daß die beiden Flüsse ihre einzigen sichern Stützen sind, da die Mauern, Bollwerke, Schanzen und Gräben nicht grade schwer zu erstürmen sind. Wichtiger ist die Hauptstadt des zu Croatien und Ungarn gehörigen Küstenlandes Fiume, welche in einem Busen des Adriatischen Meeres Quarnero gelegen ist, und obgleich durch die croatischen Wirren gänzlich vernachläßigt, einen nicht unerheblichen Handel treibt. In ihrem sichern und schön gebauten Hafen laufen englische, französische und

italienische Schiffe aus und ein, welche für wenig Geld die ungarischen Rohprodukte in Fiume einkaufen und in die fernsten Länder transportiren. Jellachich hat den Werth, welche diese Seestadt für die Ungarn haben mußte, wohl erkannt und deßwegen war es sein erstes Werk, mit einer hinlänglichen Truppenmacht das Küstenland zu besetzen. Zengg und Carlopago, zwei Seestädte an demselben Meerbusen gelegen, sind von weniger Bedeutung. Croatien ist ein größtentheils gebirgiges Land. Im Norden erhebt sich das Tranchieza- und Jolnika-Gebirge, während im Küstenlande die Ausläufe des Groß- und Klein-Cappella- und des Wellebil- oder Morlacher-Gebirges das Land in den verschiedenen Richtungen durchziehen.

Im Königreich Slavonien ist der einzig wichtige Ort die Hauptstadt und Festung Eszeg, mit einer Besatzung von 4000 bis 5000 Mann versehen. Die vorzügliche Lage an der Drau vermag jedoch ebenfalls nicht, die Festungsmauern stärker und uneinnehmbarer und die Kasernen bombenfest zu machen. Daher ist es nicht zu wundern, das Eszeg nie lange vertheidigt wurde und nach einer kurzen Beschießung immer in die Hände der Belagerer fiel. Posega und Kakova sind Comitats-Hauptorte ohne Bedeutung. Im Westen erstreckt sich das Capuk- und Pocsesko-Gebirge, im Westen dehnen sich die unter dem Namen Fruska- und Wernika-Kette bekannten Berge und Wälder aus.

Das Königreich Dalmatien besteht aus dem schmalen Landstriche, welcher sich längs der Küste des Adriatischen Meeres hinabstreckt, immer schmaler und schmaler wird und endlich bei Cattaro, am Fuße der Montenegrinischen Berge ein Ende nimmt. Die Hauptstadt dieses Reiches ist der befestigte Ort Zara mit 8000 Einwohnern. Scardona, Ragusa und Sebenico, am Meere gelegene Städte, treiben unerheblichen Handel. Spalato, Cartelnucco und Catarro, sind befestigte Ortschaften, die sehr oft von den einfallenden Horden der Montenegriner angegriffen und gestürmt werden. Brazza, Lesina und Curzola sind die brdeutendsten Inseln, welche zu Dalmatien gehören. Der Boden des Landes ist steinigt und unfruchtbar und ein starker, scharfer Steinwein ist beinahe das einzige Erzeugniß derselben. Die Bevölkerung besteht theils aus Slaven, theils aus Italienern.

Alle diese drei Königreiche zusammengenommen bilden ungefähr den achten Theil des ungarischen Reiches. Aus ihnen rekrutirte der Ban Jellachich seine Soldaten und die Herbeiziehung der tüchtig bewaffneten und einexercierten Grenzsoldaten setzte ihn in Stand, eine zahlreiche Armee zusammen zu bringen, deren einziger Fehler der war, daß es ihr an tüchtigen Offizieren und an schwerem Geschütz mangelte. Jellachich selbst war, wie später die Ereignisse belehren werden, ein Mann ohne alle strategischen Kenntnisse, dessen größtes Geschick darin bestand, mit seinen Horden Städte und Dörfer zu überfallen und der Plünderung Preis zu geben. Die Gunst einer Erzherzogin und das Spiel des blinden Zufalls hatten ihn auf seine Stelle erhoben und die bald darauf eingetretenen ernsten Ereignisse mußten nothwendigerweise den Schleier der Größe von seinen Schultern reißen und in seiner nackten Blödheit den Mann dem erstaunten Volke zeigen. Mechanisch folgte Jellachich den Befehlen, die ihm vom Wiener Hofe zukamen und man muß dem Hauptcomité der Contrerevolution zugestehen, daß es sein fein angelegtes Plänchen auf die vorsichtigste und pfiffigste Weise auszuführen verstand.

Zwischen der serbischen und croatischen Empörung wurden Verbindungsfäden angeknüpft und bereits am 7. Septbr. schickte Jellachich an den aufrührerischen Patriarchen Rajachich folgendes Schreiben:

„Von unserer Seite ist bereits Alles in Ordnung. In Croatien und Slavonien bewegt sich schon Alles. Die Brooder und Gradiscaner marschiren an die Drave. Hier sind die Anstalten getroffen worden, daß sich binnen kurzer Zeit noch einige Tausend Grenzer denen an der Drave beigesellen. In kurzer Zeit wird eine große Macht an der Magyarischen Grenze stehen, dann rücken wir vorwärts, dann greifen wir an. — Der Sieg kann uns nicht fehlen! Unterdessen, bis der Angriff geschieht, wird das slavonische Kriegsheer in Slavonien operiren, die Gegenden vom Feinde reinigen und Euch, wenn es Noth thut, zu Hülfe kommen.

Dies berichte ich Ihnen zur Tröstung und zwar, damit sie desto gewisser die Nachricht bekommen, mit eigenem Courier. Das soll Ihnen beweisen, daß ich bei allen jenen Verdächtigungen Ihr aufrichtiger Freund und treuer Verbündeter verbleibe. Meine Handlungen werden bezeugen, daß Sie Unrecht gethan haben, als Sie

sagten, daß Ihnen das Bündniß mit Croatien wie ein Stein auf dem Herzen liege. —

Bevor wir anfangen, wünsche ich Ihren Unternehmungen glänzendes Glück, wie bisher, wünsche aber auch zugleich, daß Sie nicht kleinmüthig werden und das Zutrauen zu ihrem Freunde und Verbündeten, der noch nie mit einer Treubrüchigkeit besudelt worden war, nicht verlieren!" Jellachich.

Auch mit den mißvergnügten Wallachen in Siebenbürgen und mit Hurban, Stur u. s. w., den Führern der Slovaken in Nord-Ungarn stand Jellachich in fortwährender Verbindung und mit ihnen hatte er lange vorher schon den Tag verabredet, an welchem die Mißvergnügten bewaffnet gegen die ungarische Regierung auftreten sollen. Während also diese seine Verbündeten im Banat und in der Bácska, in Siebenbürgen und Ober-Ungarn ihre Horden versammelten, zog Jellachich bei Warasdin die verschiedenen Truppenkörper, die in allen Theilen von Croatien und Slavonien zerstreut lagen, zusammen, und bildete aus diesen theils regulären Bataillonen und Regimentern, theils undisciplinirten Horden und Haufen eine Kriegsmacht, welcher er den Namen Armee oder Heer beilegte. Betrachten wir uns einmal diesen zusammengewürfelten Truppenkörper. Die Zierde desselben bildeten Husaren und Szereszaner.

Was waren aber das für Husaren. Husar ist ein ungarisches Wort und bedeutet von zwanzig Einer. Bei den Werbungen nämlich wurde von zwanzig Rekruten immer der tüchtigste, gewandteste und stärkste ausgesucht und der ungarischen Reiterei, den Husaren-Regimentern eingereiht. Daher nennen auch die ungarischen Feldherrn die Husaren die Zierde und den Stolz ihrer Armeen. Aber fürwahr! Der Banus Jellachich hatte nicht die geringste Ursache, diesen Ausspruch der ungarischen Generale zu adoptiren, denn seine Husaren hatten nichts mit den ungarischen gemein, als krumme Säbel und schnurbesetzte Dolmans. Sie wurden auch niemals von den wirklichen Husaren als ihresgleichen anerkannt und immer von denselben mit Verachtung behandelt. Ein einziges Regiment Banderial Husaren (croatische Bauernjungen ohne besondere Geschicklichkeit im Reiten und Fechten) bildete die gesammte leichte Cavallerie der Jellachich'schen Armee.

Weniger lächerlich und mehr als die Repräsentanten der croatischen Nationalität zu betrachten, sind die Szereszaner, von den rothen Mänteln, mit denen sie bekleidet sind, auch Rothmäntler genannt. Durch ihre grausamen Verheerungen in Wien, durch das barbarische Hinmetzeln wehrloser Kinder, Weiber und Männer haben sich diese wilden Bestien in neuester Zeit einen historischen Namen errungen und mit Ekel, Grauen und Schrecken nennt sie ganz Deutschland. Dieser Umstand bestimmt uns denjenigen Theil der croatischen Armee, der aus solchen Szereszanern besteht, unsern Lesern etwas näher zu schildern.

An der türkischen Grenze sind bei jeder Compagnie eines Grenzregimentes 12 Mann, die ohne einen Begriff vom Exercieren, ohne Fähigkeit zu einer Bewegung in Reih und Glied, in ihrer Hauskleidung, mit leichter langer Flinte, Pistolen und dem türkischen Dolche (Handschar) bewaffnet, unter einen Anführer als Corporal, den man Harambassa nennt, Tag und Nacht, beisammen oder einzeln, am Cordon herumschweifen, Alles ausspähen, jedes Verdächtige anhalten und allsogleich dem nächsten Offiziere melden. Ein solcher Dienst bedingt zuverläßliche Männer, die in dem ihnen angewiesenen Bezirke, sowohl diesseits als jenseits der Türkei genaue Kenntniß der Gegend, der Menschen und der Ereignisse haben, also die unentbehrlichsten Wächter und Kundschafter sind, durch welche auch der Einbruch der Pest am sichersten abgewendet wird.

Ungeachtet dessen hat der Ban, gleich als er gegen Ungarn rebellirte, das Land dieses Schutzes beraubt, die Szereszaner theils zu seiner Leibgarde gemacht, theils als Vorposten gegen die Ungarn an der Drau aufgestellt, um aus dieser Basis mit einer Armee gegen Ungarn vorzurücken, während er ein anderes Armeecorps von Räubern unter dem commandirenden Erzbischoff von Karlowitz, der ihn ohne Vollmacht des Königs zum Ban installirt hatte, in Ungarn einfallen und die Kriegsoperationen in den unteren Donaugegenden mit aller Kraft eröffnen ließ. In dem Glauben, daß rothe Mäntel auch für Männer Vogelscheuchen sind, hatte der Ban die von der türkischen Grenze abgezogenen Szeressaner mit rothen Mänteln bekleidet, und seit dieser Zeit wurden dieselben von den Ungarn sowohl, wie später von den Wienern mit den Namen Rothmäntler bezeichnet. Die Rothmäntler, in früheren Zeiten

(z. B. unter Trenk) Panduren genannt, waren wohl am meisten im Rufe, nicht der Tapferkeit, sondern der Grausamkeit gegen Wehrlose. Zu Hause, in bekannten Gegenden, gegen gleiche Waffen, sonst auch gedeckt in Waldungen, Verschanzungen und anderen Befestigungen mögen die jetzt als Rothmäntler maskirten Szeressaner größeren Widerstand leisten; unter ihnen sind jedoch, wie überhaupt unter den vom Ban neu errichteten 16 Bataillonen aus einem ohnehin geschwächten Populationsstande viele unausgebildete Rekruten; — allein man greife sie auf freiem Felde bei ihren schwer zu ladenden Flinten rasch mit dem Bajonette und der Cavallerist mit dem Säbel an und sie werden diesem Angriffe nicht lange widerstehen können. Wir haben es zu wiederholten Malen in Ungarn gesehen, und die Verfasser dieses Werkes haben in Wien selbst in den Reihen der Garde und Legion gestanden, welche die Szeressaner dreimal aus einer schon eroberten Straße hinauswarfen. In Ungarn sind es vorzüglich die Husaren, welche am meisten von den Rothmäntlern gefürchtet werden, da sich dieselben des ungestümen Reiterangriffes der Söhne Arpads, mit ihren bajonettlosen Flinten unmöglich erwehren können.

Die O t t o c h a n e r, M o n t e n e g r i n e r und M o r l a c h e n, welche ebenfalls nach der Art und Weise der Szeressaner bewaffnet waren, bildeten den größten Theil der Croaten-Armee. Diese Soldaten (obgleich die undisciplinirten Horden kaum den Namen Soldaten verdienen) sind in offener Feldschlacht nicht viel besser verwendbar wie gewöhnliche Landsturmhaufen. Sie sind gut bewaffnet, allein wissen ihre Waffen nicht gut zu gebrauchen und taugen überhaupt mehr zum Häuserverbrennen, Dörfer und Städte anzünden, Plündern, Stehlen, Morden und Rauben, wie zum Krieg führen. Ihre Kleidung besteht größtentheils aus grünen Jacken und Mänteln, blauen Hosen und einem leichten rothen Mützchen mit blauer Quaste. In Wien nannte man sie gewöhnlich die Heuschrecken. Bei der Erstürmung Wiens zeigten sich wenige dieser Raubthiere, desto mehr aber nach der Erstürmung.

Die regulären G r e n z r e g i m e n t e r bildeten den wahrhaften Kern dieses Heeres. Es hatten, theils vollzählig, theils Bataillone davon, folgende Regimenter dem Aufrufe Jellachichs Gehorsam geleistet und waren seinem Hauptquartiere Warasdin zugezogen: das

Oguliner, Liccaner, Kreutzer, Sluiner, Gradiskaner, St. Georger und Brooder Regiment.

Die Grenzregimenter bestehen aus waffenfähigen, gut einexercierten, kräftigen und ausdauernden Männern, welche die sonderbare Verpflichtung haben, Familienväter, Bauern und Soldaten zugleich zu sein. Jeder Soldat eines solchen Regimentes nämlich besitzt ein Stück Feld, das er bebaut und wovon er, sein Weib und seine Familie ihren Lebensunterhalt erwerben müssen, da die geringe Besoldung (3 Kreuzer täglich) zur Verschaffung seines Lebensunterhalts nicht ausreicht. Die fortwährenden Beunruhigungen, die durch die Ueberfälle türkischer Räuberhorden hervorgebracht werden, die Kämpfe und blutigen Gefechte, die mit denselben zu bestehen sind, tragen nicht wenig dazu bei, den Muth des Grenzer anzufachen und seinen Körper abzuhärten. Man muß gestehen, daß Jellachich in der ersten Zeit seiner Würde manches gethan hat, das beschwerliche und abmattende Leben des Grenzers zu verbessern; deßwegen ist es auch sehr leicht begreiflich, daß er in kurzer Zeit der Abgott dieser größtentheils slavischen Soldaten wurde. Gerne verließen sie auf den Aufruf des Ban Weib und Kind, um nach ihrer Meinung ihre Nationalität zu retten und den geliebten Kaiser aus den Händen der Ungarn zu befreien.

Nebst diesen regulären Grenzsoldaten befanden sich noch einige Compagnien kaiserliches Militair und mehrere Divisionen Küraßiere im Heerlager Jellachichs.

Den empfindlichsten Mangel litt man daselbst an Geschütz. Zwei kaiserliche Compagnien Artilleristen waren zwar aus Steiermark zum Banus gestoßen, allein die 10 Batterien, die im Heere vorräthig waren, bestanden größtentheils aus Vier- und Sechs-Pfündern und ungefähr 6 Zwölfpfünder bildeten das ganze schwere Geschütz dieser schnell zusammengewürfelten Armee.

Am 9. September schlug Jellachich in zwei Richtungen den Weg nach Ungarn ein. Die erste Abtheilung des croatischen Heeres unter des Banus eigenem Befehle, circa 18,000 Mann stark, nahm ihren Weg über Legnad, Groß-Kanisa, Komarom, Marczaly, Lak, Lengyel-Toti nach Siofok und Kiliti längs dem Ufer des Plattensees; wir werden ausführlich den Marsch dieser Abtheilung schildern.

Die zweite Abtheilung unter dem Commando des Generals Hartlieb, beiläufig 14,000 Mann stark, nahm ihren Weg in südöstlicher Richtung. Vor der von theils kaiserlichen, theils königlich ungarischen Truppen besetzten Festung Eszeg machte dieses Corps Halt, worauf der Commandant dieser Festung, Baron Jovich, die schwarzgelbe kaiserliche Fahne aufpflanzen ließ und die Erklärung abgab, er befinde sich nicht in Eszeg im Namen der ungarischen Regierung, sondern auf Befehl und im Namen seines Herrn und Kaisers. Mit dieser Erklärung war Hartlieb befriedigt, zog an Eszeg vorüber nach Tharos-Bereny, Kaposvár, Török-Kopau, Trey und Idoeg und vereinigte sich mit dem Jellachichschen Corps bei Eniyeg.

Die dritte croatische oder eigentlich slavonische Abtheilung, 10,000 Mann stark, stand unter dem Commando der Generale Roth und Phillipovich und hatte von Kröcze aus den Weg über Sziklos nach Fünfkirchen, Racz-Kozcir, Simonsthurm nach Kaloz genommen. Auf welche Weise die Vereinigung dieses Corps mit der Jellachich'schen Hauptmacht vereitelt wurde, werden wir später erfahren.

Der Umstand, daß Eszeg durch das Aufhissen der schwarzgelben Fahne sich zur Parthei Jellachichs bekannte, brachte in Pest eine gewaltige Aufregung hervor, und man murrte laut und öffentlich, daß das Ministerium keine energischen Schritte thue, die schwarzgelben und freiheitsfeindlichen Offiziere aus den Reihen der ungarischen zu entfernen.

Und fürwahr! man hatte Ursache zu murren. Schon vor dem Einbruche Jellachichs, hatte sich dieser mit den Commandanten der Festungen und den Oberoffizieren der Regimenter verständigt und der schändlichste Verrath war die Folge dieser Unterhandlungen. Den Beweis zu unserm Gesagten liefert eine Erklärung des Offiziercorps der Eszeger Festungsgarnison, welche bereits am 6. Sept. in der Wiener Zeitung abgedruckt war. Die bezügliche Stelle lautet:

„Die Redaction hat aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß der ungarische Kriegsminister die Garnison in Eszeg aufgefordert habe, sich zu erklären, ob sie den ungarischen Militärbehörden gehorchen werde, nachdem er zu gleicher Zeit auch 10 Compagnien ungarischer Nationalgarden in die genannte Festung disponirte.

Hierauf hat nun die Garnison nachstehende Erklärung an den dortigen Festungscommandanten Generalmajor Baron Jovich abgegeben.

Erklärung

des ganzen Offiziercorps der k. k. Esszeger Festungs-Garnison.

Auf die von dem Herrn Festungscommandanten Generalmajor Baron Jovich, zufolge hohen königlichen ungarischen Kriegsministerial-Befehls dd. Verbaß den 30. August a. c. gestellten Aufforderung, so wie auf die Bekanntwerdung, daß in das Kronenwerk das 8. ungarische Nationalbataillon verlegt werden soll, erklärt das ganze Offiziercorps der hiesigen k. k. Militärgarnison hiermit frei und unumwunden, daß sie die Festung als ein kaiserliches Gut, als ein Gut der Gesammtmonarchie betrachte, welches in dem Parteikampfe zwischen Ungarn und Croatien für beide Theile als ein neutraler Boden zu betrachten und zu respectiren sei.

In diesem Sinne wird die ganze Garnison einstimmig, mit der treuesten Anhänglichkeit an den constitutionellen, allergnädigsten Kaiser und König, so wie an die Gesammtmonarchie, mit der größten Ausdauer bis auf den letzten Mann die Festung vertheidigen und jeden Angriff — werde er von den Ungarn oder Croaten ausgeführt — mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zurückweisen, so lange Se. Majestät der Kaiser nicht die Uebergabe an die eine oder andere Parthei selbst anbefehlen sollte.

Nach diesem uns allein zur Richtschnur dienenden Sinne sehen wir einstimmig die Besetzung des Kronenwerks durch ungarische Nationalbataillone und nicht kaiserlich-königliche Truppen, als eine Verletzung der Neutralität und als eine Kriegserklärung gegen Croatien und die Grenztruppen an, gegen welche wir bei ihrer bewährten Treue und Anhänglichkeit für das allerhöchste Kaiserhaus, als unter einer Fahne mit uns kämpfende Waffenbrüder nie kämpfen zu wollen uns hiermit einstimmig erklären.

Sollte jedoch Croatien ohne Veranlassung die Neutralität verletzen, so sehen wir dies als einen feindlichen Akt gegen Se. Maj. den Kaiser und die Gesammtmonarchie an, für welchen Fall wir die Feindseligkeit gegen Croatien erwidern und zu dem vorgenannten Zweck die Nationalbataillone zuziehen werden.

Schließlich bitten wir ein k. k. löbliches Festungscommando hiermit ehrfurchtsvollst, diese unsere hier abgegebene gehorsamste Er-

klärung sowohl dem hohen k. k. österreichischen Ministerium zu Wien, sowie dem königl. ungarischen Ministerium zu Pest mittelst Courier zur Kenntniß bringen zu wollen.

Essegg, am 31. August 1848.

Im Namen des Offizier-Corps vom Infanterie-Regimente Zanini Nr. 16.

v. Du Rieux m. p. Oberst — Hervay m. p. Major.

Habermann m. p. Hauptmann. — Rigatto m. p. Lieutenant.

Im Namen der Division des Infanterie-Regiments Kaiser Alexander:

Buchta m. p. Hauptmann. — F. Buchta m. p. Lieutenant.

Im Namen der 6. Division von Prinz Gustav Wasa Nr. 60:

Baron Spielmann m. p. Hauptmann. — Schaumburg m. p. Lieutenant.

Von Seite der k. k. Fortifications-Local-Direction:

Petrasch m. p. Ingenieur-Hauptmann. — Zwirlein m. p. Ingenieur-Capitainlieutenant.

Im Namen der hiesigen Garnisons-Artillerie:

Carl Bellschan m. p. Hauptmann. — Joseph Liskowetz m. p. Lieutenant.

Anton Gherardini m. p. Major.

Klyucharich m. p. Oberl., Depot-Commandant des 52. Erzh. Franz Carl Infanterie-Regiments." — Leonhard Sulzböck m. p. Oberlieutenant.

Allein nicht nur unter den Offizieren der Festungsbesatzungen, sondern auch unter den Anführern der ungarischen Truppen, die im Felde standen, zählte die Parthei des Jellachich ihre Anhänger.

Als das erste Armeecorps des Banus über die Drau setzte und in Ungarn eindrang, erschien folgende Proclamation, welche den Zweck hatte, einen Theil des ungarischen Volkes der croatischen Sache zuzuwenden:

„An die ungarische Nation.

Indem ich dieses Land betrete, dem ich mit lebhafter Sympathie zugethan bin, nehme ich den Himmel zum Zeugen, daß ich

diesen Schritt nur thue, nachdem alle Mittel gütiger Vereinbarung erschöpft sind; ich thue ihn gezwungen durch die Complotte einer Faction, von welcher das ungarische Ministerium nur das gesetzliche Werkzeug ist, und welche in Folge ihrer verbrecherischen Pläne auf nichts Geringeres hinzielt, als die königl. Majestät herabzuwürdigen, das heilige Bündniß zu vernichten, welches Ungarn und die mit seinem Könige und seiner Constitution vereinigten Königreiche verknüpfte.

Vergebens wird man sich bemühen, einen Schritt als Empörung oder Verrath zu stempeln, zu welchem nur die reinste Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen meinen König mich getrieben hat. Man fürchte übrigens nicht, ich wolle nur eine einzige der Concessionen beseitigen, ein einziges der Privilegien, welche das königliche Wort kürzlich der ungarischen Nation bewilligte. Nicht ein Feind überzieht Ungarns Ebenen, sondern ein Freund kommt den loyalen Unterthanen des constitutionellen Königs zu Hülfe. Sie werden mir eine brüderliche Hand reichen und mit Gottes Hülfe wollen wir das Land vom Joche einer unfähigen, verhaßten und rebellischen Regierung befreien.

Jellachich."

Fürwahr! man wird von Ekel und Abscheu ergriffen, wenn man diesen blödsinnigen Croaten Cabrera (unter dem alten spanischen Absolutismus hießen derlei Männer Alba, Caraffa, Heister u. s. w.) sich auf so rohe, bübische und niederträchtige Art und Weise über das ungarische Ministerium äußern hört, über dasjenige Ministerium, bei dem der geringste und unwissendste Schreiber mehr Verstand, Wissen und Bildung besaß, als der dummstolze Croatensatrap. Jellachich rühmt sich nach Comödiantenweise mit Tugenden, während aus seiner wirklichen Handlungsweise das Gegentheil davon hervorgeht. Er prahlt mit edler Empfindung, während dieselben nichts anders sind, als ein bloßer Wortlaut, dessen wahre Resonanz Niemand überhört und die nur in der Wiener Steifrock-Camarilla als ein Tugend-Akkord betrachtet wird. Bereits aus dem Schreiben an den raitzischen Mörderpriester in Carlowitz haben wir gesehen, welche Begriffe Jellachich von Treubruch hat. In dem vorhergehenden Manifeste, worin er sich gleichsam als den Rettungsengel Ungarns gerirt, erkennt man dasselbe Gewebe von kecker Lüge, abgeschmackter Prahlerei, während er sicher darauf

rechnete, durch etwaigen verrätherischen Abfall der ungarischen Streitkräfte zu wohlfeilem Kriegsruhme zu gelangen und durch dieses Schwergewicht die staatlichen Verhältnisse Ungarns nach dem Wunsche der versteckten und offenen Feinde unseres Vaterlandes zu ordnen.

Ueber den Geist dieses Manifestes wird Niemand im Zweifel sein. Solche Manifeste hatten die Aliirten auf ihrem Marsche nach Paris an das französische Volk erlassen, sie hatten sich sogar als die besten Freunde der Franzosen erklärt, während diese von den „Freunden" eine octroyirte Charte erhielten, durch drei Jahre die Truppen der „Freunde" ernähren und eine Kriegssteuer von einer Milliarde den „Freunden" zahlen mußten.

So ging es den Neapolitanern 1821, so den Spaniern 1823.

Jellachich hat jene Manifeste nur abgeschrieben, einiges lokalmäßig gestaltet; Sinn und Consequenzen kamen erst später zur materiellen Explication.

Die Zukunft hat bewiesen, daß die hochherzige ung. Nation nicht ungestraft von schlechten Comödianten sich beleidigen läßt, wenn auch die hochgestelltesten Regisseure die mise en scène angeordnet haben.

Verfolgen wir den Marsch des Banus in das Innere des Ungarlandes.

Die an der Drau von Seite der ung. Regierung zum Schutze und zur Vertheidigung der Grenzen aufgestellten Truppen bestanden aus 4 Bataillonen ungarischer Linie, 2 Bataillonen Landwehr (Honvéd) und mehrere Divisionen Husaren. Dem Andrange der kroatischen Armee vermochte diese geringe Streitkraft nicht zu widerstehen und zog sich immerwährend Verstärkungen von Nationalgarden aus den benachbarten Ortschaften an sich ziehend nach Nagy Kanisa, Kesthély gegen Kaloz und Stuhlweißenburg zurück. Das Commando über die Linientruppen hatte der General Graf Adam Teleky, ein Mann, wegen seiner schwarzgelben Gesinnung schon seit Langem bekannt, und ein unwürdiger Verwandter des freisinnigen Deputirten Teleky László. Bereits früher hatte er mit Jellachich correspondirt, und jetzt, wo er denselben als Rebellen bekämpfen sollte, blieb er treu seinem vorher gegebenen Versprechen und zog sich nicht nur beim Nahen des Ban zurück, sondern machte sogar Miene, ins Heerlager desselben überzugehen und sich dessen Befehlen zu unterwerfen.

Das Officiercorps seiner Truppen war ganz und gar von demselben schwarzgelben Geiste beseelt, wie ihr Commandant, und so kam es, daß ein Kriegsrath zusammen trat, welcher beschloß, vorerst alle Feindseligkeiten gegen Jellachich einzustellen und eine Erklärung verfaßte und nach Pest sendete, welche diesen Schritt rechtfertigen sollte.

Die energischen Maßregeln, welche das Ministerium augenblicklich traf, um diesen niederträchtigen Verrath alsogleich im ersten Keime zu unterdrücken, das würdevolle, aber kräftige und rücksichtslose Auftreten des Deputirten, Landescommissärs und Commandanten der 2 Landwehrbataillone Csány László, die Kampflust und Begeisterung der Soldaten für die ungar. Freiheit, der Unwille der Husaren-Eskadronen und die herrliche Sprache ihrer Officiere, welche entschieden gegen jedes weitere Zurückziehen protestirten; — all' dieses zusammen genommen, machte einen gewaltigen Strich durch die bereits vorher abgemachte Rechnung der verschworenen Prätorianer.

Graf Teleky mußte dem allgemeinen Unwillen, welchen seine schändliche Handlungsweise hervorbrachte, nachgeben, und veröffentlichte auf das wiederholte Andringen seiner sämmtlichen Truppen folgende

Erklärung des unter dem Commando des Grafen Teleky stehenden Officiercorps.

Um Mißverständnissen und den in gegenwärtigen Wirren so häufig vorkommenden, oft durchaus nicht stichhaltigen Verdächtigungen vorzubeugen, finden die unter dem Commando des Herrn Generals Grafen Teleky stehenden Officiere für angemessen, folgende Erklärung über ihre bisherige Lage und Handlungsweise durch die öffentlichen Blätter kund zu geben:

Es sind in das Hauptquartier des Herrn Generals Grafen Teleky Nachrichten von großen republikanischen Bewegungen in Budapest und Aufhören jeder gesetzlichen Ordnung angelangt. Bei dieser Sachlage der Dinge hat sich ein Kriegsrath gebildet, der sich dahin aussprach, daß man sich einstweilen in keinen Kampf mit den Croaten einlassen könne, weil man insbesondere die Rechte des Thrones vor Augen haben müsse. Diesem zufolge zog man sich bis Keßthély zurück — hier versammelten sich sämmtliche Officiere,

die beschlossen haben, daß, nachdem der legale Zustand des Königreichs noch fortbestehe, sie ihrem Schwur getreu jeden Kampf mit den Croaten annehmen und eben so heldenmüthig für die Rechte des Thrones und des Königreichs Ungarn kämpfen wollen, wie es ihre Kameraden in Italien bewiesen. — Bei dieser Gelegenheit wurde, da in den jetzigen verwirrten Zeiten vielleicht Manchem der Weg zur Pflicht schwerer zu erkennen wäre, einem jeden freigestellt, sich aus der vielleicht für den Betreffenden mißlichen Lage zurückziehen, — denn von dem Moment dieses Beschlusses an wird das geringste Wanken als Verrath an König, Vaterland und der Kameradschaft angesehen werden, — und es ist Niemand zurückgetreten.

Zugleich wurden im Auftrage des gesammten Offiziercorps die Herren Oberstwachtmeister Graf Bubna, Rittmeister Báréczay und Hauptmann B. Wiedersperg zu Sr. Excellenz dem Herrn Feldmarschallieutenant B. Jellachich abgesendet, um ihm die Erklärung zu geben, daß, wenn er nicht den ausdrücklichen deutlichen Befehl Sr. Majestät vorweisen könne, nach Ungarn zu marschiren, sämmtliche gegen ihn aufgestellten Truppen entschlossen sind, sich auf das heldenmüthigste zu vertheidigen. Er wurde bei dieser Gelegenheit auf das Inständigste aufgefordert, zu bedenken und zu berücksichtigen die Folgen, die dieser Conflict für die Armee haben könnte. Sr. Excell. berücksichtigte diese Erklärung, die auch schriftlich von den Officieren unterschrieben überbracht wurde, nicht — und so sind wir bereit zum Kampf für den König und die gesetzliche Freiheit.

Trotz den Proklamationsversicherungen Jellachich's, daß er als Freund des Volkes komme und blos einige Demagogen in Pest zu züchtigen beabsichtige, glich der Marsch der Croaten und besonders der Jellachich'schen und Hartlieb'schen Abtheilungen, denn die Roth'schen Truppen hielten bessere Mannszucht, einem wahren Räuberzuge. Außer der vom Feinde requirirten und nach Kräften gelieferten Militärverpflegung wurden die Kammern, Keller und Stallungen der Einwohner aufgestört, aus denselben ihre Schweine, Schafe, Ochsen, Kühe und das Geflügel mit Gewalt hinweg getrieben; die Mehl- und Brot-Vorräthe wurden ihnen unter rohen Beleidigungen und nicht selten mit thätlichen Mißhandlungen geraubt, die Fässer angezapft und der Wein zum Theil ausgetrunken, zum Theil ins Lager geschleppt und der Rest ausgelassen.

Ungeachtet der weißen Friedensfahnen, womit die Einwohner der meisten Ortschaften ihnen entgegen kamen und ihren brutalen Forderungen nach Kräften zu genügen sich bemühten, schändeten sie doch das Heiligthum jeder Schwelle, entwendeten Alles, was nur irgend von Werth war, nahmen das Bettgewand und die Kleidungsstücke mit sich, und was sie nicht mitnehmen konnten, schleppten sie auf einen Haufen zusammen und gaben es den Flammen Preis. Wollen wir zu diesen Plünderungen in den Dörfern uns noch die Verwüstungen auf den Feldern und Gärten denken, wo sie die noch vorhandenen Erdäpfel, Kukurutz und Traubenfechsungen theils aufzehrten, theils zerstörten, so können wir uns das Bild des Jammers darstellen, das jene Ortschaften darbieten, die durch jene wilden Horden heimgesucht wurden.

Ganz besonders zeichneten sich durch Raub und Plünderungswuth nicht nur, sondern auch durch blutige Grausamkeiten die Szeressaner, Oguliner und Liccaner Grenzer aus, ein wilder, roher Schlag von Gebirgsbewohnern, der mehr Thierisches als Menschliches an sich hat. Fürwahr, wer diese wilden Bestien ganz in der Nähe betrachtet hat, oder wer, sowie die Verfasser dieses Buches, ihnen im offenem Kampfe gegenüber gestanden ist, der wird gestehen, daß etwas Teuflisches in diesen furchtbaren Gestalten liegt, deren Anblick unser Herz mit Schaudern erfüllte. Man denke sich nur solche Bestien! Hohe, magere Gestalten mit wilden verzerrten Zügen, stark hervorstehenden Backenknochen, einer braunschwarzen Gesichtsfarbe, borstenartig struppigen Haaren und dunklen, stechenden, rothgeäderten, gleichsam mit Blut unterlaufenen Augen; das sind die Kennzeichen dieser Rothmäntler oder Rothkäppler. Ebenso wie diese, nur etwas lumpiger, sehen ihre Spießgesellen, die Grünröckler, die in der Regel selbst von den Officieren in Jellachich's Lager nicht anders als Heuschrecken genannt werden. Diese wilden Thiere waren beordert, das Mark und Blut des ung. Landes gleich blutdürstigen Vampiren auszusaugen und die vom Könige heilig beschworene Constitution auf den Befehl desselben zu vernichten.

Auf diese Weise rückte Jellachich immer weiter und weiter vor, und die ung. Streitmacht zog sich immer mehr und mehr zurück. Die Abtheilung des croatischen Heeres unter Hartlieb stieß ebenfalls auf keinen Widerstand. —

Was begab sich unterdessen in den übrigen Theilen und Land-

strichen Ungarns? Die Antwort ist leicht: Ueberall suchte die Reaktion eine möglichst zahlreiche und gut organisirte Partei zusammenzubringen.

Im Norden von Ungarn reisten drei Pfaffen, Hurban, Stur und Hodzsa, Slaven von Geburt und Gesinnung und Emmissäre der contrerevolutionären Partei, umher, zogen von Dorf zu Dorf, predigten überall Haß und Erbitterung gegen die Demokraten, und insbesondere gegen die Magyaren, und forderten das Volk auf zum Vernichtungskampfe gegen die Anhänger der Revolution. Taub blieb das stumpfsinnige Volk der Slovaken bei ihren einschmeichelnden, heuchlerischen Reden, denn warum sollte es doch für den König kämpfen, von dem es seit seiner Existenz nichts Gutes empfangen hatte, aber nicht dem Gelde vermochte es zu widerstehen, das die Pfaffen vom Wiener Hofe mitgebracht hatten und nun mit vollen Händen unter den slovakischen Bauern vertheilten. Bereits in Wien hatten sie für schweres Geld einige hundert fanatisirte Czechen und Illyrier angeworben, die Werbungen in den slavischen Theilen von Mähren fortgesetzt, und mit ungefähr 1000 Freischärlern waren sie ins Trentschiner Comitat eingefallen, wo sie durch Geld und gute Worte beinahe 2000 Slovaken dahin brachten, gegen die Ungarn die Waffen zu ergreifen. Bei Freistadtl bezog der Rebellenhaufen ein verschanztes Lager und suchte sich so viel wie möglich daselbst zu verschanzen.

Fürwahr, es gab kein lächerlicheres Benehmen, als das damalige Verfahren der österr. Dynastie und ihres verantwortlichen Ministeriums. Noch immer heuchelte man zu jener Zeit den Ungarn vor, man wolle ihre Constitution nicht verletzen, ihre Regierung nicht antasten, ihre Freiheiten nicht schmälern, und zu gleicher Zeit, wo man ihnen dieses vorlog, befahl man Abtheilungen kais. Militärs, sich mit dem Heere Jellachich's zu vereinigen, und zu gleicher Zeit bezogen die slovakischen Rebellen in ihrem Lager bei Freistadtl ihren täglichen Sold aus den kaiserlichen Kassen von Mähren.

Allein nicht lange konnten diese Räuberhorden ihr Unwesen im Trentschiner Comitate treiben, denn 300 Preßburger Nationalgardisten, 100 eben als Freischärler angekommene Wiener Legionäre und ein Theil des Kürassierregimentes Wallmoden (das dazumal theilweise unter ung., theilweise unter croatischem Commando stand)

griffen das verschanzte Lager der Slovaken an, erstürmten es, metzelten einen Theil der Rebellen nieder und versprengten den andern in die Karpathen.

Mit diesem kleinen Gefechte war für lange Zeit die slovakische Contrerevolution unterdrückt.

Bald darauf erklärte ein Dekret der ungarischen Regierung den seines geistlichen Amtes entsetzten, des Verbrechens der Volksaufwiegelung überwiesenen Hodzsa sammt seinen Spießgesellen Stur und Hurban für der öffentlichen Sicherheit gefährliche Menschen und Landesverräther, und wurden dieselben mit Erlaß dieses Decretes aus der Reihe der Bürger des Vaterlandes gestrichen. Außerdem wurde neben einem ausgesetzten Preis von 50 Fl. C.-M. auf den Kopf eines jeden dieser 3 Aufwiegler, den Behörden und Privaten zur strengsten Pflicht gemacht, dieselben, wenn sie es wagen sollten, den ung. Boden zu betreten, einzufangen oder wie immer in die Hände zu bekommen.

Unterdessen ist auch ein wahrhaftiger Deus ex machina für die Reaktion, ein Jellachich der zweite in Siebenbürgen, aufgetaucht, welcher die Wallachen aufwiegelte, unter dem Vorgeben, die österr. Monarchie und die Dynastie, welche durch die Ungarn in Gefahr gebracht worden sei, zu retten. Sowie in Croatien Jellachich die Croaten, so wiegelte ein Obristlieutenant des zweiten wallachischen Grenzregimentes, der erst vor wenig Wochen nach Wien gekommen, ein gewisser Urban, die Wallachen gegen die Ungarn, gegen die bestehende Ordnung auf. Er erließ ein Manifest im dienstlichen Wege an alle Jurisdictionen des Landes, in welchem er sich zum Schutzengel der Dynastie aufwarf. „Es seien zu ihm", sagte er in dieser Proklamation, „Bauerndeputationen aus 500 Dörfern gekommen (obgleich er erst einige Wochen sich im Lande befand), die ihm die Unzufriedenheit ihrer Committenten mit der jetzigen Regierung eröffnet und ihn um Abhülfe gebeten hätten. Er habe sich demnach verpflichtet gefühlt, die dem Kaiser abgedrungenen Errungenschaften und die faktische Trennung Ungarns von Oesterreich, welche den Bestand und die Einheit der Monarche vernichten müßte, wieder rückgängig zu machen. Das ung. Ministerium sei eine usurpirte Macht, welcher keine Folge geleistet werden dürfe. Die Union sei ohne Einwilligung der Wallachen (Romanen) vor sich gegangen, ungültig, und müsse aufgehoben werden. Rekruten zu geben,

seien die Siebenbürger nicht verpflichtet, da der ungarische Landtag auf keiner gesetzlichen Grundlage beruhe und das Conscriptionsgesetz von Sr. Majestät nicht sanctionirt sei. Er habe demnach zum Frommen der Monarchie und Dynastie die kaiserliche Fahne ergriffen, um die Ungarn mit den Waffen in der Hand zu zwingen, von ihrem ungesetzlichen Beginnen abzulassen, mit einem Wort, um die österreichische Monarchie von ihrem Untergang zu bewahren und er denke, daß sich alle Wohlgesinnten um dieses Banner des guten alten Rechtes schaaren und den Uebermuth unterdrücken helfen werden, er hoffe dieses umsomehr von den Romanen, da diese dem Kaiser Rekruten zu stellen sich stets bereit erklärten und fordere sie demnach auf, zwei Procent ihrer männlichen Bevölkerung dem Dienste des Kaisers und der Waffen zu weihen."

So ungefähr lautete die absonderliche Proklamation. Wenn man erwägt, daß H. v. Urban erst vor kurzer Zeit von Wien gekommen war, daß ihm die Obristlieutenantsstelle im zweiten wallachischen Regiment ertheilt wurde, wenn man bedenkt, daß in dem Stabsort zu Naßod bereits vor einigen Monaten einer von den Hauptaufwieglern die wallachischen Grenzregimenter bearbeitet hat und sich das treulose Benehmen des ausmarschirten Bataillons bei Szegedin in Erinnerung bringt, daß ferner der k. k. Obristlieutenant ein Raitze oder Croate von Geburt ist, und das Regimentskommando von dem plötzlich erkrankten Obersten Jovich, ebenfalls einen Croaten, übernommen hat, so wird man wohl nicht lange im Unklaren bleiben, um die auslaufenden Fäden dieser heillosen, das Rechtsgefühl jedes ehrliebenden Menschen empörenden Gewebes aufzufinden. Mit diesem bewaffneten Aufstande der wallachischen Grenzer in Naßod ist auch die wallachische Volksversammlung in dem Stabsorte des ersten wallachischen Grenzregiments in Orlat, die bewaffneten Zuzüge der Wallachen zur Volksversammlung in Blasendorf, der blutige Tag in Lóna und überhaupt die aufständische Bewegung der Wallachen im ganzen Lande in Verbindung zu bringen, welche unmittelbar nach der Urbanischen Aufforderung sich ereigneten. In Clausendorf blieben lange Zeit die Wallachen versammelt, schwuren Blanlenburg, Thorda und Enyed der Erde gleich zu machen und hätten dazumal schon offene Gewaltthätigkeiten verübt, wenn sie nicht von vier Szekler Compagnien und drei Escadronen Szekler Husaren in Schach gehalten worden wären. Die Einwohner Siebenbürgens flüchteten

sich haufenweise in die Städte, weil sie das drohende Elend hereinbrechen sahen. Der einzige Trost, die einzige Hülfe der Bewohner waren die Szekler, ein starkes, gewandtes, kriegerisches Volk, auf die wir in diesem Buche später zurückkommen werden.

In der Bácska und im Banat trieben die Raitzen ihr altes Unwesen und plünderten, stahlen, raubten und mordeten. Ueberall Krieg, Mord und Verwirrung! Wenden wir uns nach Pesth und laben wir uns an den herrlichen Bildern daselbst die kranke Seele.

Das Volk von ganz Ungarn und vorzüglich von Budapesth war fest entschlossen für die Unabhängigkeit Ungarns ihr Leben in die Schanze zu schlagen, allein im Repräsentantenhause selbst bildete sich eine Partei, welche sich offen der Contrerevolution anschloß. Die Partei war klein, bestand nur aus sechs Männern, die, es thut uns leid, es zu sagen, Deutsche waren.

Am 19. September zeigte der Präsident an, daß sechs sächsische Deputirte aus Siebenbürgen schriftlich ihre Entlassung eingereicht hätten, die ersten beiden, weil das Haus vom Boden der Gesetzlichkeit abgewichen sei, die übrigen, weil sie es mit ihren Principien nicht für vereinbar hielten, in diesem Hause zu sitzen.

Hierauf sprach Kossuth: Vor Gott und Menschen habe Ungarn stets den gesetzlichen Weg eingehalten. Durch Gesetze habe der König den Ungarn ihre Unabhängigkeit zurückgegeben, welche sie seit drei Jahrhunderten im Rechte aber nicht in der That besaßen, weil vierzehn Könige ihre Eide gebrochen. (Wahr! Wahr!) Und doch giebt es Menschen, welche dem Hause Ungerechtigkeit vorwerfen! Ungarn hat nur gesetzlich gehandelt, um sich gegen die Empörer zu vertheidigen. Wer dies läugnet, sei selbst ein Anhänger Jellachich's. Die Geduld der Ungarn müsse ein Ende haben, wenn sie untergehen, so müsse dies wenigstens auf den Leichen ihrer Feinde geschehen. Was die Form betreffe, so dürfe sich kein Abgeordneter aus dem Hause entfernen, bis nicht ein Stellvertreter gewählt sei. Er beantrage daher, das Haus möge beschließen: 1) daß diese Deputirten nicht früher sich entfernen dürfen, bevor nicht ihre Nachfolger eingetroffen sind; 2) der Deputirte Pálffy möge nach Siebenbürgen gesandt werden, um die reaktionären Bestrebungen daselbst zu überwachen. Das Haus wenigstens solle frei bleiben von den Einflüssen der Camarilla.

Schmidt (also hieß auch einer der schwarzgelben Deputirten

Siebenbürgens. — Wie er die Tribüne besteigt furchtbare Aufregung, man läßt ihn nicht zu Worte kommen bis der Präsident sagt, es sei nicht derselbe Schmidt, welcher resignirt habe): Er bitte diesen Schritt nur als individuellen Fehler einzelner Deputirten, nicht aber als eine Demonstration der ganzen sächsischen Nation zu betrachten, er sei auch sächsischer Deputirter und werde deswegen doch seine Stellung im Hause beibehalten. (Éljen.)

Pálffy: Es sei schwer, in diesem Augenblicke seinem Zorne zu gebieten, hörte er auf die Stimme der Leidenschaft, so müßte er die Köpfe der Verräther fordern. Das seien wieder dieselben Menschen, die durch Geld aufwiegelten und durch welche schon Ströme unschuldigen Blutes vergossen worden. Er ehre die sächsische Nation als Nation, sie sei fleißig, betriebsam, moralisch, allein diese Menschen müssen bis auf's Aeußerste verfolgt werden. Da wir keine Soldaten, keinen Kreuzer im Schatze haben, — da erklären sie unser Nothmittel: uns Krieger anzuwerben und Papiergeld zu verschaffen, für gesetzlos. Wenn er (der Redner) als Regierungscommissär nach Siebenbürgen komme, dann wehe jenen Aufwieglern, denn er werde sie mit eisernem Arme verfolgen! Doch reichen wir ihnen nochmals den Friedenszweig und nützt dies nichts, so zücken wir das Schwert gegen sie!"

Wir wollen hier über die Handlungsweise der deutschen Deputirten im ungarischen Repräsentantenhause kein Urtheil abgeben, wir wollen keine Parallele ziehen zwischen ihnen und der Majorität der Vertreter der deutschen Nation zu Frankfurt, sondern ruhig weiter die Ereignisse erzählen, die sich zu jener Zeit in Budapesth zu trugen.

Am 18. September bevollmächtigte der Ministerpräsident den Deputirten Perczel Moricz, zur Bildung eines Freicorps auf Staatskosten, welches den Namen Zrinyi tragen wird und ernannte ihn zum Anführer desselben. Perczel erließ folgende Proklamation:

Mitbürger!

Außer dem Eindringen des Verräthers, bedroht noch eine große Gefahr unser Vaterland durch den Verrath eigener Vaterlandskinder. Wir dürfen nicht säumen! Jeder, der zum Kriegsleben den Beruf in sich fühlt, ist verpflichtet, sein Leben und seine Fähigkeiten der Vertheidigung des Vaterlandes zu opfern.

Der Gefertigte, den das allwaltende Schicksal schon in zarter Jugend dazu bestimmte, daß er im militärischen Geniecorps den Unterricht genossen, durchdrungen von dem Pflichtgefühle gegen sein Vaterland, säume keinen Augenblick mit Bewilligung des Ministerpräsidenten Batthyány Lajos die schleunige Bildung und das Commando eines Frei-Corps umsomehr anzunehmen, da er auch von Seite der Nationalversammlung als Commissär für die Drau-Armee ernannt wurde.

Demzufolge fordere ich alle zu diesem freiwilligen Dienste tauglichen und lusthabenden Bewohner der Schwesterstädte, insbesondere aber die hier weilende Jugend auf, daß sie sich beeilen mögen, sich in dieses Frei-Corps einreihen zu lassen. Die Einreihung wird schon heute Nachmittags um 3 Uhr in der Karlskaserne beginnen. Diejenigen, die Waffen besitzen, werden ersucht selbe vorzuweisen.

Budapesth, am 18. September 1848.

Perczel Moricz.

An demselben Tage erschienen im „Kossuth Hirlapja" mehrere Aufrufe, die eine ungeheure Aufregung verursachten und einen gewaltigen Einfluß auf die Organisation der Revolution ausübten. Ihres großen Werthes in jeder Beziehung lassen wir sie hier folgen:

Aufruf an alle biedern Ungarn, welche Kraft in sich fühlen, zur Rettung des Vaterlandes mit zu wirken.

Seitdem ich an dem öffentlichen Leben Theil nehme, habe ich immer verkündet, daß man das politische Leben auch auf dem socialen Wege fördern müsse. Seit einer Reihe von Jahren gab ich dieser meiner Ueberzeugung Leben, und ich rufe die Nation auf als Zeugen, daß diese sociale Mitwirkung von nicht geringem Erfolge war. Nie that es uns mehr Noth, solcherweise zu handeln, als eben jetzt. Alle Anstrengungen des Reichstages, der Behörden, Regierungsbeamten zur Rettung des Vaterlandes, werden nur halb und von geringem Erfolg sein, wenn die rechtschaffenen Bürger dieses Landes, zu Vereinen associrt, ihnen keinen Vorschub leisten.

Der Weg der Association ist es, auf dem Jedermann, der etwas thun will, ein Feld und einen Wir-

kungskreis zum Handeln findet. Jetzt müssen wir Tag und Nacht daran sein, das Volk über den niederträchtigen Verrath, der an ihm begangen wurde, aufzuklären, und dafür zu sorgen, daß je mehr Menschen zu den Waffen greifen, um das Vaterland zu retten. Unterlassen wir dies, so ist die ungarische Nation verloren; thun wir es, so wird sie frei und glücklich. Im heiligen Namen des Vaterlandes fordere ich daher Jedermann auf, der sein Vaterland liebt und in dem nur ein Funken ungarischer Ehre lebt, in Städten und in der Provinz Vereine zu gründen, zur Förderung der Landesvertheidigung.

Der Name dieser Gesellschaften sei: „Landesvertheidigungs-Verein"; diese mögen dann aus einer kleineren Anzahl von Mitgliedern Ausschüsse bilden und mit Kraft dahin arbeiten, daß das Volk gehörig davon unterrichtet werde, wie schmählich man das Vaterland verrathen, und welche Sclaverei, ja welche Ausrottung die Nation bedroht, wenn der Verrath seinen Zweck erreicht; — sie mögen je mehr Menschen zur Ergreifung von Waffen begeistern, mit einem Worte, sich bestreben, auf dem Wege der Association und des gesellschaftlichen Verkehrs die Nation zur Rettung des Vaterlandes zu enthusiasmiren und Alles zu thun, was sie je nach den localen Verhältnissen zur Beförderung der Landesvertheidigung für zweckmäßig erachten.

Weil es aber des Erfolges wegen nöthig, daß diese Vereine beständig von jener Richtung unterrichtet seien, welche hier der Reichstag, die Regierung und die hier befindlichen Patrioten, welche hier im Centrum die Umstände am Besten kennen, zu befolgen für nöthig finden, so fordere ich demgemäß alle jene Patrioten auf, welche sich zur Gründung solcher Vereine anbieten, die Güte zu haben, entweder mich oder die Reichstags-Repräsentanten ihrer Gegend davon zu benachrichtigen, und so von ihrem und der Vereine Wirken in beständiger Kenntniß zu erhalten, damit Einheit in die auf die Rettung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen komme, und die Regierung die Hülfskräfte, welche die Vereine entwickeln werden, mit dem möglichst größten Erfolge benützen können.

Patrioten! Gründet in je größerer Anzahl Landesvertheidigungsvereine.

Der Palatin ist in's Lager gegangen, und wenn der Palatin in's Lager geht, dann muß nach dem Gesetz jeder freie Mann aufstehen zum Schutze des Vaterlandes. Jetzt eben ist Jedermann frei.

AUGSBURG

Die Verräther und die Rebellen aber — wollen die ungarische Nation ausrotten.

Gründen wir Landesvertheidigungsvereine.

Kossuth.

Noch ein wichtiger Aufruf.

In diesem Augenblicke erhalte ich die authentische Nachricht von Wien, daß 200 Panslaven von Wien auf der Nordbahn in das Neutraer und Trentschiner Comitat abgegangen sind, um die slavischen Bewohner der oberen Gegend gegen das Vaterland aufzuwiegeln, den 18. aber begaben sich drei Officiere in derselben Absicht nach Neutra.

Wir fordern jeden Freund des Gesetzes, der Gerechtigkeit und des Vaterlandes auf, in ihrem Kreise wachsam zu sein.

Solche Bluthunde, welche das arme ungarische Vaterland mit Blut tränken wollen, muß man auf's Haupt schlagen, wie tolle Hunde.

Jedermann sei auf seiner Hut. Fangt solche Aufwiegler und liefert sie in die Hände des Standgerichts!

Jeder rechtschaffene Mensch muß in Wuth gerathen über solche Schlechtigkeit!

Jetzt mögen die Obergespäne und Beamten zeigen, daß sie treue Söhne des Vaterlandes; aber auch sie sind nicht allwissend; in Zeiten, in denen wir leben, ist Jedermann Beamter zum Schutze des Vaterlandes.

Fanget die schurkischen Aufwiegler! An den Pfahl mit ihnen, ohne Erbarmen!

Kossuth.

Dritter Aufruf.

Schurkische Verräther wiegeln auf jede Weise das Volk auf.

Man muß das Volk aufklären.

Sei es ein Verein, sei es ein Einzelner, der zu diesem heiligen Zwecke mitwirken will, warte er auf Niemand; thue er, was er kann, und habe er die Gefälligkeit, seinen Namen und seine Wohnung dem Redakteur dieser Blätter (des Kossuth Hirlapja) einzusenden; wir werden ihn mit den hier erscheinenden Proklamationen, Verordnungen

BURG

und sonstigen Aufklärungen versehen, um sie unter dem Volke zu verbreiten und ihm dieselben zu verdeutlichen.

Kossuth.

Wir kommen nun zu jenem Aufrufe Kossuths, in welchem er das gesammte ungarische Volk aufforderte, sich zu erheben, welcher Ungarn von einem Ende bis zum andern erschütterte, welcher eine Armee von 100,000 streitfähigen Männern, gleichsam aus der Erde herausstampfte, zu jenem Aufrufe, in welchem sich Kossuths großartiges Genie in der vielfachsten Beziehung ausprägt, in welchem er mit einem prophetischen Geiste, mit einer glühenden Begeisterung einen rhetorischen Schwung verband, wie es bis jetzt in der neueren Geschichte noch nie dagewesen ist.

Möge der Leser selbst urtheilen, wenn er gelesen hat.

Kossuth's Aufruf an die Ungarn.

Ein Prophet, spreche ich zu Euch, Patrioten! arme, verrathene Magyaren! Oft hab' ich prophezeiht seit sieben Jahren, und ich schaudere, seh' ich, daß Alles, aber Alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist!

Jedes, aber jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.*)

Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Croatien vorhersagte, ist Alles in Erfüllung gegangen, auch das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorhersagte.

Ich schaudere vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

Ich gebe dem bedrängten Triebe nach, und wieder will ich

*) Hiermit ist Széchényi, einer der edelsten Männer Ungarns, gemeint, welcher wahnsinnig wurde.

Anmerkung der Verf.

prophezeihen. Hört mich, Patrioten! der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen. —

Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen ist.

Es ist ein ewiges Gesetz: Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

Es ist Gesetz Gottes, daß sich der Meineid in seinem Endresultate selber bestraft.

Es ist Gottes Gesetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit selber bereitet.

Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung ist diese:

Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen.

Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet der Prophezeihung und sie wird in Erfüllung gehen.

Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60 bis 70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil er vermöge der Verfassung der Militärgrenze 30,000 bewaffnete Männer findet.

Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt? —

Nirgends — nirgends!

Ein solches Heer kann uns verwüsten. Besiegen, oder den Sieg benutzen, nicht.

Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab und geht endlich zu Grunde.

Je weiter Jellachich in's Volk dringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht. — Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todt zu schlagen. —

Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Magyare würde es nicht verdienen, daß ihn Gottes Sonne be-

scheine, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanken wäre: die Erinnerung an den schnöden Meineid und an den häßlichen Verrath, womit man sich so beispiellos niederträchtig verschworen, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

Der Ungar hat also jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Massen aufzustehen, um den Feind, der seinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken. Das Andere ist: sich erinnern. — — Wenn die Magyaren diese zwei Dinge nicht thun, so sind sie ein feiges, elendes Volk, dessen Name in der Geschichte gleichbedeutend sein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann sind die Magyaren ein so elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken seiner Ahnen beschmutzt hat, von welchem der ewige Gott selbst sagen wird: Es reut mich, daß ich es erschaffen habe. Dann sind die Magyaren ein so von Gott verfluchtes Volk, dem selbst die Luft ihre belebende Kraft versagen wird, unter dessen Händen das segensreiche Kornfeld eine sandige Steppe, bei dessen Annäherung die durststillende Quelle versiegen wird; heimatlos wird der Magyare umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brot des Almosens anflehen, nicht Almosen geben, sondern in's Gesicht wird ihm schlagen das fremde Geschlecht, das ihn in seinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenlosen Hund wird ungestraft erschlagen dürfen, er wird werden wie der indische Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er sich zur Religion wenden, sie wird ihm keinen Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er durch seine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm seine Sünden nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er seine Augen erheben wird, wird ihn mit dem Besen von der Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; sein Weib wird ihn mit Verachtung in die Augen speien, das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater sein. — —

Schauderhaft! Schauderhaft! Aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwur des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blut erkauften, schwöre ich, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feig genug ist, gegen die

knechtischen Kerkermeister Jellachich's nicht in Masse aufzustehen, und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren sich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt, die ihm im Wege liegt, und wenn das ungarische Geschlecht so feige sein wird, mit der Vernichtung seiner Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vergessen den Verrath und die Verräther.

Nein! nein! Das kann der Magyare nicht thun, nnd verflucht sei, wer es thut! —

Darum sage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns entstehen wird.

Zuerst siegen und dann abrechnen. Das ist die Aufgabe. Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!

Die Frauen aber zwischen Veßprim und Weißenburg sollen graben ein großes Grab, in welchem wir den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation — oder unsere Feinde begraben wollen; und worauf entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit" oder es wird darauf stehen der ewig grüne Baum der Freiheit, aus dessen Laub die Stimme Gottes erschallen wird, wie sie aus dem brennenden Dornbusch zu Moses gesprochen hat: „Der Ort, worauf Du steh'st, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit; Freiheit, Ruhm, Wohlsein und Glückseligkeit den Magyaren."

Zu den Waffen also, Magyaren! Für Dein Leben, für Deine Ehre, für Dein Vaterland, für Dein Haus, für Deinen von den Ahnen ererbten Feuerherd, für den Boden, der Dich nährt, den Du mit Deinem blutigem Schweiße gebaut hast, und den jetzt die Meineidigen zum Lohne für den Umsturz Deiner Freiheit, den Serben, Illyriern in die Hände spielen wollen, um Dich in Deinem eigenen Vaterland flüchtig zu machen, wie es schon die armen Temeriner Magyaren geworden. —

Auf! auf! zu den Waffen, Magyaren! wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, der ist ein Verräther, wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus. — —

Unser Vaterland ist unser Alles! Das Vaterland ist Alles!

das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst. —

Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! Hören wir auf den Flächen Ungarns keine andere Musik als den traurig ernsten Rákóczy-Marsch; er sammle um sich 10—20—50—100—1000 Menschen, wieviel er vermag und führe sie gegen Weßprim; in der Gegend Weßprim's soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, so wie sich die auferstandene Menschheit am Tage des Gerichtes sammeln wird — und dann gegen den Feind!

Singet den heiligen Gesang, den ihr kennt:

„Erhalte Gott mit kräftiger Hand
Unser magyarisches Vaterland!
Vernichte die niedrige Feindesbrut,
Die uns verfolgt mit thierischer Wuth!"

Auf! Auf! Zu den Waffen! Mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!

Es ist schwer, die Begeisterung, den Enthusiasmus zu beschreiben, den dieser Aufruf überall hervorbrachte. Jeder Bewohner Ungarns, er mochte was immer für eine Gesinnung haben, fühlte sich erhoben, angeregt bei der Donnersprache Kossuths. Alle Parteien fielen sich gegenseitig in die Arme und vereinigten sich zum Schutze des Vaterlandes. In den größten Städten, die theilweise von deutscher schwarzgelber Bourgeoisie bewohnt sind, ebenso wie in den erbärmlichsten Dörfern und Ortschaften vernahm man mit Ehrfurcht die Worte des ungarischen Messias; von den südlichen Sandsteppen der Theiß bis hinauf zu den höchsten Spitzen der schneebedeckten Karpathen erscholl der Verzweiflungsschrei Kossuths und das Volk wurde von diesem Verzweiflungsschrei ergriffen, erhob sich und schwur, das Vaterland zu retten.

Ja fürwahr! Kossuths Worte wirken Wunder! Vom Norden und Süden, von Osten und Westen eilen bewaffnete Schaaren herbei zum Schutze des Vaterlandes. Aus den südlichen Fluren der Bácska und aus den steinigten Gebirgen der Marmaros nahen Schaaren von Streitern und die Kriegstrompete erschallt von einem Ende Ungarns bis zum andern. In jeden Orte ertönt der Rákóczy,

und auf die ernsten Klänge horchend, stehen die Männer, welche bereit sind, dem Aufrufe Kossuth's Folge zu leisten. Ja, die musicirenden Zigeuner selbst werfen Cymbal, Bratsche und Geige weg, ergreifen eine Axt oder ein Schwert und ziehen mit den Männern in die Schlacht.

Und welch reges, lebendiges Treiben war in Pesth!

Auf dem Rákos (der an Pesth stoßenden flachen Ebene) exerziren Schaaren von Rekruten; unter dem Klange des Rákóczy eilen Schaaren von Landstürmlern, mit Sensen bewaffnet, durch die Straßen, um sich unter der Tricolore Ungarns zu vereinigen und den croatischen Horden entgegen zu ziehen. Ha! dort kommen trefflich geschulte und einexerzirte Massen von Wiener Freiwilligen anmarschirt; unter den Schaaren, die ungefähr 1000 Mann zählen, sieht man einige hundert Calabreser, und das sind die herrlichen Wiener Studenten, welche die Freischaaren für Ungarn organisirt haben*); mit lauten Tönen singen sie ihr Lieblingslied: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Hurrah! Hurrah! dort tönt Éljen-Ruf in den Straßen, die Hüte werden zum Zeichen der Freude geschwungen, lustiger Trompetentusch, Pferdegetrappel — einige Schwadronen Husaren kommen daher geritten; sie sind aus Böhmen, Mähren, Steiermark desertirt, weil sie beim großen Freiheitskampfe ihres Vaterlandes nicht unthätig sein wollten, die bärtigen, braunen Gesichter der edlen Krieger sehen gerührt und freudig in's bunte Menschengewühl und wenn man recht sieht, so glänzen Thränen in ihren Augen. Die Frauen und Mädchen werfen aus den Fenstern Blumen auf die Krieger herab.

Jetzt erschallen andere Klänge; — dort ertönt feurig und erhebend die Marseillaise zum Himmel und hier erschallt traurig und wehmüthig das Lied: „Jescka polske ni sginella" (Noch ist Polen nicht verloren!) — Das ist die Franzosen- und Polenlegion, die eben die Stadt verläßt und auf's Schlachtfeld eilt.

*) Die Verfasser dieses Werkes, deren Namen Umstände halber jetzt nicht genannt werden können, waren zu jener Zeit selbst bei jenem Comité in Wien, welches die Organisation dieses ungarisch-deutschen Freibetrieb und an dessen Spitze der Magyare Szeredy stand.

Anmerkung des Herausgebers.

Fürwahr! es gab kein schöneres, bunteres, anziehenderes Gemälde, als dasjenige, welches man dazumal in Pesth vor seinen Blicken aufgerollt schaute.

Am 19. September langte die stärkste (1100 Mann) Abtheilung der Wiener Legion an und die Pesther Bürgerschaft, mehrere Mitglieder des Repräsentantenhauses bewillkommten sie herzlich am Freiheitsplatze. Der Bürgermeister Rottenbiller dankte ihnen im Namen der Nation für die rege Theilnahme und Begeisterung, welche sie für die Sache der ungarischen Freiheit bewiesen und an den Tag legten. Gustav Mathey, Mitglied der Wiener akademischen Legion und Hauptmann der Freischaar hielt hierauf folgende Rede:

„Edles Mayarenvolk!

Die erste Kunde von der Verrätherei Jellachich's rief in Wien nur Einen Schrei der Entrüstung hervor, einen Schrei, der in dem tiefsten Herzen eines jeden Patrioten widerhallte, einen Schrei, der von den untersten Stufen der Gesellschaft bis zu den Sälen der haute volée ertönte. Mit gespanntestem Interesse, mit der glühendsten Sympathie erwarteten wir jede Nachricht, die uns von unsern ungarischen Brüdern berichtete.

Und wessen Magyarenbrust durchzieht da nicht ein freudiges Gefühl, wenn er an die hohe Aufopferung denkt, mit welcher ein edler Mann, durchdrungen von der glühendsten Vaterlandsliebe, alle jene Hindernisse überwand, die ein reaktionäres Ministerium und jene elende Brut von Hofschranzen, jene Schaaren von schwarzgelben Spießbürgern seiner wahrhaft patriotischen Unternehmung, in den Mauern der Residenz eine Freischaar zu werben und jenem giftigen Gewürme zum Trotz, dem Orte seiner Bestimmung ungesäumt zuzuführen, in den Weg legten. Ein Hoch diesem braven Magyaren! (Éljen Szeredy!)

Obwohl ich nicht genug Lob diesem Manne spenden kann, so ist doch noch ein Gegenstand zu erwähnen, der große Ansprüche auf ihre Aufmerksamkeit hat.

Wien ist der Sammelpunkt aller Partheien vom gemäßigten Föderativen bis zum fanatischen Panslavisten, vom freiheitsglühenden Polen bis zum slavischen Czechen, vom frömmelnden heuchlerischen Pfaffen bis zu dem Deutschkathotiken ist keine Uebergangsstufe, deren Vertreter nicht in Wien anwesend gewesen wären und

eine mächtige Parthei um sich gelagert hätten. Wir Wiener, wenn wir auch Kinder in der Politik sind, haben wenigstens ein Gutes erkannt und daran halten wir fest mit Leib und Seele. Wir wissen nämlich, daß unsere Freiheit mit der eurigen in so inniger Verbindung steht, daß die Gefahr, welche euch bedroht, auch die unsere ist, denn wenn Ungarn in diesem Kampfe nicht siegt, dann hat der Absolutismus das letzte Bollwerk überstiegen, dann wird er wieder triumphirend in Wien einziehen und neue Ketten für Völkerknechtschaft schmieden und bei Gott! keine leichteren.

Diese und ähnliche Combinationen erregten in Wien in der jüngsten Zeit die innigsten Sympathien für Ungarn, wofür das ein Beweis ist, daß verflossenen Sonntag bei einer im Odeon abgehaltenen Versammlung von 12,000 Menschen ein stürmisches Éljen auf Kossuth ausgebracht wurde, daß ferner, als wir vorgestern von unserem Werbungsorte in der Nähe der Universität zu den Transportschiffen zogen, eine unabsehbare Menschenmenge uns begleitete, daß uns von der Aula zwei Tambours mitgegeben wurden und jene Fahne von einem Studenten vorgetragen wurde, die eine von Pesth angelangte Deputation von Juraten in den Märztagen der Aula überreicht hatte, endlich, daß wir in der kurzen Zeit von 6 Tagen eine muthige, freiheitsbeseelte Schaar von 1000 Mann zusammengebracht haben, welche hinsichtlich des guten Geistes, der darin herrscht, sich kühn jeder andern an die Seite stellen kann. Betrachten Sie daher diese Wiener Legion als den Ausdruck der ungeheuchelltesten Theilnahme, welche Wien an Ungarns Wohl und Wehe nimmt.

Wir sind gekommen, Euch die Bruderhand zu reichen, zum festen Bunde gegen die Tyrannei, eines treubrüchigen Ministeriums, gegen die raffinirte Abgefeimtheit der Camarilla, gegen die in der Maske der treuen Anhänglichkeit an die Dynastie vermummte Militärdespotie; wir sind gekommen als Mitstreiter gegen Jellachich, diesen Zwitter von absolutem Militär und herzlosen Aristokraten, wir sind gekommen, die gefährdete Demokratie, deren Prinzip wir huldigen, mit unserm Leben zu schützen; wir sind gekommen, weil das Herz uns zu Euch hin ieht; wir sind gekommen, mit Euch zu siegen oder mit Euch zu sterben. Hoch lebe Ungarn!"

Wir haben diese Rede nicht etwa ihres oratorischen Werthes wegen mitgetheilt, sondern um den Namen eines wackern Kämpfers, der im Freiheitskriege Ungarns gefallen ist, nicht spurlos entschwinden zu lassen, wir haben diese Rede hier gegeben, um gleichsam einen Lorbeerzweig auf das öde verlassene Grab dieses jugendlichen Helden zu legen. Wir haben ihn Freund genannt, diesen ungestümen, freiheitsbegeisterten Jüngling, jetzt liegt er erschlagen von croatischen Händen auf einer öden Pußta und nur der Wind singt ihm sein Grablied. Möge er ruhig schlummern, denn für ihn sind andere Jünglinge eingetreten in die Reihe der ungarischen Armee!

Wie wir schon erzählten, war der Palatin Erzherzog Stephan zum Oberbefehlshaber über sämmtliche ungarische Truppenkörper ernannt worden; er nahm diese Stelle an, sein ganzes Handeln und Wirken in diesem Amte bestand aber in nichts Anderem, als daß er einen Parlamentär zu Jellachich sandte, um ihn zu einer Unterredung auffordern zu lassen. Jellachich ging auf dieses Verlangen ein und es wurde bestimmt, daß der Palatin in Begleitung mehrerer ungarischer Offiziere mit einem Dampfboote in die Nähe des croatischen Lagers am Balaton (Plattensee) käme. Mittelst eines Kahnes werde sich alsdann der Banus in Begleitung mehrerer Croaten zum Dampfschiff begeben und mit dem Erzherzoge eine geheime Unterredung haben.

Der Palatin hielt sein Wort und erfüllte alle Punkte des Uebereinkommens. Er kam mit einem Dampfer bis in die Nähe des croatischen Lagers gefahren, allein an der Feigheit Jellachich's scheiterte die Unterredung. Uns dünkt diese Szene zu charakteristisch und bezeichnend für den ritterlichen Banus, als daß wir sie nicht ausführlich schildern sollten. Da aber unsere Schilderung vielleicht als partheiisch betrachtet werden könnte, so wollen wir den Brief eines k. k. Offiziers, der in der croatischen Armee diente und bei jener Szene zugegen war und dessen Schreiben später von den Ungarn mit vielen andern aufgefangen und veröffentlicht wurde, folgen lassen:

Hauptquartier Szemes, 21. Septbr. 1848. Ein ewig denkwürdiger Tag. Es sollte heute richtig eine Unterredung zwischen dem Ban und dem Palatin stattfinden und zwar am Plattensee. Am halben Wege zwischen N.-Leck und hier wurde gerastet. Da sprach uns der Ban von der bevorstehenden Konferenz. Er sagte beiläufig

Folgendes: Heute werde ich eine Unterredung mit dem Palatin von Ungarn haben. Bringt mir derselbe nicht die Nachricht und die Garantie, daß das ungarische Ministerium mit dem österreichischen vereinigt sei, so wird die Konferenz ganz ohne Folgen sein. Mein Ziel ist die Herstellung eines einigen kräftigen Oesterreichs. Mein Ziel ist, den Kaiser wieder auf seinen Thron festzusetzen. Der Deutsche sei deutsch, der Ungar bleibe Ungar, der Slave — Slave. Nichts soll mich von dem Wege, den ich betreten habe, ablenken. Ich habe von Sr. Maj. dem Kaiser seit meiner Ernennung zum Ban 21 Handbillette erhalten, die ich bis heute nicht in der Lage war, zu befolgen. Se. Maj. haben endlich meine Handlungsweise gebilligt, doch Se. Maj. der Kaiser kann mir noch 21 Handbillette senden, welche mich von meinem Ziele weglenken wollen, ich werde sie nicht befolgen. Ich muß für Se. Maj. handeln, wäre es auch wider deren Willen. Mißlingt mein Plan, zerfällt Oesterreich, dann, meine Herren, können Sie noch leben, wenn Sie wollen, ich aber — ich nicht!"

Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich mich schätze, in der Nähe eines solchen Mannes zu sein.

Gegen Mittag kamen wir hier an. Irr' ich nicht, so hatte der Ban beschlossen, dem Dampfboot in einem Kahn entgegen zu fahren und zu warten, bis der Palatin ihm ebenfalls auf einem Boot entgegen kommen werde. Doch dies konnte nicht sein, denn am ganzen Ufer war kein Kahn zu finden. Gegen 2 Uhr, als gemeldet wurde, man erblicke bereits das Dampfboot, begab sich der Ban zu Pferde, begleitet von seinem Generaladjutanten und den beiden Flügeladjutanten, Major Hampesch und Platner (von Preußen Inf.), an den Strand des Sees. Wir Uebrigen der Suite begaben uns als Zuschauer dahin, und bald gesellten sich Offiziere aller Truppengattungen, besonders Kürassiere, zu uns, daß wir gewiß bei 30 Offiziere versammelt waren. In der Nähe lagerten Seressaner und Banderial Husaren. Das Ganze bot eine imposante Staffage zur schönen Gegend. Wer ein Fernrohr hatte, zog es hervor. Der Dampfer war schon so nahe, daß man auf demselben vier Flaggen unterscheiden konnte. Wir alle spähten gespannt nach den Farben, man konnte sie noch nicht unterscheiden. Plötzlich durchdrang ein Ruf der Entrüstung unsere ganze Gruppe: wir hatten die Farben entdeckt! Laut rief Alles: Vier Flaggen und keine kaiserlich! Alle

Flaggen sind ungarisch, und ein kaiserlicher Prinz ist am Bord! Pfui! Schändlich!

Das Dampfboot blieb außer Kanonenschußweite stehen. Ich besah es mit einem Fernrohre, sein Name war: „Kisfaludy"; eben fuhr das kleine Boot zur Leiter des Dampfers, und ein Mann, es schien mir der Schiffskapitän, stieg in dasselbe, es stieß vom Dampfer ab und ruderte an unser Ufer. Den Erzherzog sah ich ganz deutlich am Bord des Kisfaludy mit zwei Herren in bürgerlicher Kleidung auf und abgehen. Sonst war Niemand auf dem Verdeck zu sehen. Kaum hatten Alle erfahren, daß der Erzherzog am Dampfer geblieben war, als Alles unter einander rief: „Der Ban darf nicht auf das Schiff, sie würden ihn wider Willen des Erzherzogs fortführen. Ein Kürassier-Offizier wurde an den beiläufig sechzig Schritte weit von uns stehenden Ban gesendet, mit der Bitte, derselbe solle nicht das Land verlassen. Ferner wurde beschlossen, ihn, wenn er doch auf das Schiff wolle, thätlich daran zu hindern. Der Ban versprach, am Ufer zu bleiben. Das Boot landete, und unsere beiden Flügel-Adjudanten bestiegen es, um den Palatin einzuladen, an's Ufer zu kommen. Das Boot kehrte mit dem Major Platner zurück, welcher berichtete, der Palatin möchte gern an's Ufer kommen, doch gebe es seine Suite nicht zu. — Wir Alle hatten uns, als Major Platner landete, schnell dem Ban bis auf 30 Schritte genähert, um ihn zu hindern, das Boot zu besteigen, doch dies war überflüssig, denn der Kommandirende gab zur Antwort, es thue ihm Leid, in der nämlichen Lage zu sein, und Major Platner fuhr allein ab.

Als wir dies sahen, wurde dem Ban ein gewaltiges Zivio gebracht, welches auf dem Kisfaludy sehr gut gehört wurde, wie wir später erfuhren. Wir waren Alle sehr aufgeregt und in großer Spannung. Abermals stieß das Boot vom Dampfer ab, diesmal kehrte Major Hampesch mit einem Husarenoffizier zurück. Als sie sich dem Ufer näherten, erkannten wir in dem Husarenoffizier Major Zichy. Er sprach einige Worte mit unserm Ban, worauf dieser sich zu uns wandte und mit lauter Stimme rief: „Offiziere der kaiserlichen Armee! Soll ich das Ufer verlassen?" Wir stürzten Alle mit wildem Ungestüm vor. Einige schwenkten den Czako, Andere hatten die Faust am Säbel, und Alle riefen, man konnte sagen, wüthend: „Nein, nein, nein! — nein!" Viele stürzten auf Zichy

zu, worunter auch ich, und riefen: „Das Schiff führt keine kaiserliche Flagge, es kann kein k. k. Prinz auf demselben sein, es wäre zu schmachvoll!!!!" Andere schrieen: „Se. k. k. Hoheit sind am Schiffe gefangen, er komme zu uns, wir sind seines Kaisers Armee!" Graf Zichy, der Ehrenmann sein soll, wurde blässer, als dies Blatt und Thränen traten ihm in die Augen. „Ich sehe," sagte er, „Se. Excellenz haben Recht — ich kann nicht anders, als unverrichteter Sache zurückkehren."

Es war ein großer Augenblick, und die Aufregung vom Ban bis zum jüngsten Offizier ungeheuer.

Noch einmal kehrte das Boot mit Major Platner zurück, und wir verließen Alle das Ufer, ehe noch der Dampfer sich zur Abfahrt in Bewegung setzte. Ich gönne dem Palatin die armselige Rolle, die er gespielt! —

Das ungarische Repräsentantenhaus hatte beschlossen, weil die ungarischen Fürsten auf seine Vorstellungen nicht hören wollten, eine Deputation nach Wien an den österreichischen Reichstag zu senden, mit dem dringenden Ersuchen, der Reichstag möge eine gütliche, aber für Ungarn ehrenvolle Ausgleichung der croatisch-ungarischen Wirren herbeiführen. An der Niederträchtigkeit und an der Starrheit der mit der reactionären „Rechten" vereinigten Czechen scheiterte dieser Plan.

Am 29. September kam die Deputation der ungarischen Nationalversammlung in Wien an und die Majorität des österreichischen Reichstags, auf einen Paragraphen der Tagesordnung sich stützend, verweigerte ihr den Eintritt. Wir wollen hier einige Bemerkungen über diese Sitzung des Reichstages aus dem radikalen Wiener Journal „der politische Studenten-Courier" folgen lassen:

„Wien, 19. Sept. Ob den Vertretern der freien Nation der Eintritt in unsere Reichsversammlung gestattet werden solle oder nicht, ob die Ungarn, welche die Volksfreiheit gegen die willenlosen Werkzeuge der, wir müssen es leider gestehen, dem Volke feindlich gegenüberstehenden Dynastie mit aller Kraft männlicher Entschlossenheit und mit begeistertem Enthusiasmus vertheidigten, nun aber in dem zweifachen Kampfe gegen die roheste Gewalt und gegen Intriguen ermattet, uns um Vermittlung angehen, von unsern Vertretern gehört werden sollen oder nicht, war der Gegenstand der heutigen Verhandlungen. Und heftiger und deutlicher als

jemals trat die panslavische Parthei unter ihren czechischen Führern hervor, mit ihren längst bekannten Absichten: ein panslavisches Oesterreich.

Blind muß man sein, erkennt man nicht das Streben, wenn man eine Rede hört, wie sie Herr Klaudi heute hielt. Er findet es ganz natürlich, daß Jellachich über die Drau geht, Mord und Brand verbreitend, Budapesth einnimmt, sich mit den Slaven in Nord-Ungarn verbindet, den Herren Czechen eine freundliche Visite abstattet und seinen Rückweg über Oesterreich und Steiermark nimmt.

Ihm entgegen sprach Löhrer und die czechische Parthei war vernichtet, als er derselben ihr Benehmen vorwarf gegenüber den Deutschen in ihrem eigenen Lande.

Viele Gegner sprachen noch für, theils gegen, unter allen am Schlechtesten der Minister Bach.

Um 8 Uhr Abends wurde abgestimmt und es ergab sich leider eine Majorität von 80 Stimmen gegen die Zulassung der Deputation.

Fluch und Schande über euch, ihr unwürdigen Vertreter Oesterreichs!"

Unverrichteter Sache mußte die Deputation wieder zurückkehren und die Verwirrung und Bestürzung wurde immer größer und größer. Und bei Gott! Die Lage Ungarns war dazumal gefahrvoll und schrecklich, die Donnerschläge des Schicksals hatten dieses unglückliche Land schwer getroffen. Ungarn hat für seine Leichtgläubigkeit und Ehrlichkeit theuer gebüßt, es hat schwer bezahlen müssen den Schutz, welchen es zu wiederholten Malen der Dynastie angedeihen ließ. Das ist der Lohn für das Gut und Blut Ungarns, welches die Nation unter Maria Theresia dem Throne geopfert hat, das ist der Dank für die Treue und Redlichkeit, welche Franz II. von Ungarn gegen die Aufforderungen Napoleons erhalten hat.

Wie vergalt man diese Treue, Anhänglichkeit und Aufopferung?

An der untern Theiß und Donau wurden die Raitzen aufgewiegelt zum Ausrottungskampfe gegen die Ungarn.

In die oberen Gegenden, wo die slavische Bevölkerung wohnt, sind bewaffnete Aufwiegler gesendet worden, um alles zum Kampfe gegen Ungarn aufzureitzen.

Die wallachische Nation im Osten von Ungarn und in Siebenbürgen wurde durch Emissäre zum offenem Aufstand aufgefordert, und bald zeigten sich die Vorboten der Erruption in Bihár, Arad und mehreren Gegenden Siebenbürgens.

Endlich rückte Banus Jellachich, ausgerüstet mit österr. k. k. Artillerie, Kanonen, Munition, in Begleitung k. k. Generale mit 30,000 Mann ins ungarische Land.

Man hatte alles aufgeboten, um die Zahl der ungarischen Feinde zu vermehren, um alles gegen Ungarn zu verschwören.

Das ung. Militär, das theils in Italien, theils in andern Provinzen war, und das zur Vertheidigung des Vaterlandes herbeirücken sollte, wurde unter allerlei Vorwänden zurückgehalten, ja man hat das ung. Grenadierbataillon, das in Wien lag und beordert war, nach Pesth zu marschiren, plötzlich nach Italien geschickt.

Das Wiener Ministerium erklärte, da das Austauschen der fremden und ung. Truppen nicht plötzlich vor sich gehen könne, möge das ung. Ministerium über die hier liegenden fremden Bataillone verfügen, wie das Wiener Ministerium über ung. Truppen in den Erbländern verfügt. Die ung. Truppen gehorchten der Uebereinkunft gemäß, während die kais. Truppen den Gehorsam verweigerten, ja sich sogar zum Feinde gesellten.

Ungarn wandte sich an den König und erhielt an demselben Tage die Versicherung des k. Wortes, als Jellachich mit seinen Horden feindselig den ung. Boden betrat.

Ungarn wußte bereits vorher, daß es von seinem Könige verlassen, von seiner Umgebung aber verrathen sei; es wollte jedoch Gewißheit haben. Ungarn mußte sehen, daß es von aller Welt verlassen sei. Erst nachdem es dies wußte, erhob es sich in seiner ganzen Kraft und Stärke.

Am 27. September wurden zwei k. Manifeste in Pesth bekannt. In dem ersten Manifeste wurde General Graf Lamberg, dessen Vorfahren zu verschiedenen Zeiten schon die Rolle eines Herzogs Alba in Ungarn gespielt hatten, zum königl. Commissär und zum Obercommandanten sämmtlicher in Ungarn befindlichen Truppenkörper, sowohl über reguläres Militär, als Nationalgarde oder Landsturm ernannt, und ihm anbefohlen, allsogleich ins Lager zu eilen, die Zwistigkeiten zwischen den k. Truppen zu schlichten und dem zu Oesterreich gehörigen Ungarn nebst den Nebenländern Ruhe zu ver-

schaffen. Es wurde auch in demselben angezeigt, daß an alle k. Behörden der Befehl ertheilt wurde, sich diesem Willen Sr. Maj. zu unterwerfen.

Im zweiten Manifeste wird dem Militär anbefohlen, der Fahne, welcher es geschworen, ohne Verzug wieder zu gehorchen und die Feindseligkeiten einzustellen, weil es unnatürlich sei, daß sie, nachdem sie ein und derselben Fahne geschworen, einander angreifen.

Keines dieser Manifeste war von einem ung. Minister contrasignirt.

Am 27. September Nachts um ½11 Uhr wurde eine besondere Sitzung des Repräsentantenhauses auf Verlangen mehrerer Mitglieder eröffnet.

Der Präsident meldet, daß etliche 30 Mitglieder ihn aufgefordert hätten, das Haus noch heute zusammen zu rufen.

Madaráß. Auch ich war einer von Denjenigen, die ihn dazu aufforderten, indem so wichtige Ereignisse eingetreten sind, daß wir nicht einen Augenblick säumen dürfen. So eben ist die Nachricht eingetroffen, der Erzherzog Stephan habe sein Palatinalamt niedergelegt. Der König hat statt des Gr. Batthyany den Grafen Vay Miklos beauftragt, ein Ministerium zu bilden. Außerdem habe ich hier noch zwei vom König unterschriebene Manifeste, die ich vorlesen werde. (Er liest die dem Sinne nach bereits bekannten Manifeste dem Hause vor.) Geehrtes Haus, diese beiden Manifeste sind ungesetzlich und darum ungiltig, denn es mangelt denselben die Contrasignatur eines ung. Ministers, was der 3. §. des Artikels III von 1848 deutlich verordnet; folglich ist durch diese Manifeste die Constitution verletzt worden.

Kossuth (mit dem Schwerte an der Seite, denn er kam erst Abends zurück). Gerade jetzt kehrte ich von meiner Reise aus der Umgegend von Czegled zurück, wo ich das Volk aufgefordert habe, das Vaterland zu vertheidigen. Es war nicht fruchtlos, denn 12,000 Mann sind bereits schlagfertig und werden nächstens hier einrücken. Rücksichtlich der Manifeste bin ich derselben Meinung wie Madaráß. Der König sagt, Ungarn gehört zu Oesterreich, ich weiß aber nichts davon. Aus beiden Manifesten ist ersichtlich, daß man unsere Constitution vernichten wolle, darum müssen wir einstimmig die Ungültigkeit derselben erklären. (Alle Repräsentanten stehen auf.) Ich

habe hier eine Proklamation an das ung. Volk und an die Armee abgefaßt. (Er ließt die Proklamation.)

Diese Proklamation wird als Beschluß des Hauses angenommen und durch Commissäre ins ganze Land und an die Heere versendet. Der Beschluß lautet folgendermaßen:

Die Repräsentanten der Nation an die Nation, und besonders an die Landesarmee und die andern bewaffneten Corps.

In dem auf dem letzten Preßburger Landtage gebrachten Art. III, §. 3, ist Folgendes enthalten:

„Was immer für Verordnungen, Befehle, Beschlüsse und Ernennnungen Sr. Maj. sind nur dann gültig, wenn sie auch von einem der in Budapesth sich aufhaltenden Minister unterschrieben sind.

Dies hat der König angenommen, gutgeheißen und mit folgenden im Gesetze ausgedrückten Worten sanktionirt:

„Wir, Ferdinand I., von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, dieses Namens V. u. s. w. Diese sämmtlichen Artikel und das darin enthaltene, sammt und sonders als gültig, genehm und angenommen erklärend, haben denselben Unsere königl. Einwilligung und Beistimmung ertheilt; Kraft Unserer königl. Machtvollkommenheit dieselben genehmigt, gebilligt, gutgeheißen und bekräftigt. Unsern treuen Ständen die Versicherung gebend, daß sowohl Wir selbst alles in den obigen Artikeln Enthaltene beobachten, als auch durch alle Unsere Getreuen beobachten lassen werden.

Ferdinand m. p.
(Landessiegel.)
Contrasignirt durch Graf Ludw. Batthyany m. p.

So spricht das Gesetz, welches die gesetzliche Selbstständigkeit der ungarischen Regierung und deren Verantwortlichkeit garantirt.

Diesem Gesetze zufolge ist jede Verordnung, Befehl und Ernennung des Königs, die nicht von einem der in Budapesth sich aufhaltenden Minister contrasignirt ist, ungiltig, und ist dem Gehorsam gegen eine solche ungiltige Verordnung eine Verletzung des Gesetzes und der Constitution.

Die von Sr. Maj. zum Reichstage berufenen und vom Volke frei gewählten Repräsentanten haben also mit Betroffenheit vernommen, daß im Namen Sr. Maj. Manifeste aus Wien vom 25. Septbr. an die ungarischen Völker und die ungarische Armee ohne ministerielle Gegenzeichnung erlassen worden sind, welchem zufolge alle in Ungarn befindlichen Truppen und was immer für bewaffnete Corps dem Oberbefehle des Grafen Fr. Lamberg untergeordnet werden.

Da aber dieselben durch keinen der in Budapesth sich aufhaltenden Minister contrasignirt sind, so sind dieselben laut dem Grundgesetzartikel III. 1848 ganz und gar ungiltig.

Weil Se. Maj. dem mit dem königl. Worte sanktionirten Artikel III. zufolge die vollziehende Gewalt nicht anders, als im Sinne der Gesetze durch ein verantwortliches ungarisches Ministerium ausüben kann.

Weil, wenn das Land durch ohne ministerielle Gegenzeichnungen erlassene Manifeste regiert würde und die Armee einem nicht im Wege des verantwortlichen Ministeriums ernannten Oberbefehlshaber anvertraut würde, dies soviel hieße, als Ungarns selbstständige verantwortliche Regierung vernichten, die Constitution des Landes umstürzen und die Freiheit der Nation erdrücken.

Demzufolge die Repräsentanten der Nation ihrer, die Constitution des Landes wahrenden Pflicht gemäß, hiermit die obenerwähnten, ohne ministerielle Gegenzeichnung erlassenen vorgeblichen königl. Verordnungen, wenn diese auch nicht erdichtete Aktenstücke wären, als ungesetzliche, ungiltige und keine Kraft habende erklären.

Sie verbieten hiermit dem Grafen Fr. Lamberg das Oberkommando über die ungarische Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps, im Namen des Gesetzes und der Constitution.

Sie befehlen der gesammten ungarischen Landesarmee und den übrigen bewaffneten Corps, den Generalen, Kriegs- und Festungs-Commandanten, Offizieren und bewaffneten Kriegern im Namen des Gesetzes, daß sie sich nicht unterstehen sollen, den Grafen Lamberg als Oberkommandanten zu empfangen, ihn als solchen anzusehen oder dafür zu halten, oder ihm Gehorsam zu leisten, sondern ihrer geschworenen Pflicht gemäß dem Landesgesetze und der Constitution treu zu bleiben. Die Repräsentanten, indem sie sich auf

das Gesetz und den dasselbe heiligenden königlichen Eid stützen, erklären, daß der General Lamberg, wenn er sich unterstehen sollte, das Oberkommando über die Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps anzunehmen und die Landesarmee und die bewaffneten Corps einzeln und insgesammt, wenn sie sich unterstehen sollten, denselben als Oberkommandanten zu empfangen und ihm als solchen Gehorsam zu leisten, — dem Verbrechen des Umsturzes der Constitution und der nationalen Freiheit verfallen, betrachtet werden.

Die Repräsentanten der Nation erklären, daß alle jene bürgerlichen oder Militärbehörden, oder Beamten, die zu einem Erfolge der jene Constitution umstürzenden vorgeblichen königlichen Verordnungen oder zu deren Verbreitung hülfreiche Hand bieten sollten, sich selbst des Verbrechens des Umsturzes der landesgesetzlichen Constitution theilhaftig machen würden.

Die Repräsentanten der Nation erklären, daß, so wie sie sich selbst verpflichtet fühlen, die Verletzung der Landesconstitution nicht mit Stillschweigen zu erdulden, so erwarten sie von dem Gesetzlichkeitseifer der ganzen Nation einen ähnlichen ungeschmälerten Schutz für die Constitution.

Dieser Beschluß ist sogleich durch den Ministerpräsidenten und den Landesvertheidigungsausschuß des Repräsentantenhauses auf dem schleunigsten Wege kund zu geben, allen Behörden und besonders der tapfern vor dem empörerischen und rebellischen Feinde stehenden Armee und den bewaffneten Corps zuzusenden, von deren Anhänglichkeit an die Constitution, von deren Tapferkeit die Repräsentanten der Nation erwarten können, daß sie das arme, verrathene ungarische Vaterland von dem dasselbe angreifenden bewaffneten Feinde unverzüglich befreien und säubern werden, und sich dadurch des glorreichen Namens der Befreier des ungarischen Vaterlandes und der gesetzlichen Freiheit verdient machen werden.

Dem Ministerpräsidenten und dem Landesvertheidigungsausschusse wird hiermit aufgetragen, daß sie die Vertheidigung des Vaterlandes nnd alle dessen Vertheidigungspunkte in der anhänglichen Treue an die Constitution sichern sollen.

Sonst darf Niemand Anderer unter der Last des Verbrechens des Umsturzes der Constitution etwas zu handeln sich unterstehen.

Gegeben aus der am 27. September 1848 gehaltenen gesetzlichen Verhandlung des Repräsentantenhauses.

Alois Zaborsky, m. p. Dionys Pazmandy m. p.
Secretair. Präsident.

Dieses Aktenstück ist darum bemerkenswerth, weil darin die ung. Nationalversammlung zum ersten Male die Befehle und Verordnungen des Königs für ungesetzlich und ungültig erklärt und offen den Boden der Revolution betritt. Gegen die Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit des Königs, gegen den Verrath der Dynastie appellirt sie an das Tribunal der Nation.

Uebrigens hätte die Nationalversammlung die Stelle, durch welche der zum Oberkommandanten ernannte Graf Lamberg seiner Stelle entsetzt wurde, füglich weglassen können, denn wenige Tage später verfiel derselbe dem Lynchsgerichte des Volkes, das schon so manchen Verfechter der Tyrannei, so manchen Verräther des Volkes windesschnell ereilt hat.

Die öffentliche Meinung hatte den Stab gebrochen über den Verrath der Dynastie und über das Werkzeug der Contrerevolution Graf Lamberg. Das Volk von Budapesth und die daselbst versammelte Menge von Bewaffneten hatten ihm Rache geschworen, und das Volk pflegt seine Schwüre zu halten.

Man wußte, der Graf sei in Pesth angelangt und suchte ihn auf. Nationalgarden, Militärs und Sensenmänner durchstreiften am 29. September die Gassen und Straßen und spähten mit aufmerksamem Auge nach General Lamberg. Um die Mittagsstunde fiel das Volk einem auf der Brücke fahrendem Fiacre in die Pferde, ein lautes Wuthgeschrei aus tausend Kehlen erscholl — man hatte den darin sitzenden Grafen Lamberg erkannt. Man riß ihn aus dem Wagen heraus; die Briefe, die er vorzeigte, dienten nur dazu, die Wuth des Volkes noch mehr zu reitzen. In der Mitte der Brücke wurde Graf Lamberg erstochen, sein Leichnam auf Sensen gespießt und ins Invalidenhaus getragen.

In der Sitzung des Repräsentantenhauses vom 28. September kam Vasváry als Courier von Weißenburg und brachte Depeschen. Am Balkon des Repräsentantenhauses trug er dem versammelten Volke vor, daß die Armee den größten Unwillen darüber geäußert habe, daß dem Jellachich ein Waffenstillstand von 24 Stunden bewilligt worden sei. Sie brennt vor Kampfbegierde,

und morgen vor Anbruch des Tages wird sie jedenfalls den Feind angreifen, nöthigenfalls auch ohne Commando. — Den Plan des Grafen Batthyany, daß man nämlich noch warte, um den Jellachich in ein Dreieck einzuschließen, nahm die Armee nicht an. Die Armee wollte nicht mehr retiriren. — (Mittlerweile sah man zahlreiche Sensenmänner nach Ofen eilen, denn der Repräsentant Balogh Janos hatte das Volk nach Beendigung der ersten Sitzung aufgefordert, den in Ofen angekommenen General Lamberg gefangen zu nehmen. In einer Viertelstunde kamen von allen Seiten Nationalgardisten, Landwehr und Militär mit Sensen und Musketen bewaffnet.

Auf der Brücke wurde Lamberg erkannt und getödtet. — All' dies geschah während der zweiten geheimen Sitzung; hierauf begann die öffentliche.

Präsident will sprechen. Ballogh (tritt eiligst ein). Ich bitte um Erlaubniß zu sprechen. Ich gebe zwar nicht viel auf Kronen, aber ich halte es doch für meine Pflicht, zu melden, daß man in Ofen die Krone raubte und daß sie in schwarzgelben Händen sei.

Ein Fremder. Auch Kanonen hat man nach Ofen führen wollen, allein wir haben es verhindert, indem wir nicht wissen, ob wir das erlauben sollen.

Präsident. Wenn sich Fremde hier einmischen, so werde ich gleich die Sitzung schließen. Die Conferenz ist darin übereingekommen, daß sie während der Abwesenheit des Ministerpräsidenten keinerlei Volksrache billige. Damit wir nicht ohne Regierung seien, so soll der Kriegsausschuß unterdessen mit der vollziehenden Gewalt bevollmächtigt werden. Belieben Sie Ihre Zustimmung durch Aufstehen zu erkennen zu geben. (Alle erheben sich.) Dieser Ausschuß wird über die Krone und Kanonen das Nöthige verfügen. Im Wege der Gesetzgebung können wir nichts mehr thun! Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

Stephan, derjenige Sprößling Habsburgs, auf welchem noch das Vertrauen und die Hoffnung der Nation beruhte, verließ heimlich bei Nacht sein Schloß in Buda und flüchtete nach Wien. Also selbst dieser Mann, der von den Ungarn geliebt, geehrt, fast auf den Händen getragen wurde, verrieth sein Volk! — Doch, warum nicht?

Es floß ja Fürstenblut in seinen Adern! Wahrscheinlich handelte er im Auftrage der Kamarilla, als er nach dem Abtreten des Ministeriums die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und die Revolution auf unblutige Weise unterdrücken wollte. Da ihm dies nicht gelang, suchte er das Weite. Fluch ihm! denn er hat das Volk, das auf ihn hoffte und vertraute, heimlich verlassen in den Stunden der Gefahr und in den Tagen des Elends. — Er war ein Habsburger, wenn auch vielleicht der Beste derselben!

Die ungarische Nation aber fühlte sich freier und glücklicher, als endlich gar kein Glied der verhaßten Dynastie in ihrer Mitte weilte, und jetzt erst zeigte sich der Geist jener Männer in seiner ganzen Glorie, welche sich an die Spitze des Volkes gestellt und das Vaterland zu retten geschworen hatten.

Von dem Augenblicke an, wo Stephan Ungarn verließ, durfte es nicht mehr heißen: das Königreich Ungarn, sondern: die ungarische Republik!

In späteren Tagen ist ein Aktenstück aufgefunden worden, welches von der Hand des Erzherzogs geschrieben ist und ein grelles Licht auf die Stellung des vielgepriesenen Erzherzogs Stephan, des gebornen Ungarn, zu dem k. Herrscherhause und auf seine Gesinnung gegen die Magyaren zu werfen geignet ist. Die Landeskommissäre fanden dieses Aktenstück unter den zurückgebliebenen Papieren des Palatins und ließen dasselbe in der Nummer 179 des ungarischen Amtsblattes „Közlöny“ (Anzeiger) abdrucken. Es lautet:

Ew. Majestät.

Der Zustand Ungarns ist in diesem Augenblicke der Art bedenklich, daß der heftigste Ausbruch täglich zu erwarten steht. In Pesth herrscht Anarchie. Die Behörden sind durch Sicherheitsausschüsse aus ihrer Wirksamkeit verdrängt — und während der Statthalterrath unter der kräftigen Führung des Grafen Zichy wenigstens das äußerliche Ansehen behauptet — ist die Hofkammer beinahe gänzlich zu Nichts geworden. Der kleine Adel und das Landvolk hat sich an mehreren Orten erhoben, um sich faktische Rechte zu erwerben.

In dieser anomalen und gefährlichen Lage erwartet Jedermann seine Rettung von der zunächst erfolgenden Bildung eines verantwortlichen Ministeriums.

Wenn wir auch diesen Plan als eine Calamität ansehen, so stellt sich doch jetzt die Frage so: welche die kleinste Calamität sei.

Ich will nun in Kürze noch diejenigen drei Mittel vorschlagen, durch welche allein ich in Ungarn etwas erreichen zu können hoffe. Das erste Mittel wäre, die ganze bewaffnete Macht aus dem Lande zu schaffen, dieses der gänzlichen Verwüstung zu überlassen, den Verheerungen, Brandstiftungen ꝛc. passiv, — passiv auch den Kämpfen des Adels mit dem Volke zuzusehen.

Das zweite wäre, wegen der Gesetzvorschläge mit Graf Batthyány (der jetzt der einzige Held des Volkes ist, — wenn wir lange zaudern, dürfte auch sein Stern sinken —) zu unterhandeln, um Alles zu retten, was noch zu retten ist. Man muß im Voraus wissen, was zu thun sei, wenn Jener im Falle seiner Nichtbefriedigung vielleicht abdanken sollte.

Das dritte Mittel wäre, den Palatin allsogleich zu beurlauben und einen mit außerordentlicher Macht versehenen königl. Commissär in Begleitung einer ansehnlichen Kriegsmacht nach Preßburg zu senden, welcher nach Auflösung des Landtags daselbst nach Pesth abgehen und dort mit kräftiger Hand die Regierung so lange fortführen müßte, als es die Umstände erheischen.

Vor dem ersten Mittel, ich gestehe es offen, schaudere ich selbst; es ist unmoralisch, vielleicht für eine Regierung nicht schicklich, daß sie ihre Unterthanen, von denen ein Theil wenigstens gutgesinnt ist, gänzlich verlassen und allen Grausamkeiten eines Aufruhrs als Opfer überlasse. Außerdem würde dies in den übrigen Provinzen durch das den unbändigen rohen Massen gegebene Beispiel die schädlichste Wirkung hervorrufen.

Das zweite Mittel ist gut, und wiewohl es im Augenblicke den Schein einer Separation hat, so ist es doch für die Gegenwart das einzige Mittel zur Erhaltung dieser Provinz; vorausgesetzt, daß die neu zu ernennenden Herren auf die inneren Bewegungen vollkommenen Einfluß auszuüben vermögen — was freilich jetzt nicht mehr mit ganzer Gewißheit im Voraus behauptet werden kann. Mit dem Eintritte einer günstigeren Zeit kann man Vieles anders organisiren, was jetzt eine Separation verursachen könnte. Ich weiß nicht, ob man nicht im Wege anständiger Unterhandlungen mit Batthyány und Deák einiges erreichen könnte —

aber auch allein durch sie — denn wenn sie in Preßburg berathschlagen, ist Alles zu befürchten. Hierbei bin ich jedoch als ein treuer Beamter des Staates so frei, Ew. Maj. auf einen hochwichtigen Umstand aufmerksam zu machen: Was wird dann geschehen, wenn Batthyány im Falle der nicht gelungenen Unterhandlungen Alles auf's Spiel zu setzen und abzudanken bereit wäre?

Hier erachte ich es für meine Pflicht, nicht um zu übertreiben, sondern um der Wahrheit gemäß zu bemerken, daß man für diesen Fall vorbereitet sein müßte, um die längs der Donau, so wie auf der von Preßburg nach Wien führenden Straße durch die Preßburger Jugend und durch einen Theil des Adels allerdings hervorzurufenden Demonstrationen mit bewaffneter Macht begegnen zu können. In diesem Falle wäre nun noch das dritte Mittel übrig, vorausgesetzt, daß zu dessen Anwendung weder der Wille, noch die Möglichkeit mangle. Dieses dritte Mittel müßte sehr rasch angewendet werden. Hierbei entstehen aber 4 Fragen:

1) Mangelt es nicht an Geld? Ist also nicht die Unmöglichkeit vorhanden, eine größere Militärmacht nach Ungarn zu schicken, worunter ich wenigstens 40—50,000 Mann verstehe? Oder

2) Ist diese Macht bei der Hand und ist sie schnell zu concentriren? Ist ferner

3) Ein königl. Commissar vorhanden, der diese Beschäftigung zu übernehmen geneigt oder geeignet ist? Endlich aber

4) Ist auch kein Zweifel darüber, daß dieses Mittel zur Erreichung des gewünschten Zieles ausreicht? und ob nicht später im Winter ein Vergleich erfolgen wird, und ob bei Wahrnehmung dieses die übrigen Provinzen ruhig bleiben werden. Wird man nicht in Galizien, Italien eine größere Militärmacht nöthig haben?

Wenn auf alle diese Fragen, die ich aus meiner Stellung nicht gehörig zu beurtheilen vermag, eine günstige Antwort gegeben werden kann, derzufolge die Ausführung ohne Täuschungen und ohne etwa später als unrichtig sich zeigenden Berechnungen möglich ist, so habe ich gegen deren Vollzug keine weiteren Bemerkungen hinzuzufügen, vorausgesetzt, daß mit Gr. Batthyány der Vergleich versucht und überdies die für jeden Fall heraufzubeordernden Landes-Dignitarien befragt werden.

Ich gestehe es offen, daß ich bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge mich für die zweite Art aussprechen müßte, und ich

zweifle nicht, daß auch die Landeswürden — wiewohl ich mit diesen noch nicht gesprochen habe — gleicher Meinung sind. Von den Ansichten des obersten Landesrichter Maylath allein weiß ich bestimmtes.

Wenn jedoch E. M. nach Ihrer weisen Einsicht das erste oder dritte Mittel für zweckmäßiger erachten sollten, so werden A. H. Dieselben den bestehenden Gesetzen und dem bisherigen Gebrauch gemäß, sonder Zweifel nur befehlen, ob ich für diesen Fall zur Zeit in Wien verbleiben soll, oder ob ich anderwärts verreisen darf.

Ew. Majestät treugehorsamster Unterthan

Wien, den 24. März 1848. Stephan m. p.

Am Rande dieses Aktenstückes befinden sich die eigenhändigen Bemerkungen des Erzh. Stephan.

Wir wollen kein Urtheil abgeben über den schändlichen Verrath dieser habsburgischen Natter, welche die magyarische Nation an ihren Busen gesäugt und groß gezogen hat.

Nach der Flucht Stephan's war das Land verwaist, ohne Regierung, da der Ministerpräsident sich in Wien befand, um nochmals mit der Dynastie Unterhandlungen anzuknüpfen. Das Repräsentantenhaus sah ein, daß in diesem hoffnungslosem Zustande das Vaterland sicherlich zu Grunde gehen müsse, und darum ernannte es aus seinem Schooße einen Ausschuß, welcher mit der vollziehenden Gewalt beauftragt wurde und vor allem anderen die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln treffen sollte, weswegen sich derselbe „Landesvertheidigungs-Ausschuß" nannte. Ungarn stand am Abgrunde des Verderbens und dieser Ausschuß hat es gerettet.

Wir erfüllen eine Pflicht des Historikers, wenn wir die Namen Derjenigen aufführen, aus denen dieser Landesvertheidigungs-Ausschuß bestand; wir gestehen aber auch, daß uns Freude und Lust ergreift, indem wir die Namen Derjenigen niederschreiben, welche als die Retter Ungarns zu betrachten sind.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß bestand aus folgenden Männern:

Kossuth Lájos, Meszaros Lázár, Szemere Bartalam, Nyari Pál, Pallfy Janos, Batthyany Casimir, Zsembery Imre, Patay Joszef, Pazmandy Dionys, Perczel Moricz und Maderasz László.

Augenblicklich nach seiner Einsetzung setzte sich dieser Ausschuß in Thätigkeit und von den starken, kräftigen Händen dieser ener-

gischen Männer wurden die Zügel der Regierung mit Umsicht und Sicherheit gelenkt. Am 29. Sept. erschien folgende Proklamation:

Im Namen des Landesvertheidigungs-Ausschusses.

Generalmajor Fligelli aus Jellachich's Lager ist als Gefangener nach Ofen gebracht worden. Der vom Hause der Volksvertreter ernannte Landesvertheidigungs-Ausschuß und das Haus selbst beschloß, daß er als Kriegsgefangener behandelt werden solle.

Dies erheischt das Volksrecht, dies die Humanität und dies die Verpflichtung gegen unsere treuen Truppen, denn man muß voraussetzen, daß, wenn irgend Jemand von den Unseren gefangen würde, der Feind mit ihm so verfahren würde, wie wir selbst mit ihm verfahren.

Indem mithin der Landesvertheidigungs-Ausschuß dies zur öffentlichen Kenntniß bringt, ermahnt er hiermit und verpflichtet hiermit im heiligen Namen des Vaterlandes die Einwohner der zwei Hauptstädte, daß sie nicht gestatten mögen, daß Uebelgesinnte die Gegenwart dieses Kriegsgefangenen zur Hervorrufung irgend welcher Unruhen benutzen.

Den Behörden der beiden Hauptstädte aber und dem Vorstande der Nationalgarde wird aufgetragen, daß sie die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und der gegenüber den Kriegsgefangenen obliegenden Nationalehre zu ihren strengsten Pflichten zählen mögen.

Unter Einem wird Jedermann benachrichtigt, daß er sich in Sachen, die den Landesvertheidigungs-Ausschuß betreffen, an den Volksrepräsentanten und Ausschußmitglied, Nyari Pál, im Comitatshause zu wenden habe.

Pesth, den 29. September 1848.

Im Namen des Landesvertheidigungs-Ausschusses:
Kossuth Lájos m. p.

In der Sitzung des Repräsentantenhauses am 29. September bestieg Kossuth als Berichterstatter des Landesvertheidigungs-Ausschusses die Tribüne.

„An der Grenze des Landes", sprach er, „befindet sich eine Stadt voll der edelsten Begeisterung, für deren Sicherheit gesorgt werden muß. Die Stadt Preßburg hat schon vom Ministerpräsiden-

ten einige Kanonen verlangt und jetzt ersucht sie den Landesvertheidigungsausschuß neuerdings darum.

Da aber die Begeisterung dort den höchsten Grad erreicht hat, so verlangt sie bloß Kanonenläufe, das übrige Gestell werden die dortigen patriotischen Einwohner anfertigen. Der Ausschuß hat demnach das Nöthige veranstaltet. — Da aber die Aufgaben dieses Ausschusses sehr groß sind, so wäre es gut, dessen Mitglieder zu vermehren. — In Bezug auf die gestrigen unglückseligen Vorgänge (Tödtung Lambergs) sollte das Haus eine öffentliche Erklärung erlassen und diese auch dem Könige übersenden, worin ausgesprochen wird, daß das Haus diesen Vorfall beklage; daß es schrecklich sei, wenn die Gesetze von oben aus nicht geachtet werden; daß Seine Majestät nicht dulden solle, daß Dero Name zu Ungesetzlichkeiten gebraucht werde. Die Behörde der Stadt Pesth möge über diesen blutigen Vorgang eine strenge Untersuchung veranstalten. — Gestern hätten 2000 Nationalgardisten ins Lager ziehen sollen; dieses mußte aber des eingetretenen Vorfalls wegen unterbleiben; darum müssen wir verhüten, daß solche Auftritte nicht mehr geschehen.

Irinyi: Auch ich billige nicht den gestrigen Vorfall, aber nur darum, weil dabei ein Formfehler begangen wurde. Denn Lamberg hätte jedenfalls in gehöriger Form hingerichtet werden müssen. Darum können wir auch Niemand beauftragen, eine Untersuchung zu veranstalten.

Kallay: Kossuth's Antrag ist sehr politisch und sehr gründlich, darum nehme ich ihn an. (Fast alle Repräsentanten erheben sich.)

Kossuth: Es ist schwer, Beschlüsse zu fassen, wenn denselben Gerüchte oder Ereignisse des Augenblicks zu Grunde liegen, denn in einer Stunde können sich die Ereignisse wieder ändern und dann sind die Beschlüsse erfolglos. Unsere Aufgabe ist jetzt, die Hauptstadt in Ordnung zu halten und das Lager zu verstärken. Unsere Verfügungen sind also durch die Begebenheiten im Lager bedingt, darum schenke Niemand den circulirenden Gerüchten Glauben, mögen sie gut oder schlecht sein. Es kommen jetzt jede Stunde Nachrichten vom Lager, wenn also etwas Wichtiges vorkommt, so werden wir Sitzung halten. Die Zeit der Sitzungen kann demnach nicht mehr regelmäßig angekündigt werden, sondern die Herren Repräsentanten mögen sich zeitweise im Ausschusse erkundigen lassen,

ob keine Sitzung gehalten wird. Wir haben gegenwärtig 20,000 Flintenläufe und 8000 Kolben vorräthig, die so eben fertig gemacht und zu Musketen verbunden werden.

Verlassen wir jetzt wieder für eine Weile Budapesth und kehren wir zur kroatischen Armee zurück, welche wir auf ihrem Marsche nach Stuhlweißenburg verlassen haben.

Raub, Mord und Plünderung bezeichneten den Weg, welchen Jellachich einschlug. Wir wollen seinem Marsche nicht Schritt für Schritt folgen, sondern lassen einige Correspondenzen aus dem „Kossuth hirlapja" und dem „Közlöny folgen, welche den Zug der Croaten auf wahrheitsgetreue und anziehende Weise beschreiben:

Aus Sümegy, 21. September. (Auszug aus einem Privatschreiben.) In meinem Letzten hatte ich Ihnen geschrieben, daß die Croaten in Folge eines mittelst Couwin nach Marczaly gelangten Befehls zum Rückzuge kommandirt wurden. Diese Nachrichten bestätigten sich indeß nicht, vielmehr ging Montags (den 10.) das Gerede, die Croaten seien schon in Vidan und Kiskomáram, in Marczali sei ein Spion derselben gefangen genommen worden, und morgen schon werde ihr ganzes Lager in Marczali eintreffen. Diese Gerüchte beunruhigten mich, und um Gewißheit zu erlangen, ließ ich einspannen und fuhr gegen Kanizsa, fest entschlossen, meine Entdeckungsreise so lange fortzusetzen, bis ich auf ein Croaten-Lager stoßen werde, und sollte ich deshalb bis nach Agram. Um 10 Uhr Vormittags langte ich in Marczali an, und erfuhr dort schon Gewisseres, denn der Vortrab befand sich schon im Orte. In ganz Marczali herrschte eine Charfreitagsstille, alle Thore, Pforten, Gewölbe geschlossen. Die Handwerker selbst hatten ihre Aushängeschilder abgenommen, das Volk stand haufenweise beisammen, flüsterte miteinander, und blickte mit verstörtem Antlitz gegen die Szöösenyer Straße, wo nämlich die Croaten lagerten. Bei dem Pfarrer erfuhr ich von einem dort eingekehrten croatischen Geistlichen, daß die Hauptmacht erst morgen eintrifft. Ich kehrte also Abends wieder nach Hause zurück.

Das Gasthaus war, als ich ankam, schon voll von Militäroffizieren; dann dauerten den ganzen Tag hindurch die Durchmärsche der Truppen, welche am Ende des Orts, gegen Gamba, an zwei Seiten ein Lager aufschlugen. Im Ganzen mögen es ihrer 12,000 mit 12 Kanonen gewesen sein. Hier stießen auch die in

Samogy liegenden Hardegg-Kürassiere zu den Croaten und bezogen mit ihnen das Lager.

Ich stand eben unter der Einfahrt des Gasthauses, als ein Offizier dem Marczaler Stadtrichter einen Brief übergab, welcher, wie ich auf mein Erkundigen erfuhr, den Befehl erhielt, den nöthigen Proviant zu liefern, und zwar wurden requirirt: 60 Klafter Holz, 1200 Schock Stroh, 300 Centner Heu, 240 Scheffel Hafer, 60 Centner Fleisch, 6 Centner Salz, 188 Eimer Wein, 12,000 Brode!

Der Marczaler Iszar ließ gleich acht Marczaler Ochsen und 18 von Hyetár hineintreiben und schlachten; das Brod wurde von Haus zu Haus zusammentragen.

Tags darauf brachen sie von Marczali auf und kamen bis Lak, die Kürassiere aber bis Tóti; eine Unzahl von Wagen führte ihre Bagage. Ich fuhr Abends nach Lak, um sie nur anzusehn, dort hatten sie mit dem Pfarrer sogar die Grüfte untersucht, indem sie gehört hatten, daß daselbst „Kossuth's" Waffenvorräthe versteckt seien. Außerdem sah ich sie den ganzen Tag über die Landstraße entlang ziehen. Wie in Marczali sprach ich auch in Lak mit mehreren ihrer Offizieren. Sie erkundigten sich sehr angelegentlich, was es Neues gäbe. Aus allen ihren Reden war zu entnehmen, daß sie große Furcht hegten. Besonders begierig waren sie, zu erfahren, wohin sich unsere Husaren gewendet, und ob man sie wohl bis Pesth nicht angreifen werde? Ich gab ihnen zur Antwort, daß sie Pesth gar nicht zu Gesicht bekommen werden.

Als ich Tags darauf diesen Brief fortsetzen wollte, zog gleichfalls enorm viel Militär und croatisches Volk die Landstraße entlang, so hatte ich nicht Zeit zu schreiben, und meine Seele war auch schon voll Bitterkeit, als ich dieses grausige fanatische Volk kommen sah; es sind Kerle unter ihnen, die ich nicht einmal als Packerhirten annehmen würde, und denen ich, wenn sie auf meinen Hof kämen, ein Almosen zuwerfen würde, so bettelhaft sehen sie aus.

Heute hätte in Sárd Markt sein sollen, allein, weil auch dorthin viel Truppen ziehen, ist der Markt auf künftigen Montag verschoben worden.

Diese Croaten kreischen während des Marsches und bellen wie Jagdhunde; es ist widerwärtig, sie zu sehen und zu hören.

Dem K—k haben sie seine, an der Landstraße liegenden Kukurutzfelder gut abgemaust, aus seinem Gesindehaus Brod und Geräthschaften fortgeschleppt.

Ich wollte noch mehr schreiben, allein meine Hand erlahmt unter den herben Gefühlen meiner Seele. Wehe Dir, armes, ehrliches Ungarn! Da hast Du nun den Lohn Deiner Treue und Deines Selbstbewußtseins. Aber ich glaube, daß in Ungarn noch Kraft genug ist, daß der Himmel noch Blitze genug in seinem Schooße birgt, und bei Gott noch so viel Gerechtigkeit lebt, um diesen unerhörten Angriff nicht zu zulassen. Gott mit uns!

Ein Korrespondent des „Közlöny" schreibt vom 19. September aus der Muraköz unter Anderem Folgendes: Ich, der ich die gesammte Wehrkraft des Jellachich in Augenschein genommen habe, kann mit Gewißheit sagen, daß sein taugliches reguläres Militär nur aus 4000 Mann besteht und fast lauter 14 bis 17jährige Knaben, und eine runde Masse von zwar starken Leuten, die aber nach der Aussage ihrer eigenen Officiere nicht den geringsten Begriff von einer Waffendisciplin haben. Ein Theil des Räuberhaufens ist mit langen Pfannenflinten versehen, ein anderer Theil hat Lanzen. Die Officiere gestehen offen ein, daß die serbischen Empörer in der unteren Gegend ebenfalls lauter Jellachich-Leute sind, die mit den Gradiscaer und Braoder Grenzern die Donau entlang nach Pesth hinauf marschiren werden. Wie das ausgehen wird, kann nur Gott im Himmel wissen. Vorgestern wurde gegen vier Uhr eine Kanonade von Keßthély her gehört, die bis fünf Uhr Nachmittags fortdauerte; gestern hörten wir schon in aller Frühe fortwährend bis um neun Uhr schießen; heute ist schon wieder Alles ruhig, vermuthlich zieht sich Jellachich in die Samogy, weil auch die zurückgebliebene Abtheilung dahin marschirt. In Kanissa haben die Räuber ebenfalls einen schrecklichen Schaden angerichtet, aber sie haben dafür ihren Lohn bekommen, denn das Volk stand auf, überfiel die Truppen in finsterer Nacht und schlug etwa 100 Illyrier nieder.

Stuhlweißenburg, den 26. Septbr. Abends sieben Uhr. Nach 160 Jahren hat der Feind wieder unser städtisches Territorium betreten. Heute Nachmittag zwischen drei bis vier Uhr rückte eine Abtheilung von St. Mihály durch den Sárrét am Kanalufer unter dem General Kempten an, gegen sechs Uhr kam die andere

Abtheilung von Csikoár her, die der Exban selbst anführte. Wenn man den Officieren der Vorhut glauben sollte, wäre die Anzahl des Feindes fabelhaft groß. Der Officier der meineidigen schmähligen Hardegg-Kürassiere spricht von 50,000 Mann des Exbans, ein anderer Officier der leichten Kavallerie Wrbna faselt gar von einer Armee mit 160,000 Mann. Indessen, wie ich vom hiesigen Thurme die erste Abtheilung überschaute, zählt sie höchstens 11,000 Mann, die andere Abtheilung etwa 6000 Mann. Und was für ein Volk! Ein Bataillon, welches an den Schranken stehen blieb, hat sich kaum in Reihe und Glied stellen können. Von regulärem Militär sind nicht sieben Bataillons, übrigens lauter zusammengelaufenes Gesindel in Bauern- oder Vagabundentracht. Zum Beweise, wie der Exban sein Volk täuscht, kann man anführen, daß er Jedem, nach Sprengung der ungarischen Nationalversammlung, den nemesember-Brief (Adelsdiplom) verspricht. Der Exban selbst ist an der Spitze der Hardegg-Kürassiere neben dem Obrist in unserer Stadt eingerückt, mit zwei Bataillons Grenzern und sechs Kanonen, mit brennenden Lunten, was aber nur eine lächerliche Demonstration war, denn die Kanonen waren nicht geladen. Er ließ das „Gott erhalte" von starken Musikbanden spielen und sein Volk mußte auf Kommando immer Zsivio schreien. Endlich stieg er in der leeren Bischofsresidenz ab. —

Ich weiß ganz zuverläßig, denn ich hörte das Wort einem seiner Officiere entschlüpfen, daß sie auf Widerstand gerechnet haben, und heute gar nicht in Stuhlweißenburg einzurücken gedachten, umsomehr, als sie aus Mangel an Officieren, ein jedes Bataillon hat kaum sechs bis sieben, diesen Widerstand fürchteten. Doch der höhere Befehl lautete einmal so, und man stellte sich ihm gar nicht entgegen. Seitdem ich den Feind in Augenschein genommen, habe ich immermehr die Ueberzeugung geschöpft, daß nur der Verrath ihm einen Sieg verschaffen kann, und nach der in Aussicht stehenden Schlacht bei Velencze werde ich meine begründeten Vermuthungen schon mittheilen.

Soeben hörten wir, daß der Feind, der ohnedies Ueberfluß an Brennmaterial hat, die Holzhütten und Zelte in der Umgegend niederbrennt, die Kraut-, Kukurutz- und Erdäpfelfelder verwüstet. Auf, ungarisches Volk! Von Dir hängt es ab — ihn auszurotten!

(Kossuth Hirlapja.)

Ohne Widerstand zog Jellachich bis Stuhlweißenburg. Kein Wunder! Die ungarische Streitmacht jenseits der Donau war zu gering, unvorbereitet, noch nicht organisirt und entbehrte vor Allem eines entschlossenen, begeisterten Führers. Graf Teleky vermied sorgfältig jede Schlacht und zog sich fortwährend zurück. Der Palatin verließ das Heer und flüchtete sich nach Wien. Der Landsturm war noch nicht aufgeboten, das Vertrauen in die ungarischen Nationalgarden, zufolge einiger Unfälle im raitzischen Lager, erschüttert, im ungarischen Heere selbst die dreifarbige Fahne noch nicht gehörig entfaltet.

Der neue Oberbefehlshaber Móga wollte nun nach Concentrirung sämmtlicher ungarischen Streitkräfte die Schlacht auf der Stuhlweißenburger Ebene annehmen; aber der Verrath führte den Feind durch Sumpf und Rohricht in das Gebiet der Stadt und das überraschte und gefährdete ungarische Heer mußte sich noch weiter hinauf zurückziehen. Es setzte sich in der Nähe von Velencze in einer sichern Position fest und erwartete den Angriff des Feindes. Am 29. September erfolgte die

Schlacht bei Velencze.

Ungefähr vier Stunden von Stuhlweißenburg entfernt hart an der Poststraße, welche nach Ofen führt, liegt das unbedeutende Dorf Velencze. Die Ebene, in welcher dasselbe liegt, wird nur von einer niedrigen Kette von Hügeln unterbrochen, welche sich nördlich gegen Martonvásár und westlich gegen Lovas-Berény an die Gebirgsausläufe anschließen. Um Velencze herum liegen theils entfernter, theils näher die Ortschaften Sukoró, Pátka, Falka, Pákoszo und Lovas-Berény. In der Nähe dieses Ortes war das Lager der Ungarn aufgeschlagen; die Position war günstig; die höchsten Hügel in der ganzen Gegend erhoben sich daselbst und gaben der Artillerie die weite flache Gegend zu bestreichen. Die ungarische Streitmacht, welche daselbst lagerte, war verhältnißmäßig gering; allein Muth, Entschlossenheit und Begeisterung ersetzte die Zahl und machte sie unüberwindlich. Aus ungefähr 18,000 Mann regulärem Militär bestand die gesammte ungarische Armee, die daselbst aufgestellt war, ohne die Tolnaer und Ofner Nationalgarden und die Freiwilligen aus dem Honther Comitate.

Den rechten Flügel der ungarischen Armee bildete ein Theil des Regimentes Wasa unter dem Commando des General-Majors Holcsa und des Obristen Milböck, die Tolnaer Nationalgarde (2 Bataillone) unter dem Befehle des Majors Moricz Perczel und die Freiwilligenschaar des Majors Ivánka. Zwei Schwadronen Husaren standen zur Bewachung der 6 Kanonen, unter deren Schutze dieser Flügel seine Operationen vollzog.

Das Centrum bestand aus 2 Bataillonen der Landwehr unter dem Commando des Grafen Lázár und aus den Borsoder Freiwilligen (6 Compagnien). 18 Kanonen mit entsprechender Kavallerie Bedeckung waren dem Centrum zugetheilt.

Im linken Flügel war ein Theil des Regimentes Wasa und Ernst mit 3 Schwadronen Husaren unter Obrist Kiss aufgestellt. 4 Kanonen und eine Raketenbatterie waren vortheilhaft auf einem Hügel postirt und vor einem Ueberfalle durch einen kleinen See, welcher die Flanke dieses Flügels deckte, sicher gestellt.

Die ungarische Schlachtlinie erstreckte sich von Velencze bis Sukoró, während zugleich der nahgelegene Ort Falka mit einer Kavallerie Schwadron und einem Reserv-Bataillon im Auge behalten wurde.

Am 29. früh Morgens um 5 Uhr wechselten die Vorposten mehrere Schüsse; der linke Flügel des Feindes wollte sich gegen Lavos-Berény schwenken, wurde aber von den ungarischen Kanonen und den Tirailleurs von Ernst und Wasa gebührend in Empfang genommen und endlich auch von den tollkühnen Husaren beunruhigt und zurückgeschlagen. Der eigentliche Angriff jedoch begann erst um ½10 Uhr. Die Croaten griffen mit 5 Bataillons und einer Kanonenbatterie den rechten Flügel der Ungarn an. Die Tolnaer Nationalgarden unter Perczel, das Bataillon vom Regiment Wasa unter Milbök, ein Theil der Freiwilligenschaar unter Ivánka und eine Schwadron Nikolaus-Husaren rückten dem Feinde entgegen und es entspann sich ein heftiges Gefecht, welches drei Stunden dauerte und damit endete, daß die Croaten zurückgeschlagen wurden und von den windesschnellen Husaren verfolgt, Reißaus nahmen. Während dieses Treffens unterhielt der linke Flügel der Ungarn ein wohlgenährtes Feuer aus mehreren Kanonen und einer Raketenbatterie auf das Centrum der Croaten, wodurch Unordnung in den Reihen derselben hervorgebracht wurde.

Nicht lange jedoch dauerte es, so zeigte sich im Centrum eine Division Szeressaner, auf der Höhe der Hügel, die sich an der von der Honvéd des Majors Ivánka besetzten Hügelkette hinzogen. Die Szeressaner wurden durch die ihnen entgegengeschickten, schon im Voraus wohlorganisirten ungarischen Tirailleurs (die Ofner Freiwilligen und eine Compagnie Honther) angegriffen und eine zeitlang aufgehalten. Inzwischen machten sich zahlreiche croatische Infanterie-Sturm-Colonnen mit entsprechender Kavallerie bereit, die Position der Ungarn anzugreifen. Ein außerordentlich gutgezieltes Feuer der 3 ungarischen Batterien entsprach der feindlichen Kanonade. Das Feuer hielt 2 Stunden lang ununterbrochen an. Während dieses Feuers rückte nochmals der linke Flügel der Croaten, der sich unterdessen bedeutend verstärkt hatte, hinter den Pákozder Weinbergen vor, seine Ankunft durch einen Kanonenschuß verkündigend. Ein fürchterliches Feuer entspann sich und nach einer lang anhaltenden Kanonade wurden die Batterien der Croaten zum Schweigen gebracht, und in wilder Unordnung zogen sich die räuberischen Schaaren mit Zurücklassung vieler Todten und Verwundeten zurück. Auf der Flucht wurden ihnen von den Husaren 3 Kanonen sammt Bespannung weggenommen. Dieses Treffen hatte die Schlacht zu Gunsten der Ungarn entschieden und unter dem lebhaften Feuer der Magyaren zogen sich die Croaten vom Schlachtfelde zurück.

Der Muth, die Entschlossenheit und das Geschick, welches die Ungarn in dieser Schlacht an den Tag gelegt hatten, gaben schon dazumal den besten Beweis für die Herrlichkeit einer späteren ungarischen Armee. Wir können nicht umhin, die Namen Derjenigen hier zu verzeichnen, welche sich in dieser Schlacht vorzüglich auszeichneten. Major Moricz Perczel, Holcsa, Milbök, Obrist Kiss, Otto Luzsensky, Graf Julius Medrássy, Graf Almássy und Graf Zapáry. Ueber den Ober-Commandanten F.-M.-L. Móga wollen wir jetzt kein Urtheil abgeben, da bald eine andere Gelegenheit kommen wird, bei welcher wir vollständig den Stab über ihn brechen können. Als Strategiker können wir ihn nicht verdammen, da theilweise seinen geschickten Anordnungen der Preis des Tages zu verdanken ist.

Nach dieser Schlacht, in welcher das ungarische Heer einen vollständigen Sieg errungen hatte, gab F.-M.-L. Móga den Befehl

zum Rückzuge und die Armee zog sich ungefähr 4 Stunden weit bis zu den bergigen Terrain bei Mártonvásár zurück.

Wir wollen jetzt wieder einen Blick nach Pesth werfen und die Sitzungen des Repräsentantenhauses nach diesen wichtigen Vorfällen betrachten.

Sitzung des Repräsentantenhauses
vom 30. September.

Präsident: Ich habe dem Hause meinen Bericht über unser Lager zu erstatten. Die Schlacht hat gestern begonnen, die Borschoder Nationalgarde ist beim ersten Angriff zurückgewichen, hat sich aber bald umgekehrt und den Feind im Sturmschritt mit dem Bajonnet erfolgreich angegriffen. Als die große Masse der feindlichen Kavallerie anrückte, wurde sie von unserer Landwehrartillerie so trefflich empfangen, daß die feindliche Reiterschaar in ordnungsloser wilder Flucht davon rennte und unsern tapfern Husaren keine Gelegenheit ließ, sie anzugreifen. In unserer ganzen Armee herrscht der größte Enthusiasmus; der Feldherr Móga soll die größte Hingebung an den Tag legen; das ganze Officiercorps zeigt einen ausgezeichneten Eifer und Muth, wie auch die deutsche Artillerie jenes Regimentes, deren anderer Theil mit dem Feinde gegen uns kämpft. In solcher Lage hat sich der Feind gegen 2 Uhr zurückgezogen, aber nicht zu seinem Centrum, sondern rechts hin. Hieraus vermutheten die Unsrigen, daß der Feind von jener Seite einen nächtlichen Angriff zu thun beabsichtige, indem man sagt, daß die Mannschaft in solchen Anfällen geschickt sei. Man hat also unsererseits einen Kriegsrath gehalten und beschlossen, daß, um eine Diversion des Feindes gegen die Hauptstadt zu verhindern, ein Theil unserer Armee sich nach Mártonvásár zurückziehe. Unsererseits hat sich ein bedauernswerther Vorfall zugetragen, indem bei der Nacht eine Abtheilung Infanterie, von unseren Husaren, welche sie für den Feind ansahen, angegriffen wurde, sie haben sich aber bald erkannt. Nach eingezogenen Berichten sind schon heute Nacht oder längstens heute früh, frische Truppen in unserem Lager angekommen. Entweder aus Unvorsichtigkeit oder aus Verrath ist unser Major Ivánka vom Feinde gefangen worden. Während er und seine Mannschaft mit der größten Tapferkeit focht und den Feind in einen Morast

hineindrängte, hat ein feindlicher Officier ein weißes Tuch in die Luft geschwenkt; Ivánka ging also hin, um sich mit ihm zu besprechen und hat unvorsichtiger Weise die Grenzlinie der zwei Lager überschritten, worauf er von feindlichen Truppen umringt und fortgeführt wurde. Heute Nacht hat der Landesvertheidigungsausschuß im Rathhause Sitzung gehalten und alles Mögliche zur Abwehr des Feindes angeordnet. Berittene Nationalgarden sind dem Feinde entgegengeschickt und Nationalgarden-Infanterie ist auf Fiacren hin expedirt worden. Wenn sie irgendwo in der Nähe den Feind bemerkt hätten, wären sie schon zurück. Gestern um 10 Uhr sind 300 Freiwillige aus Schárosch angekommen, diesen haben wir die Wiener Legion, einen Theil des Zrinyicorps und Andere angeschlossen, so daß alle zusammen 900 sind, die unter dem Kommando des Majors Száß Nachts 2 Uhr nach Ercsén befördert wurden. Aus allen Berichten erhellt, daß man im Lager keine regulären Truppen mehr, sondern nur Volksmassen braucht. Der Ausschuß glaubt also, daß von Pesth je eher solche Volksmassen ausrücken sollten.

Der Feind hat keinen Muth, denn Jellachich hat selbst in der Schlachtordnung von hinten auf seine Leute feuern lassen, weil sie nicht vorwärts wollten.

Wenn sich das bestätigt, wie ich nicht zweifle, indem mir glaubwürdige Personen dies berichtet, so brauchen wir nur Massen, nur Massen! da seine Truppen zahlreicher sind als die unsrigen, sonst müßte sich unsere tapfere Armee immer nur vertheidigend halten, wenn keine Massen kommen würden. — Hier in Pesth sind viele Menschen, auch das Jägercorps der Repräsentanten ist stark, darum wird noch heute eine Volksversammlung gehalten werden, um Alles, was gesunde Glieder hat aufzufordern; diese Masse wird mit geheimen Befehl über die Brücke gehen und in Ofen den Ort ihrer Bestimmung erfahren. Ich glaube, daß wir bis zum Ausgange der Schlacht keine Sitzungen halten sollen. Wenn wir siegen, so werde ich alsogleich eine Sitzung zusammenberufen; sollten wir verlieren, was ich nach allen Anzeichen nicht glauben kann, so werde ich auch wissen, was zu thun sei; es sind schon Mehrere fort, auch der Palatin hat uns verlassen; aber ich gebe mein Ehrenwort, daß ich bleiben werde. Es ist also jetzt unsere Aufgabe, auseinander zu

gehen, die Bürger und Alles zu begeistern und die Bürger und Alles organisirt zu leiten.

Deák stellt hierauf noch den Antrag, daß sich die Mitglieder des Hauses täglich früh Morgens versammeln sollen, um die Nachrichten vom Ausschusse entgegen zu nehmen. (Der Antrag wurde angenommen.)

In der Sitzung des Repräsentantenhauses am 1. Okt. wird der Bericht des F.=M.=L. Móga über die Schlacht bei Velencze verlesen, hierauf richtete der Präsident folgende Worte an die Versammlung:

Der Ausschuß hat es für nöthig erachtet, daß Nyári noch heute früh ins Lager reise. Was der Ausschuß in strategischer Hinsicht beschlossen habe, kann hier nicht berichtet werden. In dieser Sitzung bitte ich nur, sehr kurz zu sein, denn wir haben sehr viel zu thun; ich muß gleich nach der Sitzung ins Lager, komme aber Abends wieder zurück. Obwohl unsere Truppen nach dem Rückzuge auch durch den Regen sehr ermattet wurden, so sind sie doch des Morgens mit neuer Begeisterung und noch größerem Muthe schlagfertig dagestanden. — Als der gefangene Major Ivanka zum Jellachich geführt wurde, hat dieser die unerwartete Tapferkeit und Geschicklichkeit unserer Armee anerkannt, und eingestanden, daß er im ersten Treffen eine Niederlage erlitten habe; er bat daher den Major Ivanka, für ihn einen Waffenstillstand auszumitteln und entließ ihn. Die Bewilligung des Waffenstillstandes war ohne Zweifel zweckmäßig, indem auch die ung. Commissäre einwilligten.

Pálffy (Vicepräsident): Ich komme vom Lager zurück, wo ich an dem Treffen von Anfang bis zu Ende Theil nahm. Früher war ich ein Pessimist, jetzt können wir aber das Beste hoffen. Unsere Armee hat sich gänzlich für die Nationalsache geopfert. Ich habe mich überzeugt, daß unsere Sachen nicht besser stehen können. Jellachich hat zwar wenigstens 2 Mal so viel Mannschaft als wir; aber seine Massen haben wir doch überall zurückgeschlagen. Unsere Artillerie ist bewunderungswürdig, so daß Flintenschüsse nicht einmal nöthig waren. Von 6 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittag haben unsere Truppen nichts gegessen, folglich konnten wir nicht noch einmal angreifen, zumal auch Jellachich eine bessere Position hatte. Jellachich hat unsere Offiziere durch Briefe aufgefordert, daß sie zu

ihren Fahnen — nämlich zu ihm — zurückkehren, nnd da ich den General Móga fragte, was er auf diesen Aufruf antworten werde, sagte er: „Meine Kanonen werden antworten", und so sind alle ung. und deutschen Offiziere gesinnt. Auch die Nationalgarden verdienen unsern Dank; ein großer Theil von ihnen ist barfüßig und in Sommerkleidung; darum sollte man diesen materielle Hilfe leisten! Der Waffenstillstand war nöthig und für uns viel nützlicher, als für den Feind. Nach dem ersten Kanonenschuß, welchen Jellachich auf uns feuern ließ, werden sich die zwei feindlichen Armeen nie vereinigen.

Kriegsminister Messáros (besteigt unter lang anhaltendem Beifallszurufe die Tribüne.) Wenn der Beifallsruf noch länger dauert, so werde ich desto weniger sprechen können. Das ganze Vaterland hat von mir mehr erwartet, als ich leisten konnte. Darum nehmen Sie meinen Dank. Was ich bisher mit meinen Kräften für das Vaterland thun konnte, das werde ich auch fernerhin thun. Das Repräsentantenhaus hatte die Gnade, auszusprechen, daß ich mich tapfer benommen und die Anerkennung des Hauses verdient habe. Ich muß mich entschuldigen, daß ich so frei war, diesen Ausspruch und diese Anerkennung auf mein ganzes Heer zu übertragen. (Beifall.) Ich habe zwar alles Mögliche gethan, um zu siegen, jedoch ohne erwünschten Erfolg; nicht als ob wir geschlagen worden wären, denn im offenen Felde haben wir noch jede feindliche Macht zurückgeschlagen, sondern der schon von Natur aus stark befestigte Ort war die Ursache. Als wir im besten Belagerungseifer waren, bekamen die St. Tamáscher frische Zuzüge, welche uns seitwärts angriffen; und unsere frisch angekommenen Szekler haben aus Irrung einen Theil unserer Truppen angegriffen, so daß wir in dieser Unordnung uns zurückziehen mußten.

Während meines einmonatlichen Aufenthaltes im Lager habe ich doch eine solche Stimmung und Begeisterung bewirkt, daß das Lager bereit ist, jeden angreifenden Feind zurückzuschlagen. Wenn sich unsere Kräfte concentriren könnten, dann könnten wir mehr ausrichten, aber das Bácser Comitat können wir nicht ohne Besatzung lassen und es der Gefahr aussetzen. Ich habe also unser Lager von allen Seiten gesichert, um später, wenn wir unsere Truppen erhalten, neuerdings zu operiren. Alles läßt uns hoffen, daß jetzt, wo der Ungar ungesetzlich angegriffen wird, Jedermann herbeieilen

wird, um zu fragen, wo der Feind sei. — Ich danke für das Vertrauen, mit welchem mich das Haus zum Mitgliede des Landesvertheidigungsausschusses ernannte, und ich versichere, daß ich ewig nur für mein Vaterland thätig sein werde. (Lang dauernder Beifall.)

Der dreitägige Waffenstillstand ward nun von Seiten der Magyaren auf's Beste benützt, um ihre Streitkräfte so viel als möglich zu vergrößern. Die rastloseste Energie ward von den magyarischen Patrioten allenthalben entfaltet, und man sah es den großartigen Zurüstungen und Vorbereitungen gleich an, welcher Begeisterung und welcher Opfer Ungarn fähig, und daß die Nation, die für die bedrohte Freiheit solche Anstrengungen macht, nie und nimmer besiegt wird.

Ungarns herrliche Hauptstadt Pesth ging mit dem edlen Beispiele voran. Am 2. Oktober erließ die städtische Behörde von Pesth folgendes Aufgebot zum Landsturm:

Mitbürger!

Die Staatsrechte unseres geliebten Vaterlandes, der heimische Heerd der städtischen Bürgerschaft und all' Jenes, was dem Vaterlandskinde heilig, schwebt in Gefahr.

Mitbürger! Jetzt ist es an der Zeit, daß wir unsere muthig begeisterte und entschlossene Armee aus vollen Kräften unterstützen und die Vernichtung des Feindes fördern.

Der Hauptstadt des Landes werde zu Theil der Ruhm, daß sie durch massenhaftes und furchtbares Auftreten dem zweifelhaften Kampf zu Gunsten des Vaterlandes einen Ausschlag geben, und so zur Rettung der bedrohten Freiheit und des Wohlstandes, ihrem großartigen Berufe gemäß, betheiligt werde.

Deshalb hat die gefertigte Behörde beschlossen, daß Pesth's sämmtliche waffenfähige Männer ohne Ausnahme heute in Masse zur Vertheidigung des Vaterlandes sich begeben sollen; um dies zu bewerkstelligen und den Landsturm ordnen zu können, wird Folgendes festgesetzt:

1) Aller Handel und jedes Geschäft wird nach Maßgabe der sich zu entwickelnden Umstände längstens auf 8 Tage, als bis zur Rückkunft des bewaffneten Volkes eingestellt.

2) Ist jeder Mensch mit allen waffenfähigen Mitgliedern sei-

ner Familie und im Allgemeinen mit seinen sämmtlichen Gehilfen am bestmmten Orte, wegen Abmarsch in das Lager, verpflichtet zu erscheinen.

Jedweder soll auf 2 Tage mit Lebensmitteln und der es im Stande ist, mit was immer für Waffen versehen, erscheinen.

3) Sämmtliche Hauswirthe werden ihre Gehilfen für 2 Tage mit Lebensmitteln versehen; für Ausfolgung der Lebensmittel für Jedermann, sowie für Bewaffnung der Unbewaffneten wird die Behörde Sorge tragen.

4) Heute wird zur gewissen Zeit Reveille geschlagen; alsdann hat das sämmtliche waffenfähige Volk gerüstet auf folgenden Sammelplätzen zu erscheinen; insbesondere die Nationalgardebataillons. (Hier folgt die Bezeichnung der Versammlungsörter.)

Den Nationalgardebataillons werden sich sämmtliche waffenfähigen Männer anschließen. Nachdem der auf diese Weise geordnete Landsturm auf den bestimmten Plätzen zusammengekommen ist, wird die sämmtliche Einwohnerschaft in Masse versammelt, allsogleich unter Leitung ihrer Anführer aufbrechen.

Auf diese Weise wurde der Landsturm in Pesth und in allen ungarischen Comitaten organisirt. Und fürwahr! selbst bei der Kriegsführungsweise regulärer Armeen ist der Landsturm von größter Wichtigkeit. Wenn er auch nicht in offener Feldschlacht thätig ist und sich mit nichts anderem beschäftigt, als dem Feinde die Zufuhr von Proviant abzuschneiden, die Marodeurs gefangen zu nehmen, einzelne daherziehende kleinere Truppenkörper abzuschneiden und aufzureiben, so ist dessenungeachtet der Nutzen, den er hervorbringt, ein ungeheurer. Die Beute, welche den Landsturmhaufen zu Theil wird, ist oft sehr wichtig und bedeutend. Wir lassen hier eine kurze Proklamation des Landesvertheidigungsausschusses folgen, welches die Wirksamkeit des Barannaer Landsturms schildert. Sie lautet:

„Graf Casimir Batthyáni, Obergespann des Barannaer Comitates und Regierungskommissär, hat am 28. Septbr. 10 Uhr Abends von Mohács die Anzeige gemacht, daß, nachdem eine aus 6 Bataillonen und 12 Kanonen bestehende Abtheilung der feindlichen Partei unter der Anführung des General Roth aus Fünfkirchen am 26. d. M. vorgerückt ist, die nach ihr beförderten Muni-

tionen durch Anton Perczel, Major der dortigen Nationalgarde, in Empfang genommen worden sind. Das Ergebniß ist Folgendes:

a) 80 Grenzer, unter ihnen ein Wachtoffizier (sämmtlich ohne viel Gegenwehr vom Landsturme gefangen genommen.)

b) 16 zweispännige Wagen, auf jeden derselben zwei Fässer Pulver und zwar laut in Empfang genommenen Schriften: 39,600 scharfe Percussionsladungen und 150,000 Feuergewehrpatronen.

c) Mehrere amtliche Depeschen.

d) Sämmtliche Waffen der eskortirenden Grenzer.

Die gefangenen Grenzer äußerten sich, daß sie nicht nur keine Antipathie, sondern eine unauslöschliche Neigung für die Ungarn haben.

Die Fuhrleute vom Veröczer Comitate, die zum Vorspann gezwungen wurden, ließ man frei.

Pesth, 29. September, Abends 11 Uhr.

Nyari Pál,

Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschusses.

Sehen wir uns wieder am Kriegsschauplatze um. Móga hatte sich mit der ganzen Armee nach der siegreichen Schlacht bei Velencze ungefähr vier Stunden näher gegen Pesth zurückgezogen und in einer vortrefflichen Position bei Mártonvásar ein wohlverschanztes Lager bezogen. Es ist schwer, den Grund anzugeben, warum jener Sieg bei Velencze ganz und gar keinen Erfolg hatte, es ist schwer, die Ursache herauszufinden, warum Móga sich nach dieser Schlacht zurückzog. In den ungarischen Journalen wurde nie die wahre Ursache aufgedeckt und es waren blos Muthmaßungen und Gerüchte, die in denselben ausgesprochen wurde. Ein Journal behauptete, Móga hätte eingesehen, daß sein Heer zu schwach sei, um der zahlreichen Armee des Banus siegreich die Stirn bieten zu können, deswegen hätte er sich in eine sichere Position zurückgezogen, um daselbst alle Verstärkungeu an sich ziehen und den Feind mit der Gewißheit des Sieges angreifen zu können; eine andere Zeitung will aus zuverlässiger Quelle wissen, daß am Abende jener Schlacht in Folge eines unglückseligen Mißverständnisses ein Conflict zwischen dem Bataillon Prinz von Preußen und dem ersten Bataillon der Freiwilligen vorfiel, und in welchen in der Dunkelheit der Nacht auch die Nikolaus Husaren hineingezogen worden sind, wodurch eine derartige Unordnung im ungarischen

Heere eingetreten sein soll, daß die größte Gefahr zu befürchten gewesen wäre. Wie dem auch sei, so viel steht fest, daß F.-M.-L. Móga nach der Schlacht bei Velencze als tüchtiger, energischer und umsichtiger Feldherr sich nicht gezeigt hat.

Im Mártonwásárer Lager wurde in Gegenwart eines einzigen Commissärs auf dringendes Anrathen Mógas im Kriegsrathe mit obgleich geringer Stimmenmehrheit der unglückselige Beschluß gefaßt, einen dreitägigen Waffenstillstand einzugehen.

Dieser Waffenstillstand rettete Jellachich.

Nicht nur viele Tausende reguläre Soldaten, Husaren und Nationalgarder verstärkten gleich am ersten Tage das ungarische Lager, sondern auch die Pesth-Ofner Bevölkerung eilte herbei, und die durch Kossuths begeisterten Aufruf aus dem Schlummer gerüttelten Volksmassen strömten in zahllosen Schaaren dem Kampfplatze zu.

Jellachich benutzte diese Pause, indem er, den letzten Schimmer der Ritterlichkeit von sich wegschleudernd, auf wortbrüchige, niederträchtige Weise den Waffenstillstand brach und sich feige seiner gänzlichen Vernichtung durch die Flucht entzog. Er gab nach den Erfahrungen zu Pákozd plötzlich die sanguinischen Hoffnungen auf, den Namenstag des Kaisers (19. Oktober) in Pesth zu celebriren und die poste restante adressirten Briefe, die sehr massenweise in der ersten Oktoberhälfte an ihn und mehrere Offiziere mit der Post in Pesth anlangten, den Ungarn überlassend, rettete er sich und sein Heer durch einen erstaunlich kühnen Flankenmarsch, die einzig geschickte militärische Operation Jellachichs während dieses Feldzugs, über Moor, Kisbar nach Raab.

Charakteristisch für den Begriff des Jellachichschen Offiziercorps von militärischer Ehre ist hierbei der Umstand, daß, während in einem ähnlichen Falle in England oder Frankreich sämmtliche Offiziere ihren sich selbst und sie beschimpfenden Anführer verlassen hätten, von den ehrenwerthen Offizieren des Exbanus nach dem gedachten Bruch des Waffenstillstandes, unserm Wissen nach, nicht ein Einziger die schmachbefleckte Fahne des croatischen Räuberhauptmanns verließ.

Das ungarische Heer, von der Flucht Jellachichs unterrichtet, folgte ihm auf den Fersen, und obwohl in Folge der ersten etwas zu forcirten Märsche, hauptsächlich aber durch die falsche Nachricht, daß

der Exban nach der von Oesterreich erhaltenen Verstärkung die Schlacht bei Wieselburg anzunehmen sich anschicke, irregeführt, die ungarischen Truppen einen Tag länger, als zu wünschen gewesen wäre, in Raab aufhielten, so ereilten die Vorposten der Ungarn doch noch diesseits der Laytha das flüchtige Heer der Croaten und machten von ihnen außer den zahlreichen Gefallenen 450 Gefangenen, während es Jellachich selbst gelang, sich mit seinen Grenzern über Bruck a. d. Laytha nach Oesterreich zu retten. Gleichwie er inzwischen die in Stuhlweißenburg zurückgelassene Besatzung und das nunmehr auf einen Tagesmarsch entfernte Roth'sche Corps von circa 10,000 Mann der sicheren Vernichtung Preis gab, so sah er sich auch vor seinem Uebergang über die Laytha genöthigt, den mitgeführten croatischen Landsturm von 10,000 Mann unter der Anführung eines gewissen Theodorowich, von seinem Heere, dessen Versuch, sich nach Preßburg zu werfen, scheiterte, mit der Weisung auszuscheiden, sich so gut es geht, durch Eisenburg, Oedenburg und Zala nach Croatien durchzuschlagen. Außerdem ist es vom Gesichtspunkte der Humanität aus bezeichnend für Jellachich, daß er auf seinem ganzen Rückzuge die Kranken und Verwundeten seines Lagers rücksichtslos dem nachziehenden Feinde überlassen und somit sie der Vernichtung oder Gefangenschaft Preis gegeben hat.

Der ung. Landsturm, die zurückgebliebenen Nationalgarden und ein Theil des regulären Militärs, 4000 Mann, zogen nach Stuhlweißenburg dem dritten croatischen Armeecorps, welches aus Slavonien unter den Generalen Roth und Philippovich herangezogen kam, entgegen, und Moritz Perczel, als Commandant dieser un arischen Truppenabtheilung, ließ durch geschickte und treffliche Verkehrung die ganze croatische Heeresmacht derart umstellen, daß ein Entrinnen zur Unmöglichkeit wurde. Auf Gnade und Ungnade er gab sich dieses ganze Corps von 10,000 Mann, sammt seinen An führern, und die Kriegsgefangenen wurden im Triumphe in Pest eingebracht.

Abermals zeigte sich der Edelmuth und die Großherzigkeit der Magyaren im glänzendsten Lichte. Den gefangenen Croaten wurde der Eid abgenommen, nicht mehr gegen Ungarn zu fechten, Priester mußten ihnen die Ungerechtigkeit ihres Kampfes klar und deutlich darstellen und dann entließ man die harmlosen Südslaven aus ihrer Gefangenschaft und eskortirte sie unter sicherer Bedeckung in ihr

Vaterland. Nur die beiden Generale Rott und Philippovich wurden als landesverrätherische, meineidige Offiziere, welche den Schwur, den sie auf die ungarische Constitution geleistet hatten, auf schurkische Weise brachen, vor ein eigens dazu zusammengesetztes Kriegsgericht gestellt.

Wir kommen jetzt zu einer an und für sich unbedeutenden Episode in der neuesten ungarischen Geschichte, die wir aber aus zweierlei Gründen aufzeichnen und dem Urtheile der Gegenwart anheimstellen: 1) um zu zeigen, daß die Ungarn den Landesverrath ohne Unterschied der Person mit dem Tode bestrafen; der gemeine Spion wird eben so wie der hochgestellte Graf oder Fürst, wenn sie als Verräther überwiesen sind, mit dem Strange hingerichtet. 2) Um eine Familie, deren Name seit uralten Zeiten fortwährend mit freiheitsmörderischen Verrath Hand in Hand gegangen ist, an den Pranger der Geschichte zu stellen und mit Schmach und Schande zu überhäufen; — wir meinen die Familie der Zichy's.

Ungarn ist (vielleicht mit England) das einzige Land, wo ein großer Theil der hohen Aristokratie für die Freiheit des Volkes spricht und handelt. Zu den schlechtesten Auswürflingen dieses hohen Standes gehörten jedoch, wie wir bereits sagten, schon seit langen Zeiten die Grafen Zichy.

Graf Zichy Oedön (Eugen) machte keine Ausnahme von den übrigen Mitgliedern der Familie. Er war Obergespan des Stuhlweißenburger Comitats und stand schon seit langer Zeit, eingeweiht in das betrügerische Spiel der Dynastie, in beständigem Briefwechsel mit Jellachich und den übrigen Werkzeugen der Camarilla.

Beim Einbruche Jellachich's in Ungarn erhielt er vom Kriegsministerium zu Wien auf heimlichen Wegen 600,000 Gulden C.-M., viel Gold- und Silbergeräthe und viele hundert Stück ausgezeichnete Waffen zugesendet. Alles dieses war für das dritte croatische Armeecorps, der slavonischen Abtheilung unter Roth und Phillipovich bestimmt. Zufällig aber wurde der Brief, in welchem dieses Geheimniß enthalten war, aufgefangen und die angezeigten Sachen wurden von einem ungarischen Offizier mit einer Schaar Honvéds aus dem hochgräflichen Keller zu Kálozd abgeholt.

Ungefähr sechs Stunden später kam ein Haufen von 1400 Croaten daselbst an, welche vom General Roth abgesendet waren,

allein das Nest, in welchem sich die schönen kaiserlichen Geschenke befanden, war bereits geleert.

Der hochwohledelgeborne Graf war gebunden von einem Husaren aufs Pferd genommen worden und auf die Insel Csepel gebracht, wo bereits das Kriegsgericht unter dem Vorsitze des Gouverneurs dieser Insel, Major Görgey Amthek (Arthur), sich versammelt hatte, um das Urtheil über den Verräther zu sprechen.

Der Graf wurde zum Tode durch den Strang verurtheilt und dieses Urtheil an ihm vollzogen.

Am 2. Oktober war zu Pesth folgendes Plakat angeschlagen:

„So büßen die Landesverräther:

Graf Oedön Zichy,

gewesener Administrator des Stuhlweißenburger Comitats, ist den 30. September auf der Insel Csepel durch das Kriegsgericht standrechtlich als ein mit den Feinden des Vaterlandes verbündeter Landesverräther mit dem Stricke um $\frac{1}{2}$9 Uhr hingerichtet worden."

Arthur Görgey, später Oberkommandant der ungarischen Armee, dazumal schon als einer der energischsten und genialsten ungarischen Offiziere bekannt, hatte die Verantwortlichkeit der Hinrichtung auf sich genommen.

Zu gleicher Zeit saß ein anderes Mitglied dieser gesinnungsniedrigen Familie Zichy in den Casematten der kaiserl. Festung Ollmütz und harrte auf den Urtheilsspruch, welcher die Strafe für die Feigheit, die es in Venedig im Dienste der kaiserlichen Sache bewiesen hatte, enthalten sollte.

Um dem Verrathe ein Ende zu machen, erließ Kossuth im Namen des Landesvertheidigungs-Ausschusses eine Proclamation, in welcher er alle Ungarn, die nicht ihres Bürgerrechts verlustig werden wollten, aufforderte, binnen drei Wochen in ihr Vaterland zurückzukehren. In einer zweiten Proclamation erklärte er alle Festungscommandanten, welche auf den Zinnen ihrer Festungen nicht die ungarische Tricolore aufpflanzten, für Verräther des Vaterlandes und für vogelfrei.

Die Folge davon war, daß sehr bald auf den Thürmen von Essegg, Peterwardein, Munkacs, Leopoldstadt und Komorn die ungarische Tricolore flatterte.

Glücklich also war der Feind aus Ungarn hinausgeworfen; glücklich war die Gefahr vor der Hand abgewendet und die Ungarn konnten von Neuem ihre ganze Kraft stärken und rüsten, um einem künftigen Einfalle desto kräftiger entgegentreten zu können.

Im Ganzen waren die Verluste der Croaten in Ungarn folgende: 4000 Todte, 11,000 Gefangene, darunter 2 Generale und 61 Offiziere; außerdem verloren sie noch 9 Fahnen, 24 Kanonen und bedeutend viel Munition. Anfangs hatten die Ungarn den gefangenen Croaten den Eid auf die Constitution abgenommen und sie dann in ihre Heimath zurückgesendet; als sie aber sahen, daß diese Heimgekehrten gleich wieder bewaffnet und gegen Ungarn gesendet wurden, brachte man sie in Festungen.

Zur selben Zeit, als die ganze Bevölkerung Pesths gegen die Croaten ins Feld gezogen war, wollten die in Pesth anwesenden Slovaken, ein Volk, das sich durch seine Rohheit und Wildheit besonders hervorthat, ein Blutbad in Pesth anrichten und die Wohnungen der Reichen ausplündern. Dieses Complott aber wurde noch frühzeitig genug entdeckt und die Ausführung desselben verhindert.

Jellachich, den wir verließen, als er sich mit schnellen Füßen aus dem Staube machte, hatte in Raab eine enorme Brandschatzung verlangt, die ihm von der hülflosen, bedrängten Stadt auch gewährt werden mußte. An Komorn zog der ritterliche Banus vorüber und ließ diese unbezwingliche Festung, deren Commandant ein Verwandter Kossuths, der tapfere Obrist Majthény war, durch Parlamentäre auffordern, sie möge sich ergeben, sonst würde er sie in einen Schutthaufen verwandeln lassen. Die Ungarn in der Festung lachten natürlich über diese großsprecherischen Rodomontaden des ritterlichen Banus und dachte sich: „Komm morgen!“ Majthény würdigte den Parlamentär keiner Antwort, sondern ließ denselben in allen die großartigen Festungswerken, die noch nie seit ihrer Erbauung eingenommen worden waren, herumführen, und schickte ihn dann mit dem Bemerken zurück, er möge seinem Herrn, der herzlich schlecht in der ungarischen Geographie bewandert sein müsse, erzählen, welchen Rang Komorn unter den übrigen Festungen einnehme. Der moderne Don Quixote Jellachich wurde auf diese derbe Lection bedeutend höflicher und sandte er folgendes Schreiben an Majthény:

„Croatisch-slavonisches General-Commando. An den Obrist-lieutenant und Festungscommandanten in Komorn, Baron von Majthény. Hauptquartier Altenburg, am 6. October 1848.

Sie empfangen in der Beilage ein versiegeltes Schreiben des k. k. Kriegsministers in Wien. Seinem Inhalt, der mir durch das k. k. Kriegsministerium gleichzeitig bekannt gegeben wurde, und dem derselben beigeschlossenem Manifeste, werden Sie den Allerhöchsten Willen unsers Kaisers und Königs erkennen lassen. Ich fordere Sie bei Ehre und Pflicht auf, dem Allerhöchsten Befehle Folge zu leisten, sich meinen Anordnungen zu unterziehen und damit die Folgen schwerer Verantwortung zu beseitigen, welche eine Widersetzlichkeit unnachsichtlich für Sie haben müßte.

Geben Sie mir unaufgehalten Bericht über Ihr künftiges Verhalten, sowie über den Stand Ihrer Truppen.

Jellachich m. p.
Feldmarschall-Lieutenant."

Das beigefügte Schreiben des Kriegsministers lautete:

„An den k. k. Festungs-Commandanten zu Komorn, Obrist-Lieutenant Freiherrn v. Majthény.

Wien, 5. Oktober 1848. Dem Vernehmen nach sind der Herr Oberstlieutenant vom ungarischen Kriegsministerium mit dem Commando der Festung Komorn betraut worden. Ich übersende Ihnen daher in der Beilage das Allerhöchste Manifest Sr. Majestät vom 3. d. M., nach dessen Einsicht Sie als ein mit seinen Pflichten gegen seinen Monarchen vertrauten Offizier keinen Augenblick über Ihr ferneres Benehmen in Zweifel sein können.

Ich fordere Sie demnach auf, die Thore der Festung ohne alle Weigerung Sr. Excellenz dem Banus von Croatien, Baron Jellachich F.-M.-L., oder den von ihm nach Komorn abgesendeten Truppen zu öffnen und sich in pflichtschuldigem Gehorsam mit der ganzen Garnison unter seinen Befehlen zu stellen.

Sollten Herr Oberst-Lieutenant den geringsten Anstand nehmen, dieser vorstehenden Aufforderung die ungesäumte Folge zu geben, so würden Sie nur sich selbst der schwersten Verantwortung aussetzen, und die entstehenden Folgen sich selbst zuzuschreiben haben.

Graf Latour m. p. Feldzeugmeister.

Auf diese beiden Befehle gab der Commandant von Komorn wieder keine Antwort, sondern schickte diese beiden Aktenstücke an den ungarischen Landesvertheidigungs-Ausschuß und zwar mit folgendem:

Schreiben des Festungs-Commandanten Obrist **Majthény István** an den Landesvertheidigungs-Ausschuß.

Komorn, 9. Oktober. Verehrtester Herr Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses. Inschließend bin ich so glücklich, einen wahrscheinlich letzten Befehl des k. k. österreichischen Kriegsministers Latur vorzuzeigen, den er sich nicht gescheut hat, an einen sein Vaterland liebenden Mann zu dem Zwecke einzusenden, damit dieser ein Verräther und Meineidiger seines gegebenen Ehrenwortes und seines Vaterlandes werde.

Einen ähnlichen Befehl habe ich zur selben Zeit von F.-M.-L. Baron Jellachich erhalten, den ich ebenfalls so glücklich bin, zu dem Behufe vorzuzeigen, damit Sie daraus ersehen können, durch welche Kabalen und Drohungen (die mich aber nie zurückschrecken werden) diese beiden Feinde unseres Vaterlandes und unserer Freiheit sich bestrebt haben, mich zum Vaterlandsverräther zu machen.

Trotzdem aber meine Pflicht kennend und mein verpfändetes Ehrenwort einzulösen wünschend, habe ich es nicht der Mühe werth gehalten, auf diese Befehle der beiden vortrefflichen Herren zu antworten, sondern habe ich alle Anstalten getroffen, um den Herrn Baron Jellachich mit aller meiner ausreichenden Kraft zurückschlagen zu können.

Im Uebrigen auf ihre Befehle harrend

Ihr Majthény m. p. Obrist.

Der ritterliche Banus mußte also mit langer Nase von Komorn abziehen, und wenn er auch der erste in neuerer Zeit war, so war er doch nicht der letzte, dem dieses Schicksal widerfuhr.

Von seinem Hauptquartier Altenburg aus sah er sich nach einer reichen Stadt um, wo er wieder eine fürchterliche Brandschatzung erhalten könnte und wo es etwas zu plündern und zu rauben gebe für seine Horden und siehe da! seine Blicke fielen auf Preßburg. Natürlich suchte er abermals durch Verrath nach Preßburg zu kommen und deswegen unterhandelte er mit dem General des in Preßburg in Besatzung liegenden Ceccopieri Regimentes, Baron

Knöhr, der sich auch bereit erklärte, die Schiffbrücke für die croatische Armee bereit zu halten und den Einzug derselben zu ermöglichen. Allein der gesunde Sinn der Preßburger Einwohnerschaft machte einen Strich durch dies Plänchen; die Nationalgarden hingen die Schiffbrücke aus ihren Angeln und der schwarzgelbe General war froh, vor der Wuth des Volkes sich mit seinem Ceccopieri und Wallachen Regimente nach Oesterreich retten zu können.

Während also der ritterliche Banus sich schier zergrämte über sein Unglück, die Stunde verfluchte, in der er sich zum Popanz der Reaction hatte machen lassen und mit Angst, Furcht und Ungeduld die Hülfstruppen erwartete, die ihm von Wien aus versprochen waren, gelangte die Kunde zu ihm, daß in Wien eine Revolution losgebrochen sei, in Folge welcher er augenblicklich mit seiner ganzen regulären Armee nach Wien marschiren möge, um im Vereine mit den k. k. Truppen die Brut der Revolution zu zertreten. Abermals schöpfte der ritterliche Banus Muth und in Wien hoffte er sich die Lorbeeren, die für ihn in Ungarn nicht blühten, im Kampfe gegen wehrlose und ungeübte Bürger zu erwerben. Zwei Stunden später traf ein Courier ein, welcher den erbärmlichen Tod des Kriegsministers Latour meldete. Ein kalter Schauder (Vorgefühl der Furcht) überschlich bei dieser Nachricht den croatischen Don Quixote, aber gehorsam dem erhaltenen Befehle begab er sich nach Bruck a. d. L., um von da nach Wien aufzubrechen. Wohlunterrichtete, die Zeugen dieser Flucht der croatischen Armee gewesen sind, wollen behaupten, daß der ritterliche Banus ein Kreuz schlug und ein leises Gebet sprach, als er den ungarischen Boden verließ und den österreichischen betrat.

Wir müssen hier, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, Ungarn verlassen, und uns die Ereignisse, die während dieser Zeit in Wien vorfielen und einen so gewaltigen Rückschlag auf die ungarischen Angelegenheiten ausübten, genau betrachten. Ueberlegen wir die Umstände, in denen sich dazumal Ungarn befand, und besehen wir uns die Streitkräfte der contrerevolutionären Parthei, so müssen wir gestehen, daß ohne das Eintreten wichtiger und großartiger Ereignisse Ungarn, wenigstens momentan, unrettbar verloren gewesen wäre. Wir haben gesehen, daß das ungarische Heer in Verbindung mit dem Landsturme mit genauer Mühe so stark war, die

größtentheils undisciplinirten, aber zahlreichen und gut bewaffneten Horden Jellachich's zu schlagen.

Hätte aber der Banus bei Wieselburg oder Preßburg mit einer k. k. Armee von 50 bis 60,000 Mann, die dazumal in jedem Augenblicke aus Oesterreich, Steiermark, Mähren, Galizien und Böhmen zusammengezogen werden konnte, sich vereinigen können, so wäre die zeitweilige Unterjochung Ungarns gewiß gewesen. Abgesehen davon, daß die ungarische Armee ungefähr von 20,000 Mann sammt dem schlecht bewaffneten Landsturm von der colossalen k. k. Heeresmacht zernichtet und zerschlagen worden wäre, würde der einzige Umstand Ursache der Besiegung Ungarns gewesen sein, daß eine große, sehr große Anzahl Offiziere des ungarischen Heeres aus schwarzgelben Anhängern der Dynastie bestand, die sammt ihrem Oberkommandanten F.-M.-L. Móga ihre Truppen überliefert hätten, wenn ein fürstlicher Feldmarschall, vielleicht in Begleitung des Kronprinzen, an der Spitze einer k. k. imposanten Armee wieder sie herangezogen wäre.

Ungarn also war verloren, wenn nicht großartige Ereignisse eintraten. Und diese Ereignisse blieben nicht aus: Wien wurde Ungarns Retterin!

Bereits jenes von keinem verantwortlichen ungarischen Minister contrasignirte kaiserliche Manifest, welches den Grafen Lamberg zum unumschränkten k. k. Commissär und zum Oberkommandanten in Ungarn ernannte, und worin den Ungarn das Verbot aufgelegt wurde, sich gegen die Croaten zu vertheidigen, hatte eine derartige Wuth und Erbitterung hervorgerufen, daß die Regierung sich veranlaßt fand, die Garnison in Wien um ein Drittheil zu verstärken. Die Wiener, durch die innigsten Bande der Sympathie mit den Magyaren verbunden, durch die Schwüre der Freundschaft mit ihnen verbrüdert, brüteten Rache und warteten ungeduldig auf eine günstige Gelegenheit. — Die Gelegenheit blieb nicht aus.

Am 4. Oktober wurde folgende Proklamation veröffentlicht:

Königliches Rescript.

Wir Ferdinand der Erste rc. rc.

Ungarns, des Großfürstenthums Siebenbürgen, sowie aller Nachbarländer, Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Magnaten und Repräsentanten, die auf dem von Uns in

der königlichen Freistadt Pesth zusammenberufenen Reichstage versammelt sind, Unsern Gruß und Unser Wohlwollen.

Zu Unserem tiefen Schmerz und Entrüstung hat das Repräsentantenhaus sich durch Ludwig Kossuth und seine Anhänger zu großen Ungesetzlichkeiten verleiten lassen, sogar mehrere ungesetzliche Beschlüsse gegen Unsern königlichen Willen zum Vollzuge gebracht, und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herstellung des Friedens abgeordneten königlichen Commissärs, Unserem Feldmarschallieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derselbe nur Unsere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beschluß gefaßt, in Folge dessen dieser Unser königlicher Commissär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Straße mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollste Weise ermordet wurde.

Unter diesen Umständen sehen Wir Uns, Unserer königlichen Pflicht zur Aufrechthaltung der Sicherheit und der Gesetze gemäß, benöthigt, folgende Anordnungen zu treffen und deren Vollziehung zu befehlen:

Erstens. Lösen wir hiermit den Reichstag auf, so daß nach Veröffentlichung unseres gegenwärtigen allerhöchsten Rescriptes derselbe allsogleich seine Sitzungen zu schließen hat.

Zweitens. Alle von uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft.

Drittens. Unterordnen wir dem Oberbefehle unseres Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Feldmarschallieutenant Baron Joseph Jellachich, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch' immer Haltung, gleichviel, ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen.

Viertens. Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, daher den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitatsstädtischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt wird.

Fünftens. Unser Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Baron Joseph Jellachich, wird hiermit als bevollmächtigter Commissär Unserer königlichen Majestät abgesendet, und ertheilen Wir ihm volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise

der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät bekleidet ist.

In Folge dieser Unserer allerhöchsten Bevollmächtigung erklären Wir, daß all' dasjenige, was der Banus von Croatien verordnen, verfügen, beschließen und befehlen wird, als mit Unserer allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschlossen und befohlen anzusehen ist; daher Wir auch allen kirchlichen, Civil- und Militärbehörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, weß immer Standes und Ranges Unseres Königreiches Ungarn, Siebensbürgens und aller Nebenländer, hiermit allergnädigst befehlen, daß sie den durch Baron Joseph Jellachich als Unseren bevollmächtigen königlichen Commissär unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachkommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind.

Sechstens. Insbesondere tragen Wir Unserem königlichen Commissär auf, darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissärs, Grafen Franz Lamberg, sowie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat nach der vollen Strenge der Gesetze verfahren werde.

Siebentes. Die übrigen laufenden Geschäfte der Civil-Verwaltung werden einstweilen von den, den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden.

Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesammt-Monarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und in gesetzlichem Wege festgestellt werden.

Gegeben zu Schönbrunn den 3. October 1848.

Ferdinand m. p.

Adam Recsey m. p.
Minister-Präsident.

Ich ernenne meinen F.-Z.-M. Baron Recsey zu Meinem ungarischen Ministerpräsidenten.

Ad. Recsey m. p. Ferdinand m. p.

Es ist schwer, die Aufregung zu beschreiben, welche dieses Manifest in Wien hervorbrachte. Schon die aufgefangenen Briefe des Kamarilla-Generals Jellachich haben auch dem beschränktesten politischen Blicke die Fäden jenes Gewebes, welches die Kabinets-spinne Latour zur Unterdrückung und zum Untergange der Volks-freiheit gesponnen hat, im klarsten Lichte geoffenbart. — Die Reaktion war schlau und thätig, sie hat alle jene Hebel, deren Handhabung schon der alten Römerpolitik so geläufig war, vereint in Bewegung gesetzt. Entzweiung, Verrath und Gewalt waren ihr dienstbar, mit einem Worte, das großartigste Bubenstück war mit einer Ausdauer und Beharrlichkeit, die einer besseren Sache werth gewesen wären, in Ausführung gebracht. Doch die Kamarilla, die dabei auf den Betrug der Völker ausging, betrog sich selbst. Die Leidenschaften, die sie wach gerufen und tückisch genährt hatte, und welche sie für ihre Zwecke auszubeuten gedachte, waren nunmehr groß gewachsen, hatten sich der Lockung von oben her entwunden und gingen nun mit eigenen Plänen schwanger.

Die Czechen hielten noch zur Dynastie, weil sie dann später bei der Zertrümmerung der übrigen Nationalitäten, desto leichter ihr panslavisches Reich herzustellen hofften; die Bevölkerung Wiens jedoch war empört über das schamlose Treiben der Kamarilla.

Weil also der Versuch mißglückt war, durch den Grafen Lam-berg Budapesth und die den Ungarn noch treu gebliebenen Truppen in die Hände Jellachichs zu spielen, wurde der Schlag gegen die unglücklichen Ungarn im Großen ausgeführt. Der ungarische Reichs-tag wurde aufgelöst, weil er die zwei, von keinem verantwortlichen Minister contrasignirten Manifeste des Kaisers nicht beachtet hatte, er wurde aufgelöst, weil er, gestützt auf den Schwur des constitu-tionellen Königs, absolutistische Zuschriften nicht annahm. Jellachich wurde zum Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen, National-garden und Freiwilligen ernannt, also auch über jene Bürger, deren vom Könige beschworene Verfassung er mit Gewalt stürzen wollte, — endlich wird das Standrecht über ganz Ungarn, also über ein ganzes Königreich, also über nicht weniger als 13 Millionen Menschen angeordnet und die Handhabung desselben dem General Jellachich überlassen, demselben General, der als Rebell die Fahne der Empörung gegen sie zum Sturze der gesetzlichen ungarischen Gewalten erhob.

Dieses Manifest mußte die Erbitterung und Wuth jedes rechtschaffenen, freiheitliebenden Mannes bis auf den höchsten Grad steigern. Der Wiener wollte um keinen Preis zugeben, daß sein geliebtes Bruderland Ungarn eine Beute der Croaten werde. Am 6. October ließ Wien seiner Leidenschaft freien Lauf.

An diesem Tage sollte das der Bevölkerung gutgesinnte deutsche Militär (die Grenadierbataillone: Heß, Richter, Hrabovsky und Baaden) zu Jellachichs Hülfe nach Ungarn marschiren. Von 2 Kürassier Eskadrons eskortirt, kam zuerst das Bataillon Richter, die Eisenbahnschienen wurden aufgerissen; — Kampf bei der Donaubrücke, die Grenadiere gehen über, die Kavallerie und das Regiment Nassau wird geworfen — die Revolution siegt.

Die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages, wiederholter Sieg über das Militär, Tod Latours rc. sind zu bekannt, als daß wir nothwendig hätten, sie ausführlich zu schildern.

Das Resultat war ein glänzendes. Nicht nur, daß die in Oesterreich und in den übrigen Provinzen befindlichen Truppen nicht nach Ungarn ziehen konnten, um sich mit Jellachich zu vereinigen, erhielt dieser noch Befehl mit seinem Heere nach Wien aufzubrechen und zur Bezwingung dieser rebellischen Stadt sich mit der gesammten k. k. Armee zu vereinigen. Einen vollen Monat hielt Wien Stand und zwar so, daß auch nicht ein Regiment des Belagerungsheeres entbehrt werden konnte. Die Ungarn ließen diesen Zeitraum nicht unbenützt und Kossuth stampfte eine Armee aus der Erde heraus.

Kehren wir nach Ungarn zurück und verfolgen wir den natürlichen Gang der Ereignisse! —

Kossuth reiste im Lande umher und seine herrlichen Worte begeisterten die Männer, daß sie das Schwert umgürteten, und sich in die Schaaren der Armee einreihen ließen. Aus der Gegend von Szegedin allein strömten 14,000 Männer nach Pesth, um für das Vaterland zu kämpfen. In Szegedin besorgte Kossuth selbst die Eintheilung der Waffenfähigen in Bataillone und die Rede, die er bei Gelegenheit dieser Werbung gehalten hat, gehört unter die bedeutendsten der Neuzeit.

Kossuth's Rede,

welche er in Szegedin am 4. Oct. 2 Uhr Nachmittags an das Volk hielt.

Bevölkerung Szegedins! Zierde meiner Nation, Stütze meines armen, verrathenen Vaterlandes, gerührt beuge ich mich vor Dir! Als ich mich der Stadt näherte, bedauerte ich ungemein, daß mir die Stimme zu versagen schien, da ich aber Szegedins Bewohner sehe, habe ich nichts mehr zu beklagen, hier bedarf es ja keiner Worte, sondern ich verbeuge mich tief vor euch! — Wenn ich, des Landes Bevollmächtigter und ein Mitglied des Landes-Vertheidigungs-Ausschusses, andere Oerter besuchte, that ich es nur, um Begeisterung hervorzurufen, hierher aber bin ich gekommen, um den Enthusiasmus zu bewundern, und mit Freude betrachte ich die edle Begeisterung, welche die Gefahr des theuern Vaterlandes in den Herzen der Szegediner erweckte. — Die Gefahr, welche unser armes, verrathenes Ungarn bedroht, ist dergestalt, daß wir vergebens in den Annalen der Geschichte unseres Vaterlandes blättern könnten, ohne daß sie uns ein ähnliches Beispiel aufweisen könnten. Beim Anblicke dieser Gefahr sagten Mehrere in der Hauptstadt von denen, in deren Hände die Nation ihre heilige Freiheit und Unabhängigkeit niederlegte und die an der Befreiung des Vaterlandes zweifelten, daß die Tage der ungarischen Nation gezählt seien; ich aber erklärte, daß dies nicht wahr sei. — Sie wollten in Unterhandlungen treten mit Jellachich, diesem elenden Verräther, den höllische Ränke zur Ausführung ihrer gottlosen Pläne erkoren, um unsere vor Kurzem unter so schweren Kämpfen errungene Freiheit, Unabhängigkeit und nationelle Regierung von Neuem unseren Händen zu entreißen. Ich aber sagte: Bevor die Nation sich zu dergleichen Unterhandlungen erniedrigen würde, will ich zuerst die Stimme des Volkes hören. Jetzt aber, wo ich mich von den, in herrlicher Begeisterung glühenden Einwohnern Szegedins umringt sehe, erlaubt mir, daß ich es der Hauptstadt durch einen Courier melden lasse, daß Szegedin sich feierlich weigert, in was immer für Unterhandlungen mit dem Verräther zu treten. Kann ich dies berichten? (Donnernde Zustimmung.) Gut, so werde ich berichten, daß, nachdem ich Tausende der Bürger Szegedins begeistert für die Sache des Vaterlandes sah, mein Glaube, den ich für die Freiheit der Nation in meiner Seele

nährte, zu einem Fels geworden ist. — Szegedin ist der mächtige Fels, auf den ich die Freiheit meines Vaterlandes baue. — Gleich Christus, der sein himmlisches Reich begründend, einem seiner Erwählten sagte: Auf diesen Fels baue ich meine Kirche! so sage ich: Auf Szegedin und dessen heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation, und mir deucht dies Volk so stark, daß selbst die Pforten der Hölle es nicht zu erschüttern vermögen, und wenn des Himmels Gewölbe tobend und brausend zusammenstürzen würde, möchte es noch seine kräftigen Arme erheben und seinen Sturz verhindern! Schwört, meine Mitbürger, Freunde, Brüder, schwört bei dem Allmächtigen, der die Wahrheit und das Recht schützt und die meineidigen Verräther bestraft, schwören wir, daß wir uns von der Freiheit des Vaterlandes nicht das kleinste Atom rauben lassen, und dazu möge uns der Gott der Magyaren seinen Segen geben. — Vor Zeiten, wenn das Vaterland von irgend einer Gefahr bedroht war, trugen unsere Väter ein blutiges Schwert herum und mit Blitzesschnelle versammelte sich auf dies Zeichen das kriegerische und tapfere Volk; ich aber ergriff die Fahne und wünschte auf diese Weise die Heldensöhne Ungarns herbeizurufen, um das in Gefahr schwebende Vaterland von seinen Feinden zu befreien; jedoch da ich in Szegedin ankam, entfaltete ich meine Fahne nicht mehr, sondern ich lege sie nieder und stelle mich unter das Banner Szegedins. Meine Mitbürger! Die Stunde ist wichtig, in welcher ich zu euch spreche, es ist sehr leicht möglich, daß in eben dieser Stunde unsere Truppen mit den Horden des Rebellen kämpfen; Gott allein weiß, was diese Stunde über uns bringt; Sieg oder Verlust? — Gleichviel, ich rechne jedenfalls auf die Bewohner Szegedins, wenn wir siegen, damit sie die Früchte dieses Sieges pflücken, wenn nicht, damit sie unsern Verlust in ruhmlosen Sieg verwandeln mögen.

Unsere Armee hat schon an andern Orten Siege errungen, wo auch eure Söhne mitkämpften, allein es war Niemand, der den Sieg wahrhaft benutzen konnte. Ich vertraue der Macht Gottes, dem Muthe und der Kraft des Szegediner Volkes: sollte jedoch das Kriegsglück uns nicht mit dem freundlichsten Antlitze zulächeln, unsere Hauptstadt, wo jetzt die Repräsentanten des Volkes versammelt sind, in die Hände des Feindes fallen, dann betrachte ich Szegedin als einen solchen Ort, von dem aus man im ärgsten Falle daß Vaterland retten könnte. Freunde! Brüdertreue vereint uns,

es giebt keinen Adel mehr, wir sind Alle gleich Söhne, Brüder, Bürger eines Vaterlandes, wir müssen Alle einen festen Bund schließen, das Schwert umgürten und mit vereinter Kraft jeden Augenblick zur Beschützung unseres Vaterlandes bereit sein. Brüder! hätte mich das Glück als Herold einer außerordentlichen Freude, eines großen Glückes in Eure Stadt geführt, so hätte ich vielleicht auf Blumenkränze Anspruch machen können, da ich aber in Eure Mitte kam, um Euch aufzufordern, die Waffen zur Vertheidigung unseres schönen Ungarn zu ergreifen, so betrachte ich diese Kränze, die mir Eure patriotischen Frauen auf den Weg streuten, als ein sicheres Vorzeichen des vollständigen Sieges, den wir bald über unsere Feinde erkämpfen werden. Ich meines Theils werde bis zu jenem Augenblicke nicht ruhen, werde meinem müden Kopfe keinen Schlaf gönnen, bis ich die Worte aussprechen kann: „Herr, entlasse Deinen Diener, meine Augen haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geschaut!" Noch Vieles hätte ich Euch zu sagen, aber mein bewegtes Gefühl raubt meinen Lippen die Sprache, ich werde noch einige Tage untern Euren Dächern weilen und Gelegenheit finden, Euch noch einige Worte zu sagen, aber jetzt ist es mir nicht möglich, denn seht, ich habe nie geweint und jetzt sind meine Augen mit Thränen gefüllt!"

Die Wirkung dieser Rede war ungeheuer; jeder rechnete es sich zur größten Schande, in den Reihen der Vaterlandskämpfer nicht mit streiten zu können für die Freiheit. Und nicht nur in Szegedin, sondern auch in den übrigen Städten und Gegenden erhob sich das Volk. Der Magyare in den entfernsten Provinzen des Kaiserstaates wurde durch einen innerlichen, unwiderstehlichen Drang in sein Vaterland gezogen und die in polnischen und böhmischen Ortschaften stationirten Husaren-Eskadronen, verließen ihre Standorte und wollten lieber den Schimpfnamen von Deserteurs auf sich laden, als müßig dem Kampfe ihrer Brüder zuzusehen. So zog das Husaren-Regiment Prinz Wilhelm, welches aus seinen Quartieren in Böhmen desertirt war, unter dem Jubel des Volkes am 6. October in Pesth ein.

Am darauf folgenden Tage fand eine wichtige Sitzung des Repräsentantenhauses statt. Die constitutionswidrigen Manifeste des Königs wurden an diesem Tage für Null und nichtig erklärt.

Als merkwürdiges Aktenstück geben wir die Beschlüsse dieser Sitzung:

„Obwohl in der jüngst vergangenen Zeit die Vertreter der Nation vielfach erfahren, daß die den König umgebenden Feinde unseres Vaterlandes, indem sie die göttliche und menschliche Gerechtigkeit, die Gesetze und den königlichen Eidschwur mit Füßen treten, den Namen des kranken Königs auf verbrecherische Weise mißbrauchen, enthalten die in der vorgelesenen Beilage begriffenen Wagnisse doch eine so himmelschreiende Verletzung aller Gesetze, daß man die königliche Unterschrift unter derselben selbst nach den traurigen Erfahrungen der neuesten Zeit kaum glaubwürdig finden kann.

Ja! sie ist um so weniger glaubwürdig, da, falls sie wirklich vom Könige herstammt, es unmöglich erscheint, daß die Beilage nicht eher dem Reichstage überschickt, sondern der Aufrührer zu deren Effectuirung und der Verleitung, die Bewaffneten ihrem, der Verfassung geleisteten Eide untreu zu machen, ermächtigt worden.

Doch ist sie auch deshalb nicht glaubwürdig, da, wie krank und unbehülflich auch immer der König sein mag, doch nicht annehmbar erscheint, daß Se. Majestät der Fähigkeit des selbstständigen Denkens so sehr beraubt sein könnte, daß seine Hand vor der Furcht des göttlichen Gerichts nicht zurückschrecken sollte, bei der Unterschrift eines Manifestes, durch welches er den constitutionellen Verband seines treuen Ungarlandes unbarmherzigerweise eben jenem räuberischen Aufrührer zur Beute hinwerfen würde, der, indem er jedes Recht, jedes Gesetz und das Ansehn des Königs mit Füßen trat, das Land mit bewaffneter Hand angriff und das ungarische Volk verfolgt, das Land verheert und räuberisch brandschatzt, und der, nachdem ihn Se. Maj. auf dem ordnungsmäßigem Wege mit ministerieller Gegenzeichnung zum Rebellen erklärt, seither seine aufrührerischen Handlungen durch den bewaffneten Einbruch und das Land fortwährend vervielfältigte.

Die Vertreter können die Unterschrift Jener nicht für echt erkennen, weil es ihnen unmöglich ist, vorauszusetzen, daß der König, so schwach und unbehülflich er auch sein mag, seinen Namen zum Werkzeuge hergeben könne, damit alle Pietät und Anhänglichkeit auszurotten, die das ungarische Volk trotz seiner ungeheuren Leiden bisher für ihn besessen, die jedoch nothwendigerweise sammt der Wurzel aus seinem Herzen gerissen werden müssen, wenn

es sieht, wie der König seine königliche Gewalt über die treue ungarische Nation einem Räuber überträgt, der das Land mit bewaffneter Hand angefallen und diesen Räuber mit dem Werke der Vernichtung der Verfassung zum Danke dafür betraut, daß die ungarische Nation dem österreichischen Hause vor 300 Jahren aus freiem Antriebe die Krone schenkte und seit 300 Jahren öfters den wankenden Thron dieses Hauses mit eigenem Blute schützte und erhielt.

Endlich erscheint die Druckschrift nicht glaubwürdig, weil es unmöglich wird, vorauszusetzen, daß es einen Ungar gebe, welcher eine so himmelschreiende ungerechte Anordnung, die, falls sie effectuirt würde, die Nation aus der Reihe der Lebendigen vertilgen müßte, mit vatermörderischer Hand zu unterfertigen sich erkühnte.

Deshalb glauben die Vertreter der Nation ein Zeichen der Hochachtung vor dem Könige an den Tag zu legen, wenn sie die erwähnte Unterschrift für falsch und unterschoben erklären und darin Nichts anderes sehen, als eine niedrige List, durch welche sich der aufrührerische Jellachich bemüht, der gerechten Rache unserer tapfern Armee zu entgehen, was man von ihm um so eher voraussagen kann, da man von einem Menschen, der von unseren, ihn zu vernichten bereiten Truppen einen Waffenstillstand erfleht und diesen unter der Bedingung erhält, daß während des Stillstandes beide Heere ihre Stellung behalten sollen und der, nachdem er diesen Stillstand von der Großmuth unserer, die Gesetze und das Vaterland vertheidigenden Truppen erhalten, während der Zeit des Waffenstillstandes mit seinem Lager feige und ehrlos davon läuft, damit er die Verheerung unseres Vaterlandes noch einige Zeit fortsetzen und die Hilfe der zum Untergange Ungarns verschworenen Wiener Kamarilla abwarten könne, da man von solchen Menschen mit Recht jede mögliche und selbst die ehrloseste List erwarten kann, falls er eine Hoffnung hat, durch eine solche der Strafe seiner Verbrechen zu entgehen.

Falls aber dennoch, was aber kaum vorauszusetzen ist, sich die erwähnte Anordnung als echt erweisen und dem Reichstage im Original zugeschickt werden sollte, beschließen die Vertreter in Anbetracht, daß

1) Wie im 3. § des 3. Artikels der durch den Königl. Eid sanktionirten Gesetze des verflossenen Reichstages verordnet wird, daß, welch' immer Anordnung, Beschluß oder Ernennung nur dann

gültig sei, wenn sie von einem in Budapesth residirenden Minister gegengezeichnet ist, und auf diese Weise auch die Ernennung eines neuen Ministerpräsidenten nur unter solcher Gegenzeichnung giltig sein kann, Adam Recsey aber weder in Budapesth residirt, noch überhaupt Minister ist, und der Reichstag überhaupt von seinem ministeriellen Wirken keine Kenntniß hat, folglich die angeführte Verordnung jedenfalls ungiltig sein muß. In Anbetracht

2) daß der in dem § 6 des 4. Artikels offenbaren Verfügung gemäß der Reichstag, ehe er einen Beschluß über das Budget des abgelaufenen und künftigen Rechnungsjahres gefaßt, weder geschlossen, noch aufgelöst werden kann, daher vor Fassung eines solchen Beschlusses der König den Reichstag selbst neben ordnungsmäßiger ministerieller Gegenzeichnung nicht aufzulösen vermag. In Betracht

3) daß der König kein Recht haben könne, das Land dem Feinde als Beute in die Hände zu spielen, die Constitution und alle constitutionellen Garantien abzuschaffen und das Land unter solche Kriegsgesetze zu stellen, wodurch Leben und Tod eines jeden Mitgliedes der Nation, die Niemanden angegriffen und nur sich, das Gesetz und die Existenz des Landes, seiner Pflicht gemäß vertheidigt, in die Hand des bewaffneten Feindes geliefert werde, und in Anbetracht

4) daß es dem Krönungseide des Königs und ebenso dem 10. Artikel von 1790 als auch den am letzten Reichstage verfaßten Fundamentalgesetzen, schnurstracks entgegen ist, die durch die eigenen Gesetze Ungarns bestimmte Landes-Regierung aufzuheben, diese mit jenen des übrigen Gesammtreichs zu verschmelzen und die gesetzgebende Gewalt unseres Vaterlandes auf irgend eine Körperschaft zu übertragen, welche auch aus Vertretern fremder Nationen gebildet würde.

Da demzufolge die Repräsentanten der Nation mit ruchloser Hand nicht den Tod der Nation unterschreiben können, erklären sie die obberufene angebliche Verordnung sowohl in Hinsicht ihres Inhaltes, als der äußeren Form und Formalität nach für ungesetzlich und ungiltig, für Null und nichtig, und beschließen die Fortführung ihrer Gesetzgebungspflichten im Sinne des Gesetzes, und berufen sich in Bezug der Rechtmäßigkeit dieses Beschlusses auf die göttliche

Gerechtigkeit, die Nation und die öffentliche Meinung der ganzen Welt um so zuversichtlicher und mit um so reinerem Gewissen, da es ihnen unmöglich ist, nicht zu glauben, daß welches immer gebildete Volk Europas eine derartige furchtbare Vertilgung einer tapfern, friedfertigen und treuen Nation aus der Reihe der übrigen stillschweigend zusehen und dadurch auch ihre eigene Existenz in Frage stellen müßte.

In Folge dieses Beschlusses erklären die Vertreter der Nation sowohl Joseph Jellachich, als auch Jedermann, der diesem was immer für eine amtliche Befähigung im Lande zuschreiben, ihm freiwillig gehorchen oder gar seine, den Umsturz der constitutionellen Freiheit der Nation beabsichtigenden Wagnisse zu unterstützen sich erkühnen würde als Vaterlandsverräther, und verpflichten jeden redlichen Bürger des Vaterlandes, insbesondere aber die tapfere ung. Armee, alle Gerichtsbarkeiten und Beamten des Landes unter Belastung der Theilnahme am Landesverrathe dahin, daß sie mit derlei Schuldigen verfahren, wie es die Gesetze mit Landesverräthern zu verfahren gebieten.

Insbesondere aber legen die Vertreter allen Gerichtsbarkeiten des Landes die unabweisliche Pflicht auf, ihre Comitats-, Distrikts- und Stadtversammlungen ordnungsmäßig fortzusetzen und in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung ihren gesetzlichen Pflichten gemäß ununterbrochen zu verfahren, und zwar mit der Belastung der gesetzlichen Strafe, im Falle sie anders thäten.

Da endlich die Vertreter in dem erwähnten entweder unterschobenen oder die Constitution umstürzenden Manifeste die Unterschrift Adam Recsey's als angeblichen Ministerpräsidenten sahen, und in Anbetracht, daß dieser das Manifest, ohne daß er in gesetzlicher Form zum Ministerpräsidenten ernannt worden wäre, unterschrieben, als Usurpator des Ministertitels in die gesetzliche Strafe verfalle, und in besonderem Anbetracht, daß der am vorigen Landtag verfaßte 32. § des 3. Artikels selbst die gesetzlich ernannten Minister für jede Handlung oder Verordnung verantwortlich macht, welche Handlung oder Verordnung die Unabhängigkeit des Reichs, die constitutionelle Garantien, die Verfügungen der bestehenden Gesetze und die individuelle Freiheit verletzt.

Demzufolge beschließt das Haus der Vertreter hiermit, Adam Recsey in Anklagezustand zu versetzen.

Das Haus weiset seinen Präsidenten an, diese seine Beschlüsse wegen erforderlichen Beitritts im Sinne des 34. § des 3. Artikels vom Jahre 1848 dem Oberhause mitzutheilen und zugleich an alle Civil- und Militärbehörden, insbesondere aber an die tapfere Armee, von deren patriotischer Treue und unerschöpflicher Tapferkeit die Nation die Befreiung des verrathenen und verwaisten Vaterlandes erwartet, zuzusenden, wie überhaupt der vollen Oeffentlichkeit zu übergeben.

Pest, aus der Sitzung des Repräsentantenhauses am 7. Octbr.

Ludwigh Janos, Sekretär. — Pázmándy Dénes, Präsident.

Während des Verlesens obiger Punkte erblickte Kossuth die Offiziere des Wilhelm-Husaren-Regimentes und rief aus: „Das Haus ist glücklich, gerade jetzt diesen Beschluß zu fassen, während die Repräsentanten des tapfeen Husarenregimentes zugegen sind! Die Nation ist überzeugt, daß ihre tapfere Armee die treuen Vertheidiger der Unschuld, aber auch die Geißel des Lasters sein werden. (Stürmischer Beifall; die Husarenoffiziere verbeugen sich.)

Die folgenden Tage vergingen, während man fortwährend Rüstungen machte, das ung. Heer zu vermehren und zu regeln. Die Wiener Revolution hatte Ungarn freien Spielraum gelassen und wohl dafür gesorgt, daß es in seinen Zurüstungen von Niemand gestört werde. Aber auch der heldenmüthig kämpfenden Wiener vergaß man nicht. Man schickte einen Ablegaten an den Reichstag nach Wien, der folgendes Manifest im Bureau der Kammer niederlegte:

Manifest der ungarischen Nation an den hohen constituirenden Reichstag in Wien.

Die ung. Nation im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr gutes Recht gegen den in der Weltgeschichte unerhörten Verrath der reaktionären Camarilla und ihrer eidbrüchichen Söldlinge begriffen, ist von dem wärmsten Dankgefühle durchdrungen für die heldenmüthige Aufopferung der Bewohner Wiens, womit selbe die Verstärkung der Armee des Verräthers Jellachich zu verhindern, sich so glorreich erhoben hat.

Die ung. Nation erklärt vor Gott und der Welt, daß sie die

Freiheit Oesterreichs ihrer eigenen Freiheit gleich achtet und zu deren Aufrechterhaltung gemäß den Wünschen der österreichischen Nation nach Kräften beizutragen, stets zu ihrer heiligsten Pflicht rechnen wird.

Die Gefahr ist gemeinschaftlich, die die Freiheit beider Nationen bedroht. Ungarn weiset entschieden von sich jeden Traktat mit der Camarilla und ihren eidbrüchigen Söldnern, bekennt sich aber vor Gott und der Welt zum tiefverpflichteten Freund, treuen Bundesgenossen und Bruder der österreichischen Nationen und erklärt sich unwandelbar geneigt:

die gegenseitigen Interessen zu beiderseitiger Zufriedenheit auf der breitesten Basis des Rechtes, der Billigkeit und der treuen Bruderliebe regeln zu wollen, und bietet hierzu seine treue Bruderhand.

Ungarn erklärt zugleich seinen wärmsten Dank der hohen Reichsversammlung für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Abmarsches einer reaktionären Soldateska, bestimmt, die räuberischen Horden des Jellachich zu unterstützen; findet sich aber zugleich veranlaßt, die hohe Reichsversammlung zu benachrichtigen, daß es trotz der vorbemerkten Maßregeln dem Empörer Jellachich doch gelungen sei, 13,000 Mann Verstärkung aus Oesterreich an sich zu ziehen, und daß unser armes verrathenes Vaterland auch von dem in Galizien stationirten Militär mit einer Invasion bedroht wird.

Die ung. Nation ersucht die edlen Vertreter Oesterreichs, hiergegen kräftigst einschreiten zu wollen, und so wie wir jeden Ungar für einen Landesverräther erklären, der seine unselige Hand gegen die Freiheit Oesterreichs erhebt, ebenso jeden Unterthan der österreichischen Monarchie für einen Landesverräther zu erklären, der dem Empörer Jellachich, dem eidbrüchigen Werkzeuge, das sich die Camarilla zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns auserlesen, die mindeste Unterstützung gewähren würde.

Der Empörer Jellachich treibt seine Horden mit Kartätschen in den Kampf gegen die Freiheit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, von unsern tapfern Truppen gedrängt, seine räuberischen Horden nach Oesterreich wirft und womöglich selbst Wien bedroht. Die ung. Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Falle unrettbar unter dem Racheschwerte der Freiheitssöhne Oesterreichs fallen wird;

daher achtet es die ung. Nation für ihre heilige Pflicht gegen Wien und Oesterreich, in diesem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke seiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oesterreichs zu unterstützen.

Darum haben die Repräsentanten der ung. Nation den Befehl der ung. Armee ertheilt, Jellachich zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge.

Doch betheuert die ung. Nation vor Gott und der Welt, daß, wenn ihre Truppen den fliehenden Feind zu verfolgen genöthigt wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreichs beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ung. Nation auch dem Triebe der Dankbarkeit folgt, welche ihr es zur Ehrenpflicht macht, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung zu lassen gegen den gemeinsamen Feind.

Möge die hohe Reichsversammlung diese aufrichtig gemeinte Erklärung mit gleicher Bruderliebe entgegennehmen.

Die ung. Nation erklärt, daß ihre Truppen in demselben Augenblicke Halt machen und sich nach Ungarn zurückwenden werden, wo die edlen Vertreter Oesterreichs dem commandirenden General der ung. Armee die Weisung zukommen lassen, daß die Entwaffnung des Feindes durch eigene Kraft bewirkt und die Mitwirkung unserer Truppen zum Siege gemeinschaftlicher Freiheit nicht mehr nöthig sei.

Ungarns Regierung hat die strengsten Befehle erlassen, daß, im Falle die ung. Armee vorrückt, ihre Verpflegung selbst auf dem uns heiligen Boden von Ungarn aus verabfolgt und dem edlen Volke Oesterreichs nicht die mindeste Last aufgebürdet werde.

Gruß, Hochachtung und Bruderliebe!

Pesth, am 10. Okt. 1848.

Des ung. Reichstages Oberhauses Vicepräsident,
B. Sigmund v. Perényi.
Unterhauses erster Vicepräsident,
Johann Pálffy.

An der Halbheit und Unschlüssigkeit des österreichischen Reichstages scheiterte das edle Anerbieten der Ungarn, denn diese Versammlung, die theils von unbedeutenden Köpfen wie Löhner, Goldmark, Pillersdorf, Borrosch, theils von Männern schlechter oder gar keiner Gesinnung, die sich unter allen Umständen bei der Revo-

lution und Reaktion möglich zu machen suchte, wie z. B. Schuselka zc., beherrscht und geleitet wurde, fürchtete den Boden des Gesetzes zu verlassen, wenn sie die von Ungarn freundlich dargebotene Hand, die Despotensatrapen Jellachich und Windischgrätz niederzuschlagen, angenommen hätte. An dieser Halbheit des Reichstages, an diesem Unbewußtsein seiner Pflicht mußte die österreichische Freiheit sterben und das Volk unter dem Henkersbeile Windischgrätz's, Welden's und Haynau's verbluten. Der österreichische Reichstag erklärte, er habe sich bisher auf dem Boden des Gesetzes bewegt, und er halte sich zu einem illegalen Schritte (das Herbeirufen der ung. Armee) nicht berechtigt.

Am 14. Oktober sprach Kossuth im Repräsentantenhause, nachdem vorher ein Bericht über ein gewonnenes Treffen und ein zweiter Bericht über das Benehmen des Wiener Reichstages verlesen worden war:

„Mit dankbarer Anerkennung müssen wir die Leistungen unserer Truppen im Treffen bei Ozora empfangen. Größtentheils haben wir das der Tolnaer Nationalgarde zu verdanken, folglich unorganisirten Truppen. Dieß kann als aneiferndes Beispiel dienen für alle Nationalgarden des Landes. Ich habe es schon irgendwo gesagt und sage es wieder, — obgleich der Vergleich vielleicht zu trivial ist — daß eine Nation, welche eine gute Nationalgarde hat, einem Igel zu vergleichen ist, welcher, wenn der Feind naht, sich zusammenzieht, so daß er von keiner Seite zugänglich ist. — Der Landesvertheidigungsausschuß hat der Tolnaer Nationalgarde als Anerkennung 3 Dreipfünder geschenkt mit der Aufschrift: „Zum Andenken an die Schlacht bei Ozora." — Was nun die Lage des Landes betrifft, so ist es schon ohne Zweifel, daß man beabsichtigte, unser Vaterland in den ersten Tagen des Oktobers von neun Seiten anzugreifen. Gottes gerechte Hand hat aber diesen Plan vereitelt. — Der Festungskommandant von Arad läßt die Stadt bombardiren, allein die Stadt ist genug beseelt, um ihn zu Paaren zu treiben. Der Festungskommandant von Temesvár, obschon er schon abgedankt, hat die Stadt in Belagerungszustand erklärt. In Galizien geschehen feindliche Bewegungen. Bei Ollmütz werden 13 Bataillone zusammengezogen. Vor Wien hat sich Jellachich mit den 13,000 Mann des Auersperg vereinigt. Mayerhofer hat mit einer feindlichen Schaar die Donau passirt. Hierher gehören noch

Nugent, Hurban und Urban. Das war Alles combinirt, um uns zu vernichten. Aber ich vertraue vollkommen auf die Kraft der Nation, und Ungarn ist nicht nur gewesen, sondern es ist noch und wird ewig sein! Jedoch als Präsident des Ausschusses muß ich das Haus ersuchen, wenn wir nicht überall plötzlich einschreiten, dieses den Umständen zuzuschreiben. Die Kraft der Armee können wir nicht zersplittern, wenn gleich diese oder jene Gegend eine kurze Zeit leiden muß. Wir haben das Möglichste gethan und in die bedrohten Städte Hilfe bereits gesendet. Die Errichtung der Landwehrbataillone geht so schnell durch die allgemeine Begeisterung, daß nicht einmal Waffen hinlänglich vorhanden sind. — Indessen müssen wir wohl bedenken, welche Schritte wir zu thun haben. Ich selbst habe es beantragt, daß man Jellachich bis nach Wien verfolgen müsse. Dadurch habe ich aber keineswegs strategische Anstalten treffen wollen. Und wirklich, da die strategischen Anordnungen von vorn herein zu bestimmen, nicht die Aufgabe des Hauses ist, so muß ich demungeachtet fragen, ob die Wiener Ereignisse Ursache genug darbieten, daß das Haus nach der Hand strategische Operationen beschlösse. Ich meinerseits zolle den größten Dank der Stimmung Wiens; aber es thut mir leid, daß uns von dort auf diplomatischem Wege gar kein Beschluß zugekommen ist, was jedenfalls auf Wankelmuth schließen läßt; und weil die ung. Armee diplomatisch nicht hingerufen wurde, so würde man vielleicht später unsern Einmarsch für eine feindliche Invasion erklären. Und da wir gar keine diplomatische Aufforderung erhielten, wie sollten wir uns rechtfertigen? Der Wiener Reichstag hat uns nicht einmal noch geantwortet. In solch' aufgereizten Zeiten giebt es Augenblicke, wo nur der Erfolg das Gute oder Schlechte der Handlungen bestimmt. Wäre ich Anführer gewesen, so hätte ich, ohne einen Augenblick zu säumen, den Feind allsogleich, auch ohne Anfrage, auf österreichischem Gebiet verfolgt. Wäre es schlecht ausgefallen, so hätte ich freilich meinen Kopf eingebüßt. Wäre es aber gelungen, so hätte ich dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen. Es ist weit von mir entfernt, irgend Jemand mit diesen Worten kritisiren zu wollen. Wir haben, anstatt augenblicklich den Feind zu verfolgen, den diplomatischen Weg eingeschlagen, und der hat zu nichts geführt. Das Haus muß sich also äußern, ob Jellachich noch weiter verfolgt werde, oder es muß dem Wiener Reichstage erklären, daß wir bereit

waren und noch sind, unsern Brüdern in Oesterreich zu helfen. Da aber der Wiener Reichstag uns gar nicht geantwortet, unsere Armee nicht aufgefordert und sich nicht einmal geäußert hat, ob er den Jellachich als Feind betrachtet hat oder nicht, so müssen wir unsere Armee zurückziehen. In diesem Sinne hat der Ausschuß gestern Nachts an den Befehlshaber der ung. Armee geschrieben und ihn beauftragt, sich bloß auf Vertheidigung unseres Landes zu beschränken.

Der Wiener Reichstag hat diese Angelegenheit an den Gemeinderath und dieser an den permanenten Ausschuß des Reichstages gewiesen, dieser aber antwortete, daß er nicht Zeit habe, darauf zu antworten. Da also gar kein diplomatischer Aufruf vorhanden ist, so würde man durch den Einmarsch unserer Truppen das österreichische Volk beleidigen. (Gebilligt.)

Noch an demselben Tage erschien folgender

Beschluß,

die Verwendung der Armee gegen Jellachich betreffend.

Die ung. Nation mit innigem Danke jene heldenmüthige Sympathie würdigend, welche die Stadt Wien für Ungarns heilige und gerechte Sache bewiesen, und, ihre Pflicht erkennend, in dem Augenblicke, wo der gemeinsame Feind, von unsern tapfern Truppen verfolgt, sich nach Wien wendet, diese heldenmüthige Stadt nicht ohne freundschaftliche Hilfe lassen zu dürfen, hat nicht gesäumt, der ung. Armee zu befehlen, den Feind auch auf österreichischem Boden zu verfolgen und Wien zu Hülfe zu eilen.

Die ung. Nation leitete bei diesem Beschluß der feste Glaube, daß die hülfreiche Hand, von ihr im Gefühle der Dankbarkeit und der gemeinsamen Gefahr dargereicht, brüderlich werde angenommen werden, denn sie hatte die ung. Armee angewiesen, nicht als Feind, sondern als treuer Bruder, die Leitha zu überschreiten.

Die ung. Nation erkennt, diesem brüderlichem Gefühle gemäß, als ihre Pflicht, sich den Wünschen der österreichischen Nation zu bequemen; unsere Truppen haben die Leitha überschritten und hierdurch ihre entschlossene Bereitwilligkeit, gegen den gemeinsamen Feind zum Schutze Wiens zu eilen, thatsächlich bewiesen.

Nachdem jedoch auch auf die offizielle Mittheilung der ung.

Nation weder der Reichstag, noch auch die Wiener Behörde die Erklärung abgab, aus der sich folgern ließe, daß die hilfreiche Annäherung der ung. Truppen als eine Invasion gedeutet werde, dieß vielmehr in der diesfälligen Erklärung sorgfältig vermieden wird, an Jellachich keine Aufforderung, die Waffen niederzulegen, ergangen ist, ja der Einfall Jellachich's bis jetzt sogar für einen feindseligen Schritt nicht erklärt worden ist, so sieht sich die ung. Nation zu der Annahme genöthigt, daß die österreichische Nation sich des Beistandes unserer Truppen nicht bedienen will.

In Folge davon erkennt es der ung. Reichstag für seine rechtliche Pflicht, sowie auch für ein strenges Gebot unserer freundschaftlichen Gefühle für unsere österreichischen Nachbarn, der ung. Armee zu befehlen, sich auf die Beschützung ihres eigenen Vaterlandes zu beschränken und keinen Schritt zu unternehmen, welchen unsere österreichischen Nachbarn und insbesondere Wien ungünstig aufnehmen könnten.

Es wird jedoch feierlich erklärt, daß, sobald die hilfreiche Mitwirkung der ung. Nation von Seiten Oesterreichs und insbesondere Wiens zur Vertheidigung der Freiheit unserer Nachbarn in Anspruch genommen werden sollte, unsere Nation einer derartigen Aufforderung mit ganzer Kraft zu genügen, für ihre vollkommene Pflicht anerkennen wird.

Gegeben aus der Sitzung des ung. Reichstages vom 14. Oktober 1848.

Palffy János m. p., Vicepräsident.
Kazinczi Gábom m. p., Notar.

Am 17. Oktober jedoch wurde dieser Beschluß wieder zurückgenommen, indem der Wiener Reichstag, eingeschüchtert durch die Drohungen des wüthenden Volkes, die Erklärung abgegeben hatte, er habe nicht die geringste Einwendung gegen den Einmarsch der Ungarn auf österreichisches Gebiet gemacht. Die wackern Ungarn nahmen an dieser Erklärung Veranlassung, ihre Armee nach Oesterreich marschiren zu lassen.

In der Sitzung des Repräsentantenhauses berichtet zuerst Casimir Batthyany, daß er dem Auftrage des Landesvertheidigungsausschusses gemäß die kranken, alten und schwachen Gefan=

genen in die Heimath entlassen habe. Bischof Szeitovsky hat bei dieser Gelegenheit eine Feldmesse gelesen, den Gefangenen eine heilsame Feldpredigt halten lassen und ihnen den Eid abgenommen, nie mehr gegen Ungarn zu kämpfen. Die Gefangenen haben ihren letzten Pfennig ausgegeben, um sich ungarische Nationalkokarden zu kaufen.

Die Reichstagszuschrift von Wien berichtet, daß die Zuschrift des ung. Reichstages mit Jubel und Acclamation empfangen worden sei.

Auersperg meldet dem F.-M.-L. Móga, daß er ein feindliches Auftreten auf österreichischem Boden nie dulden werde. — Madaráß: Móga hat durch einen Courier den Ausschuß mündlich benachrichtigt, daß der Wiener Reichstag unsere Armee aufgefordert habe, nach Oesterreich einzumarschiren gegen Jellachich. Demzufolge hat unsere Armee die Leitha überschritten und steht bei Fischament.

Präsident Pálffy: Dieses muß dem Umstande zugeschrieben werden, weil sich beim Wiener Reichstage die Verhältnisse geändert haben. Der österreichische Reichstag hat dem Jellachich erklärt, daß er ihn als Feind Ungarns und Oesterreichs betrachte, und daß er sich je früher fortpacke. — Kehren wir zurück zu unseren eigenen Verhältnissen. Der Ausschuß hat auf den Kopf Urbans, als eines Räubers, einen Preis ausgesetzt. — Die Festung Munkács ist von der Nationalgarde besetzt. (Beifall.) Franz Freund, Stellvertreter der Stadt Eszeg, berichtet, daß der Exkommissär Bujevik ihn nach Hause rufe, daß er aber diesem Rebellen nicht gehorchen werde. (Beifall.)

Madaráß: Die Festung Leopoldstadt ist durch die Bemühungen des Landeskommissärs Jessanek ebenfalls dem Lande versichert. Die dort befindlichen Soldaten des Regiments Prinz von Preußen haben den Eid auf die Constitution geleistet. Die wallachischen Soldaten haben dies verweigert und sind deswegen anderswohin verlegt und die widerspenstigen Offiziere sind bestraft worden. Die Commissäre Iranyi, Szietay und Jessanek haben das Land in sehr guten Vertheidigungszustand gesetzt, so daß ein feindlicher Angriff nicht leicht gelingen kann.

Präsident: Auch auf die Köpfe der slavischen Aufwiegler in den oberen Gegenden sind Preise ausgesetzt, aber weniger als

100 Fl., weil sie soviel nicht werth sind. In Siebenbürgen hängen schon 3 Aufwiegler.

(Es geschehen mehrere Interpellationen wegen Roth, Phillipowich und Berger (Commandant von Arad).

Hierauf erhob sich Kossuth, der erst während der Sitzung eingetreten war, und hielt folgende Rede:

„Da ich nicht so glücklich war, bei Beginn der Sitzung gegenwärtig zu sein, ist mir auch nicht bekannt, was alles verhandelt wurde. Da ich es jedoch für meine größte Pflicht erkenne, den Wünschen der Nationalrepräsentanten mit gebührender Ehrfurcht und Willfährigkeit zu begegnen, und es heute früh zu meiner Kenntniß gelangte, daß einige der Herren Repräsentanten den Wunsch ausgesprochen, es möge vom Landesvertheidigungsausschusse Alles, was er unternimmt, dem Hause unterbreitet werden, so halte ich es für meine Pflicht, hierauf mit einigen Worten kurz eine Bemerkung zu machen. Es ist dem Repräsentantenhause nicht unbekannt, daß wir von 7 bis 8 Seiten von dem Feinde förmlich angegriffen sind, und so hat der Landesvertheidigungsausschuß nebstdem, daß seine Geschäftsführung bei ihrer collegialen Form, indem die Landesangelegenheit durch eine Deputation geführt worden, mit außerordentlichen Schwierigkeiten, einem großen Zeit- und Müheaufwand, verbunden ist, hauptsächlich die Verpflichtung, alles zu thun, was gegenüber den Feinden Ungarns zur Rettung des Vaterlandes erforderlich ist, und zweitens, vornehmlich von diesem Gesichtspunkte aus alle seine Kraft darauf zu verwenden, daß die Streitkräfte des Landes vermehrt, ausgerüstet und ins Lager geführt werden, und zwar dahin und an jene Punkte, wo man ihrer zumeist bedarf. Aber eben weil wir uns mit Landesvertheidigungsangelegenheiten befassen, werde ich, so lange ich das Glück habe, an der Geschäftsführung Theil zu nehmen, stets mit aller Ehrfurcht dagegen Verwahrung einlegen, daß wir hier Alles zur Sprache bringen; sagen wir Alles heraus, so bewirken wir dadurch nur, daß unsere Feinde von Vornherein Alles erfahren, was wir zu thun beabsichtigen. Ich bitte daher das verehrliche Repräsentantenhaus ergebenst, unser Fürgehen von diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen. Wenn es sich darum handelt, Ergebnisse mitzutheilen, oder wenn Ereignisse eintreten, rücksichtlich deren die Dazwischenkunft des Hauses erforderlich ist, halten wir für unsere strengste Pflicht, auf jede Frage, die

man an uns richtet, zu antworten; daß wir aber auch von einzelnen Bewegungen Rechenschaft geben, obgleich ich gerne glaube, daß Jeder zu wissen wünschte, wie unsere Sachen stehen — und daß wir im Voraus Enthüllungen machen, das halte ich nicht für zweckmäßig. So z. B., wenn wir jetzt sagen, welche Anordnungen in Bezug auf Berger und Blomberg getroffen wurden, daß in fünf Comitaten der Landsturm angeordnet wurde, und daß Jedermann freigegeben wurde, mit ihnen wie mit Landesverräthern zu verfahren, sie zu erschießen, zu erschlagen; so läßt sich dies vielleicht jetzt schon sagen; hätten wir es jedoch schon damals veröffentlicht, als wir die Verordnung erließen, so hätten wir dadurch nur Nachtheil bewirkt und den Erfolg der Maßregel compromittirt. — Wir gehen von dem Gesichtspunkte aus: gegen Diejenigen, die auf feindlichem Fuße uns gegenüber stehen und uns feindlich angreifen (was vorzüglich von 2 Seiten der Fall ist, vom Lager des Jellachich und von der serbischen Rebellion), ergreifen wir kriegerische Anstalten; an allen übrigen Punkten, wo das Land angegriffen wird (und dies geschieht von vielen Seiten), betrachten wir die Angreifer als Räuber, setzen wir 100 Gulden auf ihren Kopf und gehen mit ihnen geradezu so um, wie mit Banditen, und wenn Jemand als Räuber einbricht, möge ihn auch unser Herrgott zum General ernannt haben, so wird kein Zahn von ihm mehr aus diesem Lande kommen. (Stürmischer Beifall.)

Hiermit bitte ich, als im Allgemeinen gesprochen, einverstanden zu sein; auf alle Spezialitäten ist hier unmöglich einzugehen. Wir thun, was nur in Menschenkräften steht, könnten wir doch nur ein paar Stunden allmächtig sein! denn in dieser Nation lebt ein Wille und eine Kraft, die Niemand bewältigen wird. Dies prophezeihe ich, es sind alle Kräfte vorhanden, nur an Waffen und Kleidung leiden wir Mangel, denn die Begeisterung des Volkes ist so groß, daß wir kaum den zehnten Theil auszuheben im Stande sind, denn wo es an Gewehren und Kleidungsstücken fehlt, braucht es Zeit, bis sie angefertigt werden. Hätten wir Waffen zur Genüge, so würden bis Ende Oktober 160,000 Mann dem Feinde gegenüber stehen. Aber auch in dieser Beziehung thun wir, was nur möglich. Ich erwähne dies nur zu ihrer Beruhigung, die Streitkräfte, die wir haben, benutzen wir nur dort, wo die Noth am größten, nämlich gegen Oesterreich zu.

Verschiedene Nachrichten sind mir zugekommen und ich bedaure nur, daß, was die Operationsleitung der Leitha-Armee betrifft, wir genöthigt waren, theils den Reichstag zu Beschlüssen anzurufen, theils selbst in dieselbe einzugreifen, denn es ist schwer, von Pesth aus zu bestimmen, daß die Truppen dort oben rechts oder links sich bewegen sollen; wären wir nur nicht in dieser Nothwendigkeit, denn daraus können Verwirrungen entspringen, und Schritte, von denen es besser wäre, sie würden nicht geschehen. In dieser Beziehung kann ich so viel sagen, daß wir neuerdings Nachricht davon erhielten, Jellachich sei schon nicht mehr vor Wien, sondern weiß Gott! wohin schon unterwegs. Von Seiten Oesterreichs aber sei schon diesfalls eine Erklärung erfolgt, des Inhalts, daß ihm ein Termin gesetzt worden, binnen welcher Zeit er entweder die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben habe, oder aber mit Sack und Pack sich trolle, sonst werde Oesterreich, mit den ungarischen Truppen vereinigt, ihn vernichten. Wir haben in dieser Beziehung gleichfalls Anstalten getroffen, auf der Basis, daß wir überhaupt es nicht zulassen können, daß Jellachich, wenn er auch in Folge der Wiener Drohung mit seinen Truppen abziehen wollte, mit Sack und Pack entlassen werde; denn wenn noch Jellachich und seine Armee ein ausländischer Feind wäre und sammt Allem abzöge, so würden wir sagen: Scheer Dich in Gottes Namen, woher Du gekommen, und dann hätte der Krieg, sobald der Feind außerhalb des Landes, ein Ende; da wir aber mit einem Rebellen zu thun haben, der, wenn er irgendwo freigelassen wird, doch nicht aus dem Lande geht, sondern nur im Lande selbst von einem Orte zum andern vagabundirt, so darf dem Feinde nur unter der Bedingung der Abzug gewährt werden, daß Ungarn gegen jeden weitern Angriff geschützt und nach Zurückführung aller Provinzen des Landes zum gesetzlichen Gehorsam gegen jede weitere Fortsetzung der Rebellion vollkommen sicher gestellt sei. Auch in dieser Beziehung haben wir Anstalten getroffen. Wir haben jedoch in den vergangenen Tagen erfahren, daß Meldungen aus dem Lager uns zukommen, in Bezug auf welche man einen Beschluß fassen muß, wo doch im Lager die Umstände binnen wenigen Stunden sich ändern; weil nun, wie gesagt, einerseits unsere Feldherrn auf Grund jener Berichte von hier ihre Instruktion erhalten, andrerseits auch wir die Entwickelung der Ereignisse abwarten, um danach unsere Beschlüsse zu fassen — was fürwahr eine

langsame Prozedur — indem unsere Heerführer sich fürchten, ohne einen Beschluß des Hauses sich in wichtigere Dinge einzulassen, so ist es natürlich schwer, aus einer Entfernung von 40 bis 50 Meilen die Kriegsoperationen zu leiten und zu bestimmen, was und ob etwas geschehen müsse, ob unsere Truppen marschiren sollen oder nicht. Erstlich also aus diesem Gesichtspunkte, dann aber auch, weil ich glaube, daß man jetzt alle bewaffnete Streitkraft und jede Gelegenheit dazu benutzen müsse, um das Lager des Jellachich zu vernichten, hat der Ausschuß für gut befunden, mir zu erlauben, wenn nämlich das Haus gleichfalls seine Zustimmung ertheilt, daß ich selbst auch versuche, wie viel ich unterwegs bis zur Laitha an bewaffneten Streitern zu sammeln im Stande sein werde. Und so werde ich morgen, wenn das Haus nichts dagegen hat, hier von Pesth mit jenen Budapesthern Nationalgarden aufbrechen, die, nicht aus Muß, sondern jeder nach freiem Willen sich schon in großer Anzahl angeboten haben, mit mir gegen den Feind zu ziehen, und zwar so zahlreich, daß die Zurückbleibenden kaum ausreichen werden, den Nationalgardendienst zu versehen. Ich selbst gehe mit jener Verantwortung, die ich der Nation schulde, und wünsche, unmittelbar Theil zu nehmen; denn aus der Ferne hält es schwer, Dispositionen gegen den Feind zu treffen. (Ausbruch von Begeisterung, Éljen-Ruf, Klatschen.) Andererseits, weil ich wünsche, jenen geringen Einfluß, den ich in Folge des von dem geehrten Hause mir geschenkten Vertrauens bei der Nation vielleicht besitze, denn nicht meine Person besitzt Einfluß bei der Nation, sondern jener Mann, den die Nationalrepräsentanten würdig befunden, der Präses des gegenwärtig regierenden Landesvertheidigungs-Ausschusses zu sein, dazu zu benutzen, um zu versuchen, ob es mir, wie früher in der Theißgegend, nun in den dem Kriegsschauplatze näher gelegenen Gegenden gelingen werde, ein Heer zusammen zu bringen, welches mitwirke zur Erkämpfung des Sieges, oder gar zur Vernichtung des Feindes. Nicht mit leeren Händen gehe ich also dahin, sondern ich hoffe, daß ich in Begleitung von Tausenden dort erscheinen werde. (Große Begeisterung.)

Bei dieser Angelegenheit halte ich für meine Pflicht, dem geehrten Hause mit tiefem Danke und Anerkennung anzuzeigen, daß, als wir gestern Abend um 9 Uhr darüber berathschlagten, was in Folge der Depeschen, die wir aus dem Lager erhalten, geschehen

müsse, und unter Andern in Betreff der auszurüstenden Kanonenbatterien dem Präses des Nationalgardenrathes, Obrist Rádosy, und insbesondere dem Honvéd-Artilleriehauptmann Lukács den nöthigen Befehl ertheilten, auf die Frage, in welchem Zustande sich die Batterien befänden, zur Antwort bekamen: daß die Zustandesetzung eines Theiles derselben zwei bis drei, der übrigen noch mehr Tage erfordern werde. Wir sagten hierauf, daß dies bis heute geschehen müsse, und gestern um 9 Uhr geschahen so energische Schritte zur Ausrüstung, daß heute Nachmittag schon 24 Kanonen, darunter mehrere Zwölfpfünder mit 300 Pferden und allem nöthigen Apparat schon unterwegs sind. (Großer Beifall und Éljen-Ruf.)

Wenn daher jene Truppen, die theils an einem gewissen Punkte von hier aufbrechen, theils unterwegs sich mir anschließen werden, mit drei Batterien zu dem Laithalager stoßen, so möchte ich jenen Feind sehen, der mit dem in unserem Lager sich concentrirenden tapfern Kriegsvolk, dem die Begeisterung nicht fehlt, wenn nur der Himmel ihm Waffen in die Hand giebt — sich zu messen wagt — ich möchte den Feind sehen, sage ich, der da glaubt, daß er stark genug sei, um das ungarische Land nach Willkür zu zerstückeln und die ungarische Freiheit mit Füßen zu treten.

Zur wirksamen Beförderung dieses Werkes mögen diejenigen, welche im Lande nur irgend einen Einfluß besitzen, sich beeilen, Schritte zu thun und zu verkündigen, und zwar nicht nur unter unsern Freunden, sondern so, daß es auch zur Kenntniß unserer Feinde gelange, daß jetzt vielleicht noch für die Feinde unseres Vaterlandes die letzten Augenblicke der Gnade sind; daß sie aber, wenn sie auch noch ferner Unruhen zu stiften und aufzuwiegeln wagen (denn Niemand denke, daß er um Ungarns Freiheit würfeln dürfe) an uns nicht einen Feind, sondern geradezu einen Vernichter finden würden. (Beifall.) Ich wünsche, daß dies im Lande in je weitern Kreisen bekannt werde, denn in Folge jener schwächlichen Conspiration, welche Latour gegen uns angezettelt, und von den Ereignissen des 6. Oktober nichts wissend, während das Manifest vom 3. Oktober überall veröffentlicht wird, beschießt man Arad, ist Temesvár in Belagerungszustand, bricht man in Galizien ein und wiegelt das Volk in Siebenbürgen auf. Dies die Folgen des Manifestes vom 3. Oktober. Die Ereignisse des 6. Oktober wissen sie entweder

nicht, oder verheimlichen sie, oder meinen, es sei eine Erdichtung. Und doch ist die Sache so und sie glauben nur nicht daran, weil es eine schlechte Nachricht ist. Mögen sie doch erfahren, wie die Sachen sich wirklich verhalten und in Folge davon ihre Waffen niederlegen; denn wenn sie es nicht thun, werden wir nach Tagen, Stunden, Minuten aussprechen, daß keine Gnade mehr ist. Jetzt aber entferne ich mich, da ich sehr viel zu thun habe. Wenn das Haus nur sonst etwas zu thun hat, so stehe ich wieder zu Gebote. (Ausbruch von Begeisterung.)

An demselben Tage erschien im „Kossuth hirlapja" folgender bemerkenswerthe Artikel:

Ungarische Angelegenheiten im Auslande.

„Am glücklichsten ist jene Frau, von der man am wenigsten spricht. Dieses Sprüchwort gilt, auf Staaten angewendet, nur von einer solchen Nation, welche unter der Völkerfamilie sich bereits zu einem Grade von Selbstständigkeit emporgeschwungen, bei welcher ihr hinsichtlich ihrer Entwickelung und ihres Fortschrittes zu dem ihr prädestinirten Ziele Nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als die häuslichen Freuden in ruhiger Würde genießen zu können. Anders verhält es sich mit uns, die wir erst vor Kurzem uns von der despotischen Ruthe eines pedantischen Erziehers befreiten, der unsere Verdienste seiner vortrefflichen Methode zuschrieb und unsere Ausgelassenheiten auf die schwarze Tafel der Augsburger Allgemeinen aufzeichnete. Wenn unsere Heere siegten, fiel der Ruhm auf die Oesterreicher, wenn der Raitze und Wallache Grausamkeiten verübte, erhielt Ungarn einen schlechten Calcul in dem Schauderregister der Augsburger. Wir, die wir jetzt abermals selbstständig die Weltbühne betreten, können uns nur freuen, wenn jene, die schon lange eine Rolle spielen, sich je mehr mit uns beschäftigen, je häufiger von uns sprechen. Wenn auch hier und da ein schiefes Urtheil, ein ungegründetes Gerücht über uns hörbar wird, immerhin, Europa würdigte uns seiner Aufmerksamkeit, es wird uns näher betrachten und kennen lernen. Auf jeden Fall gewannen wir Eins. Die Zeitungen der großen Nationen schöpfen ihre Berichte über Ungarn nicht mehr aus der Wiener Zeitung

und der Augsburger Allgemeinen, so daß trotz der Oberflächlichkeit der englischen und französischen Publizisten über unsere Verhältnisse die Times, Daily News, Chronicle, Debbats, National, Presse, jene colossalen Verkünder der Intelligenz, die Leiter der allgemeinen Meinung der civilisirten Welt einstimmig anerkennen, was bei uns jedes Kind schon längst weiß, daß Jellachich der Henkersknecht der Camarilla, gehüllt in den Mantel der verletzten Nationalität, der gemiethete Held des Absolutismus sei.

Dieser lächerliche Abenteurer, sagt die über unsere Verhältnisse nicht am besten unterrichtete „Daily News", wird sein blutiges Comödienspiel nicht aufgeben, selbst wenn der Kaiser pacificiren wollte, denn sein ganzes Streben ist gegen die Civilisation des Westens gerichtet, auf deren Trümmer er gern der orientalischen Barbarei, dem Slaventhume einen Thron errichten möchte und im Gefolge derselben Knute und Sibirien.

Als Gegensatz wird in den meisten gelesenen Zeitschriften das Streben der ungarischen Nation dargestellt, demzufolge, wenn der Kampf zwischen Finsterniß und Licht, Volksfreiheit und Despotismus ausbricht und Europa's Lager in zwei Theile sich theilen, sie auf uns rechnen — und sie können auch auf uns rechnen — daß wir, wie bis jetzt, so auch ferner in den Reihen der Kämpfer für Freiheit und Licht stehen werden.

Die ungarische Nation, sagt der National, verlassen, schändlich verrathen von jenen, in die es Vertrauen setzte, strengt in ihrem erhabenen Enthusiasmus alle Kräfte an zur Erkämpfung der Freiheit. Ein großer Theil der Deputirten vertheilte sich im Lande, das Volk zu begeistern, es zu den Waffen zu rufen. Ungarn ist eher bereit, zu Grunde zu gehen, als die volktödtende Camarilla über sich triumphiren zu lassen. Von zwei Todesarten wird die ungarische Nation die ruhmvollere, wenn gleich blutigere wählen. Theures Blut wird in Strömen fließen, doch dieses theure Blut ströme zurück auf jene perfide Dynastie, welche ihre Henkersknechte gegen friedliebende Bürger bewaffnete. — Doch (so fährt er fort) hätten vielleicht auch wir Franzosen bei diesem menschenentwürdigenden Blutmahl ein Wort zu sprechen. Jetzt, da wir mit Oesterreich in den italienischen Angelegenheiten unterhandeln, dürfen wir nicht vergessen, daß Ungarn in dieser Frage nicht wenig wiegt."

Dieselbe Nummer des „Kossuth hirlapja" brachte folgende Proklamation:

Der ungarische Landesvertheidigungs-Ausschuß an die Bürger Croatiens.

Bürger Croatiens! Ein hundertjähriger Verband knüpft Croatien an Ungarn! Durch Jahrhunderte theilte der Ungar mit dem Croaten gleich die Geschicke des Glückes und des Unglückes.

Am letzten Preßburger Reichstage gewannen die Völker Ungarns ausgebreitete Freiheiten; die Frohndienste wurden abgeschafft, zum Eigenthume des Bauern ward jenes Feld, welches er früher als bloßer Nutznießer bearbeitete.

Der Adel des Landes übernahm freiwillig die öffentlichen Lasten, wodurch die bisher allein auf dem Volke lastende Steuer bedeutend verringert wird.

Die Bewohner der Grenze sind gedrückt durch außerordentliche militärische Dienstleistung; der ungarische Reichstag befreit Euch von diesen Lasten, weil er die Bewachung des Landes auf jeden Einwohner Ungarns und Croatiens ohne Unterschied der Geburt gleichmäßig vertheilt.

Eure Nationalität und Eure croatische Muttersprache werden nicht angetastet.

Die Religionsfreiheit beruht auf der breitesten Basis.

Und dennoch drang der abtrünnige Jellachich mit großer Gewalt und ohne Ursache in Ungarn ein.

Der allmächtige Gott verließ die gerechte Sache nicht — das Lager des abtrünnigen Jellachich wurde zerstreut. Tausende von Euch sind unsere Gefangene geworden.

Glaubt nicht, daß die Ungarn Euch als Feinde betrachten, denn sie wissen, daß Ihr gezwungen wurdet zum Einbruch.

Darum verfahren wir auch jetzt noch mit Euch, wie mit unsern Brüdern, und lassen Euch befreit nach Hause ziehen zu Euren Familien, denn das große Ungarreich will diesmal seine Gefangenen begnadigen, wird aber jederzeit den Aufwiegler zu bestrafen wissen.

Gott leite Euch! Lasset Euch in Zukunft nicht verführen, das ist der einzige Wunsch und die gerechte Forderung der Landes-

desmacht. Nur so könnt Ihr glücklich und frei sein, wenn der Ungar und der Croate vereint die errungene Freiheit schützen. —

Bürger! die Großmuth des ungarischen Mutterlandes kann zur unerbittlichen Rache werden, wenn Ihr Euch nochmals unterfanget, gleich Raubhorden die Grenzen Anderer zu überschreiten.

Pesth, den 12. Oktober.

In Ungarn war es in den Oktobertagen ruhig, wie noch nie seit dem Beginn des Kriegs. Diese Ruhe aber benutzten die Ungarn trefflich. In den Städten und Flecken wurde rekrutirt, auf den weiten Pusztcn übten sich die neu ausgehobenen oder angeworbenen Honvéds im Marschiren oder Manövriren, vor dem Krachen der Kanonen, mit denen die Landwehr-Artilleristen exercierten, erbebte die Erde, und bald im Carrière, bald im Trab sprengten Husaren auf den Ebenen auf und nieder, indem sie sich einübten zum ersten Kriege. In Pesth und Großwardein waren Hunderte von Menschen in den Kanonengießereien und Gewehrfabriken beschäftigt, und mit Freude und Lust sahen die Patrioten die vortrefflichsten und zahlreichsten Produkte aus diesen Werkstätten hervorgehen.

Nur im südlichen Ungarn hatte die Furie des Krieges noch nicht zu wüthen aufgehört und wenn auch Schlachten und Gefechte nicht mehr so häufig wie früher vorfielen, so hatten doch die Städte und Ortschaften im Banat und in der Bács viel zu leiden, theils von der Wildheit und Grausamkeit der Serben und Raitzen, theils von der Zerstörungswuth der kaiserlich österreichischen Festungskommandanten.

Drei Festungen waren im Ungarreiche, welche dazumal in den Händen der Kaiserlichen waren und von wo aus Vernichtung und Zerstörung im ganzen Lande verbreitet wurde. Diese Festungen waren Arad, Temesvár und Karlsburg. Arad, eine neugebaute, wenn auch kleine, doch sehr starke Festung, hat darum besondere Wichtigkeit, weil sie nicht nur den mittlern Theil des Distriktes jenseits der Theiß, sondern auch die Verzweigung der Hauptstraßen nach Pesth, Großwardein und ins Banat beherrscht. Sie liegt am linken Ufer des Máros, mit einer festen auf einen Hügel gebauten Citadelle und beherrscht die durch eine Schiffbrücke mit ihr verbundene Stadt Arad, die am jenseitigen Ufer im Bereiche ihrer Kanonen liegt.

Temesvár am Begakanal ist eine schöne Stadt mit beiläufig 18,000 Einwohnern, mit starken und festen Mauern umgeben, mit Wassergräben und Schanzen umzogen und liegt inmitten von Sümpfen, die vorzüglich im Sommer eine starke, ungesunde Ausdünstung verbreiten und zur festen schwer einzunehmenden Position der Stadt viel beitragen. Die Festung Temesvár beherrscht das ganze Banat und die sehr wichtige Hauptstraße über Deva nach Herrmannstadt und Clausenburg.

Die kleine Festung Karlsburg in Siebenbürgen ist durch die Wellen der Máros, durch steile Gebirge und feste Mauern geschützt, hat jedoch keine andere Bedeutung, als daß sie auf der Straße von Temesvár und Herrmannstadt nach Clausenburg liegt.

Das auf einem steilen Berg gelegene historisch bekannte feste Schloß Deva, das dazumal von einer Compagnie Oesterreicher besetzt war, ist unbedeutend.

Der Festungscommandant von Arad war F.-M.-L. Berger, von Temesvár F.-M.-L. Bukavina, von Karlsburg ein kaiserlicher Major und von Deva ein Oberlieutenant.

Das königl. Militär, welches in Arad lag, hatte schon einige Operationen gegen die Ungarn unternommen, während die Bevölkerung der Stadt Arad gut magyarisch gesinnt war und in ihren Häusern stets einige ungarische Truppen beherbergte. Am 7. Oktober wurde die Stadt Arad von der Festung aus bombardirt und zwar auf die illegalste Art und Weise, indem vor dem Bombardement durchaus keine entschiedene Erklärung ergangen war. Der Commandant Berger hatte der Stadt sogar immer die freundlichsten Versicherungen zukommen lassen und ihr zu wiederholten Malen bedeutet, sie zur Zeit der Gefahr nach Möglichkeit schützen zu wollen. Am 4. Oktober jedoch schon hatte er die Arader aufgefordert, die magyarischen Truppen aus der Stadt zu entfernen, die schwarzgelbe Fahne aufzupflanzen, mit dem k. k. Militär vereint wieder die Ruhe herzustellen und ihm schließlich die Kanonen, die sich in der Stadt befanden, auszuliefern. Da diese Forderungen natürlich nicht erfüllt wurden, so beschoß der k. k. Festungscommandant mehrere Stunden hindurch aus Zwölf- und Sechspfündern die Stadt. Das Bombardement hörte jedoch ohne besondere Veranlassung wieder auf, eben so wie es begonnen hatte. Zu wieder-

holten Malen wurde die Stadt Arad einem Bombardement Preis gegeben.

Ebenso feindselig wie der königl. Festungscommandant Berger verfuhr der Commandant von Temesvar, der k. k. F.-M.-L. Rukavina.

Alle diese Vorfälle gaben der ungarischen Regierung den klaren Beweis, daß die Camarilla von ihrem Vorhaben, Ungarn zu unterjochen, noch nicht abstehe, und daß jene Festungscommandanten auf ihren Befehl Verheerung und Tod um sich verbreiteten; deswegen beschloß der Landesvertheidigungsausschuß den Landsturm im ganzen Lande zu organisiren und erließ folgende

Instruction in Angelegenheit des Landsturmes.

Die Instruction zur Bewerkstelligung und Organisirung des Landsturmes liegt schon in der Idee des Landsturms selbst, in der großen Gefahr des Vaterlandes und in dem Pflichtgefühle, das Vaterland um jeden Preis retten zu müssen. Daher ist es nur nöthig, folgende wesentliche Punkte zur Instruction vorzuschreiben:

1) Weil der allgemeine Landsturm keinen von heute auf morgen aufschiebbaren, aber auch keinen, eine längere Zeit in Anspruch nehmenden regulären Militärdienst in sich begreift, sondern zu dem Zwecke dient, die drohende Gefahr des hereindringenden Feindes abzuwälzen — so ist erforderlich, daß alles waffenfähige Volk, wer nur einen Arm hat, ohne Unterschied des Alters, Ranges und Vermögens an dem Landsturme Theil nehme. Hier kann von einer bestimmten Anzahl oder Stellung eines Ersatzmannes keine Rede sein, weil Reich und Arm gleichmäßig verpflichtet ist, sein Leben und Vaterland zu schützen. Somit ist es als erste Grundmaßregel anzusehen, daß jeder Mann, der nur einen Arm hat, persönlich an dem Landsturme Theil zu nehmen verpflichtet ist, und nur Krankheit oder Schwachheit wen immer von dieser Verpflichtung befreien kann.

2) Weil aber bei einem Ausrücken der ganzen männlichen Bevölkerung auch für die öffentliche Sicherheit Sorge getragen werden muß, werden hier jene Beamten und Gemeindevorsteher, Diener, Panduren und Gardisten, die für die öffentliche Sicherheit unentbehrlich sind, ausgenommen. Der abziehende Landsturm muß nothwendig mit geistlichem Troste und ärztlicher Hilfe versehen werden.

3) Da also die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit für die daheim ohne Stütze gelassene Bevölkerung nur auf das unentbehr-

lichste Personal beschränkt ist, so muß die Strenge des Gesetzes den Mangel des bewaffneten Armes ersetzen. Daher wird der betreffende königl. Commissär jene Gegenden und Gemeinden, von wo der Landsturm mobil gemacht wird, im Namen des Königs und Vaterlandes in Kriegszustand erklären und demnach verordnen, daß die Störer der öffentlichen Ruhe unerbittlich nach dem strengsten Militärgesetze bestraft werden, zu welchem Behufe bis dahin, als die Standgerichte von der Comitatsgerichtsbarkeit in gehöriger Anzahl geordnet sein werden, bevor der Landsturm ausrückt, der Militärcommandant und Civilcommissär im gegenseitigen Einvernehmen selbst, für später aber die daheim gelassene Obrigkeit durch den bevollmächtigten königl. Commissär zu solcher Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit beauftragt ist.

4) Es ist billig, daß, so lange die männliche Wehrbevölkerung fern ist, die Daheimgelassenen nicht mit bürgerlichen Actionen belästigt werden, daher werden für die Zeit des Landsturms in jenen Orten, wo derselbe mobil gemacht wird, alle bürgerlichen Prozesse suspendirt.

5) Vor Allem aber ist nothwendig, daß alle aus einem Kriegszustande sich ergebende Disciplin und Strenge zu einer glücklichen Effectuirung des Landsturms in Anwendung gebracht werden, daher ist jeder diesfällige Ungehorsam, Nachlässigkeit und Versäumniß, besonders aber jedes Entgegensetzen, Volksaufreizen und Volksaufwiegeln, jede auf Unterdrückung des patriotischen Eifers berechnete Wühlerei, nach der vollen Strenge der Kriegsgesetze zu bestrafen.

6) Der Landsturm muß bewaffnet werden; demnach ist nicht nur Jeder, dem Waffen zu Gebote stehen, verpflichtet, sich mit solchen zu versehen, sondern es ist zugleich unerläßlich nothwendig, alle Arten von Waffen, wo sie gefunden werden, für den Landsturm zu requiriren und gegen Quittung für den Bedarf zu übernehmen.

7) Weil aber der unmittelbare Zweck des Landsturms nicht ist, dem Feinde sich in offene Fronte gegenüber zu stellen, sondern ihn im Rücken und von der Seite zu beunruhigen und zu schwächen, sein Vorandringen oder Zurückziehen zu verhindern, seine Communicationsmittel zu zerstören, Vieh und Getreide vor ihm wegzukapern, seine Proviantwagen und Lebensmittel wegzunehmen, seine Kranken und Maroden oder kleine Abtheilungen abzuschneiden und einzufangen, demnach Verwüstungen bei ihm anzurichten und so

seine Macht zu verringern, so soll der Landsturm dem offenen Schlachtfelde ausweichen, aber niemals von seinem Beunruhigen ablassen und dem Feinde keinen Augenblick Ruhe und Rast gönnen. — Vorzüglich muß er darauf sehen, ihn am Uebersetzen der Flüsse zu verhindern.

Zu diesem Behufe ist eben nicht nothwendig, daß der ganze Landsturm mit Schießgewehren versehen sei, mit denen ohnehin der Ungeübtere nicht umzugehen weiß, sondern es ist hinreichend, wenn ein Jeder, der nur kann, mit einer Lanze, Haue oder Sense bewaffnet ist. Solchergestalt muß also das Volk bewaffnet werden. — Zugleich wird aber deutlich erklärt, daß, die sich auch so nicht bewaffnen, oder von Seite der Commune nicht bewaffnet werden können, von der Regierung mit Sensen werden versehen werden.

8) Mit Proviant auf den Weg versieht sich Jeder selbst oder wird von der Commune versehen. Beim Anlangen an dem Orte der Bestimmung aber wird die Verpflegung auf Kosten der Landesregierung geschehen, indem sich dabei von selbst versteht, daß, wenn die Regierung die Verpflegung besorgt, sie dem ganzen Volke keine Löhnung geben kann. Löhnung findet beim Landsturme nicht statt.

9) Der Landsturm muß innerhalb 3 Tagen organisirt, geordnet und mobil gemacht werden und zwar nach dem Orte, wo der Sammelpunkt bestimmt ist.

10) In Rücksicht der Bewaffnung sowohl als der Verpflegung ist es unerläßlich nothwendig, daß der Regierungscommissär von jedem Trupp des Landsturms, der ausrückt, über seine Anzahl, Beschaffenheit, über die Art seiner Bewaffnung und von der wahrscheinlichen Ankunftsstunde an dem Orte der Bestimmung, durch Couriere benachrichtigt werde.

11) Den größten Dienst kann der berittene Landsturm leisten, dieser muß daher nach Möglichkeit verstärkt werden.

12) In allen größeren Communen, wo mindestens 500 Mann ausrücken, wird durch den königl. bevollmächtigten Commissär ein Landsturmkriegscommandant und ein Civilcommissär ernannt werden. Die kleineren Ortschaften haben sich mit einander zu vereinigen.

13) Die Commissäre und Commandanten haben bei der Organisation und Leitung des Landsturms über eine strenge Disciplin zu wachen und werden in Bezug auf ihre Ortschaft mit derselben Vollmacht wie der bevollmächtigte Regierungscommissär bekleidet.

14) Die Aushebung der Freiwilligen und Rekruten, wo diese schon in Angriff genommen ist, braucht wegen des Landsturmes nicht eingestellt zu werden, sondern ist aus der Mitte des Landsturms selbst weiter fortzusetzen, da keine waffenfähige Mannschaft zu Hause bleibt.

15) So wie der bevollmächtigte Regierungscommissär in Bezug der ihm ertheilten Aufträge der Regierung verantwortlich ist, so kann er wieder den Militärcommandanten und die Civilcommissäre über die zweckmäßige Vollstreckung seiner Anordnungen verantwortlich machen.

Die weitern Maßregeln zu seinem Verfahren wird der betreffende Commissär nach den Umständen aus der Größe der Gefahr und aus seinem patriotischen Eifer schöpfen, der das Vaterland zu der Erwartung berechtigt, daß in einem derartigen Berufskreise unermüdlich zur Rettung des Vaterlandes beigetragen wird.

Kossuth Lajos.

Der 18. October war ebenfalls ein für die Ungarn günstiger Tag, der es verdient, in den Annalen der neuesten ungarischen Geschichte aufgezeichnet zu werden.

An diesem Tage kam die Meldung, daß der Commandant Jovich die Festung Eszeg den Honved unter Graf Casimir Batthyány übergeben habe und daß bereits auf den Zinnen dieser Festung die ungarische Tricolore wehe.

Es kam die Nachricht, daß der Commissär Nyari Pál die im Temeser Comitate liegenden Besitzungen des Grafen Latour mit Beschlag belegt habe.

Eine Eskadron der in Prag liegenden Palatin-Husaren traf in Pesth ein und der Oberlieutnant Dionys Dessewffy (jetziger Reitergeneral) wurde zum Rittmeister derselben ernannt.

Folgende amtliche Mittheilung des Peterwardeiner Festungskommandanten Blagóvich an den ungarischen Kriegsminister wurde veröffentlicht: „Peterwardein, den 15. October. Der Festungscommandant Blagóvich meldet, daß er die Verordnung des Landesvertheidigungsausschusses, die Aufsteckung der ungarischen Fahnen betreffend, der unter seinem Befehl stehenden Kriegsschaar in Gegenwart des F.-M.-L. Zahn, der Stabs- und höheren Officiere verkünden, sowie die ungarische Fahne aufstecken ließ, welche

seit heute Morgen auf den Hauptwachen und sämmtlichen militärischen Gebäuden flattert.“ Das Militär empfing die betreffende Verordnung des Landesvertheidigungsausschusses mit der größten Begeisterung.

Im „Pesti Hirlap“ wurde an demselben Tage ein Brief Latours an den kommandirenden General in Siebenbürgen, F.-M.-L. Puchner, veröffentlicht, in welchem er denselben, auf die anarchischen, gesetzlosen Zustände Ungarns hinweisend, auffordert, mit allen seinen entbehrlichen Truppen nach Ungarn aufzubrechen, Großwardein und das daselbst befindliche Fort den Händen der Insurgenten zu entreißen und im Einvernehmen mit den k. k. Generalen im Banate die Verbindung mit dem Banus von Croatien, F.-M.-L. Jellachich, zu suchen und sich unter die Befehle desselben zu stellen.

Mit diesem Briefe kam der feinangelegte Plan der Camarilla an's Tageslicht. Man muß gestehen, daß er schlau und geschickt, und daß sein Gelingen nicht unwahrscheinlich war. Der Plan war folgender:

Jellachich bricht bei Warasdin ein — Roth an der unteren Drau — Mayerhofer besetzt von Slavonien aus die Bacska — die Festung Arad occupirt die Ufer der Maros — der Festungscommandant von Temesvár das Banat — Großwardein wird von Siebenbürgen aus durch wallachische Grenzer und fremdes Militär besetzt — von Galizien aus zieht Simunich über Dukla nach Kaschau — Csorich bricht oberhalb Oedenburg aus Steyermark ein — von Carlowitz und St. Thomas machen die Serben und Raitzen einen Ausfall — wenn das Alles nicht genügt, fallen böhmische und mährische Truppen von Wien aus ein.

Soviel Feinde auf einmal waren noch niemals gegen das unglückliche Ungarn im Anzuge! Wir fügen noch hinzu, daß in Ungarn selbst ganze Volksstämme aufgewiegelt wurden, so die serbischen, raitzischen, wallachischen, ruthenischen, slovakischen und sächsischen Bewohner. Der Einmarsch der ungarischen Soldaten wurde nicht nur nicht gestattet, sondern man hatte Cordons gezogen, um sie zu verhindern, in ihr bedrängtes Vaterland zurückzukehren.

Die ungarischen Palatinal-Husaren waren weit von Ungarn in der Umgebung von Prag, die Coburg-Husaren an der russischen Grenze. Bei all diesem wurde das fremde Militär unter allerlei Vorwand in Ungarn fest gehalten, um, als der Zeitpunkt des An-

griffs gekommen war, den betreffenden Truppencorps instradirt zu werden und dem einbrechenden Feinde den Weg zu bahnen. Hartmann-Infanterie und Schwarzenberg-Uhlanen wurden bei Munkacs concentrirt, um sich mit den Truppen des Simunich zu vereinigen unter dem Anscheine, als würden sie aus dem Lande gezogen.

Doch so viele Tücke ward vereitelt und mehrere Schuldige (Latour, Lamberg, Zichy) ereilte der Tod, bevor ihr Anschlag gelungen war. Besonders hervorzuheben ist die Stelle des Latour-schen Briefes, in welcher der Truppeneinmarsch damit motivirt wird, daß in Ungarn die gesetzliche Ordnung völlig aufgelöst sei. Ungarns gesetzliches Ministerium regierte ja doch so lange, als Jellachich Stuhlweißenburg nicht eingenommen, Graf Batthyány seine Entlassung nicht erhalten, der Palatin nicht landesflüchtig und das berüchtigte Manifest vom 3. Oktober nicht erschienen war.

Seitdem hatte der ungarische König keinen Ministerpräsidenten, er ernannte Niemanden und das Land mußte natürlich selbst für seine Regierung sorgen, denn ohne Regierung konnte es nicht existiren. Seit jener Zeit lenkte der Landesvertheidigungsausschuß, der Ungarns geistreichste, edelste und größte Männer in sich faßte, die Zügel der Regierung. Worin also bestand die zügellose Anarchie, von welcher Latour fabelte?

Der zum Obrist ernannte Moricz Perczel hatte mit einem Armeecorps die Aufgabe, die unteren Gegenden von Nieder-Ungarn, unter andern die von den Croaten stark besetzte Mur-Insel zu säubern. Er entfaltete in diesem Auftrage ein großes Talent zum Feldherrn, der vorzüglich im Guerillakriege an seinem geeigneten Platze ist. Am 20. Oktober verlas man in der Nationalversammlung zu Pesth folgenden Bericht des Moricz Perczel.

Hadosta, den 18. Oktober um 4 Uhr früh. Nachdem es gestern den 17. Oktober gelungen, sowohl bei Letenye als bei Kottori den Feind zu verjagen und diese beiden Ueberfuhren zu besetzen, haben die beiden Truppenabtheilungen noch an demselben Tage großartige Resultate erzielt.

Namentlich sind von der ersten Truppenabtheilung die drei übergesetzten Compagnien vom Hunyady-Regiment und von Zala-Egerseger Nationalgarde, unter Anführung des Herrn Majors Trangous, dem flüchtigen Feind rasch nachgesetzt, haben einen

Theil desselben ereilt, angegriffen und 700 Gefangene gemacht. Es sind sämmtlich gut bewaffnete Croaten unter Anführung von Grenzofficieren. Diese wurden insgesammt noch denselben Tag nach Kanisa abgeführt und von da nach Vesprim.

Die unter das Commando des Herrn Major Gáspár (jetziger General) gestellte Truppenabtheilung kann außer dem schon angezeigten, bewirkten Uebergange und der Wegnahme von 1 Kanone sich ähnlicher heldenmüthiger und erfolgreicher Thaten rühmen. Nach einem eben jetzt in der Dämmerung erhaltenen Rapport hat sie bei Domborn eine dortige 2000 Mann starke illyrische Schaar angegriffen und geschlagen. Der Feind hat viele Todte; 3 Officiere und 100 Mann sind gefangen, auch ihr Anführer, Hauptmann Bornemisza, ist erschossen. Wir hatten mehrere Todte und viele Verwundete.

Die Truppen haben sich allenthalben im Ganzen tapfer gehalten. Besonderes Verdienst haben sich erworben die unter dem Commando des Oberlieutenants Janosy stehende ausgezeichnete Honvéd-Artillerie und der Husaren-Corporal Köszörös. Unbekümmert darum, daß mehrere von ihnen gefallen, feuerten diese Tapfern unermüdlich fort, rückten, die Befehle pünktlich ausführend, vorwärts und vertrieben durch ihre Schüsse den jenseits der Mur stehenden, zahlreichen Feind. Ferner Major Trangous mit 2 Compagnien Hunyady und 1 Compagnie Zala-Egerseger durch die rasche Verfolgung des Feindes und Gefangennehmung von 700 Illyriern.

Wie Major Gáspár angezeigt hat, den wegen pünktlicher Befolgung meiner Befehle und überhaupt seines klugen und tapfern Verhaltens zu rühmen unnöthig ist, haben bei der zweiten Truppenabtheilung sich besonders tapfer gehalten: die 5 Zrinyi-Compagnien, die unter der Anführung des von mir zum Major ernannten Szekulics stehen.

Wenn ich Gott Dank schuldig bin dafür, daß er meine Leitung mit so großem Erfolge krönte, so halte ich andererseits für meine Pflicht, die Nation aufmerksam zu machen auf jene große Gefahr, mit welcher sie in strategischer Beziehung die Besetzung der ganz von Croaten bevölkerten Muraköz und deren nach dem Muster von St. Thomas in Angriff genommene Befestigung durch den Feind bedroht. Es ist dies ein strategisch äußerst wichtiger Punkt und

wenn dem Feinde nur 2—3 Tage Zeit gelassen werden, wird ein Truppencorps von vielen Tausend Mann ihn nicht nehmen können.

Diese Gegend hätte die dort befindliche Bevölkerung gegen Jellachich mit einer viel geringeren Streitkraft einige Wochen bei zweckmäßigen Anordnungen vertheidigen können.

Heute breche ich nach Csakaturn auf, welches stark befestigt ist.

Einen Tag später, am 18. Okt., griff Perczel die Feinde bei Csakaturn an und schlug sie mit einem Verluste von 300 Mann von der Muraköz hinaus bis Warasdin zurück.

Diese tapferen Thaten bewogen den Deputirten Madaraß in der Sitzung vom 21. Oktober den Antrag zu stellen, dem Obristen Perczel für seine großen Verdienste um die Rettung des Vaterlandes die Generalswürde zu verleihen, was die Versammlung auch kurze Zeit darauf that.

Alle diese Vorgänge auf den Schlachtfeldern, alle diese siegreichen Gefechte und die Verhältnisse von außen rissen auch dem Blindesten die Binde von den Augen und Jedermann schwur, lieber zu sterben als Ungarns Freiheit zu Grunde gehen zu lassen. Der Haß gegen die Dynastie wurde immer größer und größer, und Ungarn eilte mit windesschnellen Schritten derjenigen politischen Umgestaltung zu, deren es würdig war: der Republik.

Am 19. erschien in einer ungarischen Zeitung folgender klagender Aufruf, der uns der Schreibart Kossuth's nicht unähnlich zu sein scheint:

„Fürchtet Banquos Geist!

Die Dynastie flieht aus dem Erbe der Väter, ein blutiger Strom wälzt sich auf ihre Fußspuren und wird die Völkermeuchler ereilen! Das materielle Erbe, den geheiligten Thron, von dessen Höhe sie die Fackel des Bürgerkriegs geschleudert, hat sie feige verlassen, ein größeres, ein heiligeres Erbe, den höchsten Schmuck der Fürstenkrone, die Liebe des Volkes hat sie längst vergeudet. Geschlachtete Völker, verhungerte Länder, ein Leichenhügel, wie ihn die Geschichte nie gesehen, ein Riesenhaß, der aus den Blutströmen verjüngt aufsteigt, dassind die Geschenke, die seit dem April 1848 freigebig ausgestreut wurden. Nachdem man die Geschichte mit unerhörtem Verrath

bereichert, nachdem man mit beispielloser Grausamkeit Tausende dem höfischen Wahnsinn als Opfer geschlachtet, nachdem man alle Factoren des Nationalreichthums fast vernichtet, nachdem man mit verruchter Hand auseinandergerissen, was Jahrhunderte hindurch zusammengehalten, die Monarchie gewaltsam gebrochen und das Königthum zum Moloch herabgewürdigt, hoffte man, werde es genug sein. Von Henkern hätte man Erbarmen hoffen können, Neros' Blutdurst wäre gestillt gewesen und er wäre achtungsvoll zurückgetreten vor jener Nation, die wie Ein Mann sich erhob, als das blutige Schwert der höchsten Gefahr durch's ganze Land getragen wurde und mit einem Schlag die Hyäne erschlug, die unter dem Namen des Bürgerkrieges die schöne Heimath verödete. Aber freilich Nero war ein Mann, und unser König ist ein — Kranker!

Alle heuchlerischen Akte während des verhängnißvollen Friedens, das Gemetzel im Banate, die Sendung Lambergs, der croatische Krieg, Jellachich, Blomberg, Rukavina und wie sie alle heißen, die der Fluch Gottes erschaffen zum Verderben des theuren Vaterlandes, sind lauter geringfügige Erscheinungen, sind die Lampenanzünder zu jener fürchterlichen Tragödie, die mit aller Gewandtheit einstudirt und mit naturgetreuer Leidenschaftlichkeit aufgeführt werden wird.

Armes, armes Ungarn! Edles tapferes Volk, noch einen Kampf mußt Du kämpfen, doch nicht mehr den Kampf um Freiheit und Größe, nein jetzt mußt Du kämpfen für Dein Leben! Noch einmal muß Ungarns Volk das blutige Schwert ergreifen und es hat nur dann gesiegt, wenn der Feind erschlagen zu seinen Füßen liegt, und wenn der letzte Mann das brudermörderische Leben ausgehaucht hat.

Die Verschwörung der Prätorianer, von der chambre introuvable in Wien eingefädelt und von dem neuen George Cadoudal organisirt, ist durch die politische Schwäche und mancherlei Fehler unseres ersten Ministeriums zur Reife gebracht worden.

Heute steht der glorreiche Bund im vollen Glanze.

Mehrere wichtige Festungen sind in den Händen der Verräther; die Raitzen werden völlig zum Aufstande organisirt, das mit dem Morde des Landes gemästete „neutrale“ Militär wirft jetzt, nachdem es sich betrügerisch in die besten Positionen eingeschlichen, die überflüssige Maske weg und der Wahnsinn der Sachsen und Wallachen

bewaffnet Tausende zum eigenen Verderben. Im Banate werden die größten Schändlichkeiten verübt und was der blutgesäugte Despotismus in Galizien gelernt hat, soll hier mit Erfolg zum Nutzen der apostolischen Majestät wiederholt werden. Man wird auch diesmal wieder gegen den Willen des Kaisers „den Vortheil" der Krone verfechten, da die möglichen antidespotischen Befehle des Kaisers erzwungen sein können. Die Festungen Temesvár und Arad sind in den Händen vogelfreier Kommandanten und in kurzer Zeit wird die Frechheit der Vendeer sich einen Angriff auf die Stadt Alt-Arad erlauben. Das offene Land des Banats wird mit Truppen überschwemmt, deren Hauptgeschäft es ist, die Bauern gegen die Ungarn aufzuhetzen. Die in Temesvár gefangenen Aufrührer und Rebellen, für deren Gefangennehmung Hunderte von unseren Braven gefallen sind, wurden gänzlich frei gegeben und je zwei und zwei in die verschiedenen Dörfer mit dem Bedeuten entsendet, das Landvolk gegen die Ungarn zu fanatisiren und jeden ohne Umstände todtzuschlagen, der gegen den Kaiser spricht. Jene Hunderte, die wegen Mord, Brand und Aufruhr im Kampfe gefangen wurden und nun seit Monaten im Gefängnisse sitzen, werden ein treffliches Werkzeug jener Pläne abgeben. Im Banate ist ausgezeichneter Boden für die Handlanger der Despotie und wenn nicht längstens in acht Tagen eine mächtige ungarische Armee das Banat besetzt, so wird man jeden Fußtritt Erde mit unsäglichem Blutverluste erringen und die Zerstörung der serbischen Wojwodschaft wird ein Grab für Tausende werden. Denn siegen wird Ungarn, das können nur Wahnsinnige bezweifeln, siegen oder rächen muß es die fürchterliche Schmach, im eignen Blute müssen jene Verräther der Menschheit ersticken, die es wagen, den Geist des Jahrhunderts auszurotten und für den schändlichen Egoismus der Chambre introuvable ein Volk in Noth und Elend zu stürzen.

Siegen muß Ungarn und sollte Ungarns ganzes Volk als Riesenleiche auf der Wahlstatt des Banates bleiben, denn wisset, ihr herzlosen Verräther und Volksmörder: das Gespenst eines freien Volkes ist noch ungleich mächtiger als alle Heere der Despotie, darum sage ich Euch: Fürchtet Banquos Geist!"

Das Volk begriff auch die Gefahr, die drohend über das Vaterland hereinzubrechen drohte, und darum sammelte es sich in Massen und stellte sich der Regierung zur Verfügung.

In Siebenbürgen auf der Agyakfalvaer Haide versammelten sich zahlreiche Schaaren des kriegerischen Szeklerstammes und am 16. Oktober waren 60,000 waffenfähige Szekler versammelt, welche unter dem Namen: „Szekler National-Congreß“ folgende Beschlüsse faßten:

1) Schwor die gesammte Volksmasse (mehr denn 60,000) sammt dem in Waffen erschienenen regulären Szeklermilitär nebst Offizieren den Eid auf die ungarische Constitution. 2) wurde ausgesprochen, daß die gesammte Szekler-Bevölkerung in einen National-Honvéd (Landschutz, Landwehr) verwandelt wird, mit deren provisorischer Leitung, da die bisherige Militärorganisation bis zu einer neuen durch das ungarische Ministerium zu geschehenden Creirung eines Oberkommandanten aufgehoben ist, unter oberstem Kommando des Regierungscommissärs Vay Miklós, die andern in den Szeklerstühlen (Kreisen) wirkenden Commissäre und der Szekler Husarenobrist Zsombory Sandor betraut wurden. 3) ist der Baron Vay Miklós aufgefordert worden, die Entfernung alles fremden Militärs aus Siebenbürgen zu bewerkstelligen und die Festung Karlsburg und andere Landesfestungen mit verläßlicher Szekler-Garnison zu versorgen.

Aber nicht nur die Ungarn, sondern auch andere Nationen rüsteten sich zum Kampfe gegen den österreichischen Absolutismus; eine deutsche und eine italienische Legion bildeten sich, bereit mit den Ungarn zu kämpfen. Aber vor allen andern erhob sich ein Volk mit aller Gewalt, bereit zum Siege oder zum Tode, ein Volk, das noch jetzt mit lorbeerbekränztem Haupte in den Reihen der ungarischen Freiheitsarmee steht, das Jeden Achtung und Bewunderung einflößte und das in ganz Europa mit Verehrung genannt wird — ich meine das polnische Volk.

Uns dünkt der Zeitpunkt, wann das polnische Volk zum erstenmale aufgerufen wurde, zu wichtig, als daß wir ihn übergehen sollten und deshalb theilen wir auch den begeisternden Aufruf eines polnischen Offiziers an seine Brüder mit:

Aufruf an die Polen.

Brüder Polens! Dieser Ausdruck ist ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und der Sprache zu nehmen und zu verstehen.

Schon ist die Morgenröthe aufgegangen, die ganz Europa und den Verstand aller Nationen erleuchtete, jetzt treten alle Völker Europas in den Bund der brüderlichen Liebe und Einigkeit, Alle insgesammt streiten und kämpfen für die Freiheit. —

Und wir Polen? Nur wir können nicht aus der tiefen Schlafsucht, selbst bei der schicklichsten Gelegenheit erwachen? Wachet daher auf, und greifet zu den Waffen, Polen! Auf, Brüder! — Die Stimme eines Polen ruft es Euch zu. — Auch Ihr Israeliten und Jedermann, der auf dem polnischen Grunde das erste Licht erblickte — auch Du! wer Du immer sein magst, den die Mutter Polin mit polnischer Milch an ihrer Brust säugte — laßt uns Alle brüderlich die Hände einander reichen und laßt uns mit unsern Nachbarn Ungarn für unsere Gemeinsache kämpfen. Die Sache der Ungarn ist ja zugleich die unsrige. Durch Ungarn erhielt unser Galizien die Constitution, jetzt wendet die Camarilla alle Kräfte an, die Ungarn, unsere Brüder, zu unterdrücken und ihr constitutionelles Recht zu vernichten; und eben diese Camarilla droht auch uns zugleich, die Rechte unseres Vaterlandes Galizien zu vertilgen, und mit unseren Rechten uns in den tiefsten Abgrund der Sklaverei auf ewig zu stürzen. Zu den Waffen, Brüder! zu den Waffen!

Schenket Euer Zutrauen einsichts- und erfahrungsvollen bejahrten Männern, welche sich weder durch Silber noch Gold, weder durch hohe Ehrenstellen, noch durch den eitlen Glanz und Schimmer der Kreuze und Orden der Despoten blenden lassen. Zu den Waffen also, Brüder! zu den Waffen!

Seit dem Sturze Napoleons bin ich Wanderer und Pilger in verschiedenen Welttheilen, jetzt auf den gegebenen Schall der Trompete meines geliebten Vaterlandes eilte ich aus der Türkei, zwischen Euch zu erscheinen, mit dem innigsten Herzenswunsche und Vorsatze, die letzten Tage meines Lebens dem Dienste meines theuren Vaterlandes zu weihen. Zu den Waffen, Brüder! zu den Waffen!

Zögern wir nicht länger! verlieren wir nicht umsonst Tage, ja selbst nicht die Stunden, laßt uns ungesäumt zu den Fahnen eilen, und tapfer für die Freiheit unseres geliebten Vaterlandes kämpfen.

Es giebt keinen unter Euch, der sich diesen unsterblichen Ruhm zu erringen nicht wünschte, wo er dann wann immer in sein geliebtes Vaterland zurückkehren und mit Herzenswonne sagen kann: Auch ich war in dieser Legion, die die erste in Ungarn die Fahne für die Freiheit und das Heil meines polnischen Vaterlandes entwickelte.

Zu den Waffen, Brüder! zu den Waffen!!!

Pesth, den 19. Oktober 1848.

Peter Zaboklicki.

Diesem Aufrufe gehorchend eilten die in Ungarn befindlichen Polen sich unter dem Pannier Zaboklicki's zu sammeln, allein auch aus Galizien und aus Krakau suchten zahlreiche Schaaren über die Karpathen nach Ungarn zu kommen, um für die Freiheit in diesem Kampfe mitzukämpfen. Denn wohl wußte der Pole, daß auf den öden Pußten des Ungarlandes Polens Freiheit eben so wie die Ungarns sich entscheiden würde und seit uralter Zeit innig mit dem magyarischen Volke verbunden, konnte der Pole nicht zaudern, demselben seine schwertbewaffnete Hand zur Hülfe anzubieten. Bei der polnischen Revolution im Jahre 1830 hatten die Ungarn mit Wort und That den Polen Hülfe geleistet in ihrem Kampfe gegen die Russen, warum sollten die Polen sich besinnen, den Ungarn beizuspringen gegen die Unzahl ihrer Feinde.

Da im ungarischen Heere, wenn auch nicht im großen Maße, doch noch immer solche Elemente vorhanden waren, welche nicht Herz genug hatten, einer Dynastie den Gehorsam zu kündigen und da unter diesen Umständen es zu gefährlich gewesen wäre, die Grenze Oesterreichs zu überschreiten und die k. k. Armee anzugreifen, so mußte vorher eine Purification unter dem Heere und vorzüglich unter den Offizieren vorgenommen werden. Es war sehr nothwendig! die kaiserlichen Manifeste forderten jeden treuen Unter-

than und Anhänger der Dynastie im ungarischen Heere auf, sich der k. k. Armee anzuschließen und heftiger denn je regte sich die Unzufriedenheit unter vielen Offizieren, und der Geist des Unwillens drohte auch auf die übrigen Soldaten überzugehen, deswegen forderte der Landesvertheidigungs-Ausschuß mehrere Regierungscommissäre ins Lager, mit dem Auftrage, alle reaktionären Bestrebungen, jede Regung des Schwarzgelbthums mit gewaltiger Energie und eherner Strenge zu unterdrücken und zu ahnden. Da aber all' dies wenig fruchten wollte und durch das fortwährende Anwachsen der k. k. Armee die Gefahr immer größer und drohender wurde, so erbat sich Ludwig Kossuth vom Landesvertheidigungs-Ausschusse die Erlaubniß, selbst ins Lager zu gehen und die gehörigen Maßregeln zu ergreifen, den Geist des Mißvergnügens noch im Keime zu unterdrücken.

Am 19. Oktober um 10 Uhr Vormittags schiffte sich Kossuth am Donauquai ein, um sich in das ungarische Lager zu begeben und die Operationen zur Befreiung Wiens persönlich zu überwachen. Ein ziemlich starkes Bataillon Freiwilliger von der Pesther Nationalgarde folgte ihm theils als Ehrengeleite, theils als Succurs. Das Bataillon war am Quai aufgestellt und präsentirte, als die Blume der ungarischen Beredtsamkeit, als Kossuth in einen Militärmantel gehüllt vor der Front erschien. Er wurde mit donnerndem Éljen empfangen, in das die Masse der auf dem Platze versammelten Zuschauer jubelnd einstimmte. Der Präses des Landesvertheidigungs-Ausschusses hielt nun eine danksagende und begeisternde Rede, worauf das Bataillon unter klingendem Spiel zum Landungsplatze abmarschirte. Drei trefflich ausgerüstete Batterien waren bereits vorausgeschickt worden, um den Feinden der Freiheit und den Don Quixottes der Camarilla das bekannte: Ne bánts da magyar! (beleidige den Ungar nicht!) zuzudonnern. Auf der ganzen Reise wurde Kossuth mit der größten Begeisterung empfangen und überall strömten der ungarischen Tricolore, die in seinen Händen flatterte, Schaaren von Bewaffneten zu. In Komorn stellte er sich auf den freien Platz der Stadt auf eine Tribüne und hielt, das Banner Arpads schwingend, eine Rede, in welcher er die Zuhörer aufforderte, sich zu bewaffnen fürs Vaterland. Und seine Rede fruchtete, denn 8000 Männer aus dem Komorner Comitate nahmen die verschiedenartigsten Waffen und zogen mit ihm. Auch in Raab wurde Kossuth mit Begeisterung

empfangen; bei seinem Einzuge wurden alle Glocken geläutet, die Stadt war glänzend illuminirt und die ganze Bevölkerung befand sich auf den Beinen. Der Empfang war glänzend; unter donnerndem Éljen wandelte Kossuth über den mit Blumen besäten Weg in die Stadt; noch nie wurde ein gekröntes Haupt mit so großem Jubel und solchen Ehrenbezeugungen empfangen.

Zur selben Zeit, als die ungarische Armee durch Nationalgarden und Landsturm sich fortwährend verstärkte, bot die wehrhafte, tapfere und entschlossene Bevölkerung von Wien den wiederholten Stürmen der kaiserlichen Soldaten Trotz und blickte mit festem, unerschütterlichem Vertrauen nach Osten, von wo sie in kurzer Zeit die Heerschaaren der Ungarn herannahen zu sehen hoffte. Allein Tag um Tag verstrich und noch immer kam den abgematteten Wiener Nationalgarden und Studenten keine ungarische Macht zu Hülfe und in den Herzen der Tapfersten erwachte Besorgniß. Wie Wien kämpfte, ist zu bekannt, als daß wir nothwendig hätten, es hier zu schildern. Unter langen, blutigen Gefechten wurde die Vorstadt Landstraße und Leopoldstadt von der kaiserlichen Armee nach wiederholt abgeschlagenen Stürmen und nach einer furchtbaren Kanonade mit gefälltem Bajonette genommen, und mit dieser Erstürmung war der Fall Wiens entschieden, denn die innere Stadt, obwohl zum großen Theile mit Mauern und Gräben umgeben, kann unmöglich für längere Zeit vertheidigt werden, sobald die Vorstädte in die Gewalt des Feindes gefallen sind. Dazu kam noch der Umstand, daß den Belagerten die Munition ausging und der Muth derselben bedeutend zu sinken begann. Am 29. Oktober hatte man beschlossen, die Stadt dem Militär zu übergeben und die meisten Bezirke der Nationalgarde und ein Theil der Mobilgarde hatten bereits ihre Waffen niedergelegt und an die bestimmten Sammelplätze abgeliefert.

So war der Stand der Dinge in Wien, als das ungarische Heer die Leitha überschritt und Anstalten machte, zum Entsatze Wiens herbeizueilen.

Betrachten wir uns die um Wien herumliegende k. k. Armee, so müssen wir gestehen, daß Wien gerechte Ursache hatte, an allem weitern Kampfe zu verzweifeln. 110,000 Mann mit 295 Feuer-

schlünden standen vor der hartbedrängten Stadt und das schwere Belagerungsgeschütz richtete bereits die furchtbarsten Verheerungen an. Leichte und schwere Kavallerie, 6 Bataillone Jäger, eine treffliche geschulte Artillerie und Kanonen von dem verschiedensten Kaliber; standen dem Oberkommandanten F.-M. Windischgrätz zur Verfügung.

Dieser colossalen Armee wollte Kossuth eine Schlacht liefern, wollte das Ehrenwort und die Verpflichtung Ungarns einlösen, wenn auch keine Möglichkeit des Gelingens vorhanden war. Das ungarische Heer also überschritt die Leitha und bereits am 28. Okt. hätte die Schlacht geliefert werden sollen, allein die Unentschlossenheit des Commandanten Móga, zu der sich auch Verrath gesellte, und die Weigerung verschiedener Offiziere waren Ursache, daß die Schlacht an dem Tage nicht geliefert wurde, an welchem Wien vielleicht noch hätte gerettet werden können. In starken Märschen rückten die Ungarn nach beigelegten Zwistigkeiten gegen Wien und ohne großen Aufenthalt wurde der Truppenkörper, welcher die Vorhuth der k. k. Armee bildete, bei Schwadorf und Fischamend zurückgeworfen. Bei Schwechat, Manswerth und Kaiser-Ebersdorf war der größte Theil der kaiserlichen Armee unter dem Kommando Jellachich's in einer ziemlich festen Position aufgestellt und ihr gegenüber formirte sich das ungarische Heer in Schlachtordnung. Ueber den Ausgang der Schlacht mußte man außer Zweifel sein; die numerische Uebermacht auf Seite der Kaiserlichen war zu bedeutend. Unter dem Kommando Jellachich's standen ungefähr 82,000 Mann mit leichter und schwerer Kavallerie und 140 Kanonen mit vortrefflicher Bedienung. Die Stärke des ungarischen Heeres belief sich auf 15,000 Mann reguläre Infanterie, 30,000 Nationalgarden und Sensenmänner, zwei Husarenregimenter und 54 Kanonen.

Am 30. Oktober in der neunten Stunde begann

Die Schlacht bei Schwechat.

Die Gegend, wo die Schlacht vorfiel, ist beiläufig drei bis vier Stunden von Wien entfernt und ziemlich eben, nur längs der zwei Bäche Schwechat und Fischa zieht sich eine Kette von Hügeln, die sich außerordentlich günstig zur Aufstellung der Geschütze eigneten. Diese Höhen erstreckten sich bis Schwechat und Manswerth.

Um halb 12 Uhr begannen die Cavallerie-Regimenter, welche am rechten Flügel der kaiserlichen Armee aufgestellt waren, eine Offensivbewegung gegen das ungarische Heer und wurden auch bald mit den Husaren in ein scharfes Gefecht verwickelt, das unter abwechselndem Glücke bald aufhörte, bald wieder fortgesetzt wurde. Während dieses Reitergefechtes wurde die eigentliche Schlacht mit dem Bajonette ausgefochten. Die ungarische Infanterie und ein Theil der Pesther Nationalgarden rückten mit gefälltem Bajonette auf das Gros der kaiserlichen Armee und im Sturmlaufe wurde die Schlachtlinie der Kaiserlichen durchbrochen, und die Höhen von Schwechat und Manswerth, sowie die Dörfer Rannersdorf und Ebersdorf fielen den Ungarn in die Hände. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich zum erstenmale ein Mann aus, der jetzt eine hervorragende Stelle unter den ungarischen Feldherren einnimmt. Damals Major eines Honvedbataillons griff er die von einem Bajonettwalle und mit Kanonen besetzten Hügel bei Manswerth an, und seinem ungestümen, heftigen Ansturme konnte nichts widerstehen. Mit Pechkränzen und Granaten ließ er das Dorf in Brand stecken und auf dieser Seite war der Sieg den Ungarn. Der linke Flügel der Ungarn dagegen ward von großen Massen der österreichischen Cavallerie und 5 bis 6000 Mann Infanterie angegriffen. Die Ungarn, unter dem Schutze ihrer vortrefflich placirten Kanonen, schlugen muthig und ruhig eine heftige Attaque der Cavallerie mit dem Bajonette zurück, worauf sich dieselbe weiter rechts zog. Die kaiserliche Infanterie, dem heftigsten Geschützfeuer Preis gegeben, zog sich beinahe in regelloser Auflösung zurück und konnte erst wieder nach dem Uebergange über die Schwechat zum Stehen gebracht und gesammelt werden. Die sich seitwärts ziehende kaiserliche Cavallerie hatte den Auftrag, den linken Flügel der Ungarn zu umgehen, allein durch den Angriff eines entgegengesendeten Husarenregimentes und durch das verheerende Feuer einer reitenden Batterie wurde sie zurückgeschlagen und dieser Plan war vereitelt.

Zu gleicher Zeit wurden die links von Schwechat gelegenen Höhen von den Ungarn erstürmt. Die Schlacht schwankte, ja der Sieg schien sich sogar auf die Seite der Ungarn zu neigen.

Da ergriff, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, der Chef des Generalstabs, der geschickteste Offizier in Jellachich's Heer, General Zeisberg, bei Schwechat nochmals die Offensive und rückte

mit dem Kürassier-Regiment Walmoden, zwei Bataillonen von Khevenhüller Infanterie und einer zwölf- und einer sechspfündigen Batterie vor. Die Batterien placirte er vortheilhaft auf eine Höhe rechts von Schwechat, während seine Mannschaft die ziemlich stark gebauten Häuser des Dorfes besetzte. Das Feuer, das jetzt von österreichischer Seite eröffnet wurde, wirkte verheerend in den Reihen der Ungarn, die noch immer einen Ausfall der Wiener erwarteten, allein Minute um Minute verstrich und nicht einmal ein Kanonenschuß verkündete die Theilnahme Wiens an dieser Schlacht. Nochmals erneuerten sie mit aller Gewalt ihr Geschütz- und Gewehrfeuer und vorzüglich im Regiment Walwoden entstanden große Lücken, die aber schnell durch frische Cavallerie ausgefüllt wurden, da jedoch auf der Seite von Wien alles stille blieb und der Abend einbrach, so ließ Kossuth das Commando zum Rückzuge geben, und langsam, in geschlossenen Reihen und der besten Ordnung zog sich das ungarische Heer in seine früheren Stellungen an der Fischa zurück. Im Ganzen hatten sich die Ungarn vortrefflich geschlagen und nur der großen Uebermacht ihrer Feinde ist der Sieg zuzuschreiben. Nur im Centrum, wo 8000 Mann vom Komorner Landsturm aufgestellt waren, fanden einige Verwirrungen statt, weil die Sensenmänner beim ersten Kartätschenhagel zurückwichen und nur mit Mühe wieder zum Stehen gebracht werden konnten. Uebrigens ist dies die einzige Schlacht gewesen, wo der Ungar vom Kanonenfieber befallen wurde, der Landsturm stand in der Folge fest und unerschütterlich, auch im dichtesten Kugelregen.

Jellachich, zufrieden, daß er nicht geschlagen worden war, hütete sich wohl, die Ungarn zu verfolgen, und am andern Morgen, als er seine Armee in Schlachtordnung aufgestellt hatte, sah er, als der dichte Nebel verschwunden war, kein feindliches Heer mehr vor sich, sondern nur eine schwache Postenkette, von der leichten Reiterei der Ungarn bezogen, welche sich nach und nach zurückzog.

Der Komorner Landsturm, welcher sich, wie bemerkt, schon während der Schlacht feige benommen hatte, weigerte sich im ungarischen Lager, länger im Felde zu bleiben und Kossuth ließ sie am Ende dorthin ziehen, woher sie gekommen waren.

Wien war beim Beginn der Schlacht nicht mehr auf dem Kampfplatze, sondern hatte bereits die Waffen niedergelegt und mit Windischgrätz die Capitulation abgeschlossen. Zwar erregte die Kunde, welche zuerst vom Stephansthurm aus erscholl: „Die Ungarn sind bei Schwechat und die Schlacht scheint günstig für sie zu sein!" eine derartige Begeisterung, daß mehrere Bezirke der Nationalgarde ihre Waffen wieder verlangten und sich zum Kampfe bereit machten, das Studenten-Comité sich versammelte und alle Anstalten getroffen wurden, einen fliehenden Feind auf die gebührendste Weise zu empfangen. Einen Ausfall zu wagen, war unmöglich, da er ohne entsprechende Cavallerie, an der es in der Stadt ganz und gar mangelte, blos die Menschen auf die Schlachtbank geführt hätte. Allein Stunde um Stunde entrann und vor Einbruch der Nacht erzählte man sich mit traurigem Gesichte, daß die Ungarn geschlagen und in ihr Land zurückgewichen seien.

Jetzt war die Trostlosigkeit allgemein, an Widerstand war nicht mehr zu denken und dem wuthschnaubendem Windischgrätz und seinen Söldnerschaaren übergab die waffenmüde Bevölkerung die zitternde Stadt.

Das weitere ist bekannt, das Verfahren der Kaiserlichen in dieser armen unglücklichen Stadt ist von Europa bereits gerichtet worden.

Während Windischgrätz in Wien wüthete, war Kossuth nach Pesth zurückgekehrt und am 3. November gab er im Repräsentantenhause folgenden Bericht über die unglückliche Schlacht bei Schwechat:

„Das Glück war uns vor Wien nicht so günstig, als es die Tapferkeit unserer Armee verdient hätte, oder vielmehr nicht das Glück war uns nicht günstig, sondern wir wurden in unseren gerechtesten Erwartungen getäuscht, denn die hartbedrängte Stadt Wien, zu deren Ersatze unsere tapfere Armee herbeigeeilt war, hat dem Kampfe, den wir fast unter Wiens Mauern um Wiens Freiheit mehr als acht Stunden lang gefochten, unthätig zugeschaut und nicht nur mit keinem Ausfalle uns unterstützt, sondern nicht einmal einen Schuß von den Wällen gethan, um den Feind einigermaßen zu beschäftigen.

Unsere schnell improvisirte, größtentheils ungeübte Armee kann stolz sein auf diesen Tag des Kampfes. Ueberall, wo sie mit dem

13*

Feinde zusammentraf, wurde derselbe geworfen; das Dorf Manswerth wurde mit Sturm genommen, wobei sich besonders Major Guyon auszeichnete. Aus der Höhe von Schwechat wurde der Feind verjagt; der linke Flügel, von großen Massen gegen Lanzendorf bedroht, hat selbe mit einem Kanonenfeuer zurückgeworfen. Als man endlich um 4 Uhr sah, daß Wien zu seiner Rettung selbst nichts that, der Feind aber, wenn wir weiter vorrückten, bei seiner Ueberlegenheit an Cavallerie, unsere linke Flanke leicht umgehen konnte, dabei aus dem Dorfe Schwechat, wie aus einer Festung, ein ungeheures Kanonen- und Kartätschenfeuer sich erneuerte, war es nothwendig, nachdem unsere Truppen ihre Pflicht gegen Wien so tapfer erfüllt, dabei aber von Wien gar nicht unterstützt wurden, unsere Streitkräfte, die das Vaterland so nothwendig braucht, nicht noch mehr zu gefährden, und es wurde um 4 Uhr der Befehl ertheilt, daß unsere Armee ihre Stellung herwärts der Fischa wieder besetzen sollte, wobei die Komorner Sensenmänner sich höchst unordentlich und unbesonnen benommen hatten und nicht zum Stehen zu bringen waren. Man ließ sie endlich in Gottes Namen ziehen. Die Armee selbst wird sich nun auf die Vertheidigung unseres eigenen Vaterlandes beschränken."

Der Bruch Ungarns mit der Dynastie war jetzt eine Thatsache. Eine Vermittlung oder ein Vergleich war nicht mehr möglich. Die beiden Partheien, welche sich während dieser Zeit gebildet hatten, wußten wohl, daß eine ohne die Vernichtung der andern nicht existiren könne, und darum bekämpften sie sich bis auf Leben und Tod. An der Spitze der einen Parthei stand Kossuth, und hinter ihm die Heroen Ungarns, die sich alle bei der Gefahr des Vaterlandes zu einem festen, unzertrennbaren Bunde vereinigt hatten, hinter ihm stand die ungarische Nation, entschlossen, sich lieber bis auf den letzten Mann vernichten zu lassen, als unter die Herrschaft der verhaßten Habsburger zu beugen, hinter ihm stand die Gesammtparthei der Demokratie von Deutschland, Polen, Frankreich, kurz von ganz Europa, hinter ihm endlich stand jeder freigesinnte und jeder entschlossene Mann, dessen Herz für die Freiheit schlug.

An der Spitze der andern Partei stand jene Frau, welche die hochherzige ungarische Nation aus der Reihe der Lebendigen ausstreichen wollte. An ihrer Seite standen allgemein bekannte Gegner des Volkes, deren Namen beim österreichischen Volke in schlimmen Andenken war. Wir meinen die Erzherzogin Sophie mit ihren Apponyi, Pipitz, Bach, Stadion und Zosika und ihrem schlauen, gewandten Verwandten und Freunde, dem Erzherzog Ludwig. Und wer waren die Werkzeuge, mittelst welcher sie ihren Plan auszuführen gedachten? Alte, starrköpfige Soldaten, stolze Aristokraten und Andere mehr, deren Werth ein sehr zweifelhafter war. Besehen wir uns doch diese Stützen des Habsburger Thrones etwas näher! Alfred Fürst zu Windischgrätz, vom Kaiser zum Feldmarschall und (da man die Untauglichkeit Jellachichs bereits bei dessen erstem ungarischen Feldzuge gesehen hatte) Oberkommandanten der k. k. Armee ernannt, — einer der stolzesten Aristokraten, dessen Lebensphilosophie einzig und allein darin bestand, Jedermann, der nicht von Adel war, kaum als Mensch zu betrachten und dessen Streben nur dahin ging, durch blutige Gräuelthaten seinen Namen unter den Namen der berühmtesten Kriegshelden genannt zu wissen. Sein Verdienst bestand in seinem Fürstentitel und dem unmenschlichen Bombardement von Prag im Juni 1848. Außer den mehr oder weniger bekannten Oberoffizieren der königlichen Armee waren seine Gefährten: der Croat Jellachich und die Feldmarschall-Lieutenants Graf Schlick, Simunich, Welden. Jellachich ist den Lesern durch seine Thaten und eine frühere Schilderung in diesem Werke hinlänglich bekannt und es bleibt uns nur noch übrig, die drei Herren Feldmarschall-Lieutenants ein wenig zu charakterisiren.

Graf Schlik stammt aus einer armen sächsischen Familie, ging in seiner Jugend als Schuhmachergeselle nach Wien, arbeitete eine Zeit lang bei verschiedenen Meistern und nahm endlich als Freiwilliger Dienste beim österreichischen Militär, wo er auch bald Gelegenheit hatte, sich in einigen Schlachten des österreichisch-französischen Krieges auszuzeichnen. Zum Stabsoffizier, General avancirt, legte er auch zugleich seinen bürgerlichen Namen ab und der Titel eines Freiherrn und später eines Grafen ließ ihn seine Abstammung vergessen. In einer Schlacht hatte er eine Wunde am linken Auge erhalten und seit jener Zeit trägt er eine schwarzseidene

Binde um den Kopf geschlungen, was seinem ziemlich schönen Gesichte einen martialischen Anstrich giebt. Schlick ist vielleicht der schönste, gewiß aber der talentvollste und wissensreichste unter allen kaiserlichen Feldherrn, die bisher von den Habsburgern im ungarischen Kriege verwendet worden sind. Obschon seine Gesinnung von der der übrigen kaiserlichen Heerführer nicht eben verschieden ist, indem er, wie die übrigen, Feind und Verächter der Nichtadeligen und Freisinnigen ist, so liegt doch in seinem Benehmen irgend etwas, das ihm in der k. k. Armee den Beinahmen des „Ritterlichen" verschafft hat. Es ist schwer, die Ursachen und Tugenden, die ihm diesen Titel verschafften, herauszufinden und derselbe wird auch nur dann erklärlich, wenn man die Fehler der übrigen kaiserlichen Feldherren betrachtet.

Dem Feldmarschall-Lieutenant Simunich wurde das Kommando eines Armeecorps wohl aus keinem andern Grunde anvertraut, als weil er Baron und ein Slave von Geburt war, dessen einziges Verdienst ein seit frühester Jugend an den Tag gelegter Haß gegen die Magyaren war. Uebrigens war er ohne militärisches Talent, strategische Bildung, ja viele, die ihn persönlich kennen, sprechen ihm sogar persönliche Tapferkeit ab, ein Vorwurf, der, mit Ausnahme von Schlik, beinahe alle österreichischen Heerführer trifft.

Freiherr v. Welden, nach der Einnahme von Wien zum Gouverneur dieser unglücklichen Stadt ernannt, ist eine von jenen Naturen, die so lange mit großsprecherischer Zunge von ihrer eigenen Größe und Befähigung sprechen, bis die Ereignisse sie in ihrer Nacktheit dem Volke zeigen.

Dies also waren die Männer, welche den Thron Habsburgs, der vom Zahn des Zeitgeistes beinahe zernagt und unterwühlt war, stützen und aufrecht erhalten sollten. Mit Hülfe dieser Männer wollte man versuchen, eine freiheitglühende Nation mit dem Schwerte zu unterjochen. Doch! man muß es gestehen, die Dynastie ging nicht unvorsichtig zu Werke! Wenn man die Männer betrachtete, die sie zu ihren Feldherren erkoren hatte, so konnte man an der Freiheit Ungarns nicht verzweifeln, wenn man jedoch die riesige Armee, die schlagfertig dastand, und die Zurüstungen, die getroffen wurden, aufmerksam besah, da mußte man

beinahe jede Hoffnung auf einen Sieg der Ungarn aufgeben. Hätte man jedoch zur selben Zeit einen Blick nach Ungarn werfen und die großartigen Zurüstungen daselbst betrachten können, dann hätte man einsehen müssen, daß hier Verzweifeln Sünde ist.

Wir kommen jetzt zu einem Feldzuge, der seinem Wesen nach gänzlich verschieden von den ungarisch-serbischen Kämpfen ist und bei dessen Beschreibung eine andere Darstellungsweise nothwendig ist, als jene war, welche wir bei der Schilderung des raitzischen Krieges angewandt haben. Wir müssen gestehen, daß wir mit einer gewissen Bangigkeit zur Erzählung dieser Kriegsereignisse schreiten, indem wir nicht wissen, ob unsere geringen strategischen Kenntnisse ausreichen werden bei der detaillirten Schilderung von combinirten Schlachten und Gefechten. Der Umstand jedoch, daß das Land, in welchem diese Ereignisse vorfielen, aus eigener Anschauung uns genau bekannt ist, daß wir ferner mit den Sitten und dem Charakter der Bewohner dieses Landes so ziemlich vertraut sind, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß der Leser dieses Buch wenigstens als eine wahrheitsgetreue Darstellung hinnehmen wird. Da es zu schwierig und zu verwickelt, sowohl für die Verfasser wie für die Leser wäre, einen so weit verzweigten, abwechselnden und verschiedenartigen Krieg in einer gleichförmigen, ununterbrochen fortlaufenden Darstellungsweise zu beschreiben, so haben wir den Ton unserer Erzählungsweise geändert und die einzeln dastehenden Ereignisse, Vorfälle, Schlachten und Gefechte in besonderen Abschnitten und Kapiteln erzählt und beschrieben.

Erster Feldzug

der k. k. Armee gegen Ungarn unter Feldmarschall Fürst Windischgrätz.

(December 1848 bis Mai 1849.)

Aufbruch der k. k. Armee und Einmarsch der verschiedenen Corps in Ungarn.

In den ersten Tagen des Monats December 1848 rüstete sich die k. k. Armee zu ihrem Aufbruch nach Ungarn. Während noch immer aus allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates Militärabtheilungen zur Verstärkung der Streitmacht herbeigezogen wurden, machten sich einzelne Regimenter von Wien aus auf den Weg nach Ungarn, und in kurzer Zeit waren die Straßen nach Preßburg und Bruck mit den verschiedenartigsten Truppenabtheilungen der k. k. Armee überfüllt. Zu gleicher Zeit war der F.-M.-L. Simunich durch das Jablunka-Gebirge aus Mähren und Schlesien in Ungarn eingebrochen und hatte bereits mit abwechselndem Glücke in den nördlichen Comitaten (der Slovakei) mit seinem Armeecorps den Krieg eröffnet.

Der Kaiser Ferdinand hatte abgedankt; — er schien sich entweder nicht gewachsen zu sein, in so schwierigen Verhältnissen die Zügel der Regierung mit sicherer Hand führen zu können, oder er wollte die schwere Schuld dieses ungerechten Krieges nicht auf sich nehmen. Sein Neffe Franz Joseph, ein 18jähriger Jüngling, bestieg den Thron und wurde das Werkzeug seiner Mutter Sophie und der freiheitsfeindlichen Führer der Prätorianer. Im Namen und auf Befehl dieses jugendlichen Kaisers brach die Armee gegen Ungarn auf.

Am 15. December begab sich Windischgrätz mit seinem Generalstabe auf die Eisenbahn nach Bruck a. d. L. und am darauf folgenden Tage brach das erste Armee- und das Reservecorps gegen Karlsdorf und Neudorf auf, welche beiden Ortschaften nach einer heftigen Kanonade, jedoch ohne bedeutenden Widerstand, von den k. Truppen besetzt wurden. Die Ungarn zogen sich in bester Ordnung zurück, ohne die Schlacht, welche ihr Gegner ihnen anbot, anzunehmen. Der zum Obercommandanten des ungarischen Heeres ernannte Arthur Görgey marschirte mit seinen Truppen in der Richtung von Raab nach Ungarisch-Altenburg, indem er auf seinem Marsche die Getreidevorräthe der Weiler entweder mit sich führte oder verbrannte, zugleich aber durch diesen Rückzug das Wieselburger und Oedenburger Comitat und die Straße nach Preßburg Preis gab.

Zu gleicher Zeit war F.-M.-L. Simunich über Skalitz in der Richtung von Tyrnau vorgedrungen.

F.-M.-L. Schlick war aus Galizien in Ungarn eingebrochen und auf der Straße über Bartfeld nach Eperies marschirt, welche Stadt er bereits am 10. December mit seinem Armeecorps besetzt hatte.

F.-M.-L. Puchner operirte mit seinem Armeecorps von Siebenbürgen aus durch's Banat nach Arad, um diese Festung, die schon längere Zeit von den Ungarn belagert wurde, zu entsetzen.

F.-Z.-M. Nugent suchte durch die Besetzung der wichtigsten Ortschaften in Nieder-Ungarn die Flanke der k. k. Hauptarmee zu decken.

Der Woywode von Serben, Suplikacs, setzte seine Verheerungen in den unteren Donau- und Theißgegenden mit abwechselndem Glücke fort.

Wie wir bereits erzählten, zog sich das ungarische Heer unter Görgey gegen Raab zurück und F.-M. Windischgrätz brach nach Preßburg auf, um diese Stadt, die von den Ungarn gänzlich geräumt worden war, zu besetzen. Die Schiffbrücke war abgefahren und von den Ungarn gegen Komorn hinabgebracht worden, weswegen einige Bataillone der k. k. Armee auf Kähnen nach Preßburg übergesetzt wurden. Das Gros der k. Armee brach über Karlsburg gegen Raab auf, während das Corps des k. Obristen Horvath gegen Güns vorrückte, um der ungarischen Heeresabtheilung, welche

unter dem Commando des Generals Moritz Perczel in den unteren Gegenden bei Chakature gestanden und dem F.-Z.-M. Nugent einige tüchtige Schlappen beigebracht hatte, in die Flanke zu fallen und die Vereinigung derselben mit Görgey zu verhindern.

Ohne Widerstand zu finden, rückte die Armee bis nach Altenburg und erst bei Wieselburg (1 Stunde davon) stieß die Avantgarde der Kaiserlichen auf die Ungarn, wobei sich ein kurzes aber ziemlich hitziges Gefecht entspann, das mit dem Rückzuge der Oesterreicher endete. Allein eine Schlacht nahmen die Ungarn nicht an. Am 27. December Mittags $^1/_2$1 Uhr wurde die Stadt Raab, welche durch großartige Verschanzungen, Wälle und Gräben befestigt worden war, von der österreichischen Armee ohne Schwertstreich besetzt und bei der Kunde dieses Ereignisses jubelten die Schwarzgelben, und die österreichischen Blätter sprachen mit Bestimmtheit von der nahe bevorstehenden Beendigung des ungarischen Krieges. Aber anders stand es im Buche der Zukunft geschrieben. Der ungarische Krieg hatte bei der Besetzung Raabs noch nicht einmal begonnen, er sollte erst auf den Pußten hinter Pesth seinen Anfang nehmen.

Protest der Ungarn gegen den neuen König Franz Joseph.

Als die Kunde von der Entsagung Ferdinands und der Thronbesteigung Franz Josephs in Pesth bekannt wurde, versammelten sich die Mitglieder des ungarischen Repräsentantenhauses am 7. December zu einer außerordentlichen Sitzung, in welcher die auf dieses Ereigniß bezüglichen k. k. Proclamationen und Manifeste vorgelesen wurden. Nach einer mehrstündigen Debatte nahm Madaráß László folgendermaßen das Wort:

„Das österreichische Haus hat schon oft solche Ungesetzlichkeiten, wie die ist, über die wir gegenwärtig debattiren, verübt. Als es zur Zeit der pragmatischen Sanction wollte, daß das Erbrecht auch auf den weiblichen Zweig übergehe, hat man in Preßburg gegen das Landhaus Kanonen aufführen lassen. Das Reich kann man nicht veräußern, wie z. B. eine Heerde von Schaafen, und doch haben sich zu diesem Zwecke die Erzherzoge von Oesterreich verschworen. Was die Angelegenheit selbst betrifft, so wissen wir, daß

der Thronbesteiger noch minderjährig ist. Wenn also der gewesene Palatin, obschon er 30 Jahre alt war, sich zu staatsgefährlichen Unternehmungen verwenden ließ, so könnte dies ja noch viel eher mit einem unmündigen Knaben geschehen. — Dieser sagt zwar, er habe den Thron bestiegen, allein das kann jedes österreichische Kind sagen, wenn es sich einen Thron macht. Bei uns geht das nicht so leicht, denn hier sind gesetzliche Formeln nothwendig, um den Thron besteigen zu können. Wir haben jetzt einen Exkönig, einen mit Machtvollkommenheit bekleideten König, nämlich den Jellachich, und einen unmündigen König. Der erste hat selbst erklärt, daß er unfähig sei, ein Volk zu beherrschen, und wenn er es nicht gethan hätte, so würde ihm die Nation, als einem Landesverräther, den Gehorsam gekündigt haben; unser zweiter König ist ein schurkischer Räuber, gemeiner Dieb und widerspenstiger Rebell, der bereits von der Regierung geächtet und für vogelfrei erklärt worden ist; der dritte endlich ist die unreife Frucht eines verdorbenen Stammes, ein unmündiger Knabe, dessen erster Akt Verrath an der ungarischen Freiheit gewesen ist. Alle diese drei Könige sind gesetzwidrig; folglich kann von der Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction keine Rede mehr sein, denn wenn ein Theil den Contract bricht, so ist auch der andere Theil nicht mehr gebunden. Mit welchem Rechte Ferdinand seinen Neffen zum Könige ernannte, mit eben demselben Rechte könnte er seine Ernennung wieder zurücknehmen, wenn ihm ein Sohn geboren würde; — und auf diese Weise möchte das Land blos ein Spielball des österreichischen Hauses sein! — Im Uebrigen endlich, im Falle Ungarns König minderjährig ist, wählt der Reichstag nach den Gesetzen einen Gubernator. — Jedoch das Manifest enthält auch Erfreuliches. Der König sagt nämlich, daß seine Schultern zu schwach wären, die Bürde der Regierung zu ertragen. Ich wußte schon lange, daß er unfähig ist. Darum freut es mich auch, daß er Jedermann von der ihm schuldigen Pflicht losspricht. Hinter diesem König aber steckt eine Frau, die nicht wagte, offen als Herrscherin aufzutreten. Darum hat man ihr unzeitiges Kind an die Spitze gestellt. Der neue Usurpator tritt so auf wie der Sonnenstrahl, der anstatt die zarte Pflanze zu erwärmen, sie gänzlich versengt. Er will dem Geiste das freie Denken, dem Ohr das Hören, dem Munde das Sprechen verbieten. — Aus all dem geht hervor, daß, wenn der

Thron nicht durch natürlichen Tod erledigt wird, darüber nur die Nation verfügen könne.“ (Beistimmung und Éljen-Ruf.)

Noch während der Aufregung, die diese Rede in der Versammlung hervorbrachte, erhob sich der greise blinde Wesselenyi und rief von seinem Sitze:

„Was streiten wir wegen der Ungültigkeitserklärung eines Königs? wir müssen klar sein über das, was wir beschließen, das aber wird allen klar sein, daß für Ungarn eine einzige Staatsform paßt und das ist die republikanische. Ich will eine föderirte Donaurepublik mit aller jener Elastizität, deren eine Föderativrepublik möglich ist. Im Osten wollen wir uns mit den Dako-Romanen, im Süden mit den Südslaven, im Westen mit den vereinigten Staaten von Deutschland im weiteren Verbande föderiren. Ungarn bildet dann den Centralstaat und Budapesth könnte die Metropolis von Central-Europa werden.“

Kossuth betheiligte sich bei den Debatten dieser Sitzung sehr wenig, er stimmte blos der Ansicht bei, daß der neue Kaiser Franz Joseph ein Usurpator der ungarischen Königswürde sei, den man seines Thrones für verlustig verklären müsse.

Am Ende kam folgender Beschluß des Repräsentantenhauses zu Stande:

Protest gegen den neuen König Franz Joseph.

Es ist im Privatwege zur Kenntniß des Landtags gekommen, daß Ferdinand zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph dem Throne entsagt habe. Wir fühlen uns verpflichtet, diese Thronentsagung und Thronbesteigung als gesetzlich nicht anzuerkennen. — Denn so wie Ungarn und die damit verbundenen Länder nie integrirende Theile des österreichischen Reiches waren, so sind sie es auch jetzt nicht, sondern bilden ein unabhängiges selbstständiges Reich, welches seine eigene Verfassung hat, und nur durch die mit Einwilligung der Nation gegebenen Gesetze regiert werden kann, — folglich können auch die den österreichischen Kaiserthron betreffenden und bloßen Familienverfügungen auf den königlichen Thron Ungarns und der damit verbundenen Theile ohne die Zuziehung und Einwilligung des ungarischen Reichstages keine Wirkung, keinen Einfluß ausüben.

Damit aber das Stillschweigen des Reichstages von Schlechtgesinnten nicht übel ausgelegt werde, so halten es die gesetzlich

versammelten Vertreter und die Mitglieder des Oberhauses für ihre Pflicht, im Namen der ungarischen Nation feierlich zu erklären:

Daß Ungarns königlicher Thron nur im Todesfalle des gesetzlich gekrönten Königs vacant wird. In diesem Falle ist jener, den die Thronfolge unmittelbar trifft, verpflichtet, mit der Nation einen Krönungsvertrag (diploma inaugurale) zu schließen, auf die Gesetze und die Constitution den Eid zu leisten und sich mit der Krone des heiligen Stephan krönen zu lassen, — bis wohin er zwar einige Majestätsrechte ausüben kann, aber nur im Sinne der Gesetze.

Dies kann indessen nur im Todesfalle des Königs geschehen, und diesen einzigen Fall ausgenommen, kann ohne die Einwilligung des, die Nation vertretenden Landtags im ungarischen königlichen Throne keine Veränderung stattfinden, so zwar, daß, als Franz der Erste, Kaiser und König, wegen der Krönung des jetzt noch lebenden Königs Ferdinand des Fünften, den Landtag um Einwilligung aufforderte, dieser im Jahre 1836 seine Einwilligung nur unter der ausdrücklichen Clausel gegeben hat, daß Ferdinand der Fünfte während der Lebenszeit seines Vaters ohne die vorläufige Bewilligung der Nation keinerlei Herrscherrechte ausübe.

Nachdem also ohne die Bestimmung der Nation, während des Lebens des Königs, Niemand sich die königlichen Rechte aneignen, noch weniger die Erbfolge durch bloße Familienverträge bestimmt werden kann; nachdem das ungarische Königthum auf einem beiderseitigen Vertrage beruht, dessen eine wesentliche Seite ist, daß nur derjenige als gesetzlicher König zu betrachten ist, welcher mit der Nation einen Königsvertrag geschlossen und auf die Gesetze und die Verfassung des Landes den Eid geleistet hat, und der in Folge dessen mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wurde; nachdem auch in dem Falle, wenn der regierende König die Beschwerden der Regierung zu tragen sich zu schwach fühlt, die Nation das Recht hat, über zeitweilige Regierung des Landes zu disponiren, und nach dem im Betreff der am 2. December in Olmütz geschehenen Familienabdikation und Reichsübertragung, die ungarische Nation gar nicht befragt wurde: demzufolge erklärt hiermit der Reichstag, als Ungarns und der hiermit verbundenen Länder gesetzliches Organ, daß ohne das Wissen und die Einwilligung des Landtages Niemand

das Recht hat, über den Besitz des ungarischen Thrones zu verfügen. — Weswegen der Reichstag, der gesetzlichen Unabhängigkeit der Constitution und den Grundrechten der magyarischen Nation streng anhängend, im Namen der Nation beschließt und allen kirchlichen, Civil- und Militärbehörden, Beamten, Armeen und jedem Einwohner Ungarns und den verbundenen Ländern befiehlt, daß sie ihrer Pflicht gegen die Constitution treu, Niemandem, welchen Gesetz und Reichstag nicht dazu berechtigen, Folge leisten, alle Einmischung in die Landesangelegenheiten als Usurpation betrachten und unter dem gesetzlichen Banner der Treue, das Vaterland vor jeder Usurpation, fremder Einmischung und feindlichem Angriffe zu bewahren und zu vertheidigen für ihre heilige patriotische Pflicht halten sollen. Wer anders handelt, ist ein Landesverräther!

Es wird verordnet, daß dieser Landtagsbeschluß sogleich allen Behörden und Armeecorps mitgetheilt werde, mit welcher Ausführung der Landesvertheidigungsausschuß, als welcher vom Landtage mit der provisorischen Regierung des Landes betraut wurde, beauftragt wird.

Organisation und Schilderung der ungarischen Streitkräfte.

Bei dem Einbruche der k. k. Armee war die ungarische Streitmacht zwar nicht ganz unbedeutend, allein sie war zu wenig zahlreich und zu wenig geübt, den österreichischen Kriegsheeren in einer offenen Feldschlacht die Spitze bieten zu können. Das thatkräftige Wirken des Landesvertheidigungsausschusses, die begeisternden Aufrufe und Proclamationen Kossuths, das unerwartete, sich überstürzende Verfahren der österreichischen Regierung, — all dieses zusammengenommen entflammte den Muth der Nation dergestalt, daß bereits in der Mitte des Monats December, als beim Einmarsche des Fürsten Windischgrätz, 100,000 streitfähige Männer sich zur Vertheidigung der Freiheit in die neu errichteten ungarischen Armeecorps hatten einreihen lassen. Allein da ein großer Theil derselben theils gegen die Serben und in Siebenbürgen verwendet werden, theils erst einexercirt werden mußte, so konnte man der auf beiden Donauufern heranrückenden 110,000 Mann starken österreichischen Armee kaum 55,000 Mann entgegenstellen, die natürlich viel zu schwach waren, mit den zahlreicheren und geübteren

Kerntruppen des Kaisers in offener Schlacht ihr Glück zu versuchen. Der Landesvertheidigungsausschuß beauftragte daher den Oberkommandanten Görgey, sich hinter die schirmenden Verschanzungen bei Raab, die inmitten von Sümpfen und Flüssen gelegen, eine feste Position gewährten, zurückzuziehen.

Unterdessen wurden in den verschiedensten Gegenden Ungarns die Werbungen und die Organisation der Truppen auf die energischste Weise fortgesetzt. Pesth, Debreczin und Szegedin waren die Hauptsammelplätze der Rekruten, die von nah und fern eintrafen, um mit dem Schwerte wider die Unterdrücker und Tyrannen ihres Vaterlandes zu streiten. Die nördlichen Comitate (Gebirgsbewohner) und die südwestlichen Gegenden lieferten die besten und tauglichsten Rekruten für die Honved Bataillone (Infanterie), während die Cumanier, Jazygier und Hayduken-Distrikte die gewandetesten Cavaleristen in's Feld schickten, die Zipser, Arader und Banater Gegend stellte die trefflichsten Artilleristen, während aus der südlichen Theiß- und Donaugegend einige Bataillone herrlich geschulter Pioniere rekrutirt wurden. Die zahlreichen Hirten, die auf den Pußten des Ungarlandes die Pferde, Ochsen und Schweine hüten, die mit den Pferden vertraut und beinahe auf denselben aufgewachsen sind, wurden mit besonderen Waffen ausgerüstet, theils kleinen Handleinen, die sie geschickt zu schleudern und handhaben wissen, theils Peitschen mit langen Riemen, an deren Ende eine bleierne Kugel befestigt ist und mittelst welcher sie die schweren Cavalleristen von ihren Pferden herabzureißen pflegen) und bildeten eine ganz außergewöhnliche, eigenthümliche Truppengattung.

Unter fröhlichem Kriegsgesange und den brausenden ungestümen Klängen des Rákóczymarsches zogen aus allen Städten und Dörfern Schaaren von jungen Leuten den Werbeplätzen und von da den Hauptsammelplätzen zu, allwo sie nach ihrer Tauglichkeit den verschiedenen Truppengattungen zugetheilt wurden. Regierungskommissäre, die vom Landesvertheidigungs-Ausschusse ausgesendet worden waren, beaufsichtigten die Errichtung und Gestaltung der Honvedbataillone und Husarenregimenter. Die ersteren wurden nach ihrer Errichtung einige Zeit hindurch in weiten Ebenen im Gebrauche der Waffen und im Exerziren und Manövriren geübt, während die letzteren allsogleich nach ihrer completten Ge-

staltung in den Krieg geschickt wurden, da sie im Vorpostendienste und in den häufigen Plänkeleien ohnedies Gelegenheit genug haben, sich in der Führung der Waffen zu üben. In der Reitkunst brauchen sie nichts mehr zu lernen, denn schon bei der Werbung sind die Husaren die trefflichsten Reiter der Welt.

Durch diese energischen Maßregeln gelang es, die ung. Armee auf einen Achtung gebietenden Fuß zu stellen und kurz nach Beginn der Operationen der österreichischen Armee bestand die ung. Streitmacht aus folgenden Armeecorps:

Das erste ung. Armeecorps unter dem Befehle des Obercommandanten Arthur Görgey war dem an beiden Ufern der Donau hereinbrechenden Heerschaaren des Fürst Windischgrätz entgegenstellt, und zählte 55,000 Mann mit 100 Kanonen.

Das zweite Armeecorps in Süd-Ungarn gegen Kroatien und Steyermark unter dem Commando des Generals Moritz Perczel bestand aus 10,000 Mann mit 20 Feldstücken.

Das dritte Corps in Slavonien unter der Führung des Generals Blagöwich und des Commissärs Graf Casimir Batthyany war 12,000 Mann mit 30 Geschützen.

Das vierte Corps gegen die Raitzen in der Bacs zählte 15,000 Mann mit 10 vortrefflich bedienten Batterien und wurde vom General Ernst Kiß befehligt.

Außerdem war bei Arad eine bedeutende ung. Truppenmasse concentrirt, mittelst welcher General Vetter die Festung Arad zu belagern und einzunehmen trachtete.

All' diese Truppenkörper zusammengenommen bildeten eine Streitmacht von mehr als 100,000 mit 220 Geschützen.

Wir werden die Führer dieser Heere bei einer spätern Gelegenheit, wenn der Leser sie bereits aus ihren Thaten kennen gelernt hat, ausführlicher schildern.

General Bem und dessen Sendung nach Siebenbürgen.

Auf die Kunde von der Wiener Oktoberrevolution waren aus den verschiedensten Weltgegenden Leute dahingeeilt, die entweder ihren Arm oder ihre strategischen Kenntnisse der hartbedrängten Stadt zu Gebote stellen wollten. Unter denjenigen Offizieren, welche ihr Haß gegen den Despotismus nach Wien trieb, befand sich auch der Held von Ostrolenka, der allgemein bekannte Polen-

general Bem. Der Oberkommandant von Wien, Messenhauser, wußte die militärischen Verdienste und Kenntnisse dieses Mannes zu würdigen und ernannte ihn zum Befehlshaber über sämmtliche Mobilgarden und die äußere Vertheidigungslinie. Wer zu jener Zeit Bem auf diesem Posten in Wien gesehen hat, der wird gestehen, daß Wien hätte gerettet werden müssen, wenn die Rettung der Stadt durch den Muth, die Energie, Entschlossenheit und Erfahrenheit des Commandanten der Vertheidigungslinie hätte bewerkstelligt werden können. Allein Wien fiel und Bem flüchtete sich, durch besonderes Glück begünstigt, nach Ungarn, wo er in Pesth eine Conferenz mit Kossuth hatte, in Folge deren er zum Commandanten eines erst zu creirenden Armeecorps ernannt wurde. In Pesth wurde ein Mordversuch auf Bem gemacht, über dessen wahre Ursache man bisher noch nicht recht in's Klare kommen konnte. Ein junger Pole suchte den General in seiner Wohnung auf und feuerte eine Pistole auf ihn ab. Zum Glück streifte die Kugel an Bem's Kopfe vorüber und die unbedeutende Wunde, die sie zurück ließ, wurde bald wieder geheilt. Der Thäter wurde fest genommen und im Verhör sagte er aus, er habe die gewisse Versicherung vernommen, daß Bem sich bereits in Wien als Verräther der Freiheit gezeigt habe, und deswegen habe er diesen Auswurf der polnischen Nation tödten wollen. Der Fürsprache Bem's verdankte dieser fanatisirte oder bestochene Jüngling das Leben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine gewisse Partei, welche die riesigen Talente Bem's auf dem Schlachtfelde fürchtete, ihn auf einfache Weise aus der Welt zu schaffen suchte.

Kossuth sandte den kühnen Polengeneral nach Siebenbürgen als Commandant des dort stehenden ungarischen Armeecorps. Aber fürwahr, die irregulären, undisciplinirten Schlachthaufen, welche Bem vorfand, verdienten nicht den Namen eines Armeecorps. Sechs Compagnien von Szeklergrenzsoldaten, ein Regiment Szekler-Husaren und drei Bataillone Honveds mit zwei Batterien war die ganze Streitmacht, über die Bem das Commando führen sollte. Dieser ungeregelten Macht von 5000 Mann stand ein österreichisches Kriegsheer von 25,000 Mann, mit einem vortrefflichen Artilleriepark, unter dem Befehle des F.-M.-L. Puchner, Generals Wardener und der Obersten Gedeon und Urban gegenüber, das noch dazu in seinen Operationen von den magyarenfeindlichen Nationalgarden des Sachsenlandes und dem fanatisirten wallachischen Landsturm

unterstützt wurde. Alle Festungen, Schlösser und Städte waren im Besitze der Oesterreicher.

Durch diesen mißlichen Stand der Dinge ließ sich Bem nicht abschrecken. Binnen wenigen Tagen hatte dieser Mann, der ein so außerordentliches militärisches Organisationstalent wie kein anderer besitzt, die Zahl und die Tauglichkeit seiner Truppen bedeutend vermehrt und verbessert. Mit den ihm zuströmenden Freiwilligen verstärkte er seine Infanterie, während er aus dem Szekler Landsturm, der fast immer mehrere 1000 Pferde mit sich brachte, neue Husaren-Regimenter errichtete. Kossuth hatte ihm von Pesth aus drei frische Batterien, einen großen Theil der Polenlegion (1500 Mann) und die Wiener Legion (700 Mann) zugesendet. Mit Hilfe dieser trefflich disciplinirten Freicorps, welche zugleich gebildete Officiere und Unterofficiere lieferten, gelang es ihm in kurzer Zeit, seine regellosen Truppenhaufen zu einem regulären, wohl disciplinirten und geübten Heere umzugestalten. Theils durch Güte und Freundlichkeit, theils durch fürchterliche Strenge hatte er diese schwierige Arbeit vollendet. Nachdem er aber die Organisation seiner Truppen zu Stande gebracht hatte, konnte er auch mit Stolz auf das von ihm neugeschaffene Heer blicken. Der größte Theil desselben brannte vor Kampfbegierde; die Polen sehnten sich, abermals herrlichen Ruhm zu erwerben unter der Führung ihres geliebten Generals, die Wiener lechzten nach dem Blute der Soldateska, um das Elend ihrer unglücklichen Vaterstadt zu rächen, die Szekler aber konnten kaum den Augenblick erwarten, wo der Kampf mit den wallachischen, kroatischen und österreichischen Horden, mit den Feinden des Ungarlandes, begann.

Mit dieser Armee fühlte sich Bem stark und mächtig genug, ein feindliches Heer von 25,000 Mann zu schlagen und zu verjagen, und ein feindselig gesinntes Land von zwei Millionen Bewohnern zu erobern und zu unterwerfen. In der Mitte des Monats December begann er den ungleichen Kampf mit der Uebermacht, und der Erfolg seiner Operationen war ein glänzender.

Gefechte bei Babolna, Schlacht bei Moor und Vorgänge am nördlichen Kriegsschauplatze.

Nach der Besetzung Raab's durch die kaiserl. Truppen hatte sich die ungarische Armee theils über die sogenannte Fleischhackerstraße

nach Ofen, theils über Komorn gegen Waitzen zurückgezogen. Schon früher hatte man die noch nie eroberte Festung mit allem Nöthigen versehen, um eine langwierige Belagerung aushalten zu können. Von Wieselburg hatte Kossuth alle Fruchtvorräthe nach Komorn transportiren lassen und von Pesth wurden auf Schleppschiffen 800,000 Metzen Fruchtvorräthe auf der Donau in die Festung geführt. 5000 Mann verläßliche Kerntruppen wurden in die Festung geworfen, die mit 200 Geschützen von dem verschiedensten Caliber ausgerüstet, jeder Belagerung und jedem Sturme für ewige Zeiten Trotz zu bieten schien. Die Nachhut desjenigen Theils des ungarischen Heeres, welcher die Straße nach Ofen eingeschlagen hatte, wurde bei Babolna von der Cavallerie-Brigade des k. k. G.-M. Ottinger ereilt und es entspann sich daselbst am 28. December um 5 Uhr Morgens ein hitziges Gefecht, welches durch 4 Stunden mit abwechselndem Glücke fortdauerte und bei den fortwährenden Verstärkungen, welche die Oesterreicher an sich zogen, mit dem Rückzuge der Ungarn endigen mußte. Das Gefecht war blutig und hitzig; die Wuth der Gegner, die hier zum ersten Male Gelegenheit hatte, sich Mann gegen Mann zu messen, war grenzenlos. Trotz des Befehles der ungarischen Officiere zum Rückzuge war es kaum möglich, die Kämpfenden auseinander zu bringen. Mit immer größerer, erneuter Wuth stürzten sich die ungarischen Husaren und Honveds auf die eisernen, enggeschlossenen Glieder der österreichen Kürassiere, die während des Kampfes auch durch Infanteriemassen verstärkt worden waren. Da bei der Wuth und Erbitterung der Kampf nicht in Schlachtordnung und in geordneten Reihen, sondern beinahe im Handgemenge gekämpft wurde, so mußte das Feuer aus den wenigen Geschützen fast gänzlich eingestellt werden. Die Ungarn mußten der Uebermacht weichen. Nur mit Mühe gelang es den ungarischen Anführern durch wiederholten Befehl ihre Truppen zum Rückzuge zu bewegen, der in musterhafter Ordnung langsam vor sich ging.

Ein Bataillon des übergegangenen Regimentes Prinz Preußen war zur Deckung des Rückzuges bestimmt und erfüllte auf eine herrliche, ruhmwürdige Weise diese Pflicht. Durch volle 2 Stunden beschäftigten diese Tapfern das Gros der feindlichen Macht: ob auch Mann für Mann von ihnen blutig darniedersank, sie flohen doch nicht. Langsam, Schritt für Schritt, zog sich dieses eisenfeste Quarré

zurück. Dreimal wiesen sie mit dem Bajonette den Angriff der feindlichen Cavallerie zurück; der Chok der Reiterei zerschellte an dem Bajonettenwalle dieses Bataillons. Beim vierten Angriffe gelang es dem schweren Cürassier-Regimente, die enggeschlossenen Glieder des Quarré's zu durchbrechen. Die Hälfte des Bataillons, an ihrer Spitze ihr Anführer, der ehemalige k. k. Capitän-Lieutnant, von der ungarischen Regierung zum Major ernannte Széł, fiel unter den Säbelhieben der österreichischen Reiterei, während die übrig Gebliebenen sich in die benachbarten Wälder flüchteten. Die Ungarn hatten unterdessen ihren Rückzug bewerkstelligt und aus dem großartigen Gestüt zu Babolna die meisten und schönsten Pferde mitgenommen.

Der kaiserl. G.-M. Ottinger, mit Schrecken den großen Verlust seiner Truppen überblickend, fühlte keine Lust mehr, den Rückzug der Ungarn zu behelligen und erwartete deswegen die kaiserl. Armee, die nach der Besetzung Raab's in drei großen Colonnen sich vorwärts bewegte. Das eine Corps nahm seinen Marsch über Gönyö, Acs und Uy Szöny nach Komorn, um sich daselbst mit den über die Schütt von Preßburg und den längs der Waag herbeimarschirenden Truppen unter dem Befehle des F.-M.-L. Simunich zu vereinigen und die Festung zu belagern. Das zweite Corps schlug die gerade Straße nach Ofen ein, und nahm den Weg über Bana, Kocs, Banhida und Barok. Das dritte Corps endlich unter Jellachich hatte die Bestimmung über Kisber und Moor nach Stuhlweißenburg zu marschiren, und wo möglich der unter Perczel von Nieder-Ungarn in forcirten Märschen nach Pesth rückenden Colonne den Weg und die Verbindung mit der ungarischen Hauptarmee abzuschneiden. Allein der Croatenhäuptling mochte eben nicht das glühendste Verlangen hegen, mit den Ungarn zusammen zu treffen und deswegen ist es kein Wunder, wenn er in Kisber, wo sich die beiden Straßen vereinigen, 6 Stunden zu spät ankam. Nicht so war es mit Perczel. Derselbe, obwohl er den gemessensten Befehl hatte, sich in keine Schlacht einzulassen, konnte doch nicht seiner eigenen und der Kampflust seiner Truppen, die wohl wußten, daß die verhaßten Croaten ihnen auf dem Fuße nachfolgten, widerstehen und erwartete in einer ziemlich festen Position eine Stunde von Moor den Feind, der am 30. December ungefähr um die Mittagsstunde heranrückte. Allein gleich beim ersten Angriffe zog sich der ritterliche Banus zurück,

um, obwohl er weit in der Ueberzahl war, die eine Stunde hinter ihm marschirende Division Hartlieb zu erwarten. Erst nach der Ankunft derselben begann das Gefecht. Die gesammte Truppenzahl der Ungarn betrug 10,000 Mann mit 2 Batterien. Der Feind war doppelt so stark und hatte 3 Kürassier-Regimenter und 9 Batterien. Bei diesem Stande der Dinge konnte der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein. Einige Stunden schlugen sich mit der bittersten Wuth Ungarn und Croaten, allein der treffliche Artilleriepark und die zahlreiche Cavallerie der Oesterreicher entschieden das Gefecht. Durch die ununterbrochene Kanonade der Oesterreicher wurden einige ungarische Kanonen demontirt und General Perczel sah endlich die dringende Nothwendigkeit ein, das Schlachtfeld dem Feinde zu überlassen und, zum ersten Male besiegt, seinen Rückzug anzutreten. Die Schlacht war blutig; 600 Ungarn blieben todt auf dem Platze, 1000 Mann wurden versprengt und 2 Kanonen fielen dem Sieger in die Hände. Der Verlust der Oesterreicher war noch größer; zwei Divisionen Wallmoden und Grammont Kürassier-Regimenter wurden bei der Erstürmung einer ungarischen Batterie fast gänzlich vernichtet.

Auf seinem Rückzuge sammelte Perczel den größten Theil seiner zersprengten Truppen wieder und beim Appel zu Pesth stellte sich heraus, daß vom ganzen Armeecorps nicht mehr als 800 Mann fehlten.

Während dieser Vorgänge diesseits der Donau fielen einige ebenfalls blutige Gefechte jenseits der Donau vor. F.-M.-L. Simunich hatte am 16. September bereits die Ungarn mit bedeutender Uebermacht bei Szered angegriffen und sie gegen Komorn zurückgedrängt. Ein Theil der ungarischen Truppen (1700 Mann) unter Obrist Guyon warf sich in das Städtchen Tyrnau, verbarrikadirte die Straßen und widerstand durch 5 Stunden dem Sturmangriffe der Gesammtmacht dieses kaiserl. Armeecorps. Es war ein furchtbarer Kampf: die Kanonen, welche die Ungarn in den Straßen aufgepflanzt hatten, richteten eine gräßliche Verheerung in den Reihen der Stürmenden an, und erst nach dem Einbruche der Nacht und nach einem fürchterlichen Blutbade zog sich Guyon mit einem Verluste von nur 300 Mann längs dem Waagflusse nach Komorn zurück.

Der aus Galizien in das nördliche Ungarn eingedrungene

F.-M.-L. Schlick hatte vor Kaschau ein blutiges Gefecht bestanden, welches mit dem Rückzuge der Ungarn und mit der Besetzung dieser Stadt durch die Oesterreicher endete.

So schien dieser Krieg beim Beginne eine für die Ungarn ungünstige Gestaltung anzunehmen und alle Welt war erstaunt, die als tapfer und kriegerisch bekannten Magyaren auf allen Punkten zurückweichen zu sehen. Mit zehnfacher Vergrößerung posaunten die österreichischen Heerführer ihre unbedeutenden oder blutlosen Siege aus, und die schwarzgelben Journale sprachen viel von der baldigen Beendigung des Krieges und von der zukünftigen Umgestaltung Ungarns. Allein ihr Jubel war von kurzer Dauer und es währte nicht lange, so riß ein ungestümer ungarischer Ostwind den Lorbeerkranz von der Stirne des ungeschickten Feldmarschalls wieder herab.

Wir wollen jetzt die Ursachen kennen lernen, welche die Ungarn bewogen haben, ihre festen Positionen an der Raab und die Hauptstadt ihres Landes dem Feinde ohne Schwertsteich Preis zu geben.

Räumung von Pesth und Uebersiedelung der Regierung nach Debreczin.

Am 29. December waren die Mitglieder des Repräsentantenhauses zu Pesth in banger Erwartung versammelt, denn mit erschüttertem Gemüthe hatte man die Kunde von dem unaufhaltsamen Vorrücken der Oesterreicher vernommen. Unter athemloser Stille bestieg der Kriegsminister Meßaros die Tribune, um dem Hause Aufschluß über die Kriegsvorgänge zu geben.

Mancher Magyare, sprach er, werde ungeduldig und ungestüm den Kopf geschüttelt und die Faust geballt haben, als er die Nachricht hörte, daß Preßburg, Raab, kurz das ganze flache Land bis Pesth dem Feinde Preis gegeben wurde, viele mögen unwillig über die Regierung gewesen sein, daß sie nicht energischere Vertheidigungsmaßregeln getroffen habe und vorzüglich werde er als Kriegsminister es gewesen sein, über den sich der Groll der Gemüther auf die ärgste Weise ergossen habe. Das könne er aber nicht ändern, denn er müsse handeln wie es ihm seine Pflicht vorschriebe; er würde es sogar geduldig ertragen, wenn ihn die Nation zum Galgen schleppen würde, wenn er nur das gute Bewußtsein

in seinem Busen tragen könne, alles Mögliche zur Rettung des Vaterlandes und der Nation gethan zu haben. Deswegen sage er auch jetzt kühn, offen und ohne Umschweife, Budapesth müsse den Oesterreichern ohne Schwertstreich überlassen werden und die Regierung müsse sich unter dem Schutze der Armee in's Innere des Ungarlandes, am geeignetsten nach Debreczin, Großwardein oder Szegedin, begeben.

Schon während der Rede hatte sich auf der Linken ein leises Murren kund gegeben, bei dem Rathschlage, Pesth dem Feinde Preis zu geben, schwoll dieses Murren immer mehr und mehr an und artete zuletzt in einen fürchterlichen Lärm aus, in den ein großer Theil der Versammlung einfiel, durch welchen man nur zuweilen die Worte vernehmen konnte: „Nieder mit dem Feigen! Verhaftet den Verräther der ungarischen Nation!"

Ruhig, als ob nichts um ihn vorgehe, blieb Meßaros mit übereinander geschlagenen Armen auf der Tribüne stehen und blickte gefaßt in's tobende Gewühle. Zürnend erhob sich Kossuth von seinem Sitze und vor seiner sonoren und helltönenden Stimme verstummte der Lärm.

Es ist, rief Kossuth, bisher der Stolz des Ungars gewesen, daß er auch gegen diejenigen Gerechtigkeit ausübte, die Haß und Verrath über ihn gebrütet und sein Glück vernichtet hatten. Es ist bisher der Stolz des Ungars gewesen, die Freiheit der Rede in seinem Lande gewahrt zu wissen, und ihr, ihr wollt jetzt ungerecht genug sein, einen Mann zu verdammen, bevor ihr von dessen Schuld überzeugt seid, ihr wollt einem Repräsentanten der Nation nicht Redefreiheit gewähren? Nein, das könnt ihr nicht wollen! In gewaltiger Aufregung habt ihr ihm das Wort entzogen, ich weiß es gewiß, daß, wenn die Besonnenheit euch wieder zurückgekehrt ist, ihr einem Mann, dem das Wohl der Nation sicherlich eben so am Herzen liegt, wie Jedem von uns, das Wort wieder gestattet werdet.

Die Aufregung beschwichtigt sich und Meßaros fährt ruhig fort:

Er habe schon seit langer, langer Zeit seine körperlichen und geistigen Kräfte dem Dienste des Vaterlandes geweiht und fordere nichts zum Lohne dafür, als daß ihm das Haus erlauben möge, zur Rettung des Vaterlandes das Seinige beizutragen. Er glaube jedoch, er könne dies auf keine bessere Weise thun, als wenn

er einen Antrag, den er gestellt habe und der von einem großen Theile des Hauses mit Wuth und Erbitterung aufgenommen worden sei, mit Gründen motivire.

Man habe ihn feig genannt, weil er die Positionen an der Raab verlassen habe. Er müsse sich zuerst von diesem Vorwurfe der Feigheit reinigen. Wenn die Mitglieder dieses Hauses die Landkarte zur Hand nehmen wollten, so würden sie sehen, daß die Stadt Raab durch ihre vortreffliche Lage am Zusammenflusse von drei Gewässern, außerdem noch durch Sümpfe gedeckt, einen leicht zu haltenden Stützpunkt abgeben würde, wenn sie mit den gehörigen Verschanzungen, Gräben und Wällen versehen wäre. Daß er ebenfalls dieser Ansicht gewesen sei, beweist der Umstand zur Genüge, daß er seit zwei Monaten an der Befestigung dieser Stadt arbeiten ließ.

Die ungarische Armee hätte auch bei Raab einen Entscheidungskampf gewagt, wenn nicht Umstände eingetreten wären, die den Rückzug zur Nothwendigkeit, ja zur heiligsten Pflicht gemacht hätten.

Bei der fürchterlichen Kälte dieses Winters, die so groß sei, wie man sie seit 50 Jahren nicht gehabt, seien die Sümpfe, Bäche und Flüsse, welche die Stadt Raab schützen sollten, mit einer so dicken Eisrinde überzogen, daß bequem Infanterie, Cavallerie und Artillerie über diese von der Natur gemachte sichere Brücke hinwegziehen konnte. Nach dem Verluste solcher großen natürlichen Vortheile wäre es Wahnsinn gewesen, wenn die ungarische Armee sich mit der numerisch stärkeren österreichischen Streitmacht in einen Kampf eingelassen und auf diese Weise ihre Flanke, die von Croatien her hätte bedroht werden können, bloß gestellt hätte. Dies seien die Gründe gewesen, warum Raab ohne Schwertstreich aufgegeben worden sei. Wenn das Haus dieses Verfahren mißbilligt, so sei er bereit, seine Stelle als Leiter der Kriegsangelegenheiten niederzulegen. (Billigung.) Er danke dem Hause für den Beweis des Vertrauens, den es ihm so eben gegeben, er könne jedoch nicht umhin, die Geduld desselben allsogleich auf die Probe zu stellen und den Antrag, den er gestellt habe, Budapesth zu räumen, ebenfalls mit Gründen zu belegen. Der Feind rücke mit schnellen Schritten heran und binnen wenigen Tagen müsse er vor den Mauern von Budapesth stehen. Dies sei eine gewisse

Thatsache, und im Hinblicke auf diese Thatsache möge das Haus beschließen, was es zu thun gesonnen sei. Entweder möge es den Feldherrn unserer Armee befehlen, mit ihren Truppen den Feind vor den Mauern unserer Städte zu erwarten und demselben eine Entscheidungsschlacht anzubieten, die natürlich angenommen werde, bei welcher jedoch die ungarische Armee sehr wenige Chancen des Sieges für sich habe. Abgesehen davon, daß unser Heer mit einer riesigen Armee von trefflich geschulten Kernsoldaten zu thun hätte, wäre unterdessen unser ganzes Land, dessen Vertheidigung nach allen Seiten man von Pesth aus nicht führen könne, dem Feinde blos gegeben und so würde es z. B. dem kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant Schlick mit seinem österreichischen Corps nicht schwer werden, den Uebergang über die Theiß zu erzwingen und den Kern unseres Landes, Debreczin und Großwardein zu besetzen, während auf der anderen Seite die schurkischen Kommandanten von Arad und Temesvár mit leichter Mühe sich Szegedins bemächtigen könnten. Wir in Pesth würden vielleicht in einem Treffen Sieger bleiben, endlich aber doch vom Feinde, der immer neue Verstärkungen an sich ziehen könnte, erdrückt werden müssen. Wenn wir in Pesth bleiben wollen, so sei mit einer verlornen Schlacht ganz Ungarn verloren. Verlegen wir jedoch die Regierung ins Innere des Ungarlandes und ziehen wir unsere Armee hinter die schirmenden Sümpfe der Theiß zurück, so haben wir einen großen Raum echt magyarischen Landes, den wir nach allen Seiten hin vertheidigen können und dessen Rückzugslinie nach Siebenbürgen uns so eben von dem wackeren General Bem freigemacht würde. Wir hätten hier Zeit und Gelegenheit genug, aus der echt magyarischen Bevölkerung dieses Landes neue Truppen zu organisiren und unsere Armee zu verdreifachen. Wir könnten, um in diesem richtigen und folgereichen Unternehmen nicht gestört zu werden, ein Corps unserer Armee unter dem Kommando eines muthigen, gewandten und schlauen Feldherrn in die nördlichen Gebirgsgegenden Ungarns ziehen lassen, von wo aus er die Hauptmacht des Feindes durch geschickte Manövers einige Zeit hindurch beschäftigen könnte. Wenn wir dann hinter der Theiß unsere Armee mit allem Nöthigen versehen hätten, könnten wir wieder hervorbrechen auf unsere Feinde und sie mit verdreifachter Macht leicht für ewige Zeiten aus unserem Vaterlande hinausjagen."

Die Versammlung hatte aufmerksam den Plan, welchen Messáros dem Hause anräth, angehört; auf den Gesichtern der meisten Mitglieder drückte sich Billigung aus, und Zufriedenheit und am Schlusse der Rede von Messáros ertönte der Saal von einem nicht enden wollenden Éljen-Rufe, denn Jedem war es unterdessen klar und deutlich geworden, daß nur so und nicht anders das Vaterland gerettet werden könne; man suchte zugleich durch diesen Beifall und Jubel die Wunde, die man durch den früheren Hohn dem Herzen des wackern Messáros geschlagen hatte, wieder zu heilen. Niemand wagte es mehr, diesem Antrage entgegenzutreten und selbst Madaráß, der heftigste Feind von Messáros, bestieg die Tribüne und ermahnte die Pesther, nicht zu verzagen, sondern in Geduld und Ruhe den Tag zu erwarten, an welchem die Ungarn abermals ihren Einzug in die verlassene Hauptstadt halten würden.

Ohne alle Debatten wurde hierauf der Antrag von Messáros angenommen, und durch Plakate setzte man das Volk von diesem Beschlusse in Kenntniß. Die Aufregung hierüber in Pesth war furchtbar. Die Bevölkerung konnte den Gedanken nicht fassen, in kurzer Zeit die schwarzgelbe Fahne auf den Thürmen flattern zu sehen und den Nacken unter das Joch der verhaßten Croaten und Oesterreicher zu beugen. Der größte Theil der jungen Einwohner stellte sich freiwillig zur Armee. Noch in der Nacht vom 31. December auf den 1. Januar begab sich die Regierung von Pesth auf der Eisenbahn nach Szolnok und von da nach Debreczin, um in dieser Stadt ihren Sitz aufzuschlagen; die meisten Mitglieder des Repräsentantenhauses begleiteten sie. Während der acht Tage, welche bis zum Einmarsche der Oesterreicher verflossen, wurde noch Alles weggeführt, was nur irgendwie vom Werthe war. Die Gewehrfabrik, die Kanonenbohrerei, die Pressen und die Papiervorräthe für die Banknotenfabrikation, alle öffentlichen Kassen mit Ausnahme der Baarvorräthe der Bank, die als Garantie des ausgegebenen Papiergeldes dienen sollten, wurden weggeführt. Alle Waffen, Monturen, Munition, Locomotiven und Wagen wurden mittelst der Eisenbahn nach Szolnok und von da aus weiter ins Innere geschafft. Selbst der zurückgebliebene Theil der Pesth-Ofner Nationalgarde wurde entwaffnet, damit dies Geschäft nicht den bald einziehenden Oesterreichern übrig bleibe.

Windischgrätz in Pesth.

Am 3. Januar begab sich Görgey mit einem Corps von 40,000 Mann über Balassa Gyarmath in die Bergstädte.

Die verschiedenen Corps der kaiserlichen Armee bewegten sich in verschiedenen Richtungen nach dem Brennpunkte der Operationen, nach Budapesth. Am 4. Januar befand sich das Hauptquartier der Oesterreicher in Bia, 4 Stunden von Ofen. Hier traf eine Deputation der gemäßigten Partei des ungarischen Reichstages ein, um mit dem Fürsten Windischgrätz über einige Bedingungen des Friedens zu unterhandeln. Die Deputirten Graf Ludwig Batthyány, der gewesene Ministerpräsident Graf Maylath, Erzbischof Lonovics und der gewesene Minister Deak ersuchten den Fürsten um eine Audienz, um ihm einige Friedensbedingungen vorzuschlagen. Allein der Fürst verweigerte der Deputation den Zutritt und sprach die denkwürdigen Worte: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht!" Gekränkt kehrten diese Großwürdenträger Ungarns zurück und berichtete ihrer Partei, daß von Windischgrätz keine Zugeständnisse, keine Schonung zu erwarten sei. Einige Mitglieder dieser Fraktion verzweifelten an der Rettung des Vaterlandes und überlieferten sich entweder den Ketten (wie L. Batthyány, Móga, Hrabowsky), oder sie traten vom öffentlichen Schauplatze ins Privatleben zurück (wie Deak, Pazmándy), die meisten jedoch gingen zur Revolutionspartei über (Kiss, Palfy).

Am 5. Januar zog der Feldmarschall Fürst Windischgrätz in Pesth ein, nachdem sich vor Ofen die verschiedenen Armeecorps vereinigt hatten. Der Croate Jellachich ritt an der Spitze der ersten Colonne und defilirte vor dem Fürsten, dessen Sohn mit den Schlüsseln der beiden Städte an den Hof nach Olmütz gesandt wurde. Mit diesem Einzug in Pesth nahm die Säbelherrschaft für einen großen Theil von Ungarn ihren Anfang. Jeder, der seiner radikalen Gesinnung wegen von Schurken denunzirt wurde, fiel der Militär-Untersuchungs-Commission in die Hände, die in unermüdlicher Thätigkeit fortwährend zum Galgen, zu Pulver und Blei und Festung verurtheilte. General Habrowsky lag krank in Ofen, Móga stellte sich selbst und L. Batthyány wurde gefangen genommen, und diese Unglücklichen, vorzüglich der letztere, genossen zuerst die Segnungen dieser Soldatenwirthschaft. In

schwere Ketten geschlagen, mußten sie im tiefen, feuchten Keller ihre Hinneigung zur Revolution abbüßen. Windischgrätz erließ Proklamationen, in denen er die Annahme der ungarischen Banknoten beschränkte und den Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses, Ludwig Kossuth, als Hochverräther für vogelfrei erklärte. Die Wiener Zeitung brachte in lächerlicher Voreiligkeit die Steckbriefe der ungarischen Matadoren: Kossuth, Madaraß, Nyari, Messaros u. A., ja sie entblödete sich nicht, Kossuth's Frau und dessen zwei Kinder mit einem Steckbriefe zu beehren.

Um den Leser mit dem Geiste Windischgrätz'scher Proklamationen bekannt zu machen, lassen wir eine davon folgen:

An die Ungarn.

1) Jedermann, der mit was immer für einer Waffe gefangen genommen wird, ist augenblicklich durch den Strang hinzurichten. 2) Jene Ortschaften, aus welchen vereint mehrere Einwohner sich erkühnen, von der k. k. Armee Couriere, Transporte oder einzelne Kommandanten anzugreifen, oder ihnen auf welch' immer für eine Weise zu schaden, werden der Erde gleich gemacht. 3) Die Ortsobrigkeiten bürgen mit ihrem Kopfe für die Aufrechterhaltung der Ruhe.

Alfred Fürst zu Windischgrätz,
Feldmarschall.

Die Familie Zichy, von welcher zwei Mitglieder als Landesverräther dem revolutionären Gerichte anheim gefallen waren, setzte auf den Kopf Kossuth's einen Preis von 50,000 Gulden C.-M. Fast alle Amtsstellen wurden mit den verworfensten und unwissendsten Menschen besetzt, wenn sie nur im Rufe schwarzgelber Gesinnung standen.

Die kaiserliche Armee wurde in Pesth und der Umgegend einquartirt und erhielt zur Erholung unbestimmte Rastzeit, nur zwei Brigaden wurden zur Unterstützung Schlicks gegen Kaschau gesendet, und Jellachich machte zuweilen mit seinem Corps einige Ausflüge an die Theiß, oder nach Kecskemet, wurde aber stets mit blutiger Nase wieder zurückgeschickt.

Schlick, Simunich und Rosa Sándor.

Bereits im Anfange des Monats December war Feldmarschall-Lieutenant Schlick, Gouverneur von Galizien, mit einem Heere

von 26,000 Mann durch Dukla über die Karpathen in Ungarn eingebrochen und hatte Bartfeld, Esperies und nach einem ziemlich blutigen Gefechte auch Kaschau besetzt. Am 4. Januar rückte ein ungarisches Armeecorps unter dem Kommando des Messaros in der Stärke von 12 Honvéd- und mobilen Nationalgarden-Bataillons, 800 Husaren und 33 Kanonen gegen Kaschau heran und bei Parcza stieß es auf Schlick, der in einer vortrefflichen Position den Angriff erwartete. In Sturmkolonnen drangen die Ungarn todesentschlossen gegen die Verschanzungen vor und nach dreimaligen Stürmen gelang es ihnen, die Oesterreicher aus denselben herauszuwerfen. Unterdessen zog Schlick die in Kaschau zurückgelassene Besatzung mit zwei Batterien an sich und begann mit großer Uebermacht aufs Neue den Kampf. Messaros an der Spitze seiner Truppen stürzte sich selbst ins Gefecht, zweimal wurde ihm das Pferd unterm Leibe erschossen und nur durch Zufall entging er dem sichern Tode. Durch zwei Regimenter Dragoner hatte unterdessen Schlik die Rückzugslinie der Ungarn bedroht und erst jetzt fand es Messaros gerathen, den Kampf aufzugeben und seinen Rückzug anzutreten.

Tausend Mann von der polnischen Legion mit einer Schwadron polnischer Lanziers wurden zur Deckung des Rückzugs zurückgelassen und erfüllten diesen Auftrag aufs Rühmlichste.

Sie postirten sich auf einer Anhöhe mit ihrer halben Batterie und schlugen zu wiederholten Malen jeden Angriff der Oesterreicher zurück. Vorzüglich litt das kaiserliche Regiment Parma, welches zweimal den Angriff wagte und zweimal zurückgeschlagen wurde. Erst nach einem mehrstündigem Gefechte zog sich die Legion langsam und in guter Ordnung dem Hauptcorps nach.

Die Ungarn hatten ungefähr 700 Mann bei dieser Affaire verloren, die Oesterreicher vielleicht das Doppelte, allein das hinderte den Feldmarschall-Lieutenant Schlick nicht, ein siegverkündendes Bülletin nach Wien zu senden, in welchem er die Vortheile, die errungen, und die Waffen und Schätze, die er erbeutet zu haben vorgab, aufzählte.

Zu gleicher Zeit wurde der Feldmarschall-Lieutenant Simunich beordert, mit einem Theile seines Armeecorps, 8 Bataillonen, 6 Eskadrons, 6 Batterien, gegen die Bergstädte zu marschiren, während zu gleicher Zeit der Generalmajor Götz seinen Weg nach Kremnitz einschlug. Es dauerte auch nicht lange, so trafen diese Truppen-

körper mit dem Corps Görgey's, der sich von Pesth in die Bergkomitate geworfen hatte, zusammen, und in mehreren Gefechten bei Kremnitz und Schemnitz wurden die kaiserlichen Truppen von den Ungarn dermaßen geschlagen, daß Görgey fast alle Städte besetzen, mit seinem Corps nach jeder beliebigen Gegend marschiren konnte und daß ganz Ober-Ungarn in seiner Gewalt war. Die Ungarn benutzten die Occupation dieser Gegend auf die trefflichste Weise, indem sie ihr Heer fortwährend durch Rekruten verstärkten.

Günstiger standen die Dinge in Nieder-Ungarn für die kaiserlichen Waffen. Fast alle Städte waren in den Händen der Oesterreicher und nur im Bakonyer-Walde trieben sich ungarische Guerilla-Horden unter dem Befehle des bekannten Räuberhauptmanns Rosa Sándor herum, denen es zuweilen gelang, Transportwagen zu erbeuten und einzeln ziehende kleinere Truppenkörper der Oesterreicher aufzureiben. Um diesem Treiben ein Ende zu machen, schickte Fürst Windischgrätz eine fliegende Colonne von 4000 Mann in diese waldige Gegend und es kam bald zu einem heftigen Zusammenstoße, in welchem die Ungarn geworfen wurden. Hierauf zog sich Rosa Sándor mit einem Theile seiner Schaaren in das massiv gebaute Kloster Bakony Bel zurück und vertheidigte sich durch zwei Tage in demselben gegen die heftigsten Angriffe der Kaiserlichen. Erst als das Kloster in Brand geschossen war, gab er die Vertheidigung desselben auf und schlug sich mit seinen todesentschlossenen Leuten mitten durch die österreichischen Truppen in den dichtesten Wald durch, in dessen Dunkel er den Verfolgungen der Oesterreicher Trotz bieten konnte. Nach langem, fruchtlosem Herumhirren kehrten dieselben nach Pesth unverrichteter Dinge zurück und gleich nach ihrem Abmarsch begannen die Guerillas ihr Treiben wieder von vorne und der Verkehr der Oesterreicher blieb nach wie vor gestört.

Wenden wir jetzt unsere Blicke nach dem Brennpunkte der ungarischen Revolution.

Debreczin.

Die Mitglieder der ungarischen Regierung und des Ober- und Unterhauses hatten sich bereits am 1. Januar von Pesth nach Debreczin begeben und ihnen war der größte Theil des Heeres nachgefolgt. Man hatte alle Maßregeln getroffen, um sowohl die Re-

gierung nach Innen zu organisiren, als auch durch verläßliche Bevollmächtigte nach Außen würdig vertreten zu lassen. Graf Teleky war nach Paris, Pulszky nach London, Szálay nach Brüssel und Splenу nach Piemont gesandt worden, um die Regierungen dieser Länder zu bewegen, Ungarn als unabhängigen Staat anzuerkennen, und zu Gunsten derselben geeignete Dispositionen zu treffen. Dem Grafen Teleky in Paris gelang es, den polnischen Feldherrn Henri Dembinski zu bewegen, zur Uebernahme eines Kommando's nach Ungarn zu reisen. Im Monat Januar kam er über Constantinopel mit einem vortrefflichen Generalstab an und die Erfolge seines Kommandos rechtfertigten glänzend die Hoffnungen, die ganz Ungarn auf ihn gesetzt hatte.

Gleich nach der Ankunft der Regierung in Debreczin wurde der bisherige Landesvertheidigungs-Ausschuß aufgelöst und ein neuer Kriegsrath eingesetzt, wozu außer den meisten Mitgliedern des früheren Ausschusses die Generale: Görgey, Vetter und Klapka, die Polen Bem und Dembinski, der Franzose Duchatel, der Engländer Guyon und der Serbe Damianich beigezogen wurden. Nach der Einsetzung dieses Kriegsrathes gewann die Organisation der Armee eine viel energischere Gestaltung. Die militärischen Talente, die man frisch herbeigezogen hatte, gaben sich auf die glänzendste Weise kund. Die zahlreichen Polen, welche theilweise über die galizische Grenze, theils mit Dembinski gekommen waren, gaben treffliche Exerzirmeister ab, unter deren Aufsicht frische Honvéd-Bataillone errichtet und eingeübt wurden. Wer den kriegerischen Takt und Sinn, der der polnischen Nation eigen ist, kennt, wird sich nicht wundern, daß die ungarische Armee binnen kurzer Zeit sich beinahe um mehr als die Hälfte vermehrte.

Die Gewehrfabriken, die Kanonenbohrereien, die Pulvermühlen und die Banknotenpressen waren Tag und Nacht in unausgesetzter Thätigkeit, und so lange diese produzirten, stand es gut um Ungarn. Denn alles Uebrige, Männer, Pferde, Waaren, Früchte und Lebensmittel gab es im Ueberflusse in diesem gesegneten Lande.

Es wurde ein Saal zur Sitzung des Repräsentantenhauses eingerichtet und in der ersten Sitzung, welche von 145 Mitgliedern besucht wurde, hielt Kossuth eine Rede, in welcher er die Versammlung aufforderte, den heiligen Schwur zu leisten, so lange ein Funken Leben in ihnen wohne, nicht zuzugeben, daß Ungarn, das schöne

freie Land, von neuem der Habsburgischen Dynastie unterthan werde, und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, mit der Gabe der Beredtsamkeit und mit der Gewalt der Waffen gegen jeden Eingriff in die ungarischen Rechte auf die energischste Art und Weise zu protestiren. Lieber Tod als Unterwerfung möge man wählen, lieber glorreich im blutigen Kampfe untergehen, als ein elendes Leben führen unter den Fußtritten von Tyrannen.

Die Versammlung, begeistert durch die herrlichen Worte Kossuth's, erhob sich wie ein Mann von ihren Sitzen und rief, die Hände zum Schwure emporhebend: „Wir wollen lieber sterben, als uns unterwerfen!"

„Meine Seele", sprach Kossuth, „ist erschüttert von diesem großen Momente und kaum fühle ich Kraft und Stärke in mir, dem Herrn für diese segensreiche Stunde zu danken. Mir schwinden vor Freude die Sinne, nur der Gedanke schwebt klar und deutlich vor meiner Seele, daß jetzt das Vaterland gerettet ist."

Dembinsky und Vetter entwarfen zusammen einen Operationsplan, der dem Kriegsrath vorgelegt und von demselben genehmigt wurde. Die Truppenaufstellung, welche derselbe zur Folge hatte, war diese:

Görgey wurde, wie die Leser bereits wissen, mit einem Corps von 40,000 Mann zur Insurgirung der Gebirgs-Komitate nach Nord-Ungarn gesendet, und das glänzende Resultat, welches dieser tüchtige Feldherr erzielte, entsprach dieser Aufgabe vollkommen. Die Aufstellung der übrigen Truppenkörper war folgende. Bei Szolnok stand das Centrum der ungarischen Armee unter dem Kommando Dembinski's bei Tokay, um daselbst dem herandringenden Schlick den Uebergang über die Theiß zu verwehren, der rechte Flügel unter Klapka und Guyon; bis Szegedin hinab erstreckte sich der linke Flügel unter dem Kommando Perczels. Dieses Gros der Armee stand durch das bedeutende Armeecorps unter Kiss in der Baczka seine Verbindung mit der Esseger Festungsbesatzung unter Eder und Casimir Batthyány und durch das Belagerungscorps vor Arad unter Damianich, mit der siebenbürgischen Armee unter Bem in Verbindung. Unter minder bedeutenden Gefechten verstrich der Januar und obgleich die Oesterreicher zu verschiedenen Malen den Uebergang über die Theiß mit aller Gewalt zu forciren versucht hatten, so hatten sie doch noch niemals den Boden jenseits der Theiß betreten.

Schlagfertig und brennend vor Kampfbegierde standen unterdessen die ungarischen Heere und harrten mit Ungeduld des Zeichens zum Kampfe, um wie ein Ungewitter über die verhaßten Oesterreicher und Croaten hervorbrechen zu können. Nicht lange sollten sie harren und bald genug hatten sie Gelegenheit, ihr Rachegefühl zu befriedigen.

General Bem in Siebenbürgen.

Während die ungarische Hauptarmee noch mit Ungeduld des Kampfes harrte, hatte unterdessen ein Armeecorps zum großen Theile seine Arbeit bereits vollbracht. Dieses Corps war die Armee des Generals Bem in Siebenbürgen. Wir haben bereits erzählt, auf welche energische und folgenreiche Weise Bem die Organisation und Verstärkung seines Heeres betrieben hatte, und es bleibt uns nur noch übrig, die Thaten, die er mit demselben vollbrachte, zu erzählen.

Im Anfang des Monats Januar fühlte sich Bem stark und mächtig genug, die Offensive zu ergreifen. Mit Kampflust brach das Heer nach Siebenbürgen auf, entschlossen, dieses Land von den Feinden zu reinigen, oder daselbst sein Grab zu finden. Hart an der Grenze bei Dees stieß Bem auf das k. k. Heer unter Feldmarschall-Lieutenant Wardener, griff dasselbe, obgleich es sich in einer festen Position befand, an, nahm die Verschanzungen im Sturm und warf den Feind mit einem einzigen Bajonettangriff dermaßen zurück, daß er sich in der wildesten Eile flüchtete. Einen Theil der Oesterreicher, der sich unter Obrist Blonsky gegen Bistritz zu zog, ließ er durch polnische Lanciers und fünf Honvéd-Bataillone bis in die Bukowina verjagen, während er selbst in forcirten Märschen die fliehenden Oesterreicher bis Klausenburg verfolgte, die daselbst Verschanzten abermals angriff, schlug und den größten Theil derselben zu Gefangenen machte.

Jetzt zog der kaiserliche General-Lieutenant Malkowsky alle disponiblen Truppen in Galizien zusammen, rückte in die Bukowina, vereinigte sich daselbst mit Obrist Blonsky und marschirte endlich in der Mitte des Januar mit einem Corps von 15,000 M. mit 36 Kanonen nach Siebenbürgen bis Bistritz. Bem rückte ihm mit einem Theile seiner Armee entgegen. Es kam zur Schlacht und die Oesterreicher erlitten eine so fürchterliche Niederlage, daß sie sich

wieder in wilder Flucht in die Bukowina zurückzogen. Die Kanonen, Munitionskarren und Bagagewagen blieben im Schnee, der in dieser rauhen Jahreszeit in der gebirgigen Gegend klafterhoch lag, stecken, und fielen dem kühnen Verfolger in die Hände.

Bem jedoch ließ seine Kanonen auf Schlitten setzen, jagte wie das Ungewitter den Fliehenden nach und richtete die gräßlichsten Verheerungen unter denselben an.

Hierauf wurde Bistritz, Klausenburg und Thorda von den Ungarn besetzt und die Verbindungen unter den Szeklern, die sich unterdessen bewaffnet erhoben hatten, hergestellt.

Im Vereine mit diesem kriegerischen Volke eröffnete nun Bem seine Operationen gegen das Sachsenland, wo Feldmarschall-Lieutenant Puchner an der Spitze seines durch Zuzug aus dem Banat auf 28,000 Mann verstärkten Corps, unterstützt von der sächsischen Nationalgarde, sich zum ersten Kampfe rüstete.

Am 19. Januar erschien Bem vor Mediasch, vor welcher Stadt er die kaiserliche Armee in Schlachtordnung aufgestellt fand, griff sie an, warf sie gegen Herrmanstadt zurück und besetzte die ziemlich befestigte Stadt Mediasch.

Am 21. Januar früh Morgens um 8 Uhr erschien Bem vor Herrmanstadt, woselbst Puchner mit seinem Armeecorps und 7000 Mann sächsischer Nationalgarde den Angriff erwartete. Um 7 Uhr eröffneten die Kanonen ein heftiges Feuer, welches eine Stunde währte; mehrere der österreichischen Kanonen wurden demontirt und eine solche Verheerung unter den vor dem Retranchement aufgestellten kaiserlichen Truppen angerichtet, daß Puchner, in seiner gefährlichen Stellung sich nicht behaglich fühlend, den Angriff mit dem Bajonette befahl. Unter dem Schutze ihrer Geschütze rückten mehrere Sturmcolonnen und eine Escadron österreichischer Dragoner gegen die Ungarn. Diese verließen nach einem kurzen Kampfe ihre erste Position, faßten jedoch sogleich wieder Posto und begannen nun den Kampf auf ihrer ganzen Schlachtlinie. Sieben Stunden lang dauerte diese mörderische Schlacht, ohne sich ihrer Entscheidung zu nahen; um 2 Uhr Nachmittags endete der Kampf, der Kanonendonner verstummte und beide Gegner verließen ihre Stellungen. Puchner zog sich hinter die schützenden Verschanzungen Herrmannstadts, während Bem die vier Stunden vor Herrmannstadt gelegene Stolzenburg besetzte.

Alle diese Gefechte hatten sowohl der sächsischen Bourgeoisie, wie dem Kommandirenden die Ueberzeugung beigebracht, daß alle im Lande befindlichen österreichischen Truppen im Vereine mit den sächsischen Nationalgarden nicht stark und mächtig genug seien, dem siegestrunkenen Heere Bems widerstehen zu können. Deswegen griff Puchner zu einem Mittel, dessen dringende Nothwendigkeit ihm einleuchtete, dessen Verantwortlichkeit er jedoch nicht auf sich zu nehmen wagte. Er versicherte zu wiederholten Malen den Bürgern von Herrmanstadt und Kronstadt, daß er mit seinem schwachen Armeecorps unmöglich ihre Städte von der Raub- und Plünderungssucht der Rebellen zu schützen vermöge, zugleich ließ er Subscriptionsbogen vertheilen, auf welchen die Unterschriebenen den Kommandirenden, also Puchner selbst, ersuchten, um jeden Preis für das hartbedrängte Sachsenland gegen die Gräuelthaten der Insurgenten russische Hülfe herbeizurufen. Puchner wollte, bevor er diesen gewagten Schritt that, nochmals sein Schlachtenglück versuchen, zog deswegen fortwährend Verstärkungen an sich und rüstete sich auf alle mögliche Weise.

Bem saß unterdessen auf der Stolzenburg, wie der Aar in seinem Neste, lachte der großartigen Zurüstungen seines Gegners und freute sich endlich einmal wieder, mit seinem alten Feinde, den Russen, einen Strauß ausfechten zu können. Von diesen festen Stellungen aus sendete er zuweilen kleine Detachements gegen Herrmannstadt, welche gewöhnlich auf ihren Streifzügen mit der Herrmannstädter Garnison in Conflict geriethen. Einen Theil seiner Truppen hatte er den Magyaren im Banat zu Hülfe gesendet und so kam es, daß er am Ende bloß mit 9000 Mann und 27 Kanonen sich in Stolzenburg befand. Der Feldmarschall-Lieutenant Puchner, durch Kundschafter von diesen Vorgängen unterrichtet und fürchtend, daß Bem in Verbindung mit den Szeklern bald wieder Herrmannstadt angreifen werde, beschloß nach seiner Vereinigung mit dem Feldmarschall-Lieutenant Gedeon die Offensive zu ergreifen. Am 4. traf er in Salzburg ein, wohin ihn Bem von Stolzenburg aus entgegengerückt war und auf der Hügelreihe vor der Stadt eine günstige Stellung genommen hatte. Feldmarschall-Lieutenant Puchner machte einige heftige Angriffe auf die Position des Feindes, wurde jedoch durch ein heftiges Geschützfeuer und die ruhige Tapferkeit der Ungarn zurückgeworfen und zog sich gegen Herr-

mannstadt, vor welcher Stadt er die dominirenden Höhen besetzte. Hier zog er die Herrmannstädter und Mediascher Nationalgarden an sich und erwartete den Angriff Bems, der, von zu großer Kampflust entflammt, sich hinreißen ließ, seine feste Stellung bei Salzburg aufzugeben und ihm mit seinem ungleich schwächeren Corps zu folgen. Er postirte, nachdem er die Oesterreicher erreicht hatte, seine Geschütze auf eine niedrige Hügelkette und begann den Kampf mit dem dreifach überlegenen Gegner. Diesmal verließ das Schlachtenglück seinen polnischen Günstling und nach einem verzweiflungsvollen Kampfe wurde die Schlachtlinie der Ungarn durchbrochen. Bem zog sich in geordneten Reihen zurück und schlug alle Angriffe der verfolgenden Brigaden Losenau und Stutterheim ab. Während des Gefechtes waren von den Oesterreichern sechs Kanonen und mehrere Munitionskarren erobert worden.

Bem zog sich über Reißmarkt nach Mühlenbach, welche Stadt er verbarrikadirte und wo er sich zum heftigsten Widerstand vorbereitete. Als er aber sah, daß durch mehrere feindliche Colonnen bei Petersdorf seiner Rückzugslinie bedroht sei, als er erfuhr, daß zu gleicher Zeit die kaiserliche Besatzung der naheliegenden Festung Karlsburg einen Ausfall gemacht habe, wartete er den Angriff nicht ab, sondern marschirte in forcirten Märschen nach Szas Varos, wo er sein Nachtquartier aufschlug. Am folgenden Morgen (7. Febr.) gab er auch diesen Ort nach kurzem Widerstande den Oesterreichern Preis, zog sich nach Deva zurück, brach die Brücke über den Strelia-Fluß beim Dorfe Piski ab und besetzte die dortige Gegend.

In Deva zog Bem eine Verstärkung von 4000 Mann mit acht Geschützen an sich. Am 9. Februar kam es an der Brücke bei Pisky zum Gefecht, dem heftigsten während des siebenbürgischen Feldzuges. Dreimal erstürmten die Oesterreicher mit größter Tapferkeit und Todesverachtung die Brücke und dreimal wurden sie von den Magyaren mit dem Bajonette zurückgejagt.

Eine starke ungarische Infanterie-Abtheilung rückte sodann unter dem Schwenken der Fahne vor und winkte mit Tüchern zum Zeichen, daß sie übergehen wollte. Als sie ganz in der Nähe der Oesterreicher angekommen war, stäubte die Infanterie auseinander und eine hinter denselben verborgene Batterie richtete mit einem furchtbaren Kartätschenfeuer ein großes Blutbad unter den k. k. Truppen an.

Unter dem Schutze der Batterie sprengte ein Regiment Szekler Husaren vor und als die Oesterreicher sich zur Flucht wandten, hieben sie fürchterlich unter die Fliehenden ein. Das österreichische Regiment Bianchi wurde fast gänzlich aufgerieben. In regelloser Unordnung flüchteten sich die Oesterreicher nach Herrmannstadt. Bem eilte ihnen nach, ereilte bei Alvinz den fliehenden Feind, schnitt dessen rechten Flügel vom Centrum ab und warf ihn in die Gegend von Karlsburg, während sich die übrigen Reste des kaiserl. Corps in Herrmannstadt concentrirten.

In allen diesen Gefechten hatte sich vor allen die Wiener Legion ausgezeichnet. Wo es einen Rückzug zu decken, eine Batterie zu erstürmen, einen Bajonettangriff zu machen galt, da war gewiß immer die Wiener Legion dabei. Aber in den zahlreichen Gefechten war mehr als die Hälfte derselben geblieben, und als Bem nach der Schlacht bei Pisky den Rest derselben vor sich vorüber defiliren ließ, soll er sich, indem er dem ersten Anführer die Hand reichte, geäußert haben: „Fürwahr, mit 10,000 Wienern wollte ich Siebenbürgen erobern und es für ewige Zeiten gegen ganz Oesterreich und Rußland behaupten!"

Während diese Schlachten von Bem geschlagen wurden, ereigneten sich auch auf andern Punkten Siebenbürgens wichtige Vorfälle. Bereits im Anfange des Monats Februar war ein russisches Corps aus den Donaufürstenthümern in Siebenbürgen eingerückt und die Stadt Kronstadt wurde von 3000 Russen unter dem Befehle des Oberst Engelhardt besetzt.

Wir werden später abermals auf Siebenbürgen und die russische Intervention zurückkommen und wollen uns wieder den Kriegsschauplatz in den Karpathen, den Donau- und Theißgegenden betrachten.

Das Theißgebiet und Görgey's Manöver.

Wir haben bereits die Stellung der ungarischen Heeresabtheilungen gesehen, wir wollen uns nun auch das Landgebiet, zu dessen Vertheidigung es aufgestellt war, näher betrachten.

Das von den Magyaren besetzte Land ist ungefähr 80 Meilen lang und 30 Meilen breit und durch seine natürliche Lage sehr leicht zu vertheidigen. Im Nordosten bilden die steilen unbewohn-

ten Gebirge der Marmoros ein natürliches Bollwerk genannten Gebietes; aus diesem Berge hervor strömt der Theißfluß, welcher zuerst in vielen Krümmungen nach Westen fließt, alle Gewässer aus dem Nordost und Ost Ungarns in sich aufnehmend, immer größer wird, endlich seinen Lauf nach Süden nimmt und ganz unten in der Militärgrenze bei Titel sich mit der Donau vereinigt. Das Strombett der Theiß nimmt das halbe Gebiet, welches von den Ungarn besetzt ist, ein, und bildet so die natürliche Vertheidigungslinie gegen West und Nord; im Süden begrenzt der ungestüme wilde Marosfluß und im Osten eine mächtige Gebirgskette der Karpathen diesen Landstrich. Siebenbürgen, das zu diesem Gebiete nicht gerechnet werden darf, liegt jenseits dieser Karpathen und bildet mit seinem herrlichen Terrain einen trefflichen Zufluchtsort, wenn vielleicht die Ungarn durch zu starke Uebermacht gezwungen würden, die Theißlinie aufzugeben. Deshalb hatte Kossuth Bem in dieses Land geschickt, um seinen Rücken zu sichern.

Der Flächenraum des von der ungarischen Armee zur Vertheidigung erwählten Landgebietes belief sich ohne Siebenbürgen auf 1200 Quadratmeilen und umfaßte die Ebenen von Central-Ungarn und die Gebirgsgegenden von Marmoros und Szolnok.

Die Ersten, welche es wagten, diese von den Ungarn gezogene Vertheidigungslinie zu überschreiten, waren die Serben, welche unter dem Commando der k. k. Officiere des Feldmarschall-Lieutenants Berger und des Generalmajors Leiningen nach dem Entsatze von Arad das nördliche Marosufer betraten, sich jedoch in kürzester Zeit und in größter Eile auf das jenseitige Ufer wieder zurückzogen.

Der Feldmarschall-Lieutenant Rukawina hatte aber auch gar zu schöne Pläne gemacht und die herrlichen Operationen, welche vorzunehmen er nach Wien berichtete, zerflossen am Ende in leere Traumbilder. Er führte nämlich nichts geringeres im Schilde, als über Arad nach Großwardein zu marschiren und diesen künftigen Sitz der Insurgentenregierung zu besetzen. Es dauerte jedoch nicht lange, so zog sich dieser großsprecherische Held in seine Festung Temesvár zurück und war froh, sich hinter dicken Mauern vor den ungarischen Kugeln verbergen zu können.

Im Westen und Nordwesten bildet die breite Theiß mit den weit ausgedehnten Sümpfen, die sich an ihren Ufern ausstrecken,

eine fast unangreifbare Deckungslinie. Hier war das Centrum des Kriegsschauplatzes, denn die k. k. Armee machte von Pesth aus, der Feldmarschall-Lieutenant Schlick im Nordwesten alle möglichen Anstrengungen, den Uebergang über die Theiß zu forciren. An der Natur und an der Tapferkeit der ungarischen Armee scheiterten ihre Bemühungen. Im Winter, wo die Sümpfe und auch der Fluß mit einer dicken Eisrinde bedeckt sind, wäre es ihnen viel leichter gelungen, allein im Monat Februar fing bereits das Eis zu schmelzen an und die Magyaren zeigten den Oesterreichern, wie sie zu kämpfen wissen, wenn das Resultat des Kampfes für sie entscheidend ist. Uebrigens giebt es ohnedies nur wenige Punkte, auf denen ein Uebergang über die Theiß bewerkstelligt werden konnte. Diese Punkte waren: Szegedin, Thisza Füred, Szolnok und Tokay. Diese Orte jedoch waren von den Magyaren mit einer entsprechenden Truppenmacht besetzt, die stark genug war, jeden Uebergang des Feindes zu verhindern. Während unter dem Schutze der Armee der Reichstag tagte und der Kriegsrath die Organisation der Armee betrieb, hatte man zwei Armeecorps gleichsam als rechten und linken Flügel zur Beschäftigung und Beunruhigung etwas weiter wie gewöhnlich vorgeschoben. Das eine Corps unter Görgey stand bald in den slovakischen Komitaten, bald in der Zips, bald wieder in den Bergstädten und täuschte, beschäftigte und beunruhigte durch verdeckte und forcirte Märsche sämmtliche kaiserliche Armeecorps, die in Nord-Ungarn operirten. Das zweite Corps stand unter dem Commando von Perczel und Damianich zwischen der Donau und Drau und insurgirte Nieder-Ungarn. Beiden Truppenkörpern wurde jedoch immer der Rückzug gesichert; dem ersten an die Theiß, dem zweiten über die Donau ins Banat.

Der Rückzug der ungarischen Banater Armee über die Maros hatte den Umstand zur Folge, daß es dem Feldzeugmeister Nugent gelang, das Corps Perczel's und Damianich's zu schlagen, worauf sich dasselbe in Guerillabanden euflöste, die sich theils noch immer zwischen der Drau und Donau herumtrieben und eine bedeutende Truppenmacht beschäftigten, theils in den Bakony-Wald warfen und der Zufuhr der Oesterreicher bedeutenden Schaden zufügten.

Im Norden hingegen behauptete Görgey durch einen kühnen Guerillakrieg im Großen und durch eine Reihe brillanter Actionen die slovakischen Comitate beinahe durch zwei Monate gegen drei

ganze Armeecorps. Während ihn die k. k. Bulletins unzählige Male vernichteten, erschien er immer wieder auf dem Felde, warf einen österreichischen General nach dem andern, hinderte durch rasche Märsche und wiederholte Angriffe ihre Vereinigung und erst der Fall Leopoldstadts entschied seinen Rückzug vor einer drei- bis vierfachen Uebermacht. Er zog sich zurück in die Hochkarpathen, schreckte dabei die Kaiserlichen so, daß ganz Gallizien allarmirt wurde, warf sich in die Zips und von da nach Eperies und Kaschau. Hier stand er im Rücken von Schlick. Dieser, den das nach Miskolz vorgeschobene magyarische Corps von Windischgrätz abschnitt und der jetzt in Gefahr war, umzingelt zu werden, zog sich eilig in nordöstlicher Richtung zurück, in der Absicht, sich in Leutschau mit Generalmajor Götz zu vereinigen. Da plötzlich rücken „starke feindliche Abtheilungen" bei Polgar und Thisza Füred über die Theiß, vereinigen sich mit der Miskolczer Colonne und rücken bis Rima Szombath vor, d. h. zwischen Windischgrätz und Schlick. Dadurch wird dieser gezwungen, seinen ganzen Plan zu ändern, Götz in den Karpathen seinem Schicksale zu überlassen und der Hauptcolonne der Magyaren durch einen forcirten Marsch in südwestlicher Richtung auf Rima Szombath zuvorzukommen.

Durch dies meisterhaft combinirte Manöver der Magyaren ist Schlick in die Slovakai zurückgeworfen, Götz in den Hochkarpathen isolirt, und die Vereinigung Görgey's mit der ungarischen Hauptarmee gesichert.

Alle diese Ereignisse fanden im Anfange des Monats Februar statt.

Die Festungen der Ungarn und die feindselige Stimmung des occupirten Landes.

Das von den Kaiserlichen besetzte und unterworfene Land bildete beinahe zwei Drittheile des gesammten Ungarreiches, allein mit diesen Worten wollen wir keineswegs sagen, daß der größte Theil Ungarns in der vollständigen Gewalt der Oesterreicher war. Feinde hatten sie in allen unterworfenen Comitaten beinahe eben so viele, als es Einwohner in denselben gab. Wenn auch überall neue, österreichisch gesinnte Comitatsbeamte eingesetzt wurden, so wartete doch das Volk beständig auf eine günstige Gelegenheit, sie von ihren Aemtern zu verjagen und

wackere, freisinnige Männer an ihre Stelle zu setzen. Außerdem gab es noch Festungen, welche den Operationen verschiedener Truppencorps einen festen Stützpunkt gewährten und die umliegende Gegend beherrschten. Leopoldstadt, eine kleine, aber ziemlich starke Festung liegt in der Nähe von Tyrnau und hielt sich durch anderthalb Monate gegen das Corps des Generals Simunich, welcher seit Mitte December diese Festung belagerte. Der Commandant derselben war Mednianskv, früher Officier in k. k. Diensten, sein Stellvertreter war Baron Bayer (unter dem Namen Rupertus der Schriftstellerwelt bekannt), ehemals preußischer Officier und dann Gutsbesitzer in Ungarn.

Die Bauart dieser kleinen Festung war eben nicht geeignet, einem Bombardement lange widerstehen zu können, so lange jedoch Görgey mit seinem Corps die verschiedenen Truppenkörper in der Slovakei beschäftigte, konnte sie vermöge der Ausfälle ihrer obgleich kleinen Besatzung die umliegende Gegend beherrschen. Diese kleine Festung bildete den Punkt, auf welche der vorgeschobene rechte Flügel der Ungarn unter Görgey sich stützte.

Komorn, die stärkste Festung Europa's, am Ausflusse der Waag in die Donau, bot allen Anstrengungen der Oesterreicher Trotz und bildete gleichsam die vorgeschobene Avantgarde des Centrums der Ungarns.

Der linke Flügel der Ungarn stützte sich wieder auf die mächtige Festung Peterwardein, während die Festung Essegg den zerstreuten Guerillabanden zwischen der Drau und Donau zum Anhaltspunkte diente.

Leopoldstadt war von 1000 Mann und 26 Kanonen, Komorn von 4500 Honvéds, 200 Husaren und 250 Geschützen, Peterwardein von 2800 Mann und 160 Kanonen besetzt.

Am 2. Februar ergab sich Leopoldstadt nach einem heftigen Bombardement dem Feldmarschall-Lieutenant Simunich und die gefangenen Honvéds wurden nach Oesterreich eskortirt, wo sie dem Kaiser den Eid der Treue schwören und dann zur Armee des Radetzky abmarschiren mußten. Durch den Fall dieser Festung wurde Görgey gezwungen, die Slovakei und die Bergstädte zu räumen und sich gegen Kaschau zu wenden. Feldmarschall-Lieutenant Simunich setzte sich hierauf mit Generalmajor Götz in Verbindung und rückte über die Bergstädte längs der Waag nach Komorn, um

das bei dieser Festung befindliche Cernirungscorps zu verstärken und die Belagerung dieses wichtigen Ortes zu unternehmen. Wir werden noch im Verlaufe der Erzählung erfahren, wie an den Mauern dieser unbezwingbaren Festung der Hochmuth der österreichischen Feldherrn zerschellte. Die Besatzung machte bisweilen Ausfälle und suchte die Verbindung mit einzelnen Colonnen, welche Görgey in die Nähe der Festung detachirt hatte, aufrecht zu halten.

Peterwardein, in welcher Festung der General Kiss commandirte, wurde nur oberflächlich von serbischen Truppen cernirt und beunruhigte durch fortwährende Ausfälle ganz Slavonien.

In Essegg commandirte Generalmajor Eder und Casimir Batthyány, und lange Zeit vertheidigte sich die Besatzung gegen ein starkes österreichisches Corps von 24.000 Mann unter Obrist Van der Null, Feldmarschall-Lieutenant Thodorovich und Generallieutenant Trebersburg. Einigemale versuchte die Besatzung durch tollkühne Ausfälle das Cernirungscorps zu sprengen, allein es war größtentheils erfolglos. Die österreichischen Truppen verstärkten sich durch Colonnen des Nugent'schen Corps und nach einem lebhaften Bombardement eroberten sie im Sturme die unteren Theile der Festung und die Stadt. Jetzt suchte Batthyány, der mit Gewißheit wußte, daß die Festung auf Entsatz nicht hoffen dürfe, sein Heil in der Flucht und die Besatzung von Essegg capitulirte, nachdem ihre Bedingung der Uebergabe der Festung, nach Ablegung der Waffen vier Monate lang die Waffen gegen die k. k. Armee nicht mehr zu führen, angenommen worden war, und übergab am 13. Februar die Festung den Oesterreichern. Die Honvéds legten am Glacis die Waffen nieder und begaben sich truppweise in ihre Heimath.

Jetzt wurde Essegg schnell von den k. k. Truppen besetzt und das Cernirungscorps setzte sich nach Peterwardein in Bewegung, in der Hoffnung, auch diese Festung in kurzer Zeit zu erobern.

Die Feindseligkeit der Einwohner und die von den Ungarn besetzten Festungen waren die Ursachen, daß in den bereits occupirten Gegenden keineswegs Ruhe und Ordnung (nach österreichischem Sinne) hergestellt werden konnte. Sobald die Besatzung in irgend einer magyarisch gesinnten Stadt verringert worden war, erschien ein Kossuth'scher Commissär mit Proklamationen des Landesvertheidigungs-Ausschusses und forderte das Volk zum bewaffneten

Widerstande gegen die Oesterreicher auf, und es war nichts Seltenes, daß im Rücken der Oesterreicher der Landsturm organisirt wurde. So geschah es, daß in den ersten Tagen des Februar in Gran, welche Stadt bekanntlich zwischen Komorn und Pesth liegt, bedeutende Unruhen ausbrachen. Die Bevölkerung konnte es nicht über sich bringen, das österreichische Joch geduldig zu ertragen, und ungeachtet der von der Stadt und vom Comitat schriftlich geleisteten Huldigung wurden alle österreichischen Placate, die ausgesteckten Fahnen und der kaiserl. Adler von der Post herabgerissen und revolutionäre Maueranschläge angeheftet. Auf den von Windischgrätz eingesetzten Ober-Stuhlrichter Kolla wurde geschossen und der Geschworene Biro wurde gefangen genommen, weil diese Beiden sich erkühnt hatten, kaiserl. Proclamationen zu veröffentlichen. Alle schwarzgelben Beamten wurden gefangen und nach Komorn gebracht, und die ungarische Tricolore wurde unter Jubelgeschrei wieder auf der Domkirche aufgepflanzt. Allein nicht lange währte die Freude. Von Pesth langten Dampfschiffe mit österreichischen Truppen an, welche in Gran und der Umgebung einquartirt wurden und die Bewegung schnell wieder unterdrückten.

Schlacht bei Szolnok; Görgey's Zug durch die Zips; Schwierigkeiten des Feldzuges.

Wie wir schon erzählten, gönnte Windischgrätz nach der Besetzung von Budapesth seiner Armee einige Zeit zur Erholung. Er besetzte die höchsten Stellen mit ungarischen Cavalieren, die ihrer Pflicht gegen den Kaiser nicht untreu geworden waren, und der Umstand, daß dieselben im befehlenden Tone den Croaten gegenüber auftraten, hatte heftige Auftritte zur Folge, die nur mit schwerer Mühe wieder beigelegt werden konnten. So wurde eine Verordnung des ungarischen Finanzdirektors Graf Almassy, welche in ungarischer Sprache nach Agram gesendet wurde, vom Banalrathe ignorirt und eine heftige Protestation gegen derlei Eigenmächtigkeiten erlassen.

Der Feldmarschall schien von der thörichten Idee befallen zu sein, mit der Besetzung Budapesths müsse der Krieg nothwendigerweise beendigt sein, und deswegen begnügte er sich, einzelne Truppenabtheilungen in die Richtung von Keskemet, Szolnok und Gyöngyös zu detachiren. So wurde ein Armeecorps von 20,000 Mann nach Szolnok gesendet und setzte sich daselbst fest.

In dieser Stellung wurde es am 23. Januar von einem ungarischen Corps unter General Perczel angegriffen und nach einem halbstündigen Kampfe in die wildeste Flucht geschlagen. Die Straße war aber unwegsam, der Koth stieg bis an die Kniee und die schwerfälligen Kürassiere wurden daher fast gänzlich von den leichten ungarischen Husaren aufgerieben oder gefangen genommen. Drei Batterien mit aller Munition und sämmtliches Gepäck fielen den Ungarn in die Hände. Die Straße von Szolnok bis Czegled war mit Leichen bedeckt. In Czegled war der Jubel der Einwohner ungeheuer, als die siegreichen Ungarn den fliehenden Oesterreichern auf dem Fuße nachfolgten. Sie überließen sich bis spät in die Nacht der ausgelassensten Freude. Die schönsten und vornehmsten Damen küßten in patriotischer Extase die kampferhitzten Husaren und andere Krieger. Das italienische Bataillon vom übergegangenen Regiment Zanini erhöhte das beispiellose Volksfest durch die den Italienern eigene Gabe der phantastischen Freude. Am 26. Januar aber rückte Windischgrätz selbst mit allen Truppen, die er in der Eile zusammenziehen konnte, nach Szegled vor. Die ungarische Armee nahm die Schlacht an und trieb die Kaiserlichen bis Monon vor sich her. In Pesth wurde am 27. bereits Alles geräumt und zum Rückzuge vorbereitet, als die unerwartete Nachricht eintraf, daß die ungarische Armee wieder, und zwar den Kaiserlichen unbemerkt, über die Theiß zurückgegangen sei. Sie wurde hierzu dadurch bestimmt, daß unterdessen der Eisstoß von der Theiß abgegangen war, so daß sie diesen Strom nicht mehr hinter ihrem Rücken lassen durfte. Der Verlust der Oesterreicher betrug 20 Kanonen, darunter eine Raketenbatterie, 1800 Gefangene, worunter 400 Kürassiere und 700 Jäger, sämmtliche Munition und Bagage, 1200 Todte, ohne die Verwundeten und Blessirten.

Acht Tage später wurde ein österreichisches Streifcorps in die Gegend von Gyöngyös gesendet, um den F.-M.-L. Schlick, der gänzlich verschollen war und sich jedenfalls in einer mißlichen Lage befinden mußte, aufzusuchen. Als aber ungarische Colonnen sichtbar wurden und sich bald vorn, bald in den Flanken zeigten, kehrten die Oesterreicher nach Pesth zurück. Graf Montekukuli, Obrist der Kürassiere, blieb in Gyöngyös krank liegen und sollte erst später mit einem practicablen Wagen abgeholt werden. Unterdessen kamen 8 Honveds und führten den Herrn Obristen gefangen

in's ungarische Lager. Windischgrätz legte dem Orte später zur Strafe eine Contribution von 50,000 fl. C.-M. auf.

Im Norden von Ungarn stand es um die Oesterreicher ebenfalls nicht besser. Die Commissäre Kossuth's hatten beinahe überall die Oberhand und unter der Leitung des Obergespannes Csaky László wurde vorzüglich in der Zips rekrutirt und die Organisation des Landsturms betrieben. Die beiden Vicegespane Marjassi Mikoli und Victor Okolithany unterstützten ihn vortrefflich in seinen Bemühungen, und eine tüchtige Anzahl von Rekruten wurde aus dieser Gegend in's Hauptquartier der Ungarn über die Theiß transportirt. Als Schlick in der Mitte des Monats Januar mit seinem Armeecorps in dieser Gegend erschien, flüchtete sich die Partei Kossuth's mit allen Gleichgesinnten in die Theißgegend, kehrte jedoch bald wieder zurück, als Görgey die Slovakei aufgebend sich in die Zips warf. Görgey hatte, wie wir schon früher erzählten, einige Colonnen gegen Komorn und andere über Balassa Gyarmath nach Pesth detachirt, und als er in der Zips erschien, war sein Corps noch immer 18,000 Mann stark mit 2 Bataillonen Grenadiere und 8 Divisionen Husaren. 30 Kanonen mit 12 Haubitzen bildeten den Artilleriepark, eine Anzahl von Wagen mit Tuch, Leinwand, Gewehren, Leder und Lebensmitteln, viele mit dem von Schemnitz und Kremnitz mitgenommenen Gold und Silbergelde befrachtet, wurde dem Corps nachgeführt. Görgey war mit der Avantgarde am 1. Februar in Käsmarkt, am 4. in Leutschau, seinem Geburtsorte, allwo er an seinem Geburtstage (5. Febr.) seinen Officieren einen glänzenden Ball gab. Der Brigadier Guyon führte das Centrum, ging nicht nach Leutschau, sondern hielt sich mehr rechts gegen Neudorf zu. Ein General Benyicky führte die Arriergarde auf dem gebirgigen Seitenweg über Käsmarkt. Görgey erließ eine Proclamation, in welchem nichts von dem stolzen, anmaßenden Tone zu finden ist, welchen, nach den Berichten der österreichischen Journale, die Ungarn immer gegenüber den Deutschen und Slaven anzunehmen pflegen sollen; im Gegentheil, er sprach versöhnend, überzeugend und herzlich, ermahnte die deutsche Bevölkerung der Zips, nicht thatlos zuzusehen dem Kampfe, der nicht nur für Ungarns, sondern auch für Deutschlands Freiheit gefochten werde. Seine Ansprache hatte den gewünschten Erfolg, denn ein großer Theil der deutschen Nationalgarde schloß sich dem ungarischen Heere an.

Major Kiesewetter, der mit einem Bataillon in Leutschau als Besatzung gestanden hatte, zog sich in's Gebirge und versuchte in der Nacht einen Ueberfall auf Guyon's Quartier, wurde jedoch mit Verlust zurückgetrieben und flüchtete sich nach Eperies. Ueberall wurden die Ungarn mit grenzenloser Begeisterung aufgenommen; Görgey bezahlte alle Lieferungen an seine Truppen mit baarem Gold und Silber. Dem Städtchen Neudorf, welches eine besondere Sympathie für die Ungarn an den Tag gelegt hatte und dafür von den Oesterreichern angezündet worden war, sandte er 10,000 fl. C.-M. Brandentschädigung. Von Leutschau zog Görgey nach Eperies und die Folgen dieses Marsches waren, daß Schlick von der österreichischen Hauptarmee abgeschnitten und in die Slovakei zurückgeworfen wurde.

Während die Ungarn im Norden sich auf die humanste Weise betrugen, verübten die Oesterreicher im Süden mit ihren Verbündeten, den Raitzen, die furchtbarsten Gräuelthaten. F.-M.-L. Thodorovich eroberte nach einem heftigen Widerstande das von Deutschen bewohnte Städtchen Weißkirchen im südlichen Banat, ließ funfzig der angesehensten Bürger aufhängen und die übrigen Nationalgarden, 2000 Mann, in Reih' und Glied stellen und jeden Fünften von ihnen, also 400 Mann, erschießen.

Während die Insurrektion in Nord-Ungarn immer mehr um sich griff und selbst die Slovaken mit Freuden in die Reihen der Honvéds traten, nahmen die Verhältnisse in Nieder-Ungarn ebenfalls eine den Magyaren günstige Wendung. Die nasse und stürmische Witterung dieser Jahreszeit hatte die ohnedies schlechten Straßen so unpracticabel und grundlos gemacht, daß große Armeecorps sich nur mit unsäglicher Mühe vorwärts bewegen konnten, und das schwere Geschütz und anderes Fuhrwerk geradezu stecken blieb. Die leichten ungarischen Pferde sind daran gewöhnt, und so kam es, daß die magyarischen Streifcorps einen Vortheil nach dem andern errangen und die k. k. Armee auf verschiedene Weise dupirt wurde. Die vielen magyarischen Colonnen, die in Nieder-Ungarn wie aus der Erde hervorwuchsen und sich nach Belieben in eine größere Truppenmasse vereinigten, bald wieder in Streifcorps auflösten, bedrohten den Rücken der k. k. Armee und waren der Communication mit Wien sehr hinderlich.

All' dieses zusammen genommen bewog den österreichischen Feld-

marschall, um jeden Preis eine großartige Schlacht zu wagen und mit einem siegreichen Hauptschlage seine vielfachen kleineren Verluste auszugleichen. Darum schlug er mehrere Brücken über die Theiß und suchte über dieselben gegen Debreczin vorzudringen. Von Tokay bis Szolnok, in einer Länge von 40 Meilen wurde zu wiederholten Malen heftig gefochten, allein in allen Gefechten blieben die Magyaren Sieger. An der oberen Theiß bei Tokay erhoben sich die Ungarn in Masse, weil die Bevölkerung durch die Gräuel des Krieges zur Verzweiflung getrieben war. Von Szolnok hinab bis gegen Szegedin war das Land so überschwemmt, daß es an manchen Orten eine Meile weit auf beiden Seiten unter Wasser stand, was gewöhnlich bis in den April hinein dauert. Auf diesem Terrain wissen nur die Einheimischen Bescheid, kommt ein fremdes Truppencorps, so kann es leicht irregeführt und in die Sümpfe versprengt werden. Jellachich wurde mehrere Male nach dem Süden gesendet, um gegen Szegedin zu operiren, allein er kam nicht weiter als bis auf die Steppen bei Kecskemet und immer wurde er hier zurückgeschlagen. In dieser Gegend wohnen die Jazygen und Kumanen, ein äußerst kräftiger Menschenstamm, die sich insgesammt erhoben und der ungarische Armee angeschlossen hatten.

Fortschritt der Ungarn im Norden und Rückzug im Süden.

Es ist schwer, einen Krieg zu beschreiben, der abwechselnd bald in dieser, bald in jener Gegend geführt wird; bald zu Gunsten dieses, bald zu Gunsten jenes Gegners sich gestaltet; bald durch große Armeen, bald jedoch wieder durch Guerillabanden ausgefochten wird.

Man muß gestehen, schon in der Mitte des Monats Februar hatte es den Anschein, als ob die Kriegsgöttin sich den Oesterreichern ab und den Ungarn zuneigen wolle. Die Stadt Pesth, der Sitz des österreiches Feldherrn bot zu jener Zeit einen sehr trüben Anblick dar. Sie war öde; keine Equipagen, keine Spaziergänger wogten in den Straßen umher, jeder ließ den Kopf hängen und schlich trübsinnig wie unter der Last eines schweren Kummers dahin. Durch Kossuth's begeisternde Reden war die gesammte Jugend bewogen worden, mit dem ungarischen Heere nach Debreczin zu ziehen und die Zurückgebliebenen hielten sich größtentheils in ihren Wohnungen auf und gingen nur Abends auf die Straßen. Der blut-

dürftige Fürst, der die Stimmung Pesth's so ziemlich genau kennen gelernt hatte, fühlte sich in den Mauern der Stadt nicht mehr behaglich, und er suchte deswegen den Krieg möglichst schnell zu beenden. Jedoch alle seine Anstrengungen scheiterten an der Tapferkeit und der Kriegslist der Magyaren. Der drei Brücken, die er über die Theiß hatte schlagen lassen, bedienten sich die Ungarn verschiedene Male zum Uebersetzen, um die Offensive gegen die Oesterreicher zu ergreifen. Als F.=M.=L. Schlick nach vielen angestrengten Märschen wieder gegen die Theiß vorgedrungen war, setzte ein ungarisches Corps unter Klapka bei Tokay über die Theiß und griff die Oesterreicher am 11. Februar an. Schlick erlitt eine vollständige Niederlage und wurde abermals nach einem großen Verluste zurückgeschlagen. Ein ungarisches Corps unter Guyon besetzte hierauf Tokay, während Klapka gegen Kaschau vordrang, sich jedoch wieder zurückzog, da Windischgrätz bedeutende Streitmassen nach Gyöngyös detachirte. An Klapka's Stelle marschirte Görgey nach Kaschau, besetzte diese Stadt und seine ersten Maßregeln waren, den ganzen von den Oesterreichern installirten Magistrat und alle k. k. Dreißigst- und Salzamtsbeamten abzusetzen.

Während die ungarischen Waffen diese glücklichen Erfolge im Norden Ungarns errangen, machten die Oesterreicher mit ihren Verbündeten, den Raitzen, im Süden immer mehr Fortschritte. Abgesehen davon, daß sie alle festen Plätze des Banats und der Bacska, mit Ausnahme Peterwardeins, nach und nach in ihre Gewalt brachten, waren sie noch überdies durch drei Festungen, Arad, Temesvár und Essegg, die in ihren Händen waren, vor einem Ueberfalle der Magyaren gesichert. Ein bedeutendes österreichisches Truppencorps cernirte Peterwardein und der Oberbefehlshaber desselben, F.=Z.=M. Nugent, berichtete bereits nach Wien den baldigen Fall dieser wichtigen und starken Festung. Dieser Befehlshaber zeichnete sich dazumal durch besondere Grausamkeit aus. So ließ er z. B. den Marktflecken Miklos, unweit Fünfkirchen, dessen Bevölkerung auf seine Arriergarde geschossen hatte, von seiner Armee umringen, die Ausgangsthore mit Kanonen und Haubitzen besetzen, und den Ort in Brand stecken. Peterwardein, mit 1800 kampferprobten Soldaten bemannt, lachte der Anstrengungen der Oesterreicher. Allerdings waren Anfangs einige unter den Officieren, welche die Absicht hatten, die Festung dem Feinde zu überliefern, allein dieses verrätherische

Spiel war offenkundig geworden, und die verrätherischen Officiere wurden in Ketten geschlagen und bereueten in den Kasematten dieser unüberwindlichen Festung ihre Anhänglichkeit an die Sache der Fürsten. Verschiedene Male versuchten die Oesterreicher die Festung mit Sturm zu nehmen, allein alle ihre Versuche scheiterten an der Tapferkeit ihrer Gegner. Man vergegenwärtige sich die Lage dieser Festung und man wird die Schwierigkeiten, die eine Belagerung oder Erstürmung darbietet, ermessen können.

An der unteren Donau, gegenüber der raitzischen Stadt Neusatz, liegt die Festung Peterwardein. Auf einem Felsen erhebt sich das festeste Werk derselben, die Citadelle, mit zahlreichen Thürmen und Wällen, und längs dieses Berges herab laufen Ringmauern und Gräben, welche das am Fuße liegende kleine Städtchen Peterwardein ebenfalls umgeben und sich bis an die Donau erstrecken; über diese führt eine Schiffbrücke nach Neusatz, deren Ausgang durch einen massiv gebauten, stark befestigten Brückenkopf geschützt ist, welcher mit den daselbst aufgepflanzten Kanonen die Stadt Neusatz beherrscht. Diesen Brückenkopf hatten die kaiserl. Sturmcolonnen zu wiederholten Malen schon zu stürmen gesucht, allein ihre Bemühungen scheiterten an der natürlichen Festigkeit der Verschanzungen und an der Tapferkeit der Vertheidiger.

Diese Festung, deren Besatzung nicht eben zahlreich war, hinderte jedoch nicht, daß die Serben den größten Theil ihrer Horden in Verbindung mit k. k. Grenzmilitär in die oberen Gegenden sandten, welche alles verheerten und verwüsteten und sogar Szegedin bedrohten. Sie hatten sich in Verbindung gesetzt mit den österreichischen Festungscommandanten von Temesvár und Arad, F.-M.-L. Gläser und F.-M.-L. Berger, und im Vereine mit diesen Herrn Officieren verübten sie die furchtbarsten Gräuelthaten.

Die ungarische Armee und ihre verschiedenen Truppengattungen.

Wir haben dem Leser bereits erzählt, auf welche energische Weise die Organisation der ungarischen Streitkräfte auf jenem Flächenraume des Theißgebietes betrieben wurde, wir haben ihm erzählt, mit welcher merkwürdigen Leichtigkeit der kriegerische Magyar zum gut exercirten Soldaten geschult werden kann; allein ein vollständiges Bild der ungarischen Armee und ihrer verschiedenen

Truppengattungen haben wir bis jetzt vor den Blicken des Lesers noch nicht aufgerollt. Wir wollen es jetzt versuchen.

Die ungarische Armee bestand, so wie jede andere, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie, mit den nothwendigen Jäger-, Pionier- und Sappeur-Bataillonen. Es gab aber auch in derselben einige Truppengattungen, die keiner anderen Nation eigenthümlich sind und die nur in Ungarn gegen den Feind angewendet wurden.

Die ungarische Infanterie bestand zu jener Zeit aus 70 Honvédsbataillonen, fünf großentheils oder ganz übergegangenen k. k. Regimentern (Prinz Preußen, Ernst, Wasa, d'Este und Zanini). Jedes Honvédsbataillon zählte 1000—1200 Mann, hatte seine eigene Fahne, Kriegskasse und wurde von einem Major commandirt. Die Uniform dieser Honvéds war folgende: Schnür-Chismen (Halbstiefeln), ganz enge blaue Hosen mit einem weiß-roth-grünen Schnürchen besetzt, brauner Attila (Waffenrock) und Tschako oder ledernes Feldkäppchen. Um den Leib an einem schwarzen Riemen hing die Patrontasche, die Waffen dieser Infanteristen bestanden aus einem mit Bajonette versehenen Gewehr und einem kurzen, schmalen Säbel.

Die übergegangenen kaiserl. Regimenter behielten ihre frühere Uniform, nur statt der schwarzgelben Kokarde auf ihrem Tschako steckte man eine weiß-roth-grüne auf. Später erst wurden diese Regimenter, der Kleidung und Eintheilung nach, in Honvédbataillone umgeschmolzen.

Verschiedene Truppengattungen, welche zur Infanterie gerechnet werden müssen, als Jäger, Pioniere, Sappeurs u. s. w., unterschieden sich nur nach den Waffen, nicht aber nach den Kleidern von den Honvéds. Die Waffen derselben sind zu bekannt, als daß wir sie umständlich schildern sollten. Unter den Jägern befanden sich auch zwei Bataillone Tyroler und Steyrer Scharfschützen in ihrer eigenthümlichen Tracht, graue Jagdröcke mit grünen Aufschlägen und hohen, spitz zulaufenden Hüten mit Reiherfedern geschmückt.

Einen besondern Bestandtheil der ungarischen Infanterie bildeten die Polnische und Wiener Legion. Von den vielen Polen, welche in Ungarn Kriegsdienst nahmen, wurde zwar die größte Zahl den Honvéds eingereiht, allein ungefähr 7000 Mann bildeten einen

eigenen Truppenkörper unter dem Namen Polen-Legion, welche in polnischer Uniform kämpfte und in mehreren Abtheilungen den verschiedenen Armeecorps zugetheilt wurde. Der größte Theil stand beim Armeecorps Dembinskis. Die Wiener Legion bestand aus 2000 todesentschlossenen Jünglingen, größtentheils Studenten und Arbeitern, die nach dem Falle Wiens im Oktober v. J. sich nach Ungarn durchgeschlagen hatten. Diese Legion war dem Corps Bem's zugetheilt und zeichnete sich in allen Gefechten so sehr aus, daß sie der Schrecken des Feindes und die Freude ihres Generals wurde. Die Tracht derselben war die Wiener Akademische Legions-Uniform und im Kampfe wehte die schwarz-roth-goldene Fahne den kühnen Streitern voran. Da sie immer die ersten in der Schlacht waren, so lichteten die Kanonen und Bajonette gewaltig ihre Reihen; da sie keinen Pardon gaben, so gewährte man ihnen denselben ebenfalls nicht, und jetzt mögen von diesen 2000 Heldensöhnen Deutschlands kaum 200 noch am Leben sein.

Wir kommen jetzt zur Zierde der ungarischen Armee, zur Cavallerie. Die Cavallerie der Ungarn bestand zu jener Zeit aus 20 Husaren- und 3 Uhlanen-Regimentern und ungefähr 9000 Csikosen. Die ungarischen Husaren haben durch ihre Tapferkeit sich allgemeinen Ruhm erworben, daß wir nicht anstehen, bei der Beschreibung derselben etwas länger zu verweilen. Zwar giebt es auch bei uns in Deutschland Husaren, allein man muß einen gewaltigen Unterschied machen zwischen den deutschen und ungarischen. Schon seit langer, langer Zeit bildeten die leichten, windesschnellen Reiter die Hauptstärke der Magyaren. Schon vor sechs bis siebenhundert Jahren, bei den Einfällen der Ungarn in Oesterreich, waren die wilden Kumanier mit ihren blitzschnellen Pferden die gefürchtetsten Gäste, und die schweren, plumpen, eisengepanzerten deutschen Ritter erlagen zahlreich den krummen Säbeln der Ungarreiter. In späteren Zeiten sahen auch die übrigen Völker die Vortrefflichkeit dieser leichten Reiterei ein, und sie bewaffneten nach Art und Weise der Ungarn einen Theil ihrer Krieger und gaben ihnen den ungarischen Namen Husaren, ohne zu wissen, was mit dieser Benennung gemeint sei. In Ungarn wird von den Rekruten der zwanzigste Mann, der am gewandtesten und tauglichsten ist, zur Cavallerie genommen, und von diesem Gebrauche erhält er den Namen „huszar“ (husz heißt zwanzig und ar, das abgekürzte ember, Mann).

Die Kleidung des Husaren ist höchst characteristisch, schön und originell. Wir wollen ihn vom Fuß bis Kopf beschreiben. Seine Füße sind mit Topanken (pelzverbrämte Stiefeln) bedeckt, welche sich eng an die knapp anliegenden Schnürhosen anschließen; den Oberleib bedeckt ein schnürenbesetzter Dolman (Jacke) und ein mit Schnüren und Quasten versehenes Mente (Pelzröckchen) hängt leicht und lose über den Rücken und wird mittelst einer Spange am Halse festgehalten; dieses Mente trägt der Husar nur als Zierde und Schmuck, und nur bei außerordentlich strenger und anhaltender Kälte bedeckt er mit diesem wärmenden Pelze seinen Leib. Seinen Kopf bedeckt ein Tschako mit Nationalkokarde und Federbusch. Quer um den Leib herum hängt an einem ledernen Riemen eine rothtuchene Tasche, die aber ebenfalls blos zur Zierde dient. Die Bewaffnung des Husaren besteht aus einem krummen Säbel, den er sehr gewandt und schnell zu führen versteht, aus einem Karabiner und zwei Sattelpistolen. Wer den ungarischen Menschenschlag und die Pferderaçe in Ungarn kennt, der wird gestehen müssen, daß beide wie geschaffen für einander sind. Die schön geformte, schlanke Gestalt des Ungarn paßt vortrefflich zum kleinen, aber knochigen Rosse, das mit Windesschnelle über die Pußta dahin sprengt. Wenn man sich einen Husaren vergegenwärtigen will, so muß man nothwendigerweise auch das Pferd desselben sich vorstellen. Mit vorgebeugtem Leibe, mit zum Hieb ausholenden Säbel, im Munde die schlaffen Zügel und in der linken Hand eine Pistole, sprengen sie furchtlos hinein in den Feind.

Eine besondere Abtheilung bilden die Kossuth-Husaren, welche zur schweren Cavallerie gehören. Diese sind mit hohen Stiefeln, engen blauen Hosen und braunen Attilas bekleidet; ihre Säbel sind schwerer und weniger gekrümmt wie die der gewöhnlichen Husaren; die übrige Bewaffnung ist dieselbe.

Die Uhlanen-Regimenter bestehen aus Polen, und die Uniform derselben ist von der polnischen Insurrection her bekannt. Aus weiten blauen Hosen mit breiten rothen Streifen und grünen Jacken mit kurzen Schöschen besteht die Kleidung, und aus Säbel, Lanze und Pistolen besteht die Bewaffnung derselben.

Wir kommen jetzt zu den Csikosen, derjenigen Truppengattung, die bis jetzt einzig und allein auf dem ungarischen Kriegsschauplatze erschien. Unter einem Csikos denke man sich einen ungarischen

Hirten in Halbstiefeln, engen Schnürhosen, leichtem Dolman und rundem Hirtenhute mit schwarzwallender Feder; im schlechten Wetter pflegt er einen weiten grauen Tuchmantel um seinen Leib zu werfen; das merkwürdigste an ihm sind die Waffen, die er führt. Seine Hauptwaffe ist eine Peitsche, deren Stiel zwar kurz, deren Schnur oder Riemen aber 15 Schuh und noch länger ist; am Ende dieser Schnur ist eine bleierne Kugel befestigt. Mit dieser Peitsche weiß der Csikos so geschickt umzugehen, daß er auf 10 Schritte seinem Gegner entweder mit der Kugel einen empfindlichen Schlag in's Gesicht beibringt, oder die Schnur so fest um den Hals oder Leib desselben herumzuschlagen weiß, daß er ihn bequem mit sich schleifen kann. Die Csikosen werden gewöhnlich gegen die schwere österreichische und russische Cavallerie gebraucht, da sie schon auf 10 Schritte ihren Mann mit der Peitsche erfassen und vom Pferde herabreißen. Unter allen Cavalleristen sind die Csikosen am besten bewaffnet. Ein kurzer krummer Säbel und ein Karabiner hängen an ihrer Seite, ein Handschar (Dolch) steckt in ihrem Gürtel und der Halfter birgt zwei Pistolen. Eines Tages brachte man viele verwundete Oesterreicher, vorzüglich Kürassiere, nach Pesth und die Aerzte untersuchten mit Kopfschütteln die sonderbaren, gefährlichen Wunden, welche dieselben an sich trugen. Sie hatten nämlich alle im Gesichte, größten Theils an der Stirn, eine tiefe Wunde, über deren Ursprung und eigentlichen Character die Aerzte lange Zeit disputirten, bis endlich eingesehen wurde, daß die Bleikugeln der Csikosen mit den Köpfen der Cavalleristen in zu nahe Berührung gekommen seien.

Die ungarische Artillerie hat sich in allen Schlachten und Gefechten, die bis jetzt vorgefallen sind, einen so herrlichen Ruhm erworben, daß jedes Wort zum Lobe derselben unnöthig erscheint. Fuhrwesendienste bei derselben verrichten ungarische Hirten in ihrer gewöhnlichen Bauerntracht.

Die Gesammtstärke der ungarischen Armee zu Anfang des Monats März kann mit Gewißheit auf 150,000 Mann angegeben werden.

Die russische Intervention.

Wenn schon früher der ungarische Krieg und die antiken Heldengestalten, welche in demselben auftauchten, die Aufmerksamkeit aller civilisirten Völker im höchsten Grad erregt hatten, so wurde dies Interesse zu einem noch viel größeren Grade gesteigert, als

Oesterreich, seine colossalen Streitkräfte nicht für zahlreich und stark genug achtend, die Ungarn zu besiegen, die Soldateska des Czaren zu Hilfe rief, um im Bunde mit derselben die ungarischen Helden zu besiegen. Die ersten russischen Colonnen rückten, wie wir schon erzählten, zuerst in Siebenbürgen ein, allwo der F.-M.-L. Puchner, in zahlreichen Schlachten und Gefechten geschwächt und geschlagen, den siegestrunken heranstürmenden Schaaren Bem's nicht mehr widerstehen konnte, und von den in den Donaufürstenthümern stationirten russischen Generalen Lüders und Freytag Hilfe requirirte, die ihm auch augenblicklich bereitwillig gewährt wurde.

Am 1. Februar rückten 6000 Russen in Kronstadt und 4000 in Herrmannstadt ein.

Dies war der erste Schritt der russischen Intervention. In ganz Europa widerhallte die Kunde dieses Ereignisses, und die gesammte Partei der Fortschrittsmänner in Frankreich, England und Deutschland schrie Verrath.

Die Majorität der verschiedenen Nationen verlangte von ihren Regierungen energische Schritte zu Gunsten der Ungarn. Die Regierungen entsprachen dem Verlangen ihrer Völker nicht, und wie ein wilder, brausender Strom brachen die Horden der Russen zu den Engpässen nach Siebenbürgen herein. Die wichtigsten Städten dieses Landes wurden von ihnen besetzt, sie durchzogen das Szeklergebiet, in dem sie zu wiederholten Malen sich in Gefechte und Treffen einließen. Deutschland, Frankreich und England schwiegen noch immer. Da erwachte Selbstvertrauen in der Brust der heiligen Allianz und im Geheimen wurden Verhandlungen angeknüpft, um mit Hilfe des russischen Beistandes nicht nur die ungarischen Insurgenten, sondern auch das von revolutionären Ideen und Gedanken inficirte Deutschland wieder unter den Szepter Habsburgs zu bringen. Das Schicksal wollte, daß, wie wir später erfahren werden, Ereignisse eintraten, welche die ganze russische Hilfe gegen Ungarn allein erheischten, allein aus allen diplomatischen Schritten, die bisher von Oesterreich und Rußland gethan wurden, geht hervor, daß der österreich-russische Vernichtungskampf gegen die Revolution noch keineswegs sein Ende erreicht hat. Im Gegentheil, er wird zum Schreck Europa's erst noch in der nackten Wahrheit seiner Tendenz hervortreten. Und wenn auch nicht für jetzt dieser Vernichtungskrieg weiter fortgeführt würde,

wenn Rußland für eine Weile seine Waffen ruhen lassen sollte, um sich neue Kraft und Stärke zu sammeln, so ist dennoch die Lage des civilisirten Europa's eine furchtbar gefährliche geworden, nachdem das letzte Bollwerk, welches gegen die riesiggroßen, brausend einherbrechenden Wogen der russischen Politik ein gewaltiger Damm war, — Ungarn — den Streichen des Russen jetzt bereits erlegen ist.

Urbans Streifzug. Vereinigung der Armee.

Aber selbst das Einrücken der Russen in Siebenbürgen vermochte nicht, die siegenden Fortschritte der ungarischen Waffen zu hemmen, und von Tag zu Tag neigte sich der Sieg immer mehr und mehr auf ihre Seite. Nur in Siebenbürgen selbst hatte das plötzliche massenhafte Einrücken der Russen einige für die Ungarn nachtheilige Folgen nach sich gezogen. Der k. k. Obrist Urban, vielleicht der entschlossenste und thatkräftigste Mann unter allen österreichischen Offizieren, unternahm mit sechs Bataillonen und zwei Batterien von Bistritz, allwo er sich verschanzt hatte, am 19. Februar einen Streifzug nach Bayersdorf. Bem hatte alle disponiblen Truppen an sich gezogen, um den Russen kräftig entgegentreten zu können, und nur der ungarische Obrist Ritzko mit zwei Bataillonen Honvéds und 400 Mann von der Polenlegion war als Observationscorps gegen die Bukowina zurückgeblieben.

Urban brach am 20. Februar gegen Bayersdorf auf, allwo sich Ritzko mit seinen Truppen verschanzt hatte und schickte eine Umgehungscolonne unter Obrist Wißner nach Szeredsalva.

Um 10 Uhr Morgens stürmte Urban das wohlverschanzte Dorf, in welchem sich die Honvéds und Polen hartnäckig vertheidigten. An ihrer Spitze stand Ritzko mit gezogenem Säbel und befeuerte den Muth seiner wenigen Truppen. Dreimal wurden die Angreifer zurückgeworfen; als sie zum viertenmale stürmten, traf eine Kugel die Schulter Ritzko's, und der Fall des Führers lähmte den Muth seiner Truppen. Die Honvéds zogen sich zurück und nur die Polen vertheidigten noch durch zwei Stunden den Ort, um den Rückzug ihrer ungarischen Brüder zu decken. Der schwer verwundete Ritzko fiel den Oesterreichern in die Hände.

Die zurückgeschlagenen Honvéds vereinigten sich jedoch bald mit drei ihnen zu Hülfe eilenden Bataillonen und zwei Szekler Husaren-Escadronen rückten abermals dem Urban entgegen, schlu-

gen ihn aufs Haupt und trieben ihn mit dem Verluste von drei Kanonen bis in seine Position in Bistritz zurück.

Bald darauf schienen sich auch wichtige Ereignisse auf dem Hauptfelde des Kriegsschauplatzes vorzubereiten. Wir haben bereits erzählt, daß Klapka mit einer zahlreichen Colonne die Theiß überschritten und sich bei Kaschau mit Guyon vereinigt hatte. Zu dieser Truppenmacht stieß nun auch Görgey mit seinem Corps und unter dem Obercommando des letzteren bewegte sich dieser mehr als 34,000 Mann und 50 Kanonen zählende Truppenkörper von Kaschau in südöstlicher Richtung gegen Pesth.

Der österreichische Feldherr hatte schon längst diese Offensivbewegung der Ungarn erwartet und traf die umfassendsten Vorbereitungen, dem Angriffe entgegen zu treten. Am 23. hatte er bereits alle entbehrlichen Truppen in die Gegend von Miskolcz gesandt, und am 24. verlegte er selbst sein Hauptquartier nach Hatvan und am 25. nach Gyongyös. Das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Schlick, das durch so lange Zeit von Görgey in die verschiedensten Richtungen und Gegenden gedrängt worden war, fand endlich Gelegenheit, über Gyöngyös seine Verbindung mit der Hauptarmee des Feldmarschalls herzustellen, nachdem schon vorher Görgey bis Kaschau vorgerückt und sich daselbst mit einem Theile der magyarischen Theißarmee vereinigt hatte.

Schlacht bei Kapolna. Gefecht bei Mezökövesd.

Vor Kapolna stießen die beiden feindlichen Armeen aneinander. Kapolna liegt 19 Meilen von Pesth an dem kleinen Tarnaflüßchen. Hier beginnen die ungeheuern Flächen, welche sich längs den Ufern der Theiß dahinstrecken, und in einer dieser wildromantischen Gegenden wurde die Schlacht geschlagen. Schlick stand in nordwestlicher Richtung, 5 Stunden hinter Erlau, und der Feldmarschall Windischgrätz gab ihm Befehl, sich am 26. mit der österreichischen Hauptarmee zu vereinigen.

Am 26. Februar früh um 8 Uhr stießen die Corps des Feldmarschall-Lieutenant Wrbna und Schwarzenberg vor Kapolna auf das Centrum der Ungarn und nach einer lebhaften Cavallerie-Attaque wurden sie von denselben zurückgeworfen. Jetzt dehnten die Ungarn ihre Schlachtlinie immer mehr und mehr aus. Ihr rechter Flügel lehnte sich vortheilhaft an einen Wald, der sich eine Höhe

hinauf zog und von zwei Bataillonen ungarischer Scharfschützen besetzt wurde. Ihr Centrum stand in Kal, während der linke Flügel sich bis gegen Adacs ausdehnte, und die Reserven standen in Kapolna und Maklar. Die Schlacht neigte sich Anfangs auf die Seite der Ungarn und Windischgrätz schwebte in banger Sorge um Schlick, der sich bereits mit ihm hätte vereinigen sollen und von dem jetzt noch keine Spur zu sehen war. Um die zwei Bataillone der Scharfschützen, welche jene Waldhöhe besetzt hielten und dadurch die linke Flanke der Oesterreicher bedrohten, aus ihrer Position zu vertreiben, wurden zwei Regimenter beordert, mit dem Bajonette die Ungarn aus dem Walde zu werfen. In den Reihen der heranrückenden österreichischen Colonnen rissen die wohlgezielten Kugeln der Jäger manche Lücke, allein immer wieder vorwärts drangen die kaiserlichen Soldaten und nach einem heftigen, blutigen Handgemenge wurde der Wald von den Oesterreichern mit dem Bajonette gesäubert.

Unterdessen versuchten die Ungarn das Centrum der österreichischen Schlachtlinie durch Cavallerieangriffe zu durchbrechen. Vier Regimenter Husaren attaquiren die Schlachtcolonnen der Oesterreicher, es gelingt ihnen, dieselben in Verwirrung zu bringen und zurückzuwerfen. Der fortwährende Succurs, den die Oesterreicher an sich ziehen, setzt sie wieder in den Stand, vorwärts zu dringen. Die Husaren ziehen sich zurück; ein österreichisches Uhlanenregiment wird beordert, sie zu verfolgen; die Husaren machen Halt, eine polnische Lancierescadron sprengt herbei und unter dem Klange der polnischen Volksmelodie: „Noch ist Polen nicht verloren!“ reiten sie dem Uhlanenregiment entgegen. Dieses staunt beim Anblicke der feindlichen Uhlanen, die hier zum erstenmale zum Vorschein kommen, horcht hoch auf beim Klange der Polenmelodie und geht endlich unter lautem Gesange des polnischen Nationalliedes zu den Ungarn über, welche sich auf ihre Reserven nach Kapolna zurückzogen.

Wir wollen uns jetzt nach Schlick umsehen, dessen Ankunft Windischgrätz so sehnsüchtig vergebens erwartet hatte. Zwischen Peterwardein und Kapolna liegt ein Ausläufer der Karpathen, das Matragebirge, und durch dieses Gebirge mußte Schlick marschiren, um sich mit der Hauptarmee vereinigen zu können. Das enge Defilé von Sirok war von den Ungarn stark besetzt worden und hin-

derte das Vordringen Schlicks. Von 9 Uhr Vormittags bis Abends 6 Uhr versuchte Schlick zu wiederholten Malen vergebens, sich den Durchzug zu erzwingen; an der Tapferkeit der Ungarn und an der Schwierigkeit des Terrains scheiterte sein Vorhaben. Endlich, als der Abend hereinbrach, gelang es ihm, durch drei schwere Batterien die Verhaue und Verschanzungen der Ungarn zu zerstören, und nach einem hartnäckigen, blutigen Kampfe drängte er seine Gegner aus dieser wichtigen Position. Die Magyaren zogen sich nach Verpeleth zurück. Die hereinbrechende Dunkelheit machte dem Kampfe auf allen Punkten ein Ende.

Am folgenden Tage zogen sich die Ungarn, welche, da sie erst Verstärkungen erwarteten, es jetzt noch nicht auf eine Hauptschlacht ankommen lassen wollten, mehr westwärts dem Feldmarschall-Lieutenant Schlick entgegen. In Kapolna blieb nur ein Bataillon des übergegangenen italienischen Regimentes Zanini als Besatzung, welches sich in der Kirche verschanzte und sich gegen die heranrückenden Sturmcolonnen Windischgrätz's aufs Tapferste vertheidigte. Nach einem zweistündigem Kampfe gelang es dem größten Theile dieses Bataillons, sich gegen Maklar zurückzuziehen. 200 Mann wurden gefangen genommen. Vor Verpeleth war unterdessen die Schlacht entbrannt. Die Ungarn hatten bei diesem Orte zwei Batterien aufgeführt und richteten durch ein wohlgezieltes und gutgenährtes Feuer eine große Verheerung unter den Oesterreichern an; erst als sie Kunde von dem Vorrücken von Windischgrätz bis Kapolna gehört hatten, räumten sie Verpeleth und rückten wieder nach Kapolna, welchen Ort sie durch eine heftige Kanonade und einen zweimaligen ungestümen Bajonettangriff wieder in ihre Gewalt zu bekommen trachteten. Als die Schlachtlinie der Oesterreicher sich immer mehr und mehr ausdehnte und Schlick sich mit Windischgrätz vereinigt hatte, ließen die Ungarn von ihrem Vorhaben ab, beendigten plötzlich den Kampf und zogen sich nach Maklar zurück, wo sie feste Stellung nahmen und den Angriff der Oesterreicher erwarteten.

Die Schlacht war ziemlich blutig und der Verlust der k. k. Truppen ungleich größer wie der der ungarischen. Der Feldmarschall Windischgrätz schätzte den Verlust der Ungarn auf 300 Todte, während (so hieß es im Bülletin) der Verlust der k. k. Truppen nicht genau ermittelt werden konnte.

Am folgenden Tage, am 28. Februar, zogen sich die Ungarn,

da durch das Vorrücken des Feldmarschall-Lieutenant Schlick ihre Flanke und Rückzugslinie bedroht waren, gegen Mezö Kövesd zurück. Windischgrätz rückte an demselben Tage auf der ganzen Linie vor und drei Stunden nach dem Abzuge der Ungarn aus Maklar hatte er bereits sein Hauptquartier daselbst aufgeschlagen. Bei Mezö Kövesd stieß das hastig nachfolgende österreichische Küraßier-Regiment Prinz Karl von Preußen auf die dichtzusammengedrängte Arrieregarde der Ungarn, deren Infanterie-Colonnen mit Entschlossenheit und Kaltblütigkeit den Choc der Cavallerie abschlugen. Die herbeieilenden Husaren-Regimenter griffen hierauf ungestüm die österreichischen Küraßire an, zu deren Unterstützung die Brigaden Wyß und Montenuovo herbeieilten. Das sich hier entspinnende Cavalleriegefecht war eins der blutigsten und hartnäckigsten dieses Feldzuges und abermals mußten die böhmischen Reiter vor den ungarischen Husaren die Flucht ergreifen. Wie brausende, sausende Dämonen stürmten die Husaren nach und in den Reihen der fliehenden Brigade mähten ihre Säbel zahlreiche Opfer dahin. Die Hälfte der Küraßiere, unter ihnen ihr Major, ein Prinz von Holstein, und sechs andere Offiziere, blieben todt auf dem Platze.

Dieses blutige Treffen machte die Oesterreicher vorsichtiger und schreckte sie ab vor einer übereilten Verfolgung des Feindes. Am 29. Februar war ein Stillstand in den Operationen der kaiserlichen Armee eingetreten, denn der Marschall hatte den Befehl gegeben, alle disponiblen Truppen ihm von Pesth aus zuzusenden, und an diesem Tage erwartete er sie, um stärker und mächtiger nochmals sein Glück zu versuchen. Feldmarschall-Lieutenant Schlick operirte noch immer in der Flanke der Ungarn, und seinen Bewegungen ist es zuzuschreiben, daß die Ungarn bewogen wurden, Mezö Kövesd zu räumen und sich über Eger Farmas und Szemere nach Porozlo zurückzuziehen. In schweren Flocken fiel der Schnee und die empfindlichste Kälte machte die Glieder der Soldaten erstarren; diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß die Waffen nicht mehr gebraucht wurden, denn als die Ungarn sich zurückzogen, waren die Oesterreicher in dem fürchterlichen Schneegestöber nicht eben bemüht, sie in Eilmärschen zu verfolgen. Da aber die Ungarn nur zu gemächlich ihren Rückzug bewerkstelligten, wurde die Arrieregarde derselben bei Eger Farmas um die Mittagsstunde von den Oesterreichern

ereilt und es entspann sich nochmals ein hartnäckiger Kampf, der damit endigte, daß die Ungarn sich zurückzogen und der Ort von den Oesterreichern besetzt wurde.

Ein Theil der ungarischen Armee setzte hierauf bei Thysza Füred über die Theiß, während der andere über Perzlo nach Cibakhaza marschirte, sich mit der daselbst aufgestellten ungarischen Colonne vereinigte und gegen Abony vorrückte.

Erlau wurde am 2. März nach einem heftigen Straßenkampfe von den Oesterreichern besetzt.

Treffen bei Szegled. Der Landsturm an der Donau.

Bei Szolnok zur Bewachung des Theißüberganges stand die 5000 Mann starke österreichische Brigade Grammont.

Am 5. März früh Morgens war ein so starker Nebel, daß man kaum fünf Schritte weit sehen konnte. Die österreichische Mannschaft lag in Szolnok noch größtentheils im tiefen Schlafe, da ertönten um 8 Uhr Morgens einzelne Flintenschüsse und das Schreckenswort erscholl: „Die Ungarn sind da!" Die Allarmtrommel, die Trompete erscholl, und aus allen Häusern heraus stürzten, meist nur halb angekleidet, die schlaftrunkenen Soldaten. Eilends wurden die Schlachtreihen aufgestellt und die Kanonen aufgeführt, da brausten auch schon die blitzschnellen Husaren daher, in die halb aufgestellten Reihen hinein, und ein mörderisches Gefecht begann. Die Kanonen schwiegen gänzlich, denn die Husaren hatten beim ersten Angriffe zwei österreichische Batterien genommen, die Bedienungsmannschaft niedergehauen, und die eilends herbeirückenden Honvéd-Bataillone nahmen sich nicht erst Zeit, ihre Kanonen am gehörigen Orte zu postiren, sondern stürmten in geschlossenen Colonnen mit gefälltem Bajonette auf die Oesterreicher ein. Das Treffen war bald entschieden; in Zeit von einer Stunde war das Schlachtfeld von 400 Todten (Oesterreichern) bedeckt, 800 waren gefangen und der Rest flüchtete sich in wilder Unordnung über Czegled nach Pesth.

Die Brigade Karger und ein Cavallerie-Regiment kamen in diesem Augenblicke gegen Szolnok anmarschirt und das Gefecht begann von Neuem. Die Oesterreicher hatten jetzt 12,000 Mann mit 30 Geschützen, während die Ungarn 15,000 Mann stark waren und 40 Kanonen mit sich führten. Die kaiserlichen Truppen erwar-

teten Verstärkung, allein bevor dieselbe ankam, wurden sie durch den ungestümen Angriff der Ungarn in die Flucht gejagt. 24 Kanonen, 50 Munitionswagen und eine bedeutende Kriegskasse fielen den Siegern in die Hände. Die Oesterreicher flüchteten nach Pesth, und erst, nachdem dort bedeutende Verstärkungen zusammengezogen worden waren, marschirte wieder eine bedeutende Truppenmacht nach Szegled und besetzte abermals Szolnok, ohne Widerstand zu finden.

Die Grafen Karger und Deym wurden später vor ein Kriegsgericht gestellt, weil sie durch Nachlässigkeit in der Aufstellung von Vorposten die Ueberfälle des Feindes begünstigt und befördert hatten. Einige Tage nach dem Treffen bei Szolnok starb der General der Cavallerie, Ottinger, welcher einen Monat früher von den Ungarn unter Perczel ebenfalls bei Szolnok überfallen und verwundet worden war.

Unterdessen wurde die Aufregung unter den bereits pacificirten Comitaten immer größer, da das Volk durch ausgesandte Emissäre und ausgestreute Plakate zum Vernichtungskampfe gegen die Oesterreicher aufgefordert wurde. Einer der Hauptorte dieser Emissäre wurde Kalocsa an der untern Donau, von wo sie die ganze Umgegend, namentlich das am andern Ufer der Donau liegende Tolnaer Comitat aufzuwiegeln trachteten. Ihre Bemühungen blieben auch nicht erfolglos, denn in Massen erhoben sich die Bauern, bewaffneten sich mit allen ihnen vorkommenden Wehren und stellten sich unter das Commando jener Officiere und Anführer, welche ihnen von den Emissären zugesendet wurden. Besonders zahlreich und gut bewaffnet war der Landsturm von Földar und Dunavecse. Die Officiere ließen kleine Barken errichten und einige Kanonen, die in jedem bedeutenden Orte vergraben lagen und zur passenden Gelegenheit hervorgesucht und practicabel gemacht wurden, am Strande aufstellen, und auf diese Weise war die ganze Strecke von Dunavecse bis Tolna (9—10 Meilen in gerader Linie) die Donau auf beiden Seiten in den Händen der Magyaren und die Schifffahrt sehr bedroht. Jedes Schiff nämlich, welches in dieser Gegend die Donau passiren wollte, wurde entweder mit den Ruderbarken angegriffen und geentert, oder mit den Kanonen beschossen und in den Grund gebohrt. Dadurch war natürlich die ganze Verbindung mit den in der Bacska operirenden kaiserlichen Truppen unterbro-

chen und um diesen nachtheiligen Operationen des Landsturms ein Ende zu machen, wurden von Pesth aus mehrere Dampfschiffe mit 5 Schleppschiffen, auf welchen sich Truppen befanden, in die Gegend von Földvar abgesandt, um die dortige Revolte zu unterdrücken. Diese Schiffe wurden zwar bei ihrer Landung beschossen, doch zerstäubten die Landstürmler noch vor der Ausschiffung wie Spreu nach allen Winden, um sich bei einer passenden Gelegenheit und an einem günstigen Orte wieder zu versammeln und ihr Spiel von Neuem zu beginnen.

Sturm auf Theresianopel und Szegedin. Abzug des serbischen Hülfscorps.

Wie der Leser bereits erfuhr, hatten die Serben in Verbindung mit einer großen Anzahl k. k. Truppen, unterstützt von den österreichischen Festungscommandanten von Temesvar und Arad, die Bacska und das Banat nach vielen heftigen Schlachten fast gänzlich von den Magyaren gesäubert und in raschen Märschen rückten sie gegen Szegedin, diese Stadt um jeden Preis zu erobern und sodann von dieser Seite im Einklange mit den Bewegungen der übrigen österreichischen Truppenkörper die Operationen gegen Debreczin zu beginnen.

Szegedin ist eine Stadt mit ungefähr 45,000 Einwohnern, welche am rechten Ufer der Theiß liegt und in früheren Zeiten mit Wällen und Gräben umgeben war, die aber jetzt größtentheils zerfallen und verschüttet sind. Die Ungarn, welche in dieser Stadt eine bedeutende Macht concentrirten, hatten die morschen Befestigungswerke ausgebessert und neue Verschanzungen angelegt, um auf diese Weise gesichert zu sein.

Zehn Stunden vor Szegedin, in einer wilden, sandigen, erst seit kurzer Zeit urbar gemachten Gegend liegt die größtentheils von deutschen Colonisten bewohnte Stadt Theresianopel, mit 30,000 Einw., welche ebenfalls entschlossen waren, eher bis aufs Aeußerste zu kämpfen, als sich den zügellosen Horden der Serben zu ergeben. Die Nationalgarden (7000 Mann) hatten sich mit einem Honvéd-Bataillone und einem Haufen Landsturm verbunden und erwarteten ungeduldig den Angriff.

Immer näher und näher wälzten sich die raitzischen Schaaren heran, Tod, Brand, Raub und Verwüstung um sich her verbrei-

tend. Dieses serbische Armeecorps bestand aus folgenden Truppengattungen: zwei kaiserliche reguläre InfanterieRegimenter, ungefähr 8000 disciplinirte slavische Grenzsoldaten, das aus den österreichischen Raitzen errichtete Freicorps von 15,000 Mann und 11,000 Freiwillige, die aus Serbien ihren serbischen Brüdern und der Wojwodina zu Hülfe geeilt waren, 20 Kanonen verschiedenen Kalibers bildeten die ganze Artillerie, und 2 Escadronen Uhlanen und 3 Schwadronen Kürassiere bildeten die gesammte Cavallerie dieses bunt zusammengewürfelten Truppenkörpers.

Andererseits hatten die Ungarn in Szegedin 12 Honvéd-Bataillone (14,000 Mann) und 2 Husaren-Regimenter (2400 Mann) zusammen gezogen, sich mit der Szegediner Nationalgarde vereinigt und mit dem bewaffneten Landsturm aus der Umgebung ihre bewaffnete Truppenanzahl bis auf 40,000 Mann gebracht, welche unter dem Commando der ungarischen Generale Damianich (ein Serbe von Geburt) und Vetter standen.

In den letzten Tagen des Februar wurde Theresianopel von 18,000 Serben und Oesterreichern wüthend berannt, allein ein dreimaliger Sturm scheiterte an dem Heldenmuthe der Besatzung. Die Serben beschossen hierauf mit glühenden Kugeln diese schöne, größtentheils neugebaute Stadt und mehr als 100 Häuser wurden ein Raub der Flammen, allein der Bürger achtete nicht auf den Brand seines Eigenthums, sondern kämpfte ruhig weiter, und während die Weiber, die Kampfunfähigen und Unbewaffneten sich mit der Löschung des Feuers beschäftigten, schlug er furchtlos und tapfer die stürmenden Serben zurück.

Aber noch ein furchtbares Schauspiel stand der Besatzung bevor. Als nämlich die Nacht sich niedersenkte auf die Erde, stiegen links und rechts, vorn und hinten laut knisternde Feuersäulen empor, denn die Serben hatten alle in der Nähe befindlichen Ortschaften in Brand gesteckt, um durch diesen fürchterlichen Anblick die Belagerten in Furcht und Schrecken zu versetzen. Sie raubten, plünderten und mordeten, spießten die magyarischen und deutschen Bewohner der Dörfer an spitze eiserne Stangen und brieten sie über dem Feuer. Das Wuthgeheul dieser Bestien schlug bis an das Ohr der Bewohner von Theresienstadt, ihr Herz bebte, allein ihr Muth wankte nicht, und mit verbissener Wuth und unterdrücktem

Rachegefühl erwarteten sie den abermaligen Angriff der kaiserlichen und raitzischen Haufen.

Nachdem mehrere heftige Stürme auf Theresienstadt abgeschlagen waren, wandte sich die Hauptmasse der Serben unter dem Commando des F.-M.-L. Thodorowich nach Szegedin, um diese Stadt mit den äußersten Kraftanstrengungen zu erobern. Das Resultat dieses Kampfes war von außerordentlicher Wichtigkeit, denn wenn Szegedin gefallen wäre, so hätten die Serben die Straße nach Großwardein und von da nach Debreczin offen gehabt, im entgegengesetzten Falle jedoch wäre die ganze Wojwodina von den Magyaren bedroht.

In den ersten Tagen des März begannen die Stürme auf Szegedin, die jedoch keinen besseren Erfolg hatten, wie die auf Theresianopel. Thodorowich hatte sein Hauptquartier in Kiß Kanissa aufgeschlagen und traf eben die umfassendsten Pläne zur Erstürmung Szegedins, als zu seinem nicht geringen Erstaunen plötzlich ein fürstlicher Erlaß aus Belgrad eintraf, welcher die augenblickliche Rückkehr der in Ungarn kämpfenden türkisch-serbischen Truppen anbefahl und mit ganzer Strenge und energischen Maßregeln im Falle der Nichtbefolgung dieses Befehles drohte. Dieser Erlaß wurde den serbischen Truppen kundgegeben, und trotz aller Versprechungen und Zusicherungen konnten dieselben nicht bewogen werden, aus freiem Antriebe in Ungarn zurück zu bleiben. Am 4. März mußte auf den Befehl der Pforte dieses verwendbare Hülfscorps an seine friedliche Beschäftigung in die Heimath entlassen werden, und auf drei Dampfschiffen und sechs Remorqueurs kehrten die Serben auf der Theiß und Donau nach Belgrad zurück.

Wir sind nicht in das Geheimniß dieser Politik eingeweiht worden; wir wissen nicht, ob die Pforte aus eigenem Antrieb diesen Befehl erließ, oder ob sie durch englische Vorstellungen zu diesem Schritte gedrängt wurde, soviel steht fest, daß der Abzug dieses Corps den österreichischen Feldherrn sehr zur ungelegenen Zeit kam und jedenfalls die Sache der Ungarn sehr beförderte. Nur einige Colonnen, ungefähr 2000 Mann, waren, durch die Versprechung eines hohen Soldes verlockt, zurück geblieben, und hatten sich mit den österreichischen Raitzen vereinigt unter das Commando des serbischen Parteigängers Kniçanin gestellt. Das auf diese Weise bedeutend geschwächte Truppencorps des F.-M.-L. Thodorowich fühlte

sich nicht mehr stark genug, den Ungarn gegenüber die Offensive zu ergreifen, sondern beschränkte sich auf die Vertheidigung der von ihnen occupirten Gegenden des Banats und der Bácsca, bis in bald darauf folgenden Tagen der Gott des Sieges sich auf die Seite der Magyaren neigte, und an allen Punkten und Enden des Ungarlandes die Feinde von dem magyarischen Schwerte geschlagen wurden und davon flohen.

Budapesth.

Nach den Gefechten bei Kapolna, Mezö Kövesd und Szolnok hatten sich die Ungarn wieder über die Theiß zurückgezogen und die gesammte kaiserliche Armee hatte, einen baldigen Ueberfall der Magyaren fürchtend, sich en front gegen die Theiß zu aufgestellt. Bei Tokay stand die Brigade des G.-M. Götz, gleichsam die äußerste Vorhut der ganzen Armee; die Brigade Jablonovsky hielt Miskolz und die Umgebung dieser Stadt besetzt, während F.-M.-L. Schlick sein Armeecorps in und um Erlau in einer vortheilhaften Stellung postirt hatte; von dieser über Jaß Apaty, Bekas und Abony bis Szolnok herab stand das Gros der kaiserlichen Armee, deren Reserven in Pesth bereit standen. Jellachich, der einen Theil seiner Truppen über Ketskemet gegen Szegedin zur Unterstützung des Thodorowich detachirt hatte, verweilte in seinem Hauptquartier zu Czegled. Der F.-M. hatte seinen Sitz in Ofen aufgeschlagen.

Unterdessen cernirte F.-Z.-M. Nugent noch fortwährend die Festung Peterwardein, deren Besatzung geschworen hatte, sich lieber sammt dem Felsen, auf denen die Festung steht, in die Luft zu sprengen als sich dem Feinde zu übergeben. Vor Komorn lagerte gleichfalls Simunich mit 20,000 Mann, ohne zu wissen, wie er es beginnen sollte, um die Belagerten nur einigermaßen zu beunruhigen, denn mittelst eines Fernrohrs konnte er deutlich sehen, wie auf den geräumigen Wällen der Festung die frisch ausgehobenen Honvéds einexercirt wurden. Die häufigen Ausfälle, welche überdies von der Besatzung gemacht wurden, verursachten in Wien eine derartige Angst und Unruhe, daß Welden, der Gouverneur von Wien, öffentlich kund gab, er werde sich in kurzer Zeit selbst auf den Kriegsschauplatz nach Komorn begeben und gewiß den baldigen Fall dieser Festung bewirken.

Wir werden die ausführliche Geschichte von der Belagerung Komorns und die Heldenfahrt Weldens später erzählen und wollen jetzt einen Blick auf Pesth und die daselbst herrschende Stimmung der Bevölkerung werfen.

Die Bevölkerung von Pesth ist gemischt. Die Hälfte besteht aus Deutschen, zwei Fünftel aus Magyaren. Der übrige Theil zersplittert sich in Slovaken, Raitzen und Wallachen; im ganzen beläuft sie sich auf 92,000 Seelen. Diese Stadt ist der Centralpunkt von ganz Ungarn; in ihr concentriren sich die verschiedenartigsten Elemente und jeder Ungar, gleichviel ob Magyar, Deutscher oder Slave, fing an, stolz auf Pesth, die Hauptstadt seines Landes zu werden. Pesth gegenüber am rechten Ufer der Donau liegt Ofen, die frühere Festung mit ihren uralten Steinmauern und Bastionen, die als Denkmal früherer Bedeutung stehen blieben und in neuester Zeit von den Oesterreichern mit frischen Wällen und Verschanzungen versehen wurden. Hoch oben auf einer Felsenmasse thront gebieterisch die alte Feste und beherrscht weit und breit alles, was sich längs des Berges hinabzieht oder an die sanften Abhänge desselben anlehnt. Unter den 40,000 Einwohnern Ofens sind viele Raitzen.

Nach der Uebersiedlung der ungarischen Regierung nach Debrezin ist der größte Theil der Pesther Jugend mit der Armee fortgezogen und nur der gemüthliche Bürgersmann, Greise, Weiber, Kinder und die der Revolution feindlich Gesinnten blieben zurück. Nach dem Einmarsche der Oesterreicher und nach den ersten Proclamationen des Feldmarschalls Windischgrätz trat jene politische Windstille ein, die füglich der revolutionäre Katzenjammer genannt werden kann und die in jeder Stadt zu bemerken ist, in der die Revolution besiegt worden ist. Die Leidenschaften hatten sich gelegt, und die Partheien bekämpften einander nicht mehr, weil eine dritte gewaltige Macht gekommen war, die jede politische Regung, mochte sie was immer für einer Art sein, gebieterisch niederdrückte. Nur zuweilen machte sich der gefesselte Volkszorn in dem Herabreißen von freiheitsfeindlichen Placaten Luft, nur zuweilen fand man an den Straßenecken, an andern öffentlichen Orten aufregende Placate von Kossuth oder Madaraß angeschlagen, nur zuweilen erzählte einer dem andern leise von den furchtbaren Hindernissen, welche die Oesterreicher bei ihrem

Vorrücken nach Debreczin getroffen hätten und mit einem traulichen Händedrucke und einem halblauten Éljen Kossuths! Eljen a magyarország (es lebe das Ungarland) trennten sich die zwei Wohlbekannten.

Als jedoch Woche um Woche verging und von entscheidenden Siegen der Oesterreicher noch immer nichts verlautete, da erhoben die ungarischen Patrioten, welche bereits den Kopf traurig hatten zu Boden hängen lassen, ihr Haupt stolz und mächtig empor, und auf den Gesichtern der meisten Einwohner konnten die österreichischen Officiere nur Haß, Trotz und Hohn lesen. Nach dem ersten Treffen, wo die Oesterreicher zerstreut, zerschlagen und waffenlos haufenweise in Pesth anlangten, da war die Aufregung daselbst gewaltig und nur die von Ofen drohend herüberstarrenden Feuerschlünde konnten den wogenden Wellenschlag des Volksgrimmes besänftigen. Nichts desto weniger stand ein großer Theil der Pesther Bevölkerung, vorzüglich die Handelsleute in beständiger Verbindung mit der rechtmäßigen Regierung in Debrezin und hunderte von Wagen mit Waaren, Munition und Tuch beladen, fuhren auf den verschiedensten Wegen ins Feldlager der Ungarn. Um diesem Treiben ein Ende zu machen, erschien folgende

Proclamation.

Um über das Verbot einer Verbindung mit den Rebellen jeden Zweifel zu beheben, wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht:

1. Während der Dauer des Belagerungszustandes hat jeder directe oder indirecte Verkehr mit den Rebellen und den Einwohnern der von ihnen besetzten Gegenden aufzuhören.

2. Desgleichen ist auch jede Handelsverbindung aufgehoben.

3. Die Päſſe von Reisenden sind nur dann gültig, wenn sie in gehöriger Form ausgestellt und von der Militärbehörde visirt sind.

4. Alle Waarensendungen, Zufuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen oder Kunsterzeugnissen jeder Art sind nach diesen Gegenden verboten.

5. Die Dreißigstämter oder sonstigen Behörden dürfen weder zur Befrachtung nach gewissen Orten, noch transito in von den Rebellen besetzte Theile des Landes, Waaren verzollen, Boleten, Erlaubnißscheine u. s. w. ausstellen.

6. Die kaiserlichen Truppen sind angewiesen, auf der ganzen Linie der von den Rebellen occupirten Strecken alle Frachtwagen anzuhalten, zu confisciren und die Eigenthümer und Verfrachter dem Gerichte zu überliefern.

Alle diejenigen, welche gegen diese Verbote handeln, verfallen der standrechtlichen Behandlung, desgleichen alle, die dazu Vorschub leisten. Die Waaren aber werden confiszirt und zu Gunsten des Aerars verkauft.

Hauptquartier Ofen, am 9. März. 1849.

Alfred Fürst zu Windischgrätz,
k. k. Feldmarschall.

Doch auch diese Proclamation vermochte nicht, die Pesther Bevölkerung zu bewegen, alle Verbindung mit der ungarischen Regierung abzubrechen, und mehrere Personen, die auf der That ertappt worden waren, fielen unter dem tödtlichen Blei der kaiserlichen Jäger.

Anders war das Leben in Ofen, dessen Bevölkerung theils nicht die regen Sympathieen der Pesther für die Revolution hegten, theils von der Militärmacht am stärksten niedergedrückt wurden, denn in Ofen war das Hauptquartier der österreichischen Soldateska.

Windischgrätz hatte nach der Einnahme von Budapesth nicht daran gedacht, das Ministerium um Rath zu fragen, wie er bei den künftigen Institutionen zu verfahren habe, sondern handelte ganz nach eigenem Gutdünken, indem er die conservative Parthei des Magyarenthums, welche mit der Revolution keine gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, an seine Seite rief und in ihre Hände die interimistische Regierung Ungarns legte. So trat wieder jener Zustand ein, welcher vor den Märztagen in Ungarn der herrschende gewesen ist, und es war keine gewaltige Veränderung zwischen den damaligen Institutionen und den jetzigen zu bemerken.

Graf Almassy, Mitglied der äußersten Rechten des Repräsentantenhauses, welcher von jeher ein getreuer Schildknappe der Habsburger Dynastie war, wurde von Windischgrätz zum Chef jener Kanzlei erwählt, welche die Angelegenheiten Ungarns lenken und regieren sollte. Dieser Schritt rief eine gewaltige Entrüstung in Croatien hervor, und die Südslaven erhoben trotzig ihr Haupt und frugen laut, ob sie sich vielleicht darum erhoben hätten, damit

sie nach wie vor durch die Erlasse einer magyarischen Kanzlei regiert würden. Noch größer wurde die Erbitterung, als Graf Almassy eine Verordnung in magyarischer Sprache dem Banalrathe in Agram übersendete. In einer öffentlichen Sitzung wurde diese Zuschrift für ungesetzlich, ungültig und null und nichtig erklärt und eine energische Note ans österreichische Ministerium erlassen, in welcher aufs entschiedenste gegen alle derlei Schriften einer gewissen ungarischen Parthei und gegen jede solche Eigenmächtigkeit des Feldmarschalls protestirt wurde.

Den Bemühungen des Ministeriums gelang es später, den Feldmarschall zu bewegen, von diesem Beginnen abzulassen, und das Geschick Ungarns wurde jetzt gänzlich der Willkühr der Soldatendespotie überlassen.

Held Bem.

Wir wollen uns nun wieder nach einem Helden umsehen, von dem der Leser schon seit längerer Zeit nichts gehört hat und der unterdessen glorreiche Thaten vollbrachte: wir meinen Bem. Nach der Schlacht bei Pisky, wo wir ihn verließen, hatte er mit seinem Armeecorps Siebenbürgen in den verschiedensten Richtungen durchzogen, Hermannstadt zu wiederholten Malen bedroht, und den mit 4 Bataillonen bei Bistritz operirenden Urban bis weit über die Grenzen hinausgejagt. Der Feldmarschall Lieutnant Malkowsky, welcher hierauf ein neues Corps in der Bukovina sammelte, hatte nicht den Muth in Siebenbürgen einzurücken, sondern schlug sein Hauptquartier in Czernowitz, 10 Meilen von der Grenze, auf.

Am 1. März setzte sich Bem gegen Hermannstadt in Bewegung, nahm bei Mediasch eine feste Stellung und erwartete hier den Angriff des Feindes, der in 3 Colonnen von Hermannstadt herbeirückte. Am 2. März wagte sich eine österreichische Brigade zu sehr in die Nähe der Ungarn, deren Reiterei wie der Blitz über sie herfiel und sie nach einem heftigen Gefechte eine Strecke weit zurückjagte. Am 3. rückten die Oesterreicher 19,000 Mann stark unter dem Commando des General-Majors Kallyany vor und griffen Bem, der mit 6500 Mann furchtlos ihre Ankunft erwartete, unter dem Schutze eines heftigen Kanonenfeuers ungestüm an. Nach einem zehnstündigem Kampfe wurde Mediasch von den Oesterreichern genommen. Bem schlug sich mit seiner geringen Truppenmasse von

9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends in drei Positionen mit einer so außerordentlichen Ausdauer und Hartnäckigkeit, daß selbst die schwarzgelbsten österreichischen Officiere seinem ausgezeichneten strategischen Talente und seiner persönlichen Entschlossenheit die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten. Mit dem Hereinbrechen der Nacht ward Bem's rechter Flügel geworfen und die Schlacht bereits zu Gunsten der Oesterreicher entschieden, da ereignete sich eine Episode, die günstig für die Ungarn ausfiel. Kallyany hatte nämlich eine Umgehungskolonne, 2000 Mann stark, in die linke Flanke der Ungarn gesandt, welche denselben die Rückzugslinie abschneiden sollte. Diese Colonne, welche unter dem Commando des Grafen Daun die letzten Höhen gegen Mediasch und Meschen nach einem höchst beschwerlichem Marsche über Berg und Thal, durch Wald und Morast im buchstäblichen Sinne des Wortes erklimmt hatte, stand bereits mit den Ungarn in lebhaftester Berührung, als plötzlich aus dem Dorfe Eibesdorf eine ungarische Truppenabtheilung debouchirte, 2 Kanonen, 1 Fronte Cavallerie und Infanterie entwickelte und diese, mit so vielen Schwierigkeiten besetzte Anhöhe wieder eroberte. Allsogleich pflanzten die Ungarn ihre Kanonen auf diesem vortrefflich gelegenen Hügel auf, und als das kaiserl. Bataillon Parma ganz unbesorgt im Thale monövrirte und in einem Frontemarsche auf's feindliche Centrum losrückte, schlugen plötzlich Kanonenkugeln in den Rücken der Soldaten ein, und wie Spreu im Winde stäubte die österreichische Truppe auseinander. In Blitzesschnelle ließ Bem die hochgelegenen Kuppen und Anhöhen besetzen, und bald wetterten oben von den Hügeln und unten im Thale die Kanonen. Die Oesterreicher wurden von panischem Schrecken ergriffen und zogen sich ziemlich unordentlich zurück. Als sie nach hergestellter Ordnung wieder vorrückten, fanden sie keinen Feind mehr, selbst die auf Recognoscirung ausgesendeten Uhlanen brachten die Nachricht, daß sie den Feind wegen hereinbrechender Nacht nicht hätten erreichen können, daß sie aber in Erfahrung gebracht hätten, er habe sich nach Maros Vasarhely zurückgezogen.

Am Morgen des 4. Februar zogen die Oesterreicher ohne Schwertstreich in Mediasch ein.

Bem hatte nur einen Theil seiner Truppen in die Richtung von Maros Vasarhely, welches nordwärts von Mediasch liegt, abgesendet, er selbst war mit seinen übrigen Truppen mittelst eines verdeck-

ten Marsches nach Mühlenbach gerückt, wo er von Saszvaros Verstärkungen an sich zog und auf eine günstige Gelegenheit wartete, sich Hermannsstadt's zu bemächtigen. Diese günstige Gelegenheit bot sich dar, als Bem durch seine Kundschafter erfuhr, daß Puchner und Kallyany mit dem österreichischen Corps von den Szeklern und demjenigen Theile seiner Truppen, die er nach Vasarhely detachirt hatte, derart beschäftigt seien, daß an eine baldige Rückkehr derselben vor der Hand nicht zu denken sei. Bem brach also mit 9600 Mann am 10. März von Mühlenbach auf und marschirte über Reißmarkt nach Hermannstadt, vor welcher Stadt er am 11. Vormittags um 10 Uhr erschien. Durch einen Parlamentär ließ er die Besatzung, welche aus 3000 Russen und 2000 Oesterreichern bestand, auffordern, augenblicklich das Gewehr zu strecken, in die Wallachei abzuziehen und die österreichischen Officiere zu überliefern. Von diesem Vorschlage wurde der russische Commandant so sehr erbittert, daß er den Parlamentär niederwerfen und ihm 80 Knutenhiebe aufzählen ließ, wodurch derselbe so krank und schwach wurde, daß er nicht mehr in's Lager reiten konnte, sondern in einem Wagen dahingebracht werden mußte. Bem's Truppen geriethen bei der Kunde von diesem barbarischen Verfahren in solche Wuth und Erbitterung, daß sie fürchterliche Rache zu nehmen schwuren. Und sie hielten ihren Schwur. Ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonette stürmten sie todesentschlossen gegen die Verschanzungen, fruchtlos war jede Gegenwehr, vor dem Bajonette des Honvéds sank der Russe blutig in den Sand. In den Straßen der Stadt wogte der Kampf auf und nieder, in den Häusern selbst wogte die Furie des Krieges, nach einem furchtbaren Gemetzel wurden die Russen und Oesterreicher zur Stadt hinausgeschlagen und von einem Theile der ungarischen Kavallerie bis zum rothen Thurmpaß verjagt, durch welchen sie sich in die Wallachei flüchteten. 1100 Russen und Oesterreicher waren todt auf dem Platze, 1000 mit vielen Kanonen und Munitionswagen wurden gefangen genommen.

Ueber den Einzug Bems in Hermannstadt war die Bevölkerung dieser Stadt erstaunt, denn die Bürger hatten plündernde Horden erwartet, welche in ihre Häuser einfallen, rauben, plündern und stehlen würden. So wenigstens hatten die kaiserlichen Officiere immer die Ungarn geschildert. Um wie viel mehr er-

staunten die Sachsenbürger, als sie die geordnete wohldisciplinirte Armee Bems erblickten.

Mit klingendem Spiele zogen die Ungarn in Hermannstadt ein. Voran ritten die todesmuthigen, verwegenen Kossuthhussaren, vor deren scharfen Heldensäbeln die Kosakenlanzen Reißaus machten, dann die stattliche Polenlegion im Nationalkostüme; dann die wilden Kinder der Natur die Szekler; dann endlich die deutsche Legion in Trauerkleidern. — denn diese Legion hat geschworen, so lange zu trauern, als sie existirt. Zum erstenmale sahen die Hermannstädter Bürger, welche bis jetzt nur die schwarzgelbe Bicolore sehen durften, das schwarzrothgoldne Panier luftig in den Lüften flattern, und in dem Herzen manches Sachsenjünglings regte sich ein stolzes Gefühl seiner deutschen Abkunft.

Bem hielt vom Pferde herab eine Anrede an das zahlreich versammelte Volk, deren Inhalt folgender war:

„Glaubt nicht, ihr Sachsen, ich sei gekommen, eure Nationalität zu beleidigen; meine Mission ist eine höhere als Nationalzwistigkeiten zu nähren, das ist der höllische Plan jener, welche diesen unseligen Krieg hervorgerufen haben. Seht euch meine tapfere siegreiche Armee an! Magyaren, Polen, Deutsche, Slovaken, sie kämpfen als Brüder nebeneinander, sie kämpfen für denselben heiligen Zweck, das Volk aus der Knechtschaft und Erniedrigung zu erlösen. Nicht als euer Feind komme ich, sondern als euer Freund. Meiner tapfern Armee ist es mit Gottes Hülfe geglückt, den Feind alles Völkerglückes, die Russen zu verdrängen; mit Gottes Hülfe werden wir sie auch ferner abhalten; denn wo sie hin kommen, da stirbt Freiheit und Nationalität dahin; — mein eigenes, unglückliches Vaterland, hat dies nur zu sehr bewiesen. Meine siegreiche Armee wird bei euch das Recht der Gastfreundschaft in Anspruch nehmen; nehmt sie gut auf, denn jeder Einzelne von ihnen ist ein Held! Wir werden kämpfen, bis wir den Absolutismus vollkommen gebrochen, bis alle Völker des Ostens unter der Palme des Friedens und dem Panner der Freiheit eine neue schöne Zeit beginnen!“

Stürmisches Vivat begleitete diese Rede, die in den Herzen Aller Anklang fand, denn selbst der schwarzgelbste Spießbürger sah jetzt ein, daß der Kampf, den sie früher für einen Nationalitäts-

kampf gehalten hatten, nur ein Kampf für die Interessen der Habsburger Dynastie war.

Inzwischen hatte Puchner durch Botschafter die Nachricht erhalten, daß in der unmittelbaren Nähe von Hermannstadt ein bedeutendes ungarisches Corps stehe, und eilig machte er sich auf den Weg, um über Mediasch Hermannstadt zu errreichen. Allein volle 15 Stunden kam er zu spät an, aus den Straßen von Hermannstadt gähnten ihm bereits ungarische Kanonen entgegen, und er stellte seine Truppen bei Frek an der Aluta seitwärts von Hermannstadt gegen den rothen Thurmpaß auf. Bem schlug am 15. die Russen aus dem Engpaß vollkommen hinaus, griff hierauf am 16. das österreichische Heer an und brachte demselben eine totale Niederlage bei. Puchner rettete sich noch über das Gebirge mit 3 Compagnien in die Walachei, während Kallyany das Commando übernahm und mit der geschlagenen Armee bis Fogarasch an der Aluta zurückfloh.

Die Einnahme Hermannstadt's war für Bem von unberechenbarer Wichtigkeit. Hier waren die sämmtlichen Waffen-, Lebensmittel- und Munitionsdepots der Puchnerschen Armee. All dies war ihm in die Hände gefallen und Bem, der sich mit Leichtigkeit Soldaten zu verschaffen wußte, konnte diese Waffen vortrefflich verwenden.

An Kossuth sandte Bem folgenden Schlachtenbericht, der auch im Amtsblatte Közlöny am 21. März abgedruckt wurde:

Hauptquartier Hermannstadt, am 15. März. In meinem Schreiben vom 13. d. hatte ich das Glück, die Meldung zu machen, daß ich ein Corps gegen den Rothenburger Engpaß (Vöröstorony) gesendet, um soviel als möglich die Kommunikation mit der Walachei abzuschneiden. Dieses Armeecorps konnte jedoch nicht weit vordringen, indem das ganze österreichische Heer in Frek stand, also blos durch einen Bergrücken von dem Engpaß getrennt war und so meine Trupen beim Vorrücken in der Flanke bedroht waren. Ich habe mich indessen dieses Engpasses auf einem Umwege bemächtigt, und ich werde denselben nicht nur behaupten, sondern zugleich auch den Feind gegen Kronstadt drängen, von wo er nur mit großer Mühe über die Karpathen würde gehen können, wenn er nämlich nach der Walachei sich flüchten möchte. Diese Kriegsope-

rationen werde ich noch heute beginnen. — Gestern haben die Unsrigen abermals einen Stabsofficier, den Oberst Kopet, gefangen. Die zwei früher gefangenen Stabsofficiere heißen: Baron Berger (Oberst-Lieutenant) und Teichbert (Major). — Die Einnahme Hermannstadt's war für uns von unschätzbarem Nutzen, von allen Seiten fallen uns eine Menge Waffen zu, während dem Feinde der Lebensnerv durchschnitten worden ist.

Hauptquartier Rothenthurm (Vöröstorony), a. 16. März. Meine gestrigen Operationen zur Verdrängung der Russen aus dem Rothenburger Engpaß sind mit so glücklichem Erfolge gekrönt worden, daß wir noch in derselben Nacht um 11 Uhr die Russen aus dieser festen Position geworfen. Der 15. März, der Geburtstag der Völkerfreiheit, konnte wohl nicht würdiger gefeiert werden. Heute Nachmittag um 5 Uhr haben die Russen die wildeste Flucht über Hals und Kopf ergriffen. Vier österreichische Generale: Puchner, Phärsmann, Gräser und Jovich sind mit 3 Compagnien nach der Walachei geflohen. Den Rothenthurmer Engpaß habe ich selbst sehr sorgfältig inspicirt und solche Anstalten getroffen, daß die Russen hier schwerlich mehr feindlich eindringen werden. Einen andern Theil meiner Armee habe ich zur Verfolgung der Oesterreicher ausgeschickt, welche nach Aussage von Kriegsgefangenen entmuthigt und in Unordnung gegen Kronstadt sich gewendet. Ihre Hauptmacht ist bei Fogarasch, die Arriergarde aber hat so eben Frek verlassen. Die Brücke über den Olt hatte der Feind hinter sich abgebrochen, was die nachdrückliche Verfolgung desselben einige Zeit hemmte. Jetzt nach Wiederherstellung der Brücke werde ich die Verfolgung mit allem Nachdruck fortsetzen. Ich hoffe, binnen 3—4 Tagen Kronstadt zu nehmen, wodurch die kaiserlich österreichische Armee theils vernichtet, theils zerstreut, jedenfalls aber für die innere Ruhe dieses Landes unschädlich gemacht sein wird. Um so leichter wird dann auch die Zurückführung der vereinzelt noch auftretenden walachischen Banden zum Gehorsam sein.

Nachschrift: Nach der Einnahme Kronstadt's werde ich gleich mit einem Armeecorps nach Ungarn aufbrechen.

Bem.

Nachdem Bem in Hermannstadt zwei Rasttage gewährt hatte, nahm er seinen Weg nach Kronstadt. Die österreichische Armee,

welche bei Fogarasch in einer vortheilhaften Position aufgestellt war, wagte es nicht, den Kommenden zu erwarten, sondern flüchtete über Hals und Kopf durch den Törzburger Paß in die Walachei. Wie ein zürnender Kriegsgott erschien Bem vor den Mauern von Kronstadt; nur wenige Stunden konnten ihm die Russen widerstehen, dann wurden sie in wilder, toller Flucht durch den Töniöser Paß in die Walachei hinüber gejagt. Am 20. März hielt Bem seinen Einzug in Kronstadt. Der Magistrat dieser Stadt kam ihm entgegen und bat um Gnade. Bem antwortete ihm: „Er sei nur ein Mensch, und Menschen theilen keine Gnade aus; sie dürfen nur gerecht handeln. Die Einwohner möchten sich nicht fürchten, er pflege nicht, wie der Feind ihm vorwerfe, mit Weibern, Kindern und Häusern Krieg zu führen. Er werde zu Kronstadt nur die Reactionäre, welche die Russen herbeischafften und an diesem unglückseligen Kriege Schuld trügen, bestrafen. Das wäre der Wille der ungarischen Regierung und so werde er auch handeln, denn es sei seine Ueberzeugung."

Mit der Einnahme von Kronstadt hatte Bem ganz Siebenbürgen in seine Gewalt bekommen, nur eine einzige Festung, Karlsburg an der Maros, leistete noch Widerstand, ohne jedoch einen großen Theil des Landes beherrschen zu können. Im Norden hatte Bem die Oesterreicher zehn Meilen weit über die Grenze hinausgeschlagen und im Süden die Oesterreicher und Russen fünf Meilen in die Walachei hineingeworfen.

Die Kunde dieser wichtigen Ereignisse verursachten in Debreczin einen ungeheuren Jubel. Bem hatte 10 mit Blumenkränzen umwundene russische Kanonen und 200 Gefangene an den Landesvertheidigungsausschuß gesendet, die im Jubel in der ganzen Stadt herumgeführt und allen Bewohnern gezeigt wurden. Der Schimmer der Unüberwindlichkeit, welcher bis jetzt die Stirne des Czaren umschwebte, war verblichen und jede ungarische Lippe sprach segnend den Namen Bem aus.

Die officiellen österreichischen Blätter verheimlichten lange Zeit diese entsetzlichen Niederlagen der kaiserlichen Waffen. Endlich brachen der Lloyd und die Presse das Stillschweigen und berichteten dem erstaunten Publikum, daß die österreichischen Colonnen schlagfertig in der Walachei ständen und zum Einmarsche in Siebenbürgen bereit seien. Nach den Nachrichten dieser officiellen Journale befanden sich nach diesen Gefechten 21,000 Oester-

reicher mit 3000 Pferden und 50 Kanonen in der Walachei und zwar 8000 Man bei Zimbiana, die über Tömös kamen, 12,000 Mann bei Kimpolnath, die über Törzburg kamen und 1200 Mann bei Rimnik, die durch den Rothenthurmpaß eingerückt waren.

Längs der siebenbürgischen Grenze standen ferner 20,000 Mann Russen mit 2800 Kosaken und 49 Geschützen.

Diese gesammte Truppenmacht Oesterreicher und Russen hatte vor dem kleinen, aber tapferen Heere des Helden Bem Reißaus genommen. Mit freudigem Auge überblickte dieser graue Held alle seine gewonnenen Siege und sagte, indem eine Thräne seine Augen netzte: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Armer Bem! Armes Polen!

Die Ungarn ergreifen auf allen Punkten die Offensive.

Während dieser großartigen Vorgänge in Siebenbürgen bereiteten sich auch in anderen Gegenden Ungarns wichtige Ereignisse vor.

Im Süden wurden die Serben zu wiederholten Malen geschlagen. Derjenige raitzische Haufe, welcher unter dem Commando der Serbenführer Dragich und Stein vor Theresianopel zurückblieb, war fest entschlossen, diese Stadt mit Sturm zu nehmen, als plötzlich das serbische Auxiliarcorps unter der Anführung des Milijá Stanoje den Befehl erhielt, sogleich in die Heimath zurückzukehren, welchem Befehl es auch unbedingt Folge leistete. Als die Magyaren diese Abberufung der Serben erfuhren, stürzten sie am 16. Mai aus Theresianopel, welches von Szegedin, aus welcher Stadt sie bedeutende Verstärkungen erhielten, noch nicht abgeschnitten war, auf die raitzische geringe Truppenmacht unter dem ermunterndem Zurufe: „Vorwärts! fürchtet nichts, die türkischen Serben sind nicht mehr da.“ Die Schlacht dauerte 3 volle Stunden. Die Serben hatten 3 Kanonen, 2 Achtzehnpfünder und einen Zwölfpfünder und hielten sich ziemlich wacker. Da simulirten die Ungarn einen Rückzug und flohen gegen ihre Stadt, die Serben folgten ihnen sorglos; da plötzlich donnerten rechts und links 4 Kanonen, die hinter den Hügeln maskirt gewesen waren, und ein furchtbarer Kartätschenhagel schlug in die Reihen der Raitzen. Blitzschnell kehrten die Ungarn um, griffen die Serben an, schlugen sie in die Flucht und erbeuteten ihre 3 Kanonen. 600 todte Serben, darunter 200 Chaikisten bedeckten das Schlachtfeld.

Dieses Treffen war der Anfang einer Reihenfolge von Niederlagen der Serben. Vetter und Perczel griffen am 18. Mai den G.-M. Thodorowich bei Kanissa an und brachten ihm eine tüchtige Schlappe bei, so daß derselbe in die größte Bedrängniß kam und von der Hauptarmee baldigst Unterstützung zu bekommen suchte; Jellachich wurde auch wiederholt beauftragt, nach Szegedin zu marschiren. Viermal machte sich der Croate auf den Weg und immer wieder mußte er unverrichteter Sache zurückkehren. Während Perczel den Serbenführer Thodorowich im Schach hielt, setzten Damianich und Vetter jedem weiterm Vordringen des Bans kräftige Schranken.

Aber erst am 20. März begann der Kampf auf allen Punkten furchtbar wie noch nie zu entbrennen. An diesem Tage überschritten die Ungarn bei Thysza Fürned und bei Tokay die Theiß und drangen bis Gyöngyös vor, indem sie die vor und in dieser Stadt aufgestellten österreichischen Detachements vor sich her trieben. Der F.-M.-L. Schulzig hatte sich auf die Brigade Jablonovsky, welche in Miskolcz postirt war, zurückgezogen, allein Beide mußten vor einem heftigem Angriffe der Ungarn zurückweichen und suchten Schlick, der sich mit seinem Corps in Erlau befand, zu erreichen. Ein Theil der Oesterreicher wurde in nördlicher Richtung gegen Kaschau geworfen; auf diese Weise war die Schlachtlinie, welche die Oesterreicher von Tokay bis Czolnok gezogen hatten, gesprengt, und Görgey erreichte nach einigen blutigen Gefechten Losoncz und Balassa Gyarmath, von wo er die Bergstädte und zugleich die Belagerungstruppen von Komorn bedrohte. Das glückliche Gelingen dieses trefflichen Manövers war Ursache, daß F.-M.-L. Ramberg eine Flankenbewegung in der Gegend von Waitzen zurückmachen mußte, um theils Pesth von dieser Seite gegen einen Ueberfall des Feindes zu decken und nöthigenfalls auch einen Entsatz von Komorn zu vereiteln. Auf seinem Marsche nach Balassa Gyarmath war Görgey nochmals ins Gefecht gekommen und zwar mit der Brigade Schulzig und Götz. Es war dunkle, finstre Nacht, als die beiden Gegner an einander stießen; der Schnee fiel in dichten Flocken und hemmte nebst der Dunkelheit jede Fernsicht; Kanonen konnten nicht angewendet werden, aber desto mehr Arbeit hatten die Husaren, welche wie wilde Dämonen in den österreichischen Truppen herumsprengten und ihre geschlos-

senen Reihen auseinander warfen und zerstreuten. In forcirten Märschen flüchteten sich die Oesterreicher nach Waitzen, allwo sie bereits Ramberg mit Ungeduld erwartete. Jetzt konnte Görgey ohne Hindernisse nach Losoncz marschiren. In dieser Stadt hatte sich vor einigen Tagen ein sonderbares Ereigniß zugetragen. Die Bewohner von Losoncz nämlich, fanatisirte Kossuthianer, hatten eine kaiserl. schwarzgelbe Fahne in den Koth getreten, hierauf auf eine Bank geworfen und mit 25 Stockstreichen tractirt. Diese That wurde ruchbar und Windischgrätz gerieth darob in eine solche Wuth und Erbitterung, daß er diesem Orte eine Strafe von 25,000 fl. C.-M. auferlegte und 800 Mann Wimpfen von Pesth und 800 Ceccopieri-Grenadiere von Schwemnitz dahin schickte, um diese Contribution mit Waffengewalt einzutreiben.

Diese 2 Bataillone, ohne Kenntniß von den Ereignissen, die sich unterdessen zugetragen, kamen am 24. März nach Losoncz und befanden sich am 25., als Görgey mit seinem Corps daselbst anlangte, noch immer in dieser Stadt. Nach einem kurzen Gefechte gaben sie sich den Ungarn gefangen.

Zur selben Zeit wurde Jellachich auf seinem Marsche nach Szegedin, den er nun zum fünften Male angetreten hatte, am 24. von den Magyaren unter Damianich angegriffen und nachdem er zweimal Stellung genommen hatte, bei Töröš aufs Haupt geschlagen. Im Süden hatten die Dinge ebenfalls eine für die Oesterreicher sehr ungünstige Wendung genommen, denn Peterwardein, in dessen Besitz sie sich bereits träumten, hatte plötzlich alle Unterhandlungen abgebrochen und durch mehrere Ausfälle den kaiserl. Truppen bedeutenden Schaden zugefügt. Am 18. März stieß eine magyarische Colonne auf 3 Bataillone Grenzsoldaten, griff sie an und schlug sie mit einem Verluste von 4 Kanonen zurück. In Folge dieses für die Serben höchst unglücklichen Ereignisses verordnete der Patriarch Rajachich in Syrmien und im Banat die Organisation des Landsturms, die jedoch nicht den gewünschten Erfolg hatte.

In Galizien hatten unterdessen die kaiserl. Generale Vogel und Hammerstein ein Corps von 10 Bataillonen zusammengezogen und machten sich bereit, mit demselben in Ungarn einzufallen. Um dieser einbrechenden Truppenmacht entgegenzutreten, hatte die ungarische Regierung beschlossen, aus der Bevölkerung der nördlichen

Komitate den Landsturm zu organisiren. Der Landescommissär für Oberungarn, Szemere, erließ in dieser Hinsicht folgende

Verordnung.

„Damit in Zukunft Oberungarn von Einbrüchen der kaiserl. Truppen aus Galizien befreit und die Ruhe aufrecht erhalten werde, hat die ungarische Regierung beschlossen, nebst 4000 Mann regulärer Militärbesatzung, noch ein Guerillacorps, bestehend aus Infanterie, Cavallerie und Jägern, aufzustellen. Die Aufgabe dieses Corps wird sein, von Gyöngyös angefangen über Erlau, Putnok, Rosenau und Leutschau und von dort über Epaies, Comorn, Unghvar, Mjeregyhaza Megyallya bis Miskolcz die beständige Communikation zu erhalten, und diese Gemeinden vom Feinde zu säubern, damit die große, gegen den Feind operirende Armee nicht zerstückelt zu werden braucht und den Feind schlagen kann. Es wird jeder Patriot aufgefordert, in diesem Corps Dienste zu nehmen.

Miskolcz, 16. März 1849.

Szemere Bertalan,
Landes-Gouverneur für Oberungarn.

Ein Kriegsrath in Debreczin.

In Debreczin waren unterdessen unter dem Vorsitze Kossuth's die Organisateurs Ungarns sowohl in politischer wie in militärischer Beziehung versammelt, und die letzteren, unter dem Namen „Kriegsrath", hatten häufige Conferenzen, um die Art und Weise der Kriegführung in allen Gegenden Ungarns zu berathen und einen genauen Operationsplan zu entwerfen, dessen Verfügungen die einzelnen Corpscommandanten aufs Pünktlichste nachzukommen hatten. Den Vorsitz in diesem Rathe führte Henry Dembinski, der wackere Polengeneral, der schon während der polnischen Insurrection durch seinen Rückzug aus Lithauen die glänzendsten Beweise seines großen strategischen Genies geliefert hatte. Kossuth wohnte diesen Sitzungen blos als Zuhörer bei, nur zuweilen, wenn von allgemeinen und nicht rein militärischen Dingen die Rede war, sprach er seine Meinung aus, und bewundernd und erstaunt horchten die erfahrenen Kriegshelden auf die belehrenden Worte des erhabenen Mannes.

In den letzten Tagen des Februar hatte Vetter einen Offensivplan von der Theiß bis Komorn entworfen und dieser vortrefflich ausgedachte Operationsplan hatte die Bewunderung und Anerkennung aller Generale, die in denselben eingeweiht waren, erworben. Als am 3. März zu Debreczin wieder Kriegsrath war, hatten sich die talentvollsten aller Anführer in einem großen Gemache des Hauses, welches von Kossuth bewohnt wurde, unter dem Präsidium Dembinski's versammelt. Da war der alte wackere Bem, der sich nur mit schwerer Mühe für einige Tage von seinem Heere trennen konnte, hier der gewandte, schnellfüßige Görgey, hier der junge, tollkühne Perczel, der biedere Serbe Damianich, der tapfere Guyon, der ehrwürdige Meszaros, der vielerfahrene Ernst Kiss und der talentvolle Vetter.

Nachdem Kossuth in einer begeisterten Rede dargethan hatte, daß das Werk der Befreiung Ungarns nur dann gelingen könne, wenn Muth, Entschlossenheit und Aufopferung die Nation, und Eintracht und Einigkeit die Führer derselben beseele, sprach er zum Schlusse noch folgende Worte: „Die Nation hat es durch ihre Erhebung glorreich bewiesen, daß sie bereit sei, Gut und Blut aufzuopfern für die Rettung des theuren Vaterlandes; die Nation hat es bewiesen durch die bedeutenden Schätze, die sie auf den Altar Ungarns niederlegte und durch die bewunderungswürdige Bereitwilligkeit, mit der sie ihre Söhne dem Dienste des Vaterlandes weihete. Jetzt ist es an Ihnen, meine Herren, zu zeigen, daß Sie diese Opfer der Nation zu schätzen und zu würdigen wissen, indem Sie jede kleinliche Eitelkeit, jede niedrige Persönlichkeit fahren lassen, und vor dem einzigen Bestreben, das Vaterland und die Freiheit zu retten, alle anderen Nebenrücksichten vergessen. Daß die Brust eines Jeden von Ihnen von der Gewißheit unsers unausbleiblichen Sieges eben so durchdrungen ist, wie die meine, bin ich überzeugt. Sie mögen nur kommen, die blutigen Henker des Despotismus, an dem eisernen Willen der Nation werden ihre Schwerter zerschellen. Je tiefer die feindliche Armee in unser Land eindringt, desto gewisser ist ihr Untergang. Die Nation darf nur wollen, und die Fluthen des Volksmeeres schlagen über unsere Feinde zusammen und verschlingen ihre Heere. Wenn Sie die Stimme eines Mannes, der für die Nation seine Gesundheit geopfert hat und bereit ist, auch sein Leben gern und freudig für das Wohl des Vater-

landes dahinzugeben, achten, so gewähren Sie mir die einzige Bitte, die ich an Sie richte und seien Sie einig!"

Die Feldherrn hoben schwörend ihre Hände empor und sprachen: „Wir wollen einig sein!" nur Görgey stellte die Ansicht auf, es sei unmöglich, daß er mit seinem Armeecorps, wenn er entfernt von der Hauptmacht in einer entlegenen Gegend ganz allein operire, allen Verfügungen des vorgelegten Planes nachkommen könne. Von den Stellungen und von der Zahl der ihm entgegenrückenden feindlichen Truppen hänge es ab, ob er diese oder jene Richtung einschlagen, diese oder jene Position aufgeben oder einnehmen müsse.

Diese Behauptungen wurden von Bem und Perczel gründlich widerlegt, allein der gereizten Stimmung Görgey's sah man es an, daß er sich nur mit Widerwillen den Verfügungen unterwerfe und daß er viel lieber mit seinem Corps auf eigene Faust, als nach einem vorher bestimmten Plane operire.

Am Schlusse der Verhandlungen ergriff Dembinski das Wort, und nachdem er mit wahren ergreifenden Worten die Ursachen des Falles Polens geschildert hatte, sprach er: „Nicht die Lässigkeit oder Schlaffheit der polnischen Nation ist schuld an dem Tode meines Vaterlandes, sondern der Verrath und die Uneinigkeit der Anführer. Es wurde in Warschau kein allgemeiner Operationsplan entworfen und jeder General operirte mit seinem Truppenkörper nach Gutdünken, so kam es, daß alle die verschiedenen Armeecorps kein organisches Ganze bildeten und sich nicht zum Verderben des Feindes bald enger anschließen, bald weiter ausdehnen ließen, sondern umbekümmert um einander, selbstständig manöverirten und endlich von der Uebermacht des Feindes umgarnt und geschlagen wurden; manche der polnischen Feldherrn suchten ohne Wissen der Nation heimlicher und verrätherischer Weise mit dem Feinde zu unterhandeln; — meine Herren! der großartige Charakter der ungarischen Nation bürgt mir dafür, daß in den Reihen meiner Waffenbrüder ein solcher Verräther sich nicht findet. Zum Schlusse will ich Ihnen noch mittheilen, daß ich von heute an das Oberkommando über die ungarische Armee niederlege. Der Präsident des Landesvertheidigungsausschusses (Kossuth) hat mich mit der Würde eines Chefs des Generalstabes bekleidet und ich werde alle mir zu Gebote stehenden Kräfte anwenden, um die schweren Pflichten, die mir durch

dieses Amt auferlegt werden, genau zu erfüllen. Jetzt, meine Herren, will ich als Chef des Generalstabes einen Antrag stellen, dessen praktische Tauglichkeit Sie einsehen werden. Wenn außer dem Verrath und der Uneinigkeit noch Etwas schuld gewesen ist an dem Falle Polens, so war es der Umstand, daß man die gesammten Streitkräfte an einem Punkte zu sehr concentrirte und auf die Behauptung der Hauptstadt Warschau ein zu großes Gewicht legte. Die ungarischen Feldherrn sind diesem Fehler sorgfältig ausgewichen, indem sie ihre Hauptstadt dem Feinde überließen und ein günstigeres Terrain zur Organisation ihrer Streitkräfte einnahmen. Wir müssen bei den Offensivbewegungen, die wir jetzt machen, dieselbe Taktik befolgen und falls, was ich nicht bezweifle, die Schlacht vor Pesth von unserer Armee gewonnen wird, Budapesth den Feinden ruhig überlassen und über Waitzen zum Entsatze Komorns marschiren. Der Feind wird, wenn seine Rückzugslinie so sehr bedroht wird, alle Städte, die er bisher besetzt hielt, räumen. Sollte jedoch Ofen, was kaum glaublich ist, vom Feinde besetzt bleiben und vertheidigt werden, so genügt eine Beobachtungscolonne von 6—7000 Mann bei Pesth, Ausfälle der Besatzung zu verhindern, und am Ende muß sich diese unhaltbare Festung von selbst ergeben. Sollte in späteren Tagen die feindliche geschlagene Armee nach Oesterreich oder Steyermark flüchten, so bin ich der Ansicht, man möge augenblicklich an zwei Stellen die Grenzen Ungarns überschreiten, mit einem Armeecorps in Oesterreich und mit einem zweiten in Galizien einbrechen, in Wien und Lemberg die Fahne der Revolution aufpflanzen und unter dieses Panier die deutschen und polnischen Streiter zu den Waffen rufen. Nur wenn die ungarische Revolution auch die zunächst liegenden Länder entzündet und ergreift, ist an die Möglichkeit des Sieges zu denken; sonst kann Ungarn wohl glorreich untergehen, aber niemals siegen. Die gesammten fürstlichen Träger des Despotismus würden sich zu unserem Untergange verbinden und nur dadurch, daß ihre eigenen Völker von der Flamme der Revolution ergriffen werden, kann ihrer Intervention vorgebeugt werden."

Alle Führer stimmten diesen Ansichten Dembinski's bei, nur Görgey suchte die Idee zu widerlegen, daß Ungarn nicht siegen könne, wenn es allein dastehe. Es werde nicht schwer sein, mit einer geschlagenen Dynastie Unterhandlungen anzuknüpfen und sie zum Nachgeben zu zwingen.

„Wenn Ungarn mit der Dynastie noch nicht gänzlich gebrochen“, sprach Dembinski, „sich von ihr noch nicht gänzlich losgesagt hat, dann nehme ich meinen Ausspruch zurück; allein ich halte die Ansicht Arthur Görgey's nicht für die Ansicht der Nation. Uebrigens wiederhole ich jetzt nochmals, was ich schon zu wiederholten Malen gesagt habe, daß ich und meine polnischen Waffenbrüder nach Ungarn gekommen sind, um für die Freiheit Aller, nicht aber ausschließlich für die magyarische Unabhängigkeit zu kämpfen. Sobald Ungarn mit der Habsburger Dynastie Unterhandlungen anknüpft, werden wir unser Schwert in die Scheide stecken und die Stunde bereuen, in der wir den ungarischen Boden betreten haben.“

Kossuth suchte den Groll und den bösen Geist der Zwietracht, welche die ungarischen Feldherrn in zwei Partheien zu zerspalten drohten, zu besänftigen, und es gelang ihm. Wenigstens scheinbar versöhnt reichten sich die beiden Gegner die Hand, und Görgey gab sein Wort, genau nach den Verfügungen des Operationsplanes zu handeln.

Die Zukunft hat gelehrt, wie er sein Wort gehalten hat!

Kossuth's Gebet bei Kapolna.

Nachdem die ungarische Armee die Theiß überschritten und den Feind nach Aszod und Hatvan zurückgedrängt hatte, begaben sich auch die meisten Mitglieder des Repräsentantenhauses ins Lager, um den Muth der Soldaten durch begeisternde Reden zu erhöhen.

An einem schönen Märzmorgen war es, als Kossuth mit vielen seiner Freunde und Genossen nach Kapolna sich begab, um ein Gebet für diejenigen Ungarn, welche in der Schlacht vom 26. Febr. daselbst gefallen sind, zu verrichten. Auf der weiten Ebene, die sich um Kapolna ausdehnt, war ein großer Grabhügel aufgeworfen, der mit Blumen geschmückt war und unter welchem die Gebeine der gefallenen Ungarn moderten. Um denselben herum waren die Colonnen der ungarischen Armee aufgestellt.

Kossuth bestieg den Hügel und kniete nieder. Es war ein merkwürdiger Anblick, diesen Mann, von dessen Genie das Geschick einer ganzen Nation abhing, knien zu sehen. Sein Gesicht war bleich, aber aus seinen dunklen Augen strahlten flammende Blicke. Er erhob die Hände flehend zum Himmel und betete:

„Erhabener Herr! Gott der Krieger Arpads! Schau herab von Deinem Sternenthrone auf Deine flehenden Diener, von dessen Lippen das Gebet von Millionen zu Deinem Himmel emporsteigt, lobpreisend die unergründliche Kraft Deiner Allmacht. Mein Gott! Ueber mir strahlt Deine Sonne und unter meinen Knien ruhen die Gebeine meiner gefallenen, heldenmüthigen Brüder. Ueber meinem Haupte ist der Himmel blau und unter meinen Füßen die Erde roth gefärbt von dem heiligen Blute der Enkel unserer Ahnen. Laß nun den befruchtenden Strahl Deiner Sonne brennen, damit über dem Blute Blumen hervorsprießen und diese verwesenden Hüllen nicht unbekränzt vermodern mögen.

Gott meiner Ahnen und der Völker Gott! Erhöre und segne unserer Krieger schmetternde Stimme, in welcher der Geist und der Arm starker Völker donnert, um den Ketten schmiedenden eisernen Arm der Willkühr zu zerschmettern.

Als freier Mensch kniee ich an diesen frischen Gräbern bei den Gebeinen meiner Brüder. Durch solche Opfer wird Deine Erde geweiht, wenn sie auch sündenbefleckt war. Mein Gott! Ueber diesem geheiligten Boden, über diesen Gräbern darf kein Sclavenvolk leben.

Mein Vater! Großer Vater meiner Väter! Mächtiger über Myriaden! Allmächtiger, großer Gott des Himmels, der Erde und der Meere! Diesen Gebeinen entsprießt eine Glorie, prangend an der Stirn meines Volkes — heilige ihren Staub mit Deiner Gnade, daß die Asche meiner für die heilige Sache gefallenen Heldenbrüder ruhen möge in Heiligkeit.

Verlasse uns nicht, großer Gott der Schlachten! Im heiligen Namen der Völker, gepriesen sei Deine Allmacht! Amen."

Dieses Gebet machte einen erhebenden, begeisternden Eindruck auf alle Zuhörer, und in den Augen der wildesten, tollkühnsten Soldaten sah man Thränen blinken. Es wurde gedruckt in Hunderttausenden von Exemplaren und im ganzen Lande ausgestreut. Die Magyaren bewahren es wie eine Reliquie, und noch in späten Jahren wird Kossuth's Gebet im Munde des magyarischen Volkes leben.

Neu gestärkt, gekräftigt und begeistert entfernte sich die ungarische Armee von Kapolna, und todesentschlossen stürmte sie ein auf

die feindlichen Heere und mit tausend und tausend Strömen von Blut rächte es die bei Kapolna gefallenen Heldensöhne Arpads.

Rüstungen.

Während die Bewohner von Budapesth durch die Hindernisse, auf welche die kaiserliche Arme bei ihrem Vordringen an der Theiß gestoßen war, ermuthigt, stolzer und freier den renommirenden Officieren ins Gesicht blickten, heimlicher Weise sich mit der Verfertigung von ungarischen Nationalfahnen beschäftigten, um bei dem Einzuge der Magyaren allsogleich ihre Häuser festlich schmücken zu können und ihre verborgenen Waffen wieder aus der Erde hervorholten, um nöthigenfalls die fliehenden Oesterreicher zu bekämpfen, während all dieses geschah, trafen auch die Oesterreicher alle Anstalten zu einer gewaltigen Fortsetzung dieses mörderischen Krieges. In Pesth und Wien machte man die großartigsten Rüstungen und aus allen Städten der Provinzen wurden die entbehrlichen Truppen weggerufen und nach Ungarn transportirt. Allein die k. k. österreichisch-ungarische Armee hatte noch nie nothwendiger der Hülfe bedurft, als eben zu dieser Zeit. In den täglichen kleineren Gefechten, in den größeren Schlachten und Treffen, bei der Belagerung mehrerer Festungen hatten bereits 24,000 Oesterreicher den Tod gefunden; des Climas ungewohnt, war ein Theil der Armee von den ungarischen Fiebern befallen worden und füllte die Spitäler. So lagen in den letzten Tagen des Monats März in Pesth allein 13,000 verwundete oder kranke Oesterreicher und große Transporte von Blessirten wurden nach Preßburg und Wien abgeführt. Besiegt in so vielen Treffen hatte die k. Armee das Vertrauen auf sich selbst, die Hoffnung auf den Sieg aufgegeben und Insubordination, Muthlosigkeit und Feigheit waren die natürlichen Folgen davon. Mit einem Worte, die österreichische Armee war in ihrer Desorganisation und Auflösung begriffen, und nur ein plötzlicher folgenschwerer Sieg oder ein schneller Rückzug aus Ungarn konnte ihre gänzliche Vernichtung verhindern.

Die gefangenen Honvéds wußten nicht genug zu erzählen von dem Wohlleben im ungarischen Kriegslager, von dem vielen Gold- und Silbergelde, das daselbst circulire, von der Collegialität und Freundlichkeit der Anführer; zu wiederholten Malen hatten öster-

reichische stärkere und schwächere Truppenkörper die Gelegenheit benutzt, zu den Ungarn entweder überzugehen oder sich von denselben gefangen nehmen zu lassen, und im ganzen k. Heere erzählten sich die gemeinen Soldaten Wundermärchen von dem herrlichen Leben der Magyaren.

Die österreichischen Feldherren waren von diesem Uebelstande ihrer Armee wohl unterrichtet und der Feldmarschall Windischgrätz sendete Couriere auf Couriere nach Wien, um das Kriegsministerium zu bewegen, alle disponibeln Truppenkörper und möglichst viel Silbergeld nach Pesth zu senden, um den Fortschritt der Desorganisation hemmen und einen entscheidenden Schlag gegen die mächtig anschwellenden Rebellenhaufen führen zu können. Das Ministerium entsprach diesen Forderungen auf alle mögliche Weise. Die Besatzungen von Wien, Prag, Brünn, Grätz und Linz wurden beinahe um die Hälfte vermindert und ungefähr 12 Bataillone Infanterie und 6 Escadrons schwere Cavallerie marschirten zur Unterstützung der k. Armee nach Ungarn. Der Gouverneur von Wien, Feldmarschall-Lieutenant Welden, wurde zum Feldzeugmeister ernannt und ersucht, sich selbst zum Cernirungscorps von Komorn zu begeben, damit unter seiner persönlichen Leitung der Sturm auf die Festung unternommen werden könne und dieses Hauptbollwerk der magyarischen Revolution endlich einmal in die Gewalt der Oesterreicher komme. Der neuernannte Feldzeugmeister Welden unterzog sich diesem Auftrage, wähnend, es sei eben so leicht, eine bewährte Festung zu erobern, wie das Haus eines Bürgers zu erbrechen und zu durchsuchen, wähnend, es gelänge ihm eben so schnell, ein wohlgeordnetes Heer zu schlagen, wie wehrlose Bürger gefangen zu nehmen. Wir werden im folgenden Kapitel sehen, auf welche ehrenvolle Weise er seine Aufgabe gelöst hat.

Der Stillstand in den Operationen der Oesterreicher, das abermalige Preisgeben vieler bereits unterworfener Comitate, die auffordernden, begeisternden Proclamationen, welche durch ausgesandte magyarische Emissäre fortwährend im Volk verbreitet wurden, all dieses zusammengenommen war Ursache, daß dem Volke, welches lange Zeit durch die k. k. Siegesbulletins in Schlaf eingelullt wurden, endlich die Binde von den Augen fiel und es in Vaterlands-Begeisterung emporlodernd, zum Fokos griff, um den eingefallenen Fremdling zum Lande hinauszujagen. Im Rücken

und in den Flanken der kaiserlichen Armee erhob sich das Volk, bewaffnete sich, vertrieb die neu eingesetzten kaiserlichgesinnten Comitatsbeamten, schnitt der österreichischen Armee die Zufuhr ab und überfiel einzeln daher ziehende kaiserliche Truppenkörper, erschlug, zerstreute sie oder nahm sie gefangen. Auf diese Weise entspann sich ein den Oesterreichern höchst verderblicher Guerillakrieg, wozu sich der ungarische Nationalcharakter und das Terrain vortrefflich eignete.

Komorn.

Auf der Insel Schütt, welche von der hart bei Preßburg in zwei Theile sich spaltenden Donau gebildet wird, liegt in der Nähe der Wiedervereinigung dieser zwei Arme und des Ausflusses der Waag in die Donau, eine Festung, die durch ihre vorzügliche Lage und großartigen Verschanzungen beinahe unbezwinglich gemacht, noch nie vom Feinde, der schon zu wiederholten Malen an dem Saume ihrer Festungswerke gestanden hat, erobert wurde, und deßwegen vom ungarischen Volke ganz schlicht „Szüz Komarom“ (Jungfrau Komorn) genannt wurde. Während der Türkenkriege hatte Komorn, obgleich dazumal noch bei weitem nicht von der Wichtigkeit wie jetzt, allen Stürmen und Anstrengungen der Muselmänner Trotz geboten und seinen Ruf fleckenlos bis in dieses Jahrhundert herübergetragen. Die erfahrenen Feldherrn und Ingenieurs der Habsburger hatten die Wichtigkeit und merkwürdig günstige Lage dieser Festung erkannt und ihren Vorstellungen gelang es, die Kaiser von Oesterreich, Leopold und Franz, zu bewegen, für den Aufbau von Bollwerken und Verschanzungen große Geldsummen zu verwenden. So wurde Komorn immer mehr und mehr befestigt, und als Napoleon mit seinen unbesiegten Armeen Ungarn nach der Unterjochung Oesterreichs überschwemmte, war es einzig und allein die Festung Komorn, welche den windesschnellen Siegeslauf des Eroberers hemmte. Napoleon sandte einen seiner Feldherren in Begleitung seiner tüchtigsten Genieofficiere zur Recognoscirung gegen Komorn, und dieselben kamen mit der einfachen Meldung zurück: die Festung ist uneinnehmbar! Napoleon überzeugte sich später von der Wahrheit dieser Aussage und nahm sich nicht einmal die vergebliche Mühe, ein Cernirungscorps zurückzulassen. — Wären die österreichischen Heerführer diesem Beispiele

gefolgt, so hätten sie jetzt über 15,000 streitfähige Soldaten mehr zu gebieten gehabt.

Die alte Festung besteht aus Bastionen, die ein Viereck bilden, welches weitläufige unterirdische Gewölbe und schöne Casematten enthält. Die neuen Fortificationen bestehen aus einem kronenartigen Gebäude von sehr großer Ausdehnung, welches die alte Festung beschützt. Zwischen denselben befindet sich ein großer Raum, wo zugleich ein Waffenplatz und defensive Casernen sich befinden. Zwei Brückenköpfe sind ebenfalls angebracht, der eine auf dem linken Ufer der Waag und der andere auf dem rechten Ufer der Donau. Daher beherrscht auch der Platz, dessen Angriffspunkt sich auf das oben erwähnte durch eine geringe Anzahl Truppen leicht zu vertheidigende Werk beschränkt, selbst die entferntesten Punkte.

Die Belagerungsarmee müßte sehr große Streitkräfte besitzen, um die Festung zu blokiren. Da die Cernirungslinie nothwendiger Weise von der Donau unterbrochen wird, insbesondere wenn die Besatzung bedeutend und im Stande ist, offensiv aufzutreten, ist dieß äußerst schwierig; die Stadt selbst, welche 14,000 Einwohner zählt, liegt außerhalb der Festung und ist durch 5 große Redouten geschützt, alle mit Vertheidigungsmitteln vollkommen versehen, von denen jede für sich allein fähig ist, Widerstand zu leisten. Die Redouten sind durch verdeckte Gänge, auf deren Oberfläche Wassergräben angebracht sind, verbunden. Die Festung hat die schätzbare Eigenschaft, durch eine schwache Besatzung vertheidigt werden zu können, und doch vermag sie auch eine sehr zahlreiche aufzunehmen; daß sie ferner nur mit der größten Schwierigkeit blokirt werden kann und auch das nur unvollkommen, und endlich, daß sie nur einen einzigen Angriffspunkt hat.

Im Jahre 1830 wurden weitläufige Schanzen, welche die ganze Gegend 2—3 Stunden weit beherrschen, angelegt, nach 16jähriger unausgesetzter Arbeit vollendet, und mit dem Namen Palatinalschanzen belegt, zur Ehre des damaligen Palatin Josef, der sich für die Vollendung derselben sehr viele Mühe gegeben hatte. Zu gleicher Zeit wurde bei O Szöny, von wo die Schiffbrücke nach Komorn hinüberführt, ein großartiger Brückenkopf mit trefflichen Verschanzungen angelegt und auf diese Weise wurden die Festungswerke auch über die Donau hin ausgedehnt. Der mächtige Strom

der Donau fließt also mitten durch die Festung. Am Eingange der Stadt steht ein eisernes Standbild, auf welches die inhaltsschweren Worte eingegraben sind:

Nec arte!
Nec marte!

Kurz vor dem Ausbruche des ungarischen Kriegs war es (wie der Leser im ersten Bande dieses Werkes gelesen hat) den Bemühungen des Landesvertheidigungsausschusses gelungen, den bisherigen schwarzgelben österreichischen Commandanten sammt der kaiserlich gesinnten Garnison zu entfernen und statt derselben verläßliche Honvédbataillone als Besatzung hinein zu legen. Die Anzahl von Geschützen des verschiedensten Calibers, der Vorrath an Lebensmitteln und Waffen, den man daselbst vorfand, war ungeheuer. Es schien, als ob die Habsburger Dynastie gerade diejenige Festung zu ihrem Zufluchtsorte erkoren hatte, an deren Bastionen später die Kraft ihrer Soldaten zersplittern sollte.

Der neuerwählte Commandant, General Maythenyi, spottete mit seiner geringen Besatzung des mit seinen zahlreichen Haufen vorüberziehenden und die Festung zur Uebergabe auffordernden Jellachich.

Nach der Eröffnung des Windischgrätz'schen Feldzuges wurde Mack, ein übergegangener österreichischer Oberfeuerwerker, einer der geschicktesten und genialsten Ingenieurs der Neuzeit, dem Commandanten von Komorn zugetheilt, und an den feinberechneten Anordnungen dieses Mannes scheiterten die vielen Anstrengungen der Oesterreicher.

Nachdem die ungarische Armee mit Hinterlassung einer Besatzung von 5000 Mann in Komorn sich hinter die Theiß zurückgezogen hatte, erhielten mehrere österreichischen Brigaden den Befehl, Komorn zu cerniren. Ende Februar stieß Feldmarschall-Lieutenant Simunich, der unterdessen die kleine Festung Leopoldstadt eingenommen hatte, mit seiner Division zu dem Observationscorps, übernahm den Oberbefehl und begann die Festung enge einzuschließen und regelmäßig zu belagern. Nun wurde auf der Donau schweres Belagerungsgeschütz hinabgeführt und mit Bomben und glühenden Kugeln beschoß man die Festung.

Allein es war fruchtlos! Die bombenfesten Festungswerke wi-

derstanden der fürchterlichsten Kanonade und nur viele Häuser der innern Stadt wurden in einen Schutthaufen verwandelt. Die Besatzung jedoch lachte aller Kanonaden, machte zu wiederholten Malen Ausfälle, in denen sie von Nacht, List und Finsterniß begünstigt, stets den Oesterreichern die empfindlichsten Verluste beibrachte.

In den ersten Tagen des März suchten die Oesterreicher die Festung, nachdem sie sich von der Gewißheit überzeugt hatten, daß Lebensmittel genug in derselben vorhanden seien, mit Sturm zu nehmen. Unter dem Schutze mehrerer in den Belagerungstrancheen errichteten Batterien rückten die Oesterreicher in geschlossenen Reihen auf der nördlichen Seite bis dicht vor die Mauern der Festung, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen; nur einzelne Kanonenschüsse ertönten auf den Wällen.

Schon glaubten die Belagerer, die Festung auf einer schlecht bewachten Seite überrumpelt zu haben, schon schickten sie sich an, die Mauern zu erklettern, da öffnete sich plötzlich das gewaltige Thor von Innen und ein furchtbarer Kartätschenhagel schlug in den verschiedensten Richtungen in die Schaaren der Oesterreicher und lichtete ihre Reihen. Haufenweise fielen die Angreifer und erschreckt suchten sie ihr Heil in der Flucht. Aber schnell wie der Blitz sprengten fünf Husarenschwadronen den Fliehenden nach und Hunderte fielen unter ihren mörderischen Säbeln.

Die Oesterreicher hatten einen ungeheuern Verlust bei diesem Versuche eines Sturmes gehabt und hatten sich endlich durch blutige Köpfe von der Unmöglichkeit einer Erstürmung dieser Festung überzeugt.

Das Manöver der Ungarn war durch die Aussage eines übergetretenen österreichischen Officiers veranlaßt worden, der ihnen den Tag des Sturmes und den Ort, wo derselbe gewagt werden sollte, genau angab.

Fieber, rothe Ruhr und andere bösartige Krankheiten grassirten im Lager der Kaiserlichen und rafften zahlreiche Opfer dahin. Diese Umstände bewogen das österreichische Kriegsministerium, den Gouverneur Welden zu ersuchen, das Commando über das Belagerungscorps von Komorn zu übernehmen, die Operationen daselbst zu leiten und um jeden Preis die Festung zu nehmen. Dieser General, von dem man die Hoffnung hegte, er werde die bis-

her begangenen Fehler zu vermeiden wissen, wähnte, sich Lorbeeren zu verdienen, nahm den Antrag des Kriegsministeriums an und begab sich zur Armee nach Komorn. Er brachte einige Pakete Proklamationen mit und versuchte mittelst derselben die Besatzung zur Uebergabe zu verleiten, indem er ihnen viel von glänzenden Siegen der Oesterreicher erzählte und sie aufforderte, die Fahne der Rebellen, die bald besiegt im Staube zu des Kaisers Füßen liegen würden, zu verlassen. In Tausenden von Exemplaren ließ er diese Proklamation verbreiten, allein in Komorn brachte dieselbe keinen andern Eindruck hervor, als daß die Magyaren sich freuten, dem verhaßten Gouverneur von Wien den geträumten Lorbeerkranz streitig zu machen und seine Angriffe eben so derb, als die früheren zurückweisen zu können.

Nachdem Welden die Fruchtlosigkeit seines ersten unblutigen Schrittes eingesehen hatte, versuchte er mit blutiger Gewalt den Besitz der Festung zu erringen.

Nebst den Proklamationen hatte er fast das sämmtliche schwere Belagerungsgeschütz, welches seit den Türkenkriegen ruhig in den Wiener Zeughäusern aufbewahrt lag, mitgebracht, und ließ mittelst desselben die Festung beschießen. Tagelang dauerte das Bombardement. Vier und sechszig bis vier und achtzigpfündige Bomben wurden geworfen, und mit vier und zwanzig und acht und vierzigpfündigen Batterien versuchte man in die colossalen Bastionen Breschen zu schießen.

Einige Male versuchten die Kaiserlichen Sturm zu laufen, wurden aber mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Ja, während der Anwesenheit des Herrn Feldzeugmeisters Welden machte die Besatzung einen Ausfall, und es gelang ihr, verschiedene Belagerungsarbeiten zu zerstören und mehrere Kanonen zu vernageln. Während dieses Ausfalles, der erst nach einem heftigen Kampfe zurückgeschlagen werden konnte, standen zwei Glieder der Familie Esterhazy einander feindselig gegenüber. Der junge Graf Esterhazy Sandor befehligte die in Komorn befindlichen Husaren, während der alte Fürst Esterhazy, ein Anhänger der Dynastie, zum Belagerungscorps gestellt war, um vielleicht mit seinen strategischen Kenntnissen dem Commandanten Welden in irgend einer Hinsicht helfen zu können. Vor einem Hauptsturme hatte er 260 Eimer Wein unter die

kaiserlichen Soldaten vertheilen lassen, um ihren Muth und ihre Begeisterung aufzuregen.

Nach einer langwierigen fruchtlosen Beschießung und mehreren abgeschlagenen Stürmen sah Welden die Unmöglichkeit ein, diese Festung zu erobern und begab sich unverrichteter Dinge zurück. Wie er seine Heldenfahrt mit einer Proklamation begonnen hatte, so schloß er dieselbe wiederum mit einem Bülletin, in welchem er die Unbezwinglichkeit der Festung zwar eingestand, seinem Unmuthe aber dadurch Luft machte, daß er die Besatzung „rebellische Schurken“ nannte.

Jetzt wurde die Belagerung der Festung faktisch aufgegeben. Ein Theil des Armirungscorps wurde in die aufgeregten Provinzen zurückgezogen und ein anderer Theil wurde zur Dämpfung plötzlich ausgebrochener Unruhen in verschiedene Comitate dislocirt, drei Brigaden marschirten auf das dringende Verlangen von Windischgrätz nach Waitzen und Pesth und nur der Rest (10,000 Mann) blieb als Observationscorps unter Simunich zurück.

Treffen bei Aszod. Entsatz von Peterwardein.

Die Magyaren wollten einen gewaltigen Schlag wagen. Sie wußten, daß die Desorganisation in der kaiserlichen Armee immer mehr und mehr um sich griff, sie wußten aber auch, daß die äußersten Anstrengungen gemacht wurden, aus allen Provinzen Succurs herbeizuziehen. Bevor die kaiserliche Armee diese Verstärkungen an sich ziehen konnte, mußten die Ungarn sie angreifen.

Im ungarischen Kriegsrathe war beschlossen worden, im Falle eines Sieges weniger auf Budapesth das Hauptaugenwerk zu richten, als auf den Entsatz von Komorn.

Die Ungarn, welche (wie wir bereits gesehen haben) die Theiß überschritten hatten, marschirten in einem bogenartigen Kreise gegen Pesth, entschlossen, den Kaiserlichen eine Entscheidungsschlacht anzubieten. In vier Truppencorps rückten die Ungarn vorwärts. Görgey marschirte mit seinem Armeecorps von Losoncz herab gegen Aszod, wohin sich ein zweites und drittes Corps unter Dembinski und Vetter von Tokay herab ebenfalls bewegte, während die vierte Abtheilung unter Damianich bei Szolnok stand und Pesth von südöstlicher Richtung bedrohte.

Windischgrätz, brennend vor Begierde, seinen gesunkenen Kriegsruhm durch einen gewaltigen Sieg wieder herzustellen, entschloß sich ebenfalls, den Entscheidungskampf anzunehmen. Alle disponiblen Truppen wurden in nördlicher und östlicher Richtung abgesendet, und der Feldmarschall selbst begab sich mit dem Hauptquartier nach Gödöllö.

Bei Aszod am 9. April fand der erste Zusammenstoß statt. Bei dieser Stadt hatte sich Feldmarschall-Lieutenant Schlick mit seinem Armeecorps in einer vortrefflichen Position verschanzt und erwartete gerüstet die Ankunft des Feindes. Görgey ließ nicht lange auf sich warten. Er blickte jedoch mit banger Besorgniß auf die starken Verschanzungen und die auf den Höhen vorzüglich placirten die ganze Ebene beherrschenden Batterien. Todesmuthig und kampfbegierig stand ein Husaren-Regiment und erwartete mit Ungeduld das Zeichen zur Schlacht.

Görgey ritt hin und ein freudiges Éljen a magyarorszag! schallte ihm entgegen.

Der Feldherr ritt zum Obrist des Regiments, einem fünfzigjährigen graubärtigen Helden, der vor zwei Jahren noch Wachtmeister war.

Seht ihr wohl, sprach Görgey zu ihm, dort auf jenem Hügel die blitzenden Kanonenläufe und hinter denselben die plumpen österreichischen Küraffiere auf ihren schwerfälligen Pferden?

„Wohl, Herr General!"

Nun denn! diese Batterie muß unser sein; wenn ihr sie erobert, ist die Schlacht entschieden und vielleicht das Vaterland gerettet.

„Die Kanonen sind unser oder es lebt kein Husar!

Die Schlacht begann und es dauerte nicht lange, so war jene wichtige Batterie von den Husaren genommen. Die Honvéds erstürmten die Verschanzungen mit dem Bajonette und die Kaiserlichen wurden bis Gödöllö zurückgeworfen.

Zur selben Zeit hatten Perczel und Casimir Batthyány frische Streitkräfte in der Baczka zusammengezogen, den Belagerungscordon von Peterwardein angegriffen und durchbrochen, und sich mit vier Honvédsbataillonen und 100 mit Lebensmitteln und Munition befrachteten Wagen in die bereits hart bedrängte Festung geworfen. Jetzt wurde im Kriegsrathe beschlossen, die

Festung bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, diejenigen jedoch, welche ihre Gesinnung oder Furcht hinwegtreibe, frei fortziehen zu lassen. Dieß geschah und ein langer Zug von Wagen, die mit Frauen und Kindern, gefangenen Officieren und Soldaten befrachtet waren, fuhr langsam ins Lager der Kaiserlichen. Der F.-M.-L. Zate, F.-M.-L. Blagövich, welche durch ihre Unentschlossenheit Schuld waren, daß die Festung von magyarischen Truppen besetzt wurde, befanden sich darunter und wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, um die Strafe für ihr halb rebellenfreundliches Benehmen zu empfangen.

Ein Theil des früheren Belagerungscorps hatte sich unter Nugent gegen Zombor zurückgezogen, während der andere sich in Carlowitz zu verschanzen suchte.

Die Doppelschlacht bei Gödöllö und Tabiobicske.

Nach der Schlacht bei Aszod marschirten die Ungarn immer weiter gegen Pesth. Dembinski, welcher die Avantgarde befehligte, war bis Hatvan vorgerückt, während das Gros der magyarischen Armee sich über Miskolz und Mezökövesd nach Gyöngyös bewegte, um daselbst die Entscheidungsschlacht zu wagen. Zwischen Szolnok und Jaszetpathy stand Damianich und Vetter.

Windischgrätz hatte sich selbst ins Hauptquartier begeben und hatte seine Dispositionen folgendermaßen getroffen.

Das Armeecorps des F.-M.-L. Grafen Schlick hatte eine fast uneinnehmbare Stellung auf den Höhen, die sich hinter Zagiva ausdehnen, genommen; ein zweites Corps dehnte sich von Gödöllö weit nordwestwärts aus und lehnte seinen linken Flügel an Balasza Gyarmath; das erste Armeecorps unter F.-Z.-M. Jellachich hatte sich bei Tabiobicske postirt und erwartete in dieser furchtbaren Position den Angriff der Ungarn. Der Flecken Tabiobicske liegt auf dem Gipfel einer Höhe, die auf der einen Seite steil abfällt, während sie auf der andern Seite von weit ausgedehnten Sümpfen begränzt wird. Hier hatte Jellachich ein wohlverschanztes und befestigtes Lager aufschlagen lassen, indem er mehr seiner festen Stellung als dem Muthe seiner Soldaten vertraute. Der Feldmarschall wollte sich persönlich von den getroffenen Vorkehrungen überzeugen und inspicirte deßwegen die verschiedenen Positionen. Als er bei Tabiobicske mit Jellachich zusammentraf, fragte er,

ob er bei den nöthigen Vorkehrungen nichts vergessen habe. „Nichts, Feldmarschall,“ entgegnete dieser; „wir erwarten ruhig und entschlossen den Feind, der sich an den harten Felsen unserer Stellung den rebellischen Schädel zerschmettern soll!“

Das Schicksal wollte es anders und statt des Gehirns der Magyaren blieb der Kriegsruhm des Kroatenhäuptlings an jenen Steinen hängen.

Am 5. griffen die Honvédsbataillone die zwei starken Positionen der Oesterreicher im Sturme an. Zweimal stürmten sie bei Zagiva und zweimal wurden sie zurückgeworfen; beim drittenmale jagten sie die Kaiserlichen aus ihrem Lager; durch die Reserven verstärkt, suchten diese nochmals den siegenden Ungarn entgegen zu treten, allein durch massenhafte Kavallerie-Angriffe wurden sie abermals geworfen. Den tollkühnen Attaquen der Husaren mußte die kampfgeübte Infanterie und die schwerfällige Kavallerie der Oesterreicher unterliegen.

Auch Damianich hatte unterdessen seine Aufgabe glänzend gelöst. Nach einem viermaligen fruchtlosen Sturme auf das verschanzte Lager der Croaten erstürmten die Magyaren zum fünftenmale die Position. Die Erbitterung war während dieses blutigen Kampfes auf einen wahrhaft furchtbaren Grad gestiegen. Haufenweise waren die Honvéds von dem Kartätschenhagel, der ihnen von den Höhen herab entgegenschlug, und vor dem Bajonettenwall ihrer Feinde niedergesunken, allein nach der Erstürmung kannte auch ihre Rache und Wuth keine Grenzen. Kein Pardon wurde gegeben, und vor dem Bajonette des Honvéd, dem Fokosch des Csikos und dem Säbel des Husaren wanden und wälzten sich die Croaten blutig im Staube.

Die zwanzigtausend Croaten waren durch eilige Flucht dem fürchterlichen Blutbade entronnen und hatten sich gegen Pesth geflüchtet, wo sie von Jellachich wieder gesammelt und in eine nene Stellung geführt wurden.

Durch diesen Rückzug der Oesterreicher in allen Richtungen war die kaiserliche Armee in einem großen Halbkreise um Pesth aufgestellt, denn das zweite österreichische Armeecorps, welches bisher bei Waitzen als Reserve gestanden, hatte den Befehl erhalten, sich in concentrirter Stellung vorwärts gegen Pesth mit der Hauptarmee so zu vereinigen, daß die bogenförmige Umschließung

dieser Stadt dadurch vollendet wurde. Dieser Bogen mußte von den Magyaren durchbrochen werden.

Am 6. Morgens um 6 Uhr griffen die Ungarn das Centrum der kaiserlichen Armee, welches bis Gödöllö gewichen war, an und warfen es nach einem heftigen Kampfe weiter zurück. Auch Jellachich wurde abermals aus seiner Stellung verjagt und gegen Pesth zurückgetrieben.

Um 12 Uhr Mittags wurde die kaiserliche Brigade Fiedler und die Division Lobkowitz, welche eine schützende Stellung gegen Waitzen genommen hatten, von den Ungarn heftig angegriffen und nach lebhaftem Widerstande gegen das Gros der kaiserlichen Armee gedrängt. Durch eine große Kavallerie-Attaque von 12 Husaren-Eskadrons maskirte Görgey, der das ungarische Corps kommandirte, seine Bewegung. Während nämlich die wackern Husaren sich mit den österreichischen Kürassieren und Chevauxlégers herumschlugen und sich nach einem langen hartnäckigem Kampfe nordwärts zurückzogen, war Görgey auf der westlichen Straße gegen Waitzen marschirt. Durch dieses treffliche Manöver war der linke Flügel der Oesterreicher, der von den Brigaden Götz und Jablonowsky gebildet wurde, blosgestellt und in Gefahr, umgangen zu werden.

Gleich nach jener Kavallerie-Attaque kamen frische Infanterie-Colonnen von dem Corps Dembinski's an und drängten die sich eben zur Verfolgung anschickenden Oesterreicher immer weiter und weiter gegen Pesth zurück.

Diese Doppelschlacht gehörte zu den blutigsten des Krieges; 11,000 Ungarn und 15,000 Oesterreicher bedeckten das Schlachtfeld.

Pesth und Waitzen.

Budapesth war in fiebrischer Gährung. Bereits am 6. waren flüchtige Croaten und Oesterreicher theils waffenlos, theils verwundet von Tabiobicske und Zagiva in gesprengten Haufen angekommen und lieferten der auf die Folter der Erwartung gespannten Einwohnerschaft von Pesth den deutlichsten Beweis einer Niederlage der Oesterreicher. Die kaiserlich Gesinnten hielten sich in ihren Häusern versteckt und packten ihre Habseligkeiten zusammen, um im Falle der Noth sich mit der Armee gleich flüchten zu können; die Magyaren hingegen gingen mit heiteren Gesichtern und

rothen Federn auf den Hüten in den Gassen umher und besprachen mit einander heimlich die Art und Weise, wie sie von Innen ihren Brüdern draußen helfen könnten. Auf den Plätzen versammelten sich zahlreiche Haufen von Menschen, so daß der Commandant von Ofen, Graf Wrbna, einen Aufstand befürchtete.

Deswegen erließ er folgende

Proklamation.

Die Städte Ofen und Pesth befinden sich im Belagerungszustand, daher Versammlungen auf Plätzen und Straßen verboten sind. Da jedoch diesem Befehle seit einigen Tagen nicht nachgelebt wird, so finde ich mich bemüßigt, hiermit zu erinnern, daß die Einwohner in den Häusern zu verbleiben haben, wie auch des unnützen Fahrens sich enthalten werden. Die Patrouillen sind beauftragt, gegen jede Zusammenrottung mit dem vollen Gebrauche der Waffen einzuschreiten. Die nächste Folge irgend einer meuterischen Bewegung wäre die allsogleiche Beschießung der Stadt, wozu alles vorbereitet ist.

Allein selbst diese Proklamation konnte die Aufregung nicht beschwichtigen.

Die schwarzgelben Bewohner flüchteten sich; die Magyaren frohlockten, die Oesterreicher drohten. Von der Ofener Seite der Schiffbrücke wurden 2 geladene Zwölfpfünder, von den Wällen der Ofener Citadelle zahlreiche schwere Geschütze auf Pesth gerichtet, die der Drohung Nachdruck verliehen. Die Dampfschiffe standen geheizt und harrten der Beladung, die Remorqueurs und Schleppschiffe wurden bereits mit Munition, schwerem Belagerungstrain und Bagage befrachtet.

Mit trübseligen Gesichtern schlichen Officiere, die entweder in der Schlacht verwundet, oder aus der Schlacht zurückgeeilt waren, umher und erzählten einander von den Niederlagen ihrer Truppen und von der Tapferkeit der Magyaren. Namentlich von den Husaren wußten sie Wunderbares zu erzählen. Seit fünf Tagen ließen nämlich diese tollkühnen Reiter, die von den Oesterreichern nur Fleischhacker genannt wurden, den Kaiserlichen keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht. Heimlich flüsterten sie einander auch ihr Verdammungsurtheil über die gänzliche Unfähigkeit eines Windisch=

grätz und Jellachich ins Ohr; die Tapfern und Muthigen unter ihnen fluchten dem Geschicke, das ihnen so schlechte Feldherren gegeben hat.

Unterdessen zog sich die österreichische Hauptarmee immer näher und näher gegen Pesth, und Haufenweise langten Marodeurs, zersprengte Bataillone und viele Wagen mit Verwundeten in der Stadt an. Allmälig marschirten auch größere und kleinere Truppenkörper in geschlossenen Reihen herbei, das schwere Geschütz kam herangerasselt, einzelne Infanteriecolonnen begaben sich nach Ofen zur Verstärkung der dortigen Garnison, und endlich langte der Feldmarschall selbst mit dem Hauptquartier an, verweilte jedoch nur kurze Zeit in Pesth und begab sich alsobald nach Ofen. Die flüchtigen Croaten, welche bereits in der Leopoldtstadt zu plündern begonnen hatten, wurden mit Mühe und Noth zusammengetrommelt; mehrere von ihnen wegen Plünderung zur Statuirung eines Exempels auf Befehl von Windischgrätz erschossen, endlich wieder in Regimenter und Bataillone abgetheilt und unter dem Commando von Jellachich vor die Stadt beordert.

Trotz des strengen Verbotes strömten Tausende zur Besichtigung der Armee ins Freie hinaus. Es war ein trauriger Anblick! die einst so starke, riesengroße und mächtige Armee der Oesterreicher war zu einem desorganisirten unbedeutenden Heere herabgesunken.

Wo waren die 120,000 Streiter, die beim Beginn des Jahres den ungarischen Boden betreten hatten? Wo waren die gerüsteten, schwer bepanzerten Eisenreiter mit ihren gewaltigen Waffen, unter deren Tritte die ungarische Erde stöhnte und ächzte? Wo war endlich der herrliche, vielfach gepriesene und bewunderte Artilleriepark, mit dem man die ungarische Nation zu Boden zu schmettern wähnte?

Geh hinaus auf die Pußten und ihr werdet Antwort erhalten! Der Honvéd wird euch erzählen, wie er den österreichischen Grenadier und Musketier mit dem Bajonette niedergestoßen hat; der Husar wird euch kund geben, daß er es war, der die kaiserlichen Kanonen eroberte und die Bedienungsmannschaft niedermetzelte; der Csikos wird euch sagen, daß der schwarzgepanzerte böhmische Kürassier von der langen Schnur seiner Peitsche umschlungen, zu Boden geschleift wurde und unter dem gewaltigen Schlage seines doppelschneidigen Fokosch verblutete.

So fragten und antworteten sich die Magyaren bei dem Anblicke des einst so gefürchteten österreichischen Heeres.

Betrachten wir uns die Trümmer dieser Armee!

Das Heer des Jellachich, einst 40,000 Mann zählend, war bis auf 20,000 herabgeschmolzen und lagerte in ovaler Linie, vom Steinbruche bis zum Rakosfelde, wo es sich an die daselbst aufgestellte Hauptarmee anlehnte. Diese Hauptarmee, welche vor wenigen Monaten noch aus 92,000 Mann Kerntruppen bestand, war jetzt kaum noch 40,000 Mann stark und campirte auf dem Rakosfelde, in dieser concentrirten, ziemlich sicheren Position den Angriff der Ungarn erwartend. Windischgrätz und mit ihm alle Oberbefehlshaber der Oesterreicher, waren der festen Meinung, das Gros der ungarischen Armee stehe ihnen gegenüber und beabsichtige in kurzer Zeit zur Eroberung Budapesths einen Hauptangriff zu unternehmen. Sie täuschten sich jedoch gewaltig. Der Beschluß des ungarischen Kriegsrathes, Budapesth unbefreit liegen zu lassen und den Entsatz Komorns zu beschleunigen, wurde ausgeführt und Görgey mit der Vollziehung beauftragt. Während Görgey mit dem Hauptcorps westwärts marschirte und durch die Eroberung dieser Stadt sich der Straße nach Komorn zu bemächtigen suchte, während Vetter und Damianich in südlicher Richtung gegen Ketskemet und Földvar abgezogen waren, blieb General Aulich mit einem geringen Corps von 8000 Mann zurück und suchte durch häufige Angriffe, die durch blitzesschnelle Bewegungen und Eilmärsche und wohl combinirte und maskirte Manövers auf verschiedenen Seiten rasch nach einander ausgeführt wurden, den Oesterreichern den Glauben beizubringen, als stände die ganze ungarische Armee ihnen entgegen.

Der Plan gelang vollkommen. Windischgrätz traf alle Anordnungen zu einer baldigen abermaligen Hauptschlacht und suchte seine Position immer fester und sicherer zu machen.

Unterdessen marschirte Görgey ungehindert nach Waitzen.

Diese Unvorsichtigkeit Windischgrätz's war der letzte Act seiner Feldherrnwürde, dieser Act reichte jedoch hin, die ganze kaiserliche Armee ins Verderben zu stürzen. Hätte er als kluger Feldherr gehandelt, so würde er sich in Eilmärschen mit seiner gesammten Truppenmacht nach Gran zurückgezogen haben, wo er durch das Terrain begünstigt, das Vordringen der Ungarn hätte verhindern und das Observationscorps vor Komorn decken können. In dieser

Stellung hätte er die von allen Seiten herbeieilenden Verstärkungen abwarten und mächtiger und gewaltiger wie früher vor Komorn eine abermalige Hauptschlacht mit bedeutenderen Chancen des Sieges, wagen können. Windischgrätz versäumte dies und gefährdete dadurch seine Flanke und Rückzugslinie.

Den Ungarn mußte Alles daran liegen, im Rücken der sie deckenden Berge in den Besitz des linken Donauufers, oberhalb Waitzen zu kommen. Damit wurde ein doppelter Zweck erreicht; die Insurrection gewann an Umfang und Stärke, und Komorn, den Schlüssel der Donau, konnte man auf diesem Wege zu entsetzen hoffen. Wie wir schon erzählten, wurde die Ausführung dieses Planes durch Scheinangriffe einiger Brigaden unter Aulich dem österreichischen Feldherrn verhüllt und gelang, da sich dieser täuschen ließ, vollkommen. Die Ungarn marschirten nach Waitzen, ein Theil eroberte diese Stadt, während ein anderer Theil über die Eypel und Gran ging, wodurch Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth, der mit der Reserve der kaiserlichen Armee, 5 Brigaden, 16,000 Mann stark, bei Kemend stand, umgangen werden konnte.

Wir werden später die Folgen dieser Umgehung betrachten und wollen jetzt zur Eroberung Waitzens zurückkehren. In dieser Stadt befand sich der linke Flügel der Oesterreicher, 10,000 Mann stark, unter Generalmajor Götz, und hatte die Aufgabe, eine allfallsige Bewegung des Feindes gegen Komorn zu verhindern.

Am 16. April gelangte Görgey mit einem Theile seines Corps vor dieser Stadt an und traf daselbst die Streitmacht des Generalmajors Götz en front aufgestellt. Mit Ungestüm griffen die Ungarn an, in Zeit von einer Stunde war die Schlachtlinie der Kaiserlichen durchbrochen, und eilends führte Götz seine Truppen nach Waitzen, um in den Straßen dieser Stadt den Kampf fortzusetzen. Rache schnaubend folgten die Ungarn, Straße um Straße wurde von ihnen erstürmt: auch die magyarischen Bewohner von Waitzen erhoben sich bei diesem Kampfe ihrer Brüder und aus den Fenstern warfen Weiber und Kinder mit Steinen auf die kämpfenden Oesterreicher herab, während die Männer mit Flinten herunterfeuerten. Mitten im Kampfgetümmel stürzte Götz von der Kugel eines Jünglings, der von den Fenstern des militärischen Erziehungsinstituts herabschoß, tödtlich getroffen vom Pferde, und mit seinem Tode bemächtigte sich Schreck und Furcht seiner Truppen.

Was sich flüchten konnte, flüchtete sich gegen Gran, wo ein Theil des Simunich'schen Corps aufgestellt war. Mehr als 1000 todte Oesterreicher lagen in den Straßen der Stadt, und der sterbende Götz fiel den Ungarn nebst einer großen Anzahl Geschütze und Munitionskarren in die Hände.

Görgey sprach mit dem sterbenden Götz, erfuhr aus seinem Munde seine letzten testamentarischen Verfügungen und gelobte mit einem Handschlag, sie zu erfüllen. Als Götz gestorben war, veranstaltete Görgey eine prachtvolle Leichenfeier. Er sendete einen Courier nach Pesth und ließ 6 österreichische Stabsofficiere zum Leichenbegängniß einladen. Unter der Begleitung dieser 6 österreichischen und vieler magyarischen Officiere wurde die Leiche feierlich unter dem Donner von 100 Kanonenschüssen zur Erde bestattet.

Während die Oesterreicher sich nach Kemend flüchteten, gingen die Ungarn in zwei starken Colonnen, die eine am linken Granufer, die andere über Ipolysay direct nach Leva vor. Hier hatten sie ein Corps von 30,000 Mann concentrirt, mit welchem sie in drei Colonnen bei Kalna, Bars und St. Benedek die Gran passirten.

Rückzug der Oesterreicher unter dem Obercommando des Feldzeugmeisters Welden.

Schlacht bei Nagy Sarlo. Schlacht bei Gran.

Selbst dem österreichischen Ministerium war endlich die gänzliche Unfähigkeit Windischgrätz's klar geworden und deswegen wurde Welden zum Obercommandanten der in Ungarn befindlichen Armee ernannt und Windischgrätz von seiner Stelle zurückberufen.

Welden erließ hierauf folgende Proclamation, die wir ihrer besondern Form wegen mittheilen:

An die k. k. Armee in Ungarn!

Mit der Führung der militärischen Operationen der Armee in Ungarn von Sr. Majestät beauftragt, wird es die einzige Aufgabe

meines Lebens bleiben, mich des Vertrauens meines geliebten Kaisers würdig zu zeigen.

Mit Vertrauen trete ich unter Euch, meine braven Kriegsgefährten! Wird doch mein ganzes Wirken nur durch Eure Mithülfe bedingt; sie besteht in der Intelligenz, Umsicht und Entschlossenheit der einzelnen Führer, vorzüglich dort, wo sie selbstständig zu handeln haben; in dem Muthe und der unbegrenzten Hingebung der Officiere und der ganzen Mannschaft. Doch zu wem sprach ich? Ihr seid ja Oesterreichs tapfere Soldaten, getreu in Noth und Tod, vom Ticino bis an die Donau dieselben von der Welt angestaunten Helden, die mit ihrem Herzblut die Monarchie gerettet.

Ihr könnt nur siegen oder sterben! Es ist die gerechte Sache, für die wir kämpfen und der Himmel wird sie nicht untergehen lassen.

Seht! was uns gegenüber steht. Es sind verruchte Bösewichter, der Auswurf aller Völker, die eine ganze Nation betrügen und ihren selbstsüchtigen Plänen opfern, die ein gesegnetes Land, das sonst edle Ungarn, jetzt das Spielwerk feiler Polen, auf ein Jahrhundert in eine Wüste verwandeln. Mit ihnen also Kampf auf Leben und Tod! Versöhnend aber die Hand noch einmal dem irregeleiteten Bruder geboten.

Bisher konnte der Krieg in Ungarn noch nicht so erfolgreich geführt werden, als es der heiße Wunsch des hohen Führers war, der die edelsten Proben unbegränzter Hingebung für den Staat gegeben; denn je ausgedehnter die Landesstrecke wurde, welche die Armee bei ihrem Vorrücken zu besetzen hatte, desto mehr mußten unsere Streitkräfte denen des Feindes nachstehen, als auch die bereits eroberten Punkte bei der noch immer durch die Rebellen erhaltenen Aufregung besetzt bleiben mußten.

Dagegen konnte der Feind sich unbesorgt nach allen Orten hin bewegen; er fand überall Verräther, welche die schlechte Sache unterstützten und erhielt so selbst Auskunft über unsere Pläne; in der Wahl der schändlichsten Mittel nie verlegen, Raub und Mord in seinem Gefolge, wußte er durch Schrecken selbst die Friedlichsten zur Beihülfe zu bewegen.

So bestehen wir, die wir nur auf der Bahn des Rechtes und der Ordnung vorgehen wollen, einen ungleichen Kampf und doch,

wir müssen siegen, wir setzen ja unser Leben, und was noch mehr ist, unsere Ehre ein.

Darum vorwärts, meine getreuen Kameraden! Dies sei unser Wahlspruch!

Welden.
Feldzeugmeister und Armee-Obercommandant.

In dieser Proclamation schimpft und schmäht Welden auf eine höchst unritterliche Weise auf seine tapferen Feinde, nennt sie das Spielwerk feiler Polen und die Sclaven des Auswurfs aller Völker, während er von Kossuth, dem Brennpunkte der ungarischen Revolution, gänzlich schweigt, und in einem Satze von Kampf auf Leben und Tod poltert, während er im andern dem irregeleiteten Bruder die Hand der Versöhnung reicht.

Am 16. April begab sich Welden, umgeben von einem Generalstab der geschicktesten österreichischen Officiere, zur Armee und traf am 17. in Gran ein. Er hatte schon vorher einen Befehl an den F.-M.-L. Wohlgemuth gesendet, mit dem Auftrage, gegen den am Granflusse postirten Feind vorzurücken und denselben gegen Pesth zurück zu drängen.

In der Nacht vom 18. auf den 19. brach Wohlgemuth mit seinen 16,000 Mann auf und stieß am 19. um 8 Uhr zwischen Malas und Bese auf den Feind.

Die Ungarn hatten sich zwischen Verebely und Nagy Sarlo, ungefähr 28,000 Mann stark, in Schlachtordnung aufgestellt, und die bei letzterem Orte, der am meisten dem Angriffe der Oesterreicher blosgestellt war, gelegene Höhe mit einer maskirten Batterie besetzt.

Die Schlacht beganu. Die kaiserl. Brigade Fürst Jablonovsky wurde beordert, den Ort Nagy Sarlo anzugreifen und zu besetzen. Nach einem kurzen Gefechte, in welchem die Ungarn sich schnell zurückzogen, erreichte die Brigade ihren Zweck und die Colonnen derselben rückten bereits in den Ort. Plötzlich jedoch regneten Pechkränze auf alle Häuser und Hütten des Ortes, hochauf loderten die größtentheils strohbedeckten Dächer, aus den Fenstern unterhielten die Bewohner und versteckte Honvéds ein lebhaftes Musketenfeuer, während zu gleicher Zeit die auf der Höhe befindliche Zwölpfünder-Batterie mit 2 Haubitzen demaskirt wurde und ihren Kugelregen der in den Ort in geschlossenen Gliedern einrückenden österreichischen

Infanterie entgegenspeiete. Die Oesterreicher flohen — allein der dritte Theil von ihnen blieb todt oder verstümmelt im blutgetränkten Sande zurück.

Das Glück begünstigte die Magyaren auch auf anderen Punkten. Mit ihrer vortrefflichen leichten Cavallerie suchten sie den zwischen der Gran und Nagy Sarlo aufgestellten rechten Flügel der Oesterreicher zu umgehen, während sie von Verebely aus dasselbe Manöver gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen versuchten. Nach einem hartnäckigen Gefechte zog sich Wohlgemuth zurück, faßte wieder Stellung, mußte sich jedoch abermals vor dem Umgehungsmanöver der Magyaren zurückziehen. Da er den Auftrag erhalten hatte, sich um jeden Preis dem Vordringen des Feindes zu widersetzen und denselben so lange Zeit zu beschäftigen, bis die bei Gran sich concentrirenden Oesterreicher ihre Operationen beginnen könnten, so versuchte er in fünf verschiedenen Positionen sich dem Feinde entgegen zu stemmen, wurde jedoch immer von den entschlossenen Magyaren zurückgeworfen und endlich in wilder Flucht über die Neutra und zuletzt über den Waagfluß getrieben. Die Ungarn hatten ihre Umgehung bis zur Stadt Neutra ausgedehnt. Am 20. flüchteten sich die aufgelösten, angstverwirrten Schaaren der Oesterreicher mit Wohlgemuth durch die Stadt Neuhäusel nach Preßburg.

Nur ein Theil der magyarischen Armee verfolgte den Feind.

Der linke Flügel der Ungarn vereinigte sich mit der am Spolyflusse en reserve aufgestellt gewesenen Colonnen und rückte am rechten Ufer der Gran gegen Kemend und Gran.

Mit Ungestüm, Todesverachtung und Tollkühnheit warfen sich die Ungarn auf die daselbst aufgestellte Division Csorich; — der Kampf war kurz aber blutig; Trümmer dieser österreichischen Division flüchteten sich über die Donau und nur mit Mühe und äußerster Kraftanstrengung gelang es ihnen, durch das Abbrennen der Brücke ihren Verfolgern zu entrinnen.

Auf dem rechten Donauufer sammelten sich unterdessen bedeutende Truppenmassen der Oesterreicher. Welden hatte von Ofen ein Corps von 10,000 Mann heraufgeführt; die Trümmer des bei Waitzen geschlagenen Corps von Götz, die Reste der Division von Csorich und die Brigade Simunich hatten sich daselbst concentrirt, und sich auf der zwischen Gran und Komorn weitausgedehnten Ebene aufgestellt. Diese Streitmacht stand unter dem Commando

Weldens, der an der Spitze eines Reservecorps stand und die nächst Gran befindlichen Ebenen besetzt hielt.

Den Oberbefehl über die Ungarn führten Görgey und Klapka.

Die Magyaren griffen die sämmtlichen Stellungen der Oesterreicher so heftig an, daß Verwirrung und Unordnung unter den Kaiserlichen entstand. Selbst die Ungarn gestanden später zu, daß die Oesterreicher sich an diesem Tage mit Löwenmuth geschlagen haben, allein der Gott des Sieges hatte sich auf die Seite der Freiheit geneigt und die Soldaten des Despotismus erlagen den Streichen der Krieger für Vaterland und Freiheit.

Welden trat den Rückzug an, und überließ den Ungarn das Schlachtfeld und 20 Kanonen.

Komorns Entsatz.

Gleich nach dem Antritte seines Rückzuges hatte Welden einen Theil seiner Armee nach Komorn geschickt, die Festung nochmals mit aller Gewalt so heftig wie möglich zu beschießen, und durch Sturm, Versprechungen oder Lügen zur Uebergabe zu bewegen.

Simunich entsprach diesem Auftrage und unter seiner Leitung wurde wieder das Bombardement der Festung mit furchtbarer Heftigkeit begonnen. Zugleich sandte er Parlamentäre in die Festung, die der Besatzung mit vielen Betheuerungen die Botschaft verkündigen mußten, daß Debreczin von den Oesterreichern besetzt sei, Kossuth und die meisten Mitglieder des Landtages gefangen seien und der ungarische Krieg sein gänzliches Ende erreicht habe. Jeder Widerstand sei also fruchtlos und vergebens, und man könne nur die Tausende von Unglücklichen bedauern, die für eine unrettbare und verunglückte Sache ihr Leben in die Schanze schlügen, man verlange also die Uebergabe der Festung unter der Verheißung einer allgemeinen Amnestie.

Diese Botschaften, die in Komorn von den österreichischen Parlamentären öffentlich verkündigt wurden, übten eine nachtheilige Wirkung auf die Besatzung aus.

Die Garnison bestand zum großen Theile aus jungen Honvédrekruten, denen das Leben in der abgesperrten Festung lästig und langweilig zu werden anfing. Diese und der Commandant Mak waren nicht abgeneigt, auf die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen, allein die übergegangenen magyarischen Bataillone

und die in der Festung befindlichen Civilcommissäre erklärten sich entschieden gegen jede Capitulation und schwuren, sich lieber von den einstürzenden Mauern begraben zu lassen, als die Festung dem verhaßten Feinde zu übergeben.

So begann eine Spaltung in der Besatzung, die von Tag zu Tag größer wurde.

Schon drohte die gegenseitige Erbitterung in einen offenen Kampf auszubrechen und die Parteien standen einander feindselig gegenüber, da plötzlich kam unerwartet von außen Botschaft und Hülfe von den ungarischen Brüdern und Kampfgenossen.

General Guyon, welcher den General Wohlgemuth bis Neuhäusel verfolgte, hatte den tollkühnen Gedanken, mit neunzig entschlossenen Husaren einen Zug nach Komorn zu unternehmen. Glücklich wußten sie sich durch alle aufgestellten Colonnen der Oesterreicher durchzuwinden und am 22. Abends sprengten sie durch das Thor auf der Nordseite der schlecht cernirten Festung unter dem ungeheuern Jubel der Besatzung in das Innere von Komorn.

Jetzt war Komorn's Geschick entschieden. Guyons Erscheinung wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die Besatzung; seine Berichte von den Siegen der Ungarn entflammten den Muth Aller; die zur Uebergabe geneigten Anführer wurden abgesetzt und die Vertheidigung energischer denn je fortgesetzt.

Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde die Belagerung gänzlich aufgehoben. Als Retter und Befreier eilten die Magyaren ihren eingeschlossenen Brüdern zu Hülfe, lustiger denn je flatterte die ungarische Tricolore auf den Zinnen der Festung und die Oesterreicher flohen vor dem blitzenden Racheschwerte aus dem ungarischen Lande.

Schluß des zweiten Bandes.

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Leipzig.

STADTBIBLIOTHEK

Abbildung einer Kossuth-Note.

STADTBIBLIOTHEK
• AUGSBURG •

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bussenius, Arthur Friedrich,

Ludwig Kossuth und Ungarns neueste Geschichte

Bd.: 2

Mannheim 1849

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 2878 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247959-0